

Wolfgang Berg

Wildnis – zwischen Wahrheit und Wahnsinn

Band I: Der Tote in der Heide, Seite 5

Band II: Die Brandstifter in der Heide, Seite 333

Kriminalroman – Doku-Roman

Ist dies schon Wahnsinn, so hat es doch Methode.

William Shakespeare (1564 – 1616)

Das DBU-Projekt zur Renaturierung von Kiefernreinbeständen (Illustration Seite 6) hat mich dazu inspiriert, dieses Buch zu schreiben. Es beleuchtet die Realität hinter der oft romantisierten Vorstellung einer unberührten Wildnis. Mithilfe präziser Analysen und sorgfältig ausgewählter Beispiele wird aufgezeigt, dass die komplexen, fein abgestimmten Prozesse der Natur keine Konstrukte menschlicher Fantasie sein können.

Wolfgang Irg

WOLFGANG BERG

WILDNIS

ZWISCHEN WAHRHEIT UND
WAHNSINN

© 2025 Wolfgang Berg

Umschlaggestaltung und Illustration: Wolfgang Berg

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

trédition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: Wolfgang Berg, Heide 165, 03185 Drachhausen, Germany .

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung: berg.wolfgang@t-online.de

ISBN: 978-3-384-59451-8

Band I

DER TOTE IN DER HEIDE

Kriminalroman



Abb. 12.

Möglichkeiten der Tothholzetablierung mittels Verletzung des Kambiums am stehenden Stamm (a & b) und technische Umsetzung der Windbruchsimulation (c) (aus: SIMILÄ & JUNNINEN 2012, S.15a, b, und c)



Abb. 14.

Unterschiedliche Behandlungsvarianten in Kombination mit Feuer
(aus: VANHA-MAJAMAA et al. 2007; S. 80)

Konzeption eines DBU-Projektes zur Renaturierung von Kiefernreinbeständen – Projektlaufzeit und Projekt-Nr. bei der DBU: 01.04.2012 – 30.09.2013, AZ 30108-33/0. [DBU – Deutsche Bundesstiftung Umwelt – besteht aus Mitgliedern, die von der Bundesregierung berufen werden]

Personen

Stefan Berrendt

Stefan Berrendt, geboren 1975 als Sohn von Gerd und Gerda Berrendt, lebte in Hexhütten. Im Jahr 2000 heiratete er Susanne Kuhsewicht, und noch im selben Jahr wurde ihr gemeinsamer Sohn Louis geboren. Mit einem Studium der Forstwirtschaft hatte Stefan das Ziel, aktiv zur Bekämpfung des Klimawandels beizutragen. Dabei wollte er die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die er an der Universität erlangt hatte, in die Praxis umsetzen und nachhaltige Lösungen fördern.

Doch seine Bemühungen trafen auf Widerstand durch eine neue Generation von Klimaaktivisten, die zunehmend auf Ansätze ohne wissenschaftliche Grundlage setzten. Dieser Konflikt und Stefans unermüdlicher Einsatz für wissenschaftlich fundierte Maßnahmen führten letztendlich zu seinem tragischen Tod.

Klaus Kuhsewicht

Klaus Kuhsewicht, der Bruder von Susanne und Frank sowie Studienkollege von Stefan Berrendt, ist Revierförster der Stiftung „Wüste Wildnis“ in der Schönblumer Heide. Durch seine Unterstützung neuer Klimarichtlinien konnte er sich erfolgreich gegen den eigentlich besser qualifizierten Stefan durchsetzen und die Position für sich gewinnen.

Frank Kuhsewicht,

Bruder von Klaus und Susanne, ist ein einflussreicher Konsortialführer sowie Vorstandsmitglied der Stiftung „Wüste Wildnis“. Seine geschäftlichen Aktivitäten laufen jedoch nicht immer ganz regelkonform und bewegen sich gelegentlich in einer rechtlich fragwürdigen Grauzone.

Susanne Berrend (Susa), geb. Kuhsewicht

Susanne war acht Jahre lang mit Stefan verheiratet, bevor ihre Ehe geschieden wurde. Trotz ihrer Unterschiede und fehlender Gemeinsamkeiten bewahren beide die Liebe zueinander bis zu Stefans Tod. Susanne arbeitet für die Stiftung „Wüste Wildnis“.

Claudia Hägeminster

Claudia Hägeminster ist Partnerin und Kollegin von Susanne und verantwortlich für die Initialmaßnahmen in den Entwicklungszonen der Stiftung. In ihrer Funktion ist sie an vielen Brandstiftungen beteiligt. Claudia ist nicht nur die Partnerin von Susanne, sondern auch die Geliebte von Stefan. Nach Stefans Tod gerät sie selbst in Lebensgefahr.

Gela Berrend

Gela Berrend ist zweite Frau von Stefan. Als sie mit ihm gemeinsam ein neues Leben beginnen möchte, ist es bereits zu spät, um die Vergangenheit hinter sich zu lassen und einen wirklichen Neuanfang zu wagen.

Dr. Klaus-Dieter Winzling

Dr. Klaus-Dieter Winzling erkannte die Möglichkeiten, die sich durch die deutsche Wiedervereinigung ergaben, und gründete gemeinsam mit seinem Partner Frank Kuhsewicht die Stiftung „Wüste Wildnis“ im Osten Deutschlands. In seiner Funktion als Vorstand zog er jedoch zunehmend die Aufmerksamkeit der Kriminalpolizei auf sich, da ihm umstrittene und fragwürdige Vorgehensweisen zur Last gelegt wurden. Seitdem unterliegt die Stiftung einer intensiven behördlichen Beobachtung.

Louis Berrendt

Louis, Sohn von Stefan und Susanne Berrendt ist mit Julia verheiratet und lebt mit ihr in einer glücklichen Ehe. Gemeinsam haben sie

einen Sohn namens Gerhard-Stefan, der nach seinem Großvater benannt wurde. Als engagierter und gewissenhafter Kriminalpolizist ist Louis aktiv an der Aufklärung des Mordes an seinem Vater beteiligt und setzt alles daran, die Wahrheit ans Licht zu bringen.

Gerste

Kosenamen, der sich von Gerhard-Stefan ableitet.

Jan Brodan

Jan Brodan, Chef von Louis, ist ein erfahrener Kriminalhauptkommissar, der mit seiner herausragenden Führung, umfangreichen Erfahrung und Expertise ein Garant bei der erfolgreichen Aufklärung und Lösung auch komplexester Fälle ist.

Beate Gründer und Lina Selbke

Zwei erfahrene Kriminalbeamtinnen, enge Kolleginnen und vertraute Weggefährtinnen von Louis. Mit ihrem unerschütterlichen Einsatz stehen sie ihm stets zur Seite und unterstützen ihn tatkräftig bei der Aufklärung des Mordes an seinem Vater.

Renate Räder

Frisch von der juristischen Fakultät, übernimmt sie voller Elan ihren allerersten Fall – und dieser hat es wahrlich in sich.

Volker Otte

Volker Otte ist ein erfahrener Richter mit einer beeindruckenden Karriere, die durch langjährige Expertise und ein tiefes Verständnis für die Rechtsprechung geprägt ist. Kurz vor seinem wohlverdienten Ruhestand übernimmt er nun seinen letzten Fall.

Dr. Holzbach

Dieser Anwalt ist ein echtes Schlitzohr, das mit allen Wassern gewaschen ist und in fast jeder Lage einen kühlen Kopf bewahrt.

Anne Kuchenbäcker

Anne Kuchenbäcker, eine Frau ohne Gesicht und mit undurchsichtigen Machenschaften, ist die Geschäftsführerin einer bedeutenden Holding-Gesellschaft mit mehreren Tochtergesellschaften, darunter auch dem einflussreichen Konsortium des Frank Kuhsewicht, dessen wirtschaftliche Vernetzung weitreichende Auswirkungen hat.

Konrad Ernst

Amtsbrandmeister und anerkannter Fachmann auf seinem Gebiet. Mit seinem umfassenden Können und seiner hohen Professionalität setzt er höchste Maßstäbe, doch die anspruchsvollen Herausforderungen seines Berufs fordern ihn derzeit bis an die Grenzen des Machbaren.

Rita Buttling

Feuerwehrkameradin, die ihre rhetorischen Fähigkeiten stets präzise und wirkungsvoll einsetzt – auch in entscheidenden Situationen.

1

Welches Abenteuer ihn mit Susanne erwarten würde, konnte Stefan Berrendt im Sommer 1995 während seiner Studienabschlussfeier noch nicht einmal erahnen. Klar, als ihre langen blonden Haare sich mit seinen schwarzen Locken verfangen, war ihm schon irgendwie bewusst, dass er voll in ihr Beuteschema passte. Aber von Mädels umschwärmt zu werden, das war für Stefan nichts Neues – er kannte das Spiel. Lag's an seiner sportlichen Figur, fast zwei Meter groß? Oder vielleicht an seinem dunklen Teint, der die eher zierliche und blasse Susanne, die höchstens 1,60 groß war, beeindruckte? In dem Moment war ihm das völlig egal. Was er aber ganz genau bemerkte: ihre durchdringenden, stechenden himmelblauen Augen, die ihn fixierten.

Dieser Funke, der ihn traf, ließ ihn vollkommen aus der Bahn geraten und brachte seine Welt ins Wanken. Susanne war einfach anders, unvergleichbar mit allen anderen Mädchen, die er jemals zuvor gekannt hatte. So jemanden wie sie hatte Stefan in seinem ganzen Leben noch nie getroffen oder auch nur ansatzweise erlebt. Sie hat es von Anfang an wirklich ernst gemeint, ohne jegliche Spielchen oder Vorbehalte. Seit dieser denkwürdigen Abschlussfeier, die alles veränderte, gab's für ihn absolut keinen Weg mehr, ihr zu entkommen oder sich ihrem Einfluss zu entziehen.



Sieben Monate sind seitdem vergangen. Stefan hat nur noch wenige Minuten, bis er ihr Ehemann sein wird. Er lässt die gemeinsame Zeit Revue passieren. Obwohl er Susanne nur flüchtig kennt, weiß er, dass eine Feier und wenige miteinander verbrachte Urlaubstage nicht ausreichen, um eine Ehe zu führen. Inzwischen ist sie im siebten Monat schwanger. Er versteht die Meinung von Vater und Mutter, dass die Hochzeit lange überfällig ist. Aber er hat nicht geplant, dass seine Mutter Susanne sofort mit nach Hause nehmen würde. Er sagte ihr zwar, dass er Susanne heiraten werde, hatte aber hinzugefügt, dass er sie vorher mit Herz und Seele kennen lernen müsse. Trotzdem hat sie sofort die ganze Hochzeit organisiert.

Stefan dachte für sich: „Eine Schwangerschaft allein stellt keinen zwingenden Anlass für eine Eheschließung dar. Doch welche Wahl bleibt mir? Eine Feier steht bevor – zur besonderen Freude meiner Eltern. Und ich? Ich akzeptiere die Umstände, begleitet von einem Hauch Dramatik inmitten einer alles andere als idealen Hochzeitszeremonie. Selbstverständlich ist Susanne eine attraktive und faszinierende Frau, und wir haben die begrenzte Zeit unseres Zusammenseins intensiv genutzt, um uns körperlich nahe zu sein. Über sie persönlich weiß ich jedoch nur wenig. Abgesehen von ihrer ausgeprägten Leidenschaft ist mir kaum etwas über sie bekannt. Nicht einmal ihren Beruf kenne ich genau; lediglich, dass sie ihren Lebensunterhalt durch ihre Tätigkeit in einer Stiftung bestreitet, ist mir bewusst.“

Nun stand Stefan vor dem Standesamt inmitten von Menschen, die sich größtenteils noch nie zuvor gesehen hatten. Einige schimpften über den Standesbeamten, der längst überfällig sei. Thomas Bender, Stefans alter Schulfreund, unterhielt derweil mit Insiderwissen zur Klimaproblematik. Susannes Bruder Klaus, Forstwirt und ehemaliger Studienkollege von Stefan, mischte sich bald lautstark ein. Er

hatte herausgefunden, dass dieser Thomas Bender im Bonner Umweltministerium arbeitet.

Inzwischen war der Standesbeamte eingetroffen und sorgte mit seiner Präsenz für eine spürbare Bewegung in der zerstreuten Gesellschaft. Würdevoll und mit ruhigen Schritten stieg er die ehrwürdige Treppe zum Standesamt hinauf, während der größte Teil der Anwesenden ihm sogleich folgte, beinahe wie von unsichtbarer Hand gelenkt.

Klaus Kuhsewicht schien das Eintreffen des Beamten übersehen zu haben. In ein intensives Gespräch vertieft, ignorierte er den Anlass der Zusammenkunft und konzentrierte sich darauf, seinen Gesprächspartnern nachdrücklich seine Sicht zur Klimaproblematik aufzudrängen. Eine schrille Frauenstimme durchbrach jedoch abrupt das rege Gespräch:

"Stefan!" Dieser Ruf war unmissverständlich.

„Das ist Susanne!“, erkannte ihr Bruder Klaus sofort. Augenblicklich beendete er die Diskussion, um sich der neuen Situation zuzuwenden.

Stefan hatte als Letzter das Gemäuer des im 16. Jahrhundert erbauten Festungsturms betreten. In mittelalterlich verträumtem Charme ragte es vor ihm auf.

„Hier soll ich in Kürze mein Jawort geben?“, fragte er sich unschlüssig.

Die standesamtliche Trauung dauerte dann nicht lange. Aus dem, was Stefan dem Beamten zuvor erzählt hatte, vermochte dieser keine große Rede zusammen zu zaubern. Die sich auf Braut und Bräutigam beziehenden Angaben waren schnell zelebriert. Im wichtigsten Part der Trauzeremonie bat der Standesbeamte das Brautpaar, sich

zu erheben. Er fragte zunächst Stefan, ob er Susanne heiraten möchte. Stefan stand von seinem Stuhl auf und sagte:

„So direkt hat mich das bisher niemand gefragt“, und schaute dabei Susanne an. Er hatte mit seiner Größe Mühe, ihr ins Gesicht zu sehen.

„Susanne, du bist ja so klein“, stellte er lachend fest.

„Eins sechzig“, sagte sie und strahlte ihn an, „das hatte ich dir doch erzählt.“

„Ja, aber das war mir doch bei unserem Kennenlernen egal.“

Der Standesbeamte fragte ungeduldig dazwischen:

„Na wollen sie heiraten, oder nicht?“

Da dachte Stefan zum ersten Mal so richtig drüber nach, was er sich mit Susanne da eigentlich eingebrockt hatte. „Schönheit vergeht“, ging ihm durch den Kopf, und am liebsten hätte er sich mit seinem Kumpel Thomas über diesen unvollendeten Spruch ausgetauscht oder einfach nur darüber gelacht. Aber irgendwie war die Sache jetzt zu ernst, um da drüber zu witzeln. Also blieb die Frage: „Hat sie außer ihrer Schönheit, die vielleicht irgendwann vergeht, auch noch irgendwelche nicht so attraktiven Eigenschaften, die dann bleiben? Und überhaupt, wie kommt dieser Klaus Kuhsewicht eigentlich zu so einer bezaubernden Schwester? Klar, die Größe passt und blaue Augen hat er auch – aber das war's dann auch. Sein pockennarbiges Gesicht, die schiefe Hakennase und die abstehenden Ohren? Nicht gerade ein Augenschmaus. Na, ja, dafür kann er ja auch nicht, aber für sein loses Mundwerk schon, das könnte er wirklich zügeln. Aber den Klaus muss ich ja nicht heiraten. Susanne hingegen wahrscheinlich schon. Und sie ist wirklich eine Frau wie aus dem Bilderbuch – so jemanden trifft man echt nicht jeden Tag.“

„Herr Berrendt“, kam die Stimme des Standesbeamten plötzlich dazwischen, „ja oder nein?“ Sein Blick wurde ernst – so als ob er jetzt keinen Spaß und keine weitere Ablenkung mehr dulden würde.

„Ja, aber Herr Standesbeamter, ich kann nicht umhin, mir meine Frau vorher noch einmal anzusehen.“

„Und Sie, Frau Kuhsewicht, wollen Sie Herrn Berrendt heiraten?“

Susanne nickte heftig und sagte: „Ja.“

„Dann seid ihr ab diesem Augenblick Mann und Frau und möget die Ringe tauschen.“

Er las schon die Heiratsurkunde vor und bat um die Unterschrift, als Stefan ihn unterbrach:

„Aber ich muss doch noch ‚Ja‘ sagen.“

„Alles erledigt, Herr Berrendt“, widersprach der Beamte und Susanne gab ihm recht:

„Stefan, du hast tatsächlich ja gesagt.“

Stefan hatte keine Lust auf Streit, nickte und signierte das Dokument.

Danach verabschiedete sich der Standesbeamte vom Brautpaar und schlich mit hängendem Kopf wie ein ertappter Sünder aus dem Festungssaal.

„Das ist echt der Hammer“, maulte Stefans Mutter. „Dreizehn Minuten, ehrlich? Da spare ich mir das Mittagessen für den Kerl lieber.“

„Ach komm, Gerda, ist doch gut jetzt“, meldete sich Vater Gerhard zu Wort. „Dafür hält die Ehe bestimmt umso länger. Lass uns lieber ins Gasthaus gehen und was Vernünftiges essen und trinken.“

„Gerhard, deine kleine Rede war besser als die vom Standesbeamten“, rief jemand aus der Runde.

„Mein Vater“, flüsterte Susanne Stefan mit einem Grinsen zu, „der hat einfach nur Durst.“

Der Schwiegervater sprang sofort von seinem Platz auf und holte den Beamten im Ausgangsbereich ein. Keine fünf Minuten später war das Standesamt leer und das Restaurant gut gefüllt. Stefan staunte, wie schnell sich die Gäste miteinander anfreundeten. Die Gespräche nahmen rasch Fahrt auf, und an der Festtafel formierten sich kleine Gruppen, die sich lebhaft austauschten. Der Geräuschpegel stieg kontinuierlich, bis kaum noch jemand ein Wort des anderen verstand. Mit zunehmendem Alkoholkonsum wurden die Diskussionen hitziger – waren keineswegs im Einklang. Besonders der Klimawandel und die Rolle des Waldes standen im Mittelpunkt der Gespräche. Klaus Kuhsewicht übernahm schließlich das Wort und schloss mit den Worten:

„Es liegt in unserer Verantwortung, den Klimawandel aufzuhalten. Durch gezielte Maßnahmen wie Verletzung des Kambiums an stehenden Stämmen und Windbruchsimulation wollen wir in den alten Kiefernbeständen der Stiftung Wüste Wildnis nach und nach Totholz schaffen und den Wald sich selbst überlassen. Was daraus entsteht, nennen wir Wildnis oder Urwald.“

„Du meinst, es ‚soll‘ entstehen“, korrigierte Stefan. „Klaus, das kann doch nicht dein Ernst sein! Du willst die Kiefernwälder wirklich absterben lassen und wertvolles Stammholz den Würmern überlassen? Die Stiftung ist doch verpflichtet, nicht in die Natur einzugreifen. Unter Naturschutz verstehe ich etwas anderes – die Gebiete müssen doch gepflegt und erhalten werden. Außerdem sollten sie für die Bevölkerung zugänglich bleiben! Wildnis, wie du sie propa-

gierst, passt da nicht rein. Hast du damals in der Vorlesung nicht aufgepasst?“

„Und du, Stefan, hast offenbar vergessen, dich mit den Richtlinien der Europäischen Union auseinanderzusetzen. Diese fordern nämlich gezielt die Entstehung von Wildnis. Und Wildnis kann nur dort entstehen, wo der Mensch auch Feuer und den Borkenkäfer gewähren lässt.“

Stefan schüttelte den Kopf. „Die Sprüche passen zu deinem Examen-Abschluss“, sagte er. „Sie halfen dir offenbar beim Besteigen deiner Karriereleiter. du wurdest Revierförster, ich nicht. Diesen Job bei deinem Arbeitgeber hätte ich ohnehin nicht gewollt. Zu deinem Trugbild der Wildnis gibt es keine wissenschaftliche Definition, nur fragwürdige Visionen grün gesinnter NGOs, diese Denkfabriken. Als Nichtregierungsorganisationen erwecken sie den Eindruck, als regierten sie uns. Staatlich gefördert, erledigen sie die Arbeit von Ministern, die oft wenig Fachwissen haben. Diese Regierung wird den Klimawandel nicht stoppen, sondern fördert ihn.“

„He, Stefan, du hast ja echt Ahnung“, lobte Susanne ihren frisch gebackenen Ehemann. „So kenne ich dich gar nicht. Aber ich vertraue trotzdem Klaus.“

„Das ist der Unterschied zwischen uns: Du glaubst, was Klaus erzählt hat, während ich genau weiß, wovon ich spreche. Hast du dein ‚Ja‘ vielleicht zu voreilig gegeben? Wirst du die Hochzeit etwa schon heute bereuen? – Also, was jetzt, Frau Berrendt?“

„Ich liebe dich, und das ist das Einzige, was zählt.“

„Hör auf mit dieser Liebesschwärmerei, Susanne“, sagte ein hochgewachsener Mann mit einem genervten Unterton. Er machte eine abwehrende Geste mit beiden Händen, die groß und kräftig wie Brat-

pfannen wirkten. Diese Hände ließen keinen Zweifel daran, dass er gewohnt war, bei der Arbeit ordentlich zuzupacken.

„Stefan, du hast recht. Ich möchte es aus meiner Sicht erklären: Mein Beruf ist Zimmermann, für meine tägliche Arbeit benötige ich Bauholz. Kiefernholz aus unseren Wäldern ist dafür am besten geeignet. Wenn ich aber heute durch unsere Wälder gehe, blutet mir das Herz. Bestes Nutzholz fault dort vor sich hin. Stattdessen wird Rohholz importiert. Der miserable Waldzustand ist eine Zumutung für jeden Naturfreund und insbesondere für uns aus der Baubranche. Wir brauchen einen gesunden, aufgeräumten Wald für den Klimaschutz und als Rohholzlieferant.“

„Wer hat denn Schuld am Klimawandel?“, wollte es Susanne nun genau wissen.

„Ich will es mal so sagen“, übernahm Stefan die Antwort. „Der allein Schuldige am Klimawandel ist der Mensch mit seinen Fähigkeiten, seiner Neugier und seinem Erfindergeist. Mit der Trennung der gemeinsamen Vorfahren von Mensch und Schimpanse vor sechs Millionen Jahren wurden die Ahnen der heutigen Menschen in die Savanne gezwungen. Den aufrechten Gang gäbe es ohne dieses Ereignis nicht, die Entwicklung wäre völlig anders verlaufen. Womöglich würden wir uns immer noch wie unsere nächsten Verwandten, die Schimpansen, von Ast zu Ast hangeln. Von Kapitalismus und Klimawandel würde keiner sprechen – können. Und weil das so ist, fühlen sich bestimmte Menschen, von X-Y bis Karl Schieß-mich-tot, berufen, gegen die Schuldigen zu protestieren. Sie kleben sich auf Autobahnen fest, ketten sich auf Baumkronen an, schweißen sich an Eisenbahnschienen, greifen in Folge dessen in den Verkehr ein, behindern die Wirtschaft, gefährden andere Menschen. Und sie erzielen Wirkung in oberster Instanz. Wenn man diese Typen in den Baumkronen sieht, ist man geneigt, anzunehmen, es seien unsere Vorfahren von vor sechs Millionen Jahren.“

„Stimmt!“, platzte es aus Thomas Bender heraus, während er breit grinste. Die übrigen Gäste brachen in schallendes Gelächter aus – na ja, alle außer Susanne. Ihr sonst blasses Gesicht lief in Sekundenschnelle knallrot an. Der Ärger war ihr deutlich anzusehen. Mitten in das schallende Gelächter hinein brach sie plötzlich mit einer völlig aufgebrachten Stimme hervor:

„Stefan, sehe ich für dich etwa aus wie eine Affin?!“

„Susanne, um Himmels willen, natürlich nicht! Wie kommst du denn darauf? Ich habe niemals gesagt, dass du eine Affin bist!“

„Aber ich war doch auch bei diesen Demonstrationen, die du eben erwähnt hast!“

„Ach Susanne, jetzt übertreib doch nicht. Als Jugendliche begeht man manchmal eben ein paar wilde Aktionen – das ist doch normal. Aber weißt du, worum es mir geht? Wir sollten nicht den Erfindergeist und die Errungenschaften der Menschheit so schlechtreden. Ohne Elektrizität, den Verbrennungsmotor und all die Technik, die uns heute umgibt, gäbe es den Wohlstand, den wir jetzt genießen, gar nicht. Klar, das war nicht immer klimafreundlich – absolut – aber so lief es nun mal damals. Wir können doch nicht einfach alles, was dem Klima nicht gefällt, von heute auf morgen abschaffen. Die Menschheit ist doch clever genug, um neue Lösungen zu finden. Das braucht eben Zeit.“

Susanne sprang abrupt auf, ihre Augen funkelten vor Wut. Sie stürmte aus dem Saal und rief dabei:

„In deinen Augen bin ich wohl einfach nur eine durchgeknallte Affin!“ Mit diesen Worten war sie verschwunden.

Klaus Kuhsewicht konnte sich das Lachen kaum verkneifen. Er haute Stefan auf die Schulter und brach in Gelächter aus:

„Stefan, entspann dich mal. Das ist meine Schwester – die ist halt einfach so. Nimm’s locker!“

„Klaus, mal ehrlich, was ist hier eigentlich los? Heute ist mein Hochzeitstag und ich hatte mir das alles ein wenig anders vorgestellt. Bei der Abschlussfeier hast du sie mir doch wie Sauerbier aufgedrängt. Hättest du damals nicht mal erwähnen können, dass sie ein paar ... nun ja, spezielle Eigenheiten hat? Aber ich mache dir keinen Vorwurf. Irgendwie werde ich das schon hinkriegen.“

„Na dann, viel Glück“, erwiderte der neue Schwager, mit dem Stefan ohnehin nie viel anfangen konnte. Und jetzt, dank der "charmanten" Schwester, wurde Klaus an diesem Tag auch noch offiziell Teil der Familie. Darauf hätte Stefan wirklich gut verzichten können.

2

Sieben Jahre waren seit der Hochzeit vergangen, und das Grundstück der Berrendts machte den Eindruck, als würde es einen Dornröschenschlaf halten. Die Wiese hinterm Haus hatte ewig keinen Rasenmäher mehr gesehen. Stefan war meistens unterwegs und hatte dafür einfach keine Zeit. Seine Eltern hatten ihm das Anwesen überschrieben, aber Susanne fand einen wild wachsenden Garten sowieso viel schöner. Sohn Louis kannte die Wiese im Sommer gar nicht anders. Er lag entspannt auf dem Rücken und daddelte auf seinem Handy herum.

„Vom Zocken tun dir irgendwann die Daumen weh“, meinte seine Mutter. Der Junge mit den schwarzen Locken tauchte kurz aus dem Meer aus Wildblumen, Gräsern und Kräutern auf. „Nee, Mama“,

meinte er nur und verschwand direkt wieder in seiner kleinen Handywelt.

Seit Louis sein Handy hatte, war er irgendwie nicht mehr ganz derselbe, dachte Susanne. Sogar das Kicken mit den älteren Jungs, mit denen er sonst immer trainierte, ließ er links liegen. Louis war nicht nur körperlich, sondern auch im Kopf seiner Altersgruppe meilenweit voraus und hatte schon mal 'ne Klasse übersprungen. Und wenn das so weitergeht, meinten die Lehrer, könnte er bald schon wieder eine überspringen. Sein großer Traum? Kriminalist werden! Und mit der Oskar-Reihe hatte er dafür genau die richtige Kriminalliteratur am Start.

Währenddessen beschäftigte sich Susanne im Garten mit einem Käfer. Er krabbelte ihr über den Handrücken. Sie empfand eine gewisse Freude darüber, mit dem Handy eine Anschaffung für ihren Sohn getätigt zu haben, die genau seinen Ansprüchen angepasst war.

„Seitdem er das Handy hat, nervt er mich nicht mehr“, hatte sie Stefan am Wochenende gesagt. „Du bist die meiste Zeit unterwegs und bekommst ihn gar nicht mit.“

„Louis ist einfach neugierig und hat viele Fragen, die ihn beschäftigen“, sagte Stefan daraufhin stolz.

„Genau, Stefan, in letzter Zeit hat Louis Google Löcher in den Bauch gefragt. Beim Lesen seines neuen Krimis ‚Oskar und das Geheimnis der Kinderbande‘ versteht er manches nicht. Das musst du hören, da lachst du dich kaputt.“

„Das Buch ist eben für Kinder ab zwölf Jahren empfohlen“, antwortete Stefan darauf. „Louis will Kriminalist werden, da scheint er auf einem guten Weg zu sein.“

Susanne erinnerte sich in dem Moment an dieses Gespräch. Dabei ging sie ungestört ihrer Berufsausübung nach. Sie beobachtete Kä-

fer, Würmer und was sonst noch so kreucht und fleucht, fotografierte und drehte Videos. Am Wochenende kam Stefan von der Arbeit nach Hause. Dann zeigte sie ihm selbstbewusst die Ergebnisse ihrer Arbeit. Die meisten hatte er schon auf verschiedenen Internetseiten gesehen. Dort waren sie, auch die von seinem Grundstück, in irgendeiner Vision von Wildnis zu finden. Susanne bekam sogar Geld von ihrem Arbeitgeber, der Stiftung Wüste Wildnis, um solche Fotos und Videos zu machen. Für Susanne war es keine Arbeit im eigentlichen Sinne. Vielmehr war es eine Beschäftigung, bei der sie ihrem Hobby nachging.

„Mama!“, rief Louis mit einem Mal, „sind Waldbrände nützlich?“

„Wie kommst du darauf, Louis?“

„Mein neues Handy ist cool, Mama, schau mal, was ich gefunden habe!“

„Na, was hast du denn gefunden? Ach, Louis, jetzt ist mir der Blaue Kiefernprachtkäfer fortgeflogen – aha, eine grüne Kinderseite liest du? Das ist eine vortreffliche Gelegenheit für dich, zu lernen. Lies mir bitte vor.“

Louis hielt sein Handy übermütig über seinem Kopf, während er mit lebhafter Stimme vorlas. Seine Mutter saß still neben ihm auf einem Stapel verkohlter Kiefernstämmen, die noch die Spuren eines Feuers trugen. Konzentriert lauschte sie den Worten ihres Sohnes, der flüchtig vortrug:

„Waldbrände können das Ökosystem auf überraschende Weise positiv beeinflussen. Sie lassen mehr Sonnenlicht bis zum Waldboden vordringen, was den Sämlingen auf der Oberfläche zugutekommt. Das verbrannte Holz liefert wertvolle Nährstoffe, die die jungen Pflanzen für ihr Wachstum benötigen. So entsteht eine völlig neue Landschaft, die sich mit der Zeit zu einem dichten Urwald entwi-

ckelt. Selbst kleinste Lebewesen, die zuvor ums Überleben kämpften, finden nun bessere Bedingungen, um zu gedeihen.“

„Es ist echt so, dass sich die Natur nach einem Waldbrand schnell erholt. Louis, schau dir diese beeindruckenden Fotos an, die ich im Wald gemacht habe. Kleine Keimlinge durchbrechen den vom Feuer geschwärzten Boden und finden dort die perfekte Grundlage, um zu wachsen. Für die neugierigen Rehe sind diese jungen Pflanzen besonders interessant. Doch auch der Wolf ist Teil dieses Kreislaufs – er jagt die Rehe und sorgt so für ein natürliches Gleichgewicht.“

„Frisst er die Rehe?“

„Ja, genau. Seine Aufgabe ist es, die Natur da bei zu unterstützen, sich zu regenerieren und ein Urwald entstehen zu lassen.“

„Aber warum schießt der Jäger nicht auf die Rehe? Dann hätten wir Wildfleisch, wie Onkel Klaus es uns ab und zu mitgebracht hat.“

„In einem Urwald hat der Jäger nichts zu suchen. Die Natur regelt alles selbst. Nach dem Waldbrand sind die Vögel zurückgekehrt und finden Insekten, die das Feuer überlebt haben. Besonders faszinierend sind die Käfer, die sich schnell wieder ansiedeln. Sie legen ihre Eier unter der verbrannten Borke ab, aus denen Larven schlüpfen. Aus diesen Larven entstehen dann die wunderschönen Blauen Kiefernprachtkäfer. Einen davon habe ich dir vorhin ja schon gezeigt.“

„Erzähl weiter, Mama! Das ist so spannend!“

„Das freut mich, Louis. Weißt du eigentlich, was aus dem abgebrannten Wald eines Tages werden wird?“

„Ja! Ein Urwald! Das habe ich gerade gelesen. Aber Mama, was genau ist eigentlich ein Urwald?“

„Ein Urwald ist wie ein Märchenwald. Als du ein kleines Kind warst, las ich dir von Hänsel und Gretel vor. Die beiden hatten sich dem Märchen nach in einem solchen Wald verlaufen. Ein Urwald ist ein wilder Wald, eine Wildnis. Nur wenige, unter anderem Ranger, sind befugt, sie zu betreten, denn sie gehört ausschließlich der Natur – den Pflanzen und den Tieren. Wenn die Bäume alt sind, fallen sie um und wenn ein Blitz einschlägt, brennen sie ab. Es entwickelt sich etwas Neues daraus. In einem Urwald leben die wilden Tiere ungestört vor den Menschen. Wölfe, Füchse, Hirsche, Rehe und Wildschweine sorgen selbst für ein Gleichgewicht. Insbesondere der Wolf sorgt dafür, dass Rehe und Hirsche junge Bäume nicht beschädigen. Er frisst diese großen Waldbewohner mit Haut und Haar.“

„Mama, das habe ich kapiert. Aber wozu brauchen wir eigentlich einen Urwald?“

„Na, Louis, damit du in fünfzig Jahren noch auf der Erde leben kannst! Dafür muss der Urwald dort wachsen, wo jetzt die Kiefernwälder stehen.“

„Warum brennen wir dann nicht einfach alle Kiefernwälder ab? Dann hätten wir doch in fünfzig Jahren überall Urwald und könnten glücklich weiterleben.“

„Wir setzen uns gegen den Klimawandel ein, aber wir können nicht einfach alle Wälder abfackeln. Trotzdem entsteht in ehemaligen Kiefernwäldern, die schon mal gebrannt haben, neuer Urwald. Übrigens, es gibt dort einen Aussichtsturm – da fahren wir morgen hin.“

Am nächsten Morgen schnappte sich Susanne den kleinen Louis und ab ging's mit dem Auto Richtung Wildnis. Keine zehn Minuten später waren sie schon da – vor einem riesigen Steinklotz mit passendem Treppen-Look. Schon ein paar andere Leute waren da, insgesamt neun. Ein junger Typ begrüßte die Truppe direkt vor dem Steindings. Louis bekam von ihm einen festen Händedruck, und Su-

sanne? Die bekam ein herzliches „Hallo Susa“ und einen Kuss auf die Lippen.

„Äh, wer ist das denn?“, fragte Louis total verwirrt. „Ich dachte, Onkel Klaus macht hier den Empfang.“

„Onkel Klaus ist beim nächsten Wildnis-Trip am Start. Das hier ist Simon, ein Kollege von mir. Was sagst du – cool, oder?“

„Nö.“

Simon brach in schallendes Lachen aus. Louis dagegen schaute sein Gegenüber an – still und regungslos scannte er diesen auffälligen Typen: groß, dunkle Haare, die locker in einem Pferdeschwanz herunterhingen. Und der Bart? Auch nicht ohne – endete in so 'nem geflochtenen Zöpfchen. Und wie er lief? Als hätte er tonnenschwere Lasten dabei. Aber sein Rucksack? Der sah verdächtig leer aus. Irgendwie 'ne schräge Kombi.

Simon entging dieser prüfende Blick natürlich nicht. Mit einem breiten Grinsen und einem Zwinkern meinte er zu Louis: „Na, wir zwei werden bestimmt noch die besten Kumpel.“

Plötzlich wandte sich Louis mit Nachdruck an seine Mutter und sagte eindringlich: „Mama, ich möchte in den Urwald! Bitte, lass uns gehen!“

„Louis, bitte benimm dich!“, sagte Susanne mit einem Anflug von Genervtheit. Doch bevor sie weiter schimpfen konnte, griff Simon ein und entschärfte die Lage. Mit einer entspannten Haltung stellte er sich der Gruppe vor und schenkte Susanne eine wohlverdiente kurze Auszeit von Louis' Nörgelei.

„Mein Name ist Simon Raman“, stellte er sich vor. „Heute nehme ich Sie mit auf eine Wanderung durch einen Teil der größten Wüste Deutschlands. Unsere Tour beginnt mit dem Aufstieg zum Aus-

sichtsturm. Von dort haben wir einen beeindruckenden Blick und können sehen, wo zukünftig unsere Wildnis entstehen wird. Wir werden erkennen, welche Flächen bereits auf einem vielversprechenden Weg dorthin sind – vor allem die schwarzen Gebiete, in denen wir die verkohlten Bäume sehen werden. Die Gründung einer Wildnis in der Schönblumer Heide ist das zentrale Ziel unserer Stiftung. Übrigens sind wir auch ein wenig stolz auf unsere Wüste, die wir gleich erkunden werden. Bevor wir starten, möchte ich Sie aber noch bitten, den obligatorischen Unkostenbeitrag von fünf Euro bei mir zu entrichten.“

„Mama, müssen wir auch bezahlen?“

„Nein, natürlich nicht. Ich bin schließlich auch Mitglied der Stiftung.“

„Bitte folgen sie mir“, sagte Simon Raman. Er begann von einer Tierwelt zu sprechen, von der die Erwähnung des Namen ausreichte, den meisten Frauen einen Schauer über den Rücken laufen zu lassen. Seine Thematik bezog sich auf Spinnen. Dieser Simon Raman sagte, dass es hier in der Wüste seltene Spinnenarten und Insekten gebe. Die Frauen, mit Ausnahme von Susanne, zeigten kein gesteigertes Interesse an seinen Erläuterungen.

„Wenn wir Glück haben“, sagte Raman, „sehen wir heute außerdem Ameisenlöwen, Sandlaufkäfer, verschiedene Wegwespen und Grabwespen, wie die Kreiselwespe.“

„Leisten diese von ihnen aufgezählten Insekten einen Beitrag im Kampf gegen den Klimawandel?“, fragte eine Frau aus der Gruppe.

„So direkt jetzt nicht“, gab Simon Raman zur Antwort, „aber sie gehören zu einem funktionierenden Ökosystem, so gesehen schon.“

„Aber wäre ein in diese Wüste gepflanzter Wald nicht besser für die Umwelt, als all diese Käfer hier?“, fragte sie weiter. „Bäume und

Sträucher entwickelten sich nach dem Verlassen der Sowjetarmee doch ringsherum.“

„Nein, im Gegenteil, im Zuge einer Landschaftspflege sind Eingriffe zur Erhaltung der Wüste vorgesehen.“

„Landschaftspflege?“, fragte ein älterer Mann verdutzt. „Ich dachte, die Natur soll sich hier frei entfalten können.“

„Wir sind hier in der Wüste, und die ist erhaltenswert“, sagte Simon Raman. Er fand rasch einen Beweis, der seine Theorie bestätigen sollte. „Eine sehr seltene *Philantus triangulum*“, sagte er, „es ist eine Grabwespe, auch Bienenwolf genannt. Dieser kleine Bienenwolf ist ein Jäger, wie sein großer Namensvetter. Nur sind seine Beutetiere die Arbeiterinnen der Honigbiene, nicht die großen Waldbewohner, wie Hirsch, Reh und Schwein. Imker sehen den Bienenwolf in der Nähe ihrer Bienenvölker nicht gern. Hier in der Wüste ist dieser kleine Wolf ein gern gesehener Gast.“

Von Nistgängen und Brutzellen sprach Raman. Seine Begleiter schienen gelangweilt zu sein. Sie folgten schweigend den schweren Schritten ihres Reiseleiters. Einzig Louis lockerte den einem Beerdi-gungszug gleichenden Marschblock etwas auf, indem er forderte:

„Ich möchte keinen Bienenwolf sehen, sondern einen richtigen Wolf. Im Urwald gibt es Wölfe, wie im Märchen!“

Indes betätigte er sein Handy und sagte vor sich hin: „Bienenwolf, Bienenwolf“, dann rief er: „Simon, das stimmt gar nicht, was du erzählst.“

Da schaute Simon Raman den Jungen verdutzt an und fragte: „Wie kommst du denn darauf?“

„Auf meinem Handy habe ich gefunden, dass es den Bienenwolf überall in Europa und auf der ganzen Welt gibt. Der ist gar nicht so selten.“

Damit hatte er dem Profi die Show gestohlen. Simon erzählte munter weiter.

„Die Wüste ist ein Juwel inmitten der Schönblumer Heide. Wir werden sie unbedingt offen halten.“ Doch seine Gefolgschaft nahm ihm seinen Vortrag nicht mehr ab.

„Wozu die Wüste, die es vor hundert Jahren hier gar nicht gab?“, fragte einer. „Panzerarmeen haben diese Region verwüstet. Dies hier ist keine Wüste, sondern eine geschundene Landschaft. Sie wären gut beraten, sie einer natürlichen Sukzession zu überlassen. Bäume pflanzen ist eine bessere Alternative. Ihr könnt doch den hier verbliebenen Offensandfeldern keinen Zustand der Sahara-Wüste aufzwingen. Das ist unangebracht und dazu kostenintensiv. Es widerspricht ihrem Geschwafel von ‚naturnah‘ und passt nicht zu unserer sonst so bezaubernden Landschaft. Der Junge hat schon recht, wenn er sagt: Diese Insekten, die sie hier finden, haben keinen Schutzstatus. Fürs Klima wäre ein Wald an dieser Stelle tausendmal gesünder als der tote Sand. Die fünf Euro dürfen sie behalten, aber behalten sie ihre Märchen demnächst für sich! Ich habe kein Begehren danach. Wo wir schon mal dabei sind, vor hundert Jahren musste keiner Begehungsgebühren für eine Führung durch die Schönblumer Heide bezahlen. Man konnte nach Herzenslust die Natur genießen und das nicht nur in einem begrenzten Terrain für Führungen.“

„Wir sind am Ende unserer kleinen Exkursion angekommen“, sagte Raman erschrocken. Der letzte Kommentar schien ihn beunruhigt zu haben und er fragte: „Wer sind sie?“

„Sie sollten das wissen. Seinerzeit hatten sie an der Universität nicht die nötige Konzentration, meinen Vorlesungen zu folgen. Sie hatten beizeiten das Handtuch geworfen. Dass sie nichts, aber auch gar nichts aus den absolvierten Studiengängen mitnahmen, stellten sie heute unter Beweis. Lieber Herr Raman, lassen sie das hier besser.“

Der Mann ging. Ihm folgten all die anderen Exkursionsteilnehmer, mit Ausnahme von Susanne und Louis. Sie hörten das Schimpfen des sich entfernenden Professors: „Ich hatte mir eine andere Art von Exkursion vorgestellt.“

Simon Raman hielt verkrampft Susannes Hand und fragte: „Habe ich etwas falsch gemacht?“

„Nein, Simon, die Leute verstehen das nur nicht.“

„Und doch hast du etwas falsch gemacht“, sagte Louis.

„Wenn wir durch einen Wald mit Wölfen, Hirschen und Rehen gegangen wären, dann würde uns allen die Exkursion gefallen.“

Am Abend kam Stefan nach Hause. Kühl fiel das Wiedersehen mit Susanne aus. Louis nutzte die Gelegenheit, seine Erlebnisse der Woche sofort loszuwerden.

„Papa“, sagte er, „ich nahm mit Mama und Simon an einer Exkursion durch den Wüstensand teil.“

„Simon?“, fragte Stefan mit einem Hauch von Neugier. „Wer ist Simon?“

„Mamas Freund.“

„Aber Louis“, sagte die Mama strafend. „Simon ist mein Arbeitskollege, das hatte ich dir doch gesagt.“

Louis lachte verlegen in sich hinein, schaute zu Boden und fragte, kaum vernehmbar:

„Und der Kuss?“

„Louis, Erwachsene küssen sich beim Begrüßen, wenn sie freundschaftlich verbunden sind“, sagte Stefan.

„Welche Überraschungen gab es bei der Exkursion weiterhin?“

„Papa, ich habe keine Ahnung. Die meisten aus der Gruppe haben sich bald verabschiedet, weil sie sich in der Wüste gelangweilt haben und der Bienenwolf nicht mehr interessant war. Mich interessierte die Wüste auch nicht, würde lieber im Urwald herumziehen. Das war nicht möglich, Simon hatte Mama an der Hand festgehalten.“

„Mama suchte in der Wüste gewiss Halt an Simon.“

„Hm, Papa, ich habe ein Handy und weißt du, was ich darauf fand?“

„Verrätst du mir das?“

„Ja, die Wälder müssen abbrennen, damit daraus ein Urwald mit neuen Pflanzen und Tieren wird.“

„Louis, das ist ein wenig anders. Wir werden das Thema morgen besprechen. Dann erkläre ich dir alles in Ruhe. Mama bringt schon das Abendbrot auf den Tisch.“

„Nicht, dass du dich wunderst“, sagte Susanne, „wir essen ab sofort vegan.“

„Ja, ich sehe die Margarine. Es scheint, wir seien in die 1950er Jahre zurückgekehrt. Damals lautete eine Liedzeile:

„Mitschurin (ein russischer Kolchosexperte) hat festgestellt, dass die Butter Fett enthält. Um die Menschen zu gesunden, ist die Butter jetzt verschwunden“. Und was bezweckst du damit?“

„Wegen des Methans verändere ich unsere Essgewohnheiten, weil die Kühe pupsen!“, sagte Susanne.

„Aha!“, reagierte Stefan erregt. Beim Essen verstand er keinen Spaß. „Aus dem CO₂-Speicher ‚Urwald‘ willst du Sojafelder machen. Für Sojaplantagen sterben in Brasilien Regenwälder. Deine Margarine besteht zu sechzig Prozent aus Sojaöl. Sie ist ungesund, weil Glycidol in ihr enthalten ist. Das passt alles nicht zusammen. Der Regenwald muss erhalten werden, die kriminalisierten ‚Me-

than-Kühe‘ auch. Pass mal auf! Grasland ist einer der größten Kohlenstoffspeicher der Erde. Es kommt noch vor Wäldern und Ackerland. Ohne Kühe kein Weidegrasland, schlechtere Klimawerte – Punkt!“

„Kühe sorgen deiner Meinung nach für einen der größten Kohlenstoffspeicher der Welt? Dann könnten wir wie in alten Zeiten Butter konsumieren, ich bitte dich, Stefan. Es sind die Urwälder, aber die werden ja abgebrannt.“

„Du widersprichst dich. Die von dir angesprochenen Rekordwaldbrände gibt es in Brasilien, ich hatte es erklärt. Sie fallen den Sojabohnenfeldern zum Opfer. Nimm es mir bitte nicht übel, das hast du nur nicht begriffen. Soja wird auch zur Zubereitung von anderen veganen Lebensmitteln verwendet. Aber fast achtzig Prozent der globalen Soja-Ernte landet in Futtermitteln. Ich habe gelesen, dass auf hundert Gramm Hühnerbrust etwa 96 Gramm Soja den Tieren verabreicht werden. Auch Schweine werden innerhalb weniger Monate mit diesem Futtermittel auf über zwei Zentner gemästet.“

„Na dann guten Appetit, Stefan!“

„Das hast du wieder nicht verstanden. Du hättest recht, Susanne, wenn dieses Fleisch bei uns auf den Tisch käme. Unser Fleisch kommt aber vom eigenen Bauernhof. Im Übrigen musst du dich nicht über Brasiliens Waldbrände echauffieren. In euren Wäldern der Stiftung gibt es ebenfalls Rekordwaldbrände. Wer ist an der Zerstörung dieser Wälder interessiert? Es liegt auf der Hand, wer Urwald in Deutschland wünscht, kann nichts mit von Menschenhand angelegten Kiefernwäldern anfangen. Brandrodungen liegen da nahe.“

„Papa, ich möchte auch lieber einen Urwald haben.“

„Du möchtest jetzt Abendbrot essen. Darüber reden wir morgen“, beendete Stefan das Gespräch. Ausnahmsweise hatte Susanne keine andere Meinung. Als Louis im Bett war, sagte Stefan:

„Nebenbei bemerkt, hat sich Professor Briena bei mir gemeldet, du weißt, der Dozent von der Hochschule.“

„Jetzt ist mir klar, wer das war, der sich über unsere Wüste so aufgeregt hatte.“

„Nicht nur darüber, sondern auch über dein Benehmen mit diesem Simon Raman, wovon mir Louis ebenfalls berichtete.“

„Entschuldige bitte, der ist mein Kollege. Wir unterhielten uns, nicht mehr.“

„Begrüßt hast du ihn liebenswürdiger, als mich vorhin. Susanne, du kannst alles tun, was du möchtest, eine Bigamie dulde ich nicht. Synthetisches Essen mag ich ebenso nicht.“

Susanne verließ das Zimmer und schloss die Tür mit einem lauten Knall. Nicht nur der Rahmen hing beängstigend schief, auch der Haussegen.

Louis schlief lange nicht ein. „Wenn heute Nacht der Wald abbrennt, sind wir alle unsere Sorgen los“, grübelte er halb im Traum. „Dann werde ich so alt wie Opa. Ich nehme mir ein Feuerzeug und fahre mit dem Fahrrad in unseren Wald. Den zünde ich an und bin, bevor die Feuerwehr löscht, wieder zu Hause in meinem Bett. Hoffentlich wird sie ihn dann nicht löschen können.“

Louis schreckte aus seinen Träumen auf. Sein erster Gedanke war, dass er es tun musste, um seiner Mutter, seinem Vater und allen anderen zu helfen. Er schaute zum Fenster. Die herein scheinende Morgendämmerung gewährte ihm einen Blick auf seine Armbanduhr. Es war vier Uhr. Louis stand auf und öffnete leise die Zimmertür. Die Wandlampe im Flur gab sofort ihr mattes Licht ab. Durch die Schlafzimmertür von nebenan drang das Schnarchgeräusch sei-

nes Vaters in den Flur. Das spornte Louis an, keine Minute länger zu warten.

Nach kurzer Zeit hatte er das Wohnhaus verlassen. Er verstaute ein Feuerzeug in der Tasche des Schlafanzugs, nahm sein Fahrrad aus der Garage und sauste los. Durch das Türchen im Hinterhof führte der Weg direkt in den Wald hinein. Diesen Weg kannte er im Schlaf. „Oft ist Vater mit mir in unseren Wald gefahren, um Brennholz zu holen“, sinnierte er. „Damit wird es jetzt gleich vorbei sein.“

Louis war in Berrendts Wald angekommen, warf sein Fahrrad zu Boden und entfachte im Nu ein Feuerchen. Er hatte es leicht, sein Vorhaben in die Tat umzusetzen. Die Hitze des Tages sorgte für trockenen Unterwuchs im Wald. Das Feuer breitete sich schnell aus, doch zunächst nur am Waldrand. Seine Armbanduhr zeigte ihm, dass er seit dem Aufstehen zehn Minuten unterwegs war. Louis fuhr, so schnell er konnte, nach Hause zurück.

Obwohl er sicher war, richtig gehandelt zu haben, plagte ihn ein schlechtes Gewissen. Niemand durfte etwas erfahren. „Nur keine Fehler machen“, dachte er, da war es schon geschehen. Die Haustür war abgeschlossen. „Ich habe von innen den Schlüssel stecken lassen.“ Louis rannte um das Haus herum, bis unter sein Zimmerfenster. Es war offen, aber viel zu hoch, um sich rein hangeln zu können. Papas Leiter fiel ihm ein. Ohne der hatte er keine Chance, in sein Zimmer zu gelangen.

In der Ferne heulte die Sirene. Er zählte die Signale. „Drei müssen es sein, wenn es brennt“, hatte ihm der Vater einmal erklärt. Von der Waldseite her leuchtete das Feuer bereits durch den aufhellenden Morgenhimmel. Louis beobachtete, wie sein Vater mit dem Auto durch das Hoftor fuhr. Die Sirene heulte zum dritten Mal auf. Er lief wieder zur Haustür, in der Hoffnung, Vater ließ sie auf – sie war ver-

schlossen. Da hörte er durch das offene Fenster seines Zimmers seine Mutter rufen:

„Louis, aufwecken, der Wald brennt bei uns in der Nähe, wir müssen schnell von zu Hause weg. Louis, wo bist du denn?“ Louis rannte zurück zum Fenster und rief:

„Mama, ich bin draußen!“

Der Himmel war inzwischen hell erleuchtet. Die Alarmsignale der Feuerwehrautos waren aus der Ferne zunehmend lauter wahrzunehmen. Louis wartete vor der Haustür und schlotterte vor Angst am ganzen Körper, Kälte war in dieser lauen Sommernacht nicht die Ursache. Seine Mutter öffnete die Tür.

„Junge, was machst du denn hier draußen im Schlafanzug?“, fragte sie. „Komm schnell rein, anziehen und geschwind von hier weg.“

Susanne suchte für Louis passende Kleidung aus dem Schrank, während er seinen Schlafanzug auszog. Dabei fiel ihm das Feuerzeug aus der Tasche des Pyjamas.

„Louis?“

„Ja, Mama.“

„Wie kam das Feuerzeug in deine Schlafanzugtasche?“

„Mama, ich weiß es nicht.“

„Was habe ich nur angestellt?“, fragte sich Louis. Zweifel entstanden in ihm. „Wenn Mama und Papa davon erfahren, werden sie mich ausschimpfen.“

Susanne war nicht nach Schimpfen zumute, sagte nur: „Egal, jetzt haben wir keine andere Wahl, als schnell hier herauszukommen.“

„Mama, wo fahren wir jetzt hin?“

„Zu Tante Claudia, da werden wir die Nacht verbringen. Papa ist bei der Feuerwehr im Einsatz.“

„Mama, wer ist Tante Claudia?“

„Die ist eine liebe Kollegin.“

„Welche Arbeit verrichtet sie in eurer Stiftung?“

„Sie ist für die Koordination des Wildnisprogramms zuständig. Jetzt schnell ins Auto.“

Während Susanne ihr Auto steuerte, fragte Louis weiter: „Mama, wie koordiniert man die Wildnis?“

„Louis, ich habe doch jetzt andere Dinge im Kopf.“

„Ich möchte es gerne wissen.“

„Das verstehst du nicht, na gut: Unser Stiftungswald soll Wildnis werden und Wildnis entwickelt sich von selbst. Es ist dafür nur notwendig, den alten Waldbestand zu entfernen. Welcher Wald wann wegkommt, koordiniert Tante Claudia.“

„Und was bedeutet koordinieren?“

„Ach, Louis, frag doch Google. Aufeinander abstimmen heißt das. Jetzt ist aber genug.“

„Mama, ich verstehe, was Tante Claudia macht. Sie stimmt ab, wann welcher Wald wegkommt. Ich weiß auch, dass es notwendig ist, die Wälder abzubrennen, um Wildnis entstehen zu lassen. Brennt Tante Claudia selbst die Wälder ab?“

„So problemlos geht das nicht, sie stimmt logischerweise alles vorher mit dem Chef ab. Außerdem muss irgendetwas den Brand auslösen; ein Blitz könnte einschlagen oder Munition explodieren, damit der Wald in Brand gerät.“

„Tante Claudia oder der Chef wissen doch nicht, wann Gewitter ist. Wie koordinieren die das?“

„Du hast vollkommen recht, Louis. Es gibt außerdem Brandstifter, von denen das Feuer entfacht wird.“

„So wie heute, Mama.“

„Das kannst du doch gar nicht wissen.“

„Doch, Mama, ich war es.“

„Du, Louis? Ist das tatsächlich wahr?“

„Ja.“

„Erzähle das nur niemandem. Dieser Wald, der heute brennt, ist kein Stiftungswald.“

„Mama, das ist doch egal. Das Wichtigste ist, dass wir in fünfzig Jahren überall Urwald haben werden.“

„Louis, sprich bitte nicht mit anderen über dieses Thema, auch nicht mit Papa. Wir sind im Übrigen bei Tante Claudia.“

Claudia erwartete ihre Gäste vor der Haustür. Es war ein Wohnblock mit mehreren Eingängen. Louis erkannte sofort, dass diese Claudia eine liebevolle Frau war. Sie küsste seine Mutter in einer Manier, wie er es von seinem Vater lange nicht gesehen hatte. Louis streichelte sie nur über den Kopf und sagte: „Na, Großer?“, dann ging sie seiner Mutter hinterher. Die war bereits auf den schweren Betonstufen im Treppenaufgang unterwegs. Louis trottete hinterher. Als Susanne sich im Schlafzimmer entkleidete, fragte Claudia:

„Louis, möchtest du bei mir im Schlafzimmer oder lieber im Wohnzimmer auf der Couch schlafen?“

„Im Wohnzimmer auf der Couch.“

„Das machen wir so, hier hast du eine Decke, deine Mama bleibt bei mir, schlaf schön!“

Louis erwachte bald wieder. Sein Schlaf war angsterfüllt, die Ereignisse der letzten Stunden keimten in seinen Gedanken immer wieder auf. Jetzt registrierte er Geräusche, die er auch zu Hause nachts manchmal wahrnahm. Irgendein Wimmern, ja sogar Schreien ließ in ihm Panik aufkommen. Er stand auf und eilte zum Schlafzimmer, öffnete die Tür und sagte:

„Mama, du schläfst ja bei Tante Claudia im Bett, hast du auch Angst?“

„Nein, warum sollte ich denn Angst haben?“

„Ich weiß es nicht, aber irgendwer hat eben geschrien.“

„Louis, du hast sicher geträumt, komm leg dich zu uns, ein Bett ist ja frei.“

Stefan Berrendt bemerkte nach Ausbruch des Feuers seinen Pieper und las, „Feuer in Berrendts Wald“. Wenig später eilte er aus dem Haus. Dass er in diesem Moment Louis um das Wohnhaus rennen sah, beunruhigte ihn. Aber Susanne war da. Er war sich sicher, dass sie sich um ihn kümmern würde. Jetzt wollte er so schnell wie möglich zum Einsatzort fahren.

Nur kurze Zeit nach Auslösen der Sirene war er am Feuerwehrdepot eingetroffen. Es war Wochenende, da waren die meisten Aktiven zu Hause. Das erste Löschfahrzeug rückte raus. Jeder wusste während des Einsatzes, was zu tun war und relativ schnell war der Brand unter Kontrolle.

Stefan kam pünktlich zu Mittag nach Hause zurück. Er fühlte sich völlig ausgelaugt, hatte ja noch nichts gegessen und außer Wasser auch nichts getrunken.

„Hast du etwas zu Mittag vorbereitet?“, fragte er Susanne.

„Ja, es gibt Tofu mit Sojasoße und Sojamilch-Pudding.“

„Ist das dein Ernst?“

„Ja, warum nicht? Ich musste mich mit Louis in der Nacht vor dem Feuer in Sicherheit bringen. Bei Claudia sind wir untergekommen. Jetzt hatte ich nicht die Zeit, einen Sonntagsbraten zuzubereiten. Außerdem kommt in meiner Küche kein Rind- und Schweinefleisch mehr auf den Tisch. Erstens ist die Tierzucht eine Form der Tierquälerei und zweitens schadet sie der Umwelt.“

„Diese Theorie ist eine Vermutung, die von dir und deinen Geistesverwandten vertreten wird. Ich erzählte dir, woraus Tofu hergestellt wird, und zwar aus Soja-Bohnen. Das Schlimmste für uns aber ist, dass du Louis in seiner Lebensorientierung falsch beeinflusst. Du lenkst ihn bewusst in eine gefährliche Richtung.“

Louis saß die gesamte Zeit mit gesenktem Kopf am Küchentisch. Als Stefan sagte: „Louis, wir beabsichtigten, uns heute über Feuer im Wald zu unterhalten“, fing Louis an zu weinen und lief hinaus. „Und du, Susanne“, sagte Stefan, „denke bitte nach, weshalb Louis letzte Nacht draußen herumirrte. Überlege dir, ob du deinen Weg so weiter beschreiten möchtest. Ich werde zum Gerätehaus fahren und dort Bockwurst und Brötchen essen. Am liebsten würde ich mich im Anschluss daran beteiligen, den Kasten Bier zu leeren. Wenn ich wieder komme, möchte ich wissen, woran ich bin.“

Stefan kehrte am Nachmittag nach Hause zurück und fand auf dem Tisch einen Zettel. Darauf stand: „Wohne vorübergehend mit Louis bei Klaus.“ Er stieg sofort wieder in sein Auto und fuhr zu Kuhsewicht. Dort traf er nicht nur Susanne an, sondern auch Simon Raman. Dieser Raman ließ Stefan gar nicht erst zu Wort kommen, sondern sagte sofort:

„Susanne und Louis kommen zu mir. Susanne wird sich scheiden lassen.“

„Okay“, sagte Stefan, „wenn Susanne das so wünscht, habe ich nichts dagegen. Und Louis, möchtest du bei Mama oder Papa bleiben?“

„Bei Mama“, sagte er. Damit hatte Stefan gerechnet, denn er war mit dem Jungen nur selten zusammen. Am darauffolgenden Wochenende stand Susanne mit Louis vor der Tür.

„Papa, ich möchte doch bei dir bleiben“, sagte Louis und Susanne ergänzte:

„Kurze Zeit, nachdem du vorige Woche weggefahren warst, hatte er seine Meinung schon revidiert.“

Stefan war mit der Entscheidung seines Sohnes glücklich. Das bedeutete aber für ihn, dass er eine Arbeit in der Nähe von Hexhütten suchen musste. Und er wollte schnell wieder eine Frau finden, die für Louis eine gute Mutter sein würde.

Es hatte alles funktioniert. Susanne war vollends aus dem Haus gezogen. Stefan ging davon aus, dass sie mit Simon Raman ein Paar wäre. Er hatte sich scheiden lassen und fand bald die gewünschte Frau nach seinem Geschmack. Im Umweltamt fand er ganz in der Nähe seinen neuen Job.

3

Sechs Monate später. Vor der Kneipentür in Hexhütten herrschte Gedränge. Jeder war bestrebt, einen günstigen Platz im Saal zu

erhalten, doch der Einlassdienst ließ ein vorzeitiges Betreten der Gaststätte nicht zu. Diese Informationsveranstaltung, in der die Zukunft der Schönblumer Heide Thema war, hatte reges Interesse bei den Menschen dieser Gegend geweckt.

Jemand tippte Stefan Berrendt auf die Schulter. Er drehte sich um.

„Kuhsewicht?“, fragte Stefan ungläubig.

Der Förster wurde von einer jungen Frau begleitet. Sie kam Stefan vor wie ein Dämon in der Gestalt einer bezaubernden Weibsperson, passte überhaupt nicht zu Kuhsewicht. Oder doch? Sie war eine große, schlanke Frau mit dunklen, durchdringenden Augen, langem, schwarzgelocktem Haar und sonnengebräunter Haut. Ihre Gesichtszüge waren von einer gewissen Raffinesse geprägt. Stefan war fasziniert von ihr und fragte sich, wie Kuhsewicht an eine so bezaubernde Frau gekommen war.

Dieser Kuhsewicht benahm sich immer wie der große Zampano und schreckte vor nichts und niemandem zurück. Hatte er sie damit verzaubert? Stefan war es ein Rätsel. Aber er wusste, wie er mit Kuhsewicht umzugehen hatte, er versuchte sofort, die Oberhand zu gewinnen. „Kuhsewicht, was treibt dich als Berliner zu dieser Veranstaltung, in der es um die Schönblumer Heide geht?“, fragte er.

„Das gleiche, wie dich, Berrendt. Wo hast du denn deine Frau gelassen? Ich habe meine mitgebracht.“

„Das wird der Liebe Gott nicht wollen!“, reagierte Kuhsewichts Begleitung und grünte Stefan an. Mit 1,98 Metern Größe und seinem Rauschebart traf er offenbar genau ihren Geschmack. Kuhsewicht hingegen machte seinem Namen überhaupt keine Ehre. Obwohl er stets betonte, dass er seinem Namen nach ein kleiner Mann mit ansprechendem Äußeren sei, blieb er für Stefan immer ein charakterloser armer Wicht. Scheinbar sah es dessen Begleitung nicht anders, denn sein Erscheinungsbild hatte nichts von einem Supermann. Sein

loses Mundwerk, mit dem er versuchte, sich zu profilieren, half ihm da nicht weiter.

„Die ist nicht deine Kragenweite“, schlug Stefan in die Bresche der Frau ein. „Und du weißt doch, dass ich mich von deiner Schwester getrennt habe.“

„Logisch, ich meinte deine Neue. Wärst du mal bei meiner Schwester geblieben.“

„Weil sie deinen Charakter hat? Nee! Ich werde die Scheidung niemals bereuen.“

Die Tür der Gaststätte öffnete sich. Mit langen Schritten versuchte Stefan einen Platz in den ersten Stuhlreihen zu ergattern. Die zweite Reihe war dann für ihn ein Glücksfall.

„Das hat mal funktioniert“, sagte eine Frauenstimme neben ihm. „Den Rest bekommen wir ebenso hin – oder?“

Stefan sah nach links und erkannte auf seinem Nachbarstuhl Kuhsewichts Begleitung von vorhin. „Sie hat ihn doch abgeschüttelt“, vermutete er. „Aber schnell war sie. Was bezweckt sie, was will sie bekommen?“ Da reichte sie ihm schon die Hand und sagte:

„Claudia.“

„Sie haben sicher außerdem einen Familiennamen“, antwortete Stefan. Er fand diese Frau zwar bezaubernd, aber aufdringlich.

„Kennst du die Hägeminster nicht?“, fragte einer vom Stuhl neben dieser Claudia. Stefan schaute nochmals nach links, genau in Kuhsewichts Gesicht, dann sagte er:

„Nein“. Am liebsten würde er diesem Kuhsewicht zurufen: „Wenn ich das anstrebe, kenne ich sie bald besser als du. Aber ich habe Ge-la, die werde ich keinesfalls eintauschen.“

Und diese Claudia Hägeminster ließ nicht locker und baggerte weiter.

„Ihren Familiennamen kenne ich schon, den erwähnte Klaus öfter, und ihr Vorname?“ Stefan würde ihn gerne nennen, eine gewisse Abstinenz hielt er indes für angebrachter.

„Liebe junge Frau“, begann er seine Antwort und überlegte dabei, wie er sich ihr gegenüber überhaupt verhalten sollte. „Wenn Sie heute aufmerksam zuhören, werden Sie meinen Namen sicherlich mitbekommen. Er wird für Sie jedoch wahrscheinlich uninteressant bleiben.“ Im Stillen dachte Stefan: „Wow, das ist eine großartige Frau und sie scheint an mir interessiert zu sein.“

Vorn am Rednerpult klopfte jemand an sein Wasserglas. Im Saal kehrte Ruhe ein, er stellte sich vor. Verantwortlicher für Umweltangelegenheiten des Landes sei er. Stefan kannte ihn, dieser Mann war sein Vorgesetzter. Und er ahnte, dass von ihm nichts Positives für die Leute der Gegend zu erwarten war. Dieser Mann kündigte an, eine gemeinsame Idee für die Nachnutzung des ehemaligen Truppenübungsplatzes Schönblum entwickeln zu wollen.

„Ich hätte meine vier Hektar Wald gern wieder zurück“, rief einer in den Saal. „Den musste ich vor der Wende für einen Appel und ein Ei den Russen als Übungsgelände zur Verfügung stellen.“

„Beim Kauf von Wald geht es um größere Flächen“, antwortete der Regierungsvertreter. „Kleine Parzellen können wir nicht berücksichtigen. Rund 25.000 ha sind nach 40 Jahren militärischer Nutzung durch die Sowjetarmee wieder frei für die zivile Nutzung. Ein Verkauf von Waldflächen an Privateigentümer, an das Bündnis Natur, die Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ sowie die Übertragung des überwiegenden Flächenanteils an das Land wurde bisher vollzogen.“

„Also ist doch alles schon aufgeteilt!“, rief der Mann mit den vier Hektar erbost in den Saal. „Was wollen wir denn überhaupt hier?“

Stefan Berrendt kochte vor Wut, meldete sich zu Wort. Aber er bekam es nicht. Der Regierungsbeamte übergab einem Dr. Winzling das Wort. Ein schwächlicher, älterer Mann bewegte sich zum Rednerpult. „Winzling“, sagte er, machte eine kurze Kunstpause und freute sich augenscheinlich, dass ein paar Zuhörer lachten. Einer rief in den Saal:

„So siehst du auch aus.“

Das störte diesen Winzling nicht im Geringsten, und er ergänzte sofort unüberhörbar:

„Doktor Winzling.“ Dabei blickte er in alle Richtungen des Saales, nickte den Anwesenden zu und giente. Er verhielt sich, wie ein alter Bekannter, nicht wie irgendeine beliebige Person. Hier im Saal schien ihn kaum einer zu kennen, außer Claudia Hägeminster. Die winkte zum Rednerpult und rief:

„Hallo Winzi!“

Er hob lässig seine Hand und grüßte zurück:

„Hey Claudi!“

Dann entschuldigte er sich, sagte: „Ich kenne mich mit der Kollegin Hägeminster gut, aber ebenso herzlich begrüße ich euch alle. Winzling ist mein Name, wie ihr sicher mitbekommen habt, Klaus-Dieter Winzling. Ich komme aus unserer Hauptstadt, bin insofern Landsmann von euch. Wir haben mit unserer geschundenen Gegend Großes vor, liebe Freundinnen und Freunde. Dafür ist es unverzichtbar, Problemfelder zu beseitigen. Seit dem Beginn der Industrialisierung in Mitteleuropa sind natürliche, dynamische Prozesse systematisch aus der Landschaft verdrängt worden.“

„Durch die Russen!“, rief einer in den Saal.

„Nein“, sagte Winzling, „die Russen haben keine Schuld, im Gegenteil, die haben dafür gesorgt, dass niemand diese bezaubernde Schönblumer Heide betritt. Der Krebs Schaden liegt weiter zurück. Die Waldökosysteme unterliegen kaum noch einer natürlichen Entwicklungsdynamik. Aus diesem Grunde ist die Schaffung von Schutzgebieten für bedrohte Tiere, Pflanzen und Mikroorganismen unerlässlich. Nur dort finden sie wichtige Lebens- und Rückzugsräume.“

„Das ist ja nicht auszuhalten, was der Winzling erzählt“, sagte Stefan Berrendt in den Saal.

Winzling störte dieser Einwurf nicht, er erzählte weiter:

„Es ist notwendig, gesunde Wälder, Moore und Auen zu schaffen, um die Konzentration von Kohlendioxid in der Atmosphäre dauerhaft zu reduzieren. Deshalb, liebe Freundinnen und Freunde heißt unser Zauberwort Wildnis oder im gleichen Sinne Urwald, wie ihr es gerne habt. Wir brauchen einen Wald, der frei von menschlichen Einflüssen ist.“

Dr. Winzling sprach eine weitere halbe Stunde lang über Sekundärsukzessionen und Feuerökologie. Er warf Begriffe aus der Botanik in den Raum, die die Zuhörer langweilten. Am Ende bat er um die Meinung der übrigen Anwesenden zur Zukunft der Schönblumer Heide. Stefan meldete sich wieder zu Wort. Jetzt bekam er es, durfte seinen Frust loswerden.

„Herr Doktor Winzling, wir kennen uns“, begann er. „Nach der Wiedervereinigung verlagerten sie ihr Betätigungsfeld in den Osten, um hier ihre Idee von Wildnis umzusetzen. Böse Zungen behaupten, um die Buschzulage einzustreichen. Im Übrigen sind sie kein Landsmann von uns, wie sie soeben behaupteten. Sie beabsichtigen hier auszuprobieren, was es bei uns niemals gegeben hat und womit sie im Westen auf Granit stoßen. Der Mensch lebte seit Menschengen-

denken mit der Natur im Einklang. Ich werde ihnen unsere Vorstellungen von der Zukunft der Schönblumer Heide darlegen. Sie soll den Menschen der Erholung und Entspannung dienen. Im Rahmen von Pflegemaßnahmen wird dafür die Entnahme von Holz erforderlich sein. Viel mehr ist das aber nicht und es kostet keine zig Millionen, wie ihr Projekt. Gegen Wildnis ist nichts einzuwenden, aber nur dort, wo sie von Natur aus existiert. Herr Doktor Winzling, ihre Idee vom wilden Osten können sie vergessen. Wir machen da nicht mit. Wir brauchen keinen Urwald im relativ kleinen Deutschland, schon gar nicht in der Schönblumer Heide.“

Mit ihrem Beifall bekundeten die Gäste der Veranstaltung ihre Zustimmung, nicht so Stefans Chef.

„Herr Berrendt“, sagte er, „ich empfehle ihnen dringend, sich schnellstmöglich mit unserem Masterplan vertraut zu machen. Sie brachten etwas durcheinander, darüber müssen wir reden.“

„Chef, ihre Strategie ist mir längst vertraut. Sie gilt es abzuwenden, denn sie schadet der Umwelt. Und das sollten sie unbedingt beachten, sie entspricht nicht dem Willen der Leute hier im Saal und darüber hinaus. Natürliche Prozesse beruhen niemals auf Arrangements von menschlichen Entscheidungen, denn es gibt keinen von Menschen erschaffenen Urwald.“

„Herr Berrendt, ich erwarte sie am Montag in meinem Büro. Ich bitte Frau Hägeminster um ihren Beitrag. Sie wird die Aussagen ihres Vorredners richtigstellen.“

Die Hägeminster erhob sich von ihrem Sitzplatz, stolzierte zum Rednerpult und machte auf die Munitionsbelastung in der Schönblumer Heide aufmerksam. Sie sagte, die Räumung würde eine hohe finanzielle Belastung bedeuten. Die Stiftung „Wüste Wildnis“ verfolge die einzig sinnvolle Nutzung. Sie ignorierte dagegen den Wunsch des Versammlungsleiters. Als sie sich zum Platz begab, zwinkerte

sie ihrem Vorredner zu. Ein weiterer Redner aus der Region widersprach der Hägeminster:

„Wir aus den Anrainerorten um die Schönblumer Heide haben die Stiftung oder Ähnliches nicht gewollt“, sagte er. „Uns hat niemand dazu befragt. Trotzdem hat sie sich sicher auf Geheiß des Landes etabliert. Das ist eine Diktatur pur, die Erinnerungen wachruft. Die investierten Millionen dafür sollten besser für die Beräumung der Munition ausgegeben werden. Eine vernünftige forstwirtschaftliche Betreuung ist in der Schönblumer Heide ausreichend. Wir möchten die Heide betreten dürfen, um Pilze und Beeren zu sammeln, wie unsere Großeltern es taten. Und noch eins, wir wollen selbst über unsere Gegend bestimmen, sind dabei auf keine Bevormundung anderer angewiesen.“

Die Situation eskalierte zusehends. Dem Veranstaltungsleiter glitt das Ruder aus der Hand. Außer Dr. Winzling, Simon Raman, der sich zur Wüste äußerte, und die Hägeminster, befürwortete niemand sein Ansinnen. Er klopfte am Ende wieder an sein Wasserglas und verkündete den nächsten Termin für die Debatte. Dann winkte er Stefan Berrendt noch einmal zu sich.

„Herr Berrendt“, sagte er, „noch ein Beitrag in dem Stil und sie können ihren Hut nehmen!“

„Chef, ich habe nur die Meinung der Leute hier geäußert“, sagte Stefan und ließ seinen Vorgesetzten stehen.

So geräuschvoll wie beim Einlass ging es auch beim Auslass zu. Kuhsewicht und die Hägeminster klebten wieder wie die Kletten an Berrendt.

„Bist du mit dem Ergebnis zufrieden, Berrendt?“, fragte Kuhsewicht.

„Ja, ich denke, alle wollten das Gleiche.“

„Außer mir“, sagte die Hägeminster.

Berrendt lachte.

„Die drei gekauften Stimmen werden wir verknusen können. Für Naturschutz sind wir alle. Ich habe während des Studiums aber nichts von Urwald in normalen Wäldern gehört. Ich glaube auch nicht, dass unsere Professoren plötzlich eine andere Meinung zum Wald haben.“

„Ach, du bist und bleibst ein Trottel“, sagte Kuhsewicht. „Wir leben in einer neuen Zeit und wenn du dich nicht an die Gegebenheiten anpasst, wirst du nicht weit kommen. Revierförster bist du nicht geworden und warum, weil du gegen den Strom geschwommen bist.“

„Jetzt hör mir mal schön zu, Kuhsewicht. Ich möchte ja nicht protzen, aber im Moment würde ich meinen Job gegen deinen nicht eintauschen. Einen Menschen ohne Rückgrat finde ich im Übrigen inakzeptabel – nimm es mir nicht übel – und ätzend.“

Damit schien er Kuhsewichts großes Maul gestopft zu haben, denn der fand darauf keine Antwort. Stefan Berrendts neue Arbeitsstelle war ihm unbekannt.

„Herr Berrendt, wir müssen uns deshalb nicht streiten“, sagte die Hägeminster. „Übrigens habe ich demnächst eine Überraschung für Sie, wir sehen uns bald wieder. Tschüss.“

„Ich kann mich nicht erinnern, bei ihnen als Reflektant in Erscheinung getreten zu sein, weder als Bewerber, noch habe ich ihnen etwas angeboten.“

Die Hägeminster antwortete nicht und grinste Stefan nur an. Er wandte sich ab und stapfte zu seinem Auto. Aus ihrem Gesichtsausdruck konnte er lesen, dass sie dachte: „Es wird sicher bald etwas mit uns beiden passieren.“

Diese Claudia hatte ihm den Kopf verdreht. „Ein kleines Abenteuer mit ihr würde ich nicht verschmähen“, legte er sich fest und ärgerte sich gleichzeitig: „Wie konnte ich nur so unhöflich zu ihr sein und sie so schroff abweisen?“ Dann wirrte Gela, seine neue Bekanntschaft, in seinem Kopf herum. Sie war zwar sein Typ, doch der Funke sprang nicht über, wie bei der Hägeminster.

4

Die Informationsveranstaltung war lange vorbei. Stefan gingen Claudias Abschiedsworte nicht aus dem Kopf. „Was für eine Überraschung meinte sie beim Abschied? Mir scheint, das war nur leeres Geschwätz, was sie da von sich gab.“ Tage später meldete sich eine Frauenstimme am Telefon.

„Rate mal, wer dran ist!“

„Claudia?“, fragte Stefan erwartungsvoll.

„Nein, Stefan, ich bin es, Susanne.“

Stefan verschlug es im Moment die Sprache. Mit allem hatte er gerechnet, etwa dass die Hägeminster anruft, aber Susanne?

„Wie kommst du darauf, mich anzurufen?“

„Ich lade dich zu meinem Geburtstag ein“, sagte sie und nannte ihm ihre Adresse. „Warum sollten wir meinen Geburtstag nicht gemeinsam feiern? Oder hast du wieder eine Neue?“

„Ja, das macht aber nichts - okay, ich komme.“

Stefan kaufte eine rote Rose im Blumenladen. Er hatte sich eine mit stachligem, langem Stiel und Distelblattwerk ausgesucht. Dann stand er vor der fremden Tür. Ein Frauengespräch drang hindurch. Er war überrascht, als die Tür sich öffnete. Susanne und Claudia Hägeminster standen ihm gegenüber. Einen Moment lang war er sprachlos, hatte sich aber schnell gefangen und gratulierte Susanne. Dieser Gratulation fügte er hinzu:

„Hätte ich deine Gästeliste gekannt, gäbe es eine zweite stachlige Rose.“

„Stefan, du lügst!“, sagte Susanne. „Diese Rose wäre nicht so stachlig. Ich habe aber kein Problem damit.“

„Ehrlich nicht, Susanne? Weißt du was, mir scheint, dass die Idee der Einladung nicht von dir stammt. Das ist mir freilich egal.“

„Stefan? Lügst du schon wieder?“

„Nein, ganz bestimmt nicht, Susanne. Bleiben wir zu dritt, oder?“

Das ist doch ausreichend, denke ich“, antwortete die Hägeminster und grinste. Und dann reichte sie Stefan die Hand, wie damals in der Gaststätte, und sagte mit einem Augenzwinkern:

„Claudia.“

Stefan nahm die ausgestreckte Hand. Auch er nannte seinen Namen und lächelte die Grande Dame an. Alles lief wie in einem Film ab, und er hatte keine Möglichkeit, sein Handeln zu beeinflussen. Claudias Raffinesse hatte Stefan schon bei der ersten Begegnung an ihrem Gesichtsausdruck erkannt. Trotzdem fand er ihr ganzes Verhalten, selbst das anzügliche Lächeln, das sie wieder aufsetzte, unwiderstehlich. Diese Art von Überraschung brachte ihn fast um den Verstand, erschien ihm äußerst abenteuerlich. Sie hatte das Wiedersehen arrangiert, sie wusste genau, dass es sofort wieder funken

würde. Aber was sollte das? Susanne war da, sie hatte eingeladen. Dennoch fühlte sich Stefan wie der Hahn im Korb unter den Damen. Schnell bemerkte er, dass Susanne ihre Wohnung mit Claudia teilte.

Die Party verlief wie jede andere - essen, trinken, unterhalten. Mit Simon war es nur ein Flirt, erfuhr Stefan nebenbei. Dass Susanne und Claudia Kolleginnen waren, auch. Dass sie sich auch privat mochten, konnte er selbst feststellen. Sie ließen die Hände nicht voneinander. „Was will diese Claudia eigentlich von mir?“, fragte sich Stefan. „Sie ist lesbisch, keine Frage. Und warum hat Susanne mich eingeladen? Sie ist es auch. Außerdem hatten wir unsere Beziehung beendet. Gemeinsam funktionierte doch nichts mehr, außer das eine. Warum bin ich überhaupt hierhergekommen? Ich verabschiede mich am besten wieder.“

„Alles in Ordnung, Stefan?“, fragte Susanne. „Du bist ja auf einmal so still.“

Claudia zwinkerte erneut Stefan zu und er sagte:

„Alles gut.“

Die beiden Frauen hatten ein Mixgetränk vorbereitet, das sie „Sex on the Beach“ nannten.

„Das ist ein Cranberry-Nektar-Mix“, sagte Claudia.

Stefan kostete. Er hatte sich sofort verschluckt und sagte mit angekratzter Stimme:

„Mann oh Mann, der schmeckt vortrefflich. Da ist gewiss mehr, als nur Heidelbeere drin. Hm - man kann ihn aber pur trinken.“

„Ja, ein bisschen Wodka und Pfirsichlikör sind außerdem drin“, klärte Susanne auf. Dabei kicherten die beiden Frauen. Es schien, sie hätten beim Mixen schon von ihrem Wundergetränk genascht.

Viele Toaste folgten, auf den Geburtstag, das Wiedersehen und auf andere Gründe, die sie nicht verrieten, wurde angestoßen. Stefan bemerkte erst, als die Wirkung sich einstellte, auf was er sich eingeladen hatte. Da war es schon zu spät. Ein weiterer „Sex on the Beach“ löste alle Hemmungen. Claudia ritt auf Stefan, Susanne saß auf seinem Gesicht. Nebenbei beschäftigten sich beide Frauen miteinander. Bald zog es Stefan vor, sich von den beiden Grazien mit Küssen und anderen Liebkosungen verwöhnen zu lassen. Er freute sich ekstatisch und ließ sich bald wieder hemmungslos in die Sex-Party hineinziehen.

Am Morgen wachte Stefan auf der Couch zwischen den beiden Frauen auf. Sie schliefen noch völlig groggy. Stefan brummte der Kopf. Trotzdem versuchte er, einen klaren Gedanken zu fassen. „Was ist eigentlich passiert?“, fragte er sich. „Von der einen war ich schon lange geschieden. Trotzdem bin ich hingefahren. Es war ja eine Geburtstagsfeier. Bei der anderen hatte ich ein Abenteuer nicht ausgeschlossen. Aber eines dieser Art und gleich ein flotter Dreier, damit hatte ich nicht gerechnet. Das war gar nicht so schlecht, nur darf niemand davon erfahren, Gela schon gar nicht“.

Stefan verabschiedete sich von seinen Gedanken. Dann weckte er seine Beischläferinnen und verabschiedete sich auch von ihnen. Als hätten sich beide abgestimmt, legten sie ihren Zeigefinger auf die Lippen.

„Nur schnell weg von hier“, beschloss Stefan für sich und war im Begriff, den Ort des Geschehens zu verlassen. Da schoss Claudia wie eine Raubkatze blitzschnell von der Couch hoch. Augenblicklich hing sie an seinem Hals und hatte mit ihren Lippen seine Ohren anvisiert.

„Ich würde dich gern wiedersehen, Stefan“, flüsterte sie hinein. Es war eine Botschaft, die nur für ihn vorgesehen war.

„Dazu gehören aber zwei, meine Liebe“, sagte Stefan unmissverständlich. „Wir wollen diese Nacht lieber aus unserem Gedächtnis streichen, alle drei.“

Er löste sich fast gewaltsam von Claudia, und verließ die Wohnung. Die beiden Frauen sahen ihm wehmütig nach.

5

Claudia geisterte selbst nachts in Stefans Träumen herum und ließ ihm keine Ruhe. Das blieb Gela nicht verborgen, obwohl er es ihr nicht direkt sagte. An einem Sonnabendmorgen, als sie gemeinsam am Frühstückstisch saßen, sprach sie ihn behutsam an:

„Dich belastet doch etwas, das merke ich an deinem Verhalten. Du bist so still in letzter Zeit. Hab ich Schuld daran, oder was hast du?“

„Vermutlich, denn ich habe in der Nacht kaum ein Auge zugemacht und konnte nicht richtig schlafen. Weißt du was, Gela, ich würde dich gern heiraten, und zwar so bald wie möglich. Dieses Thema hat mich die ganze Nacht wachgehalten und in meinem Kopf umhergespukt.“

Dass Claudia es war, die ihm in Wahrheit schlaflose Nächte bereite-te, hatte Stefan jedoch absichtlich verschwiegen. Ihm war zwar bewusst, dass sie keine echte Option war, sondern eher ein Buch mit sieben Siegeln, das er niemals würde entschlüsseln können. Aber sie rief in ihm etwas hervor, dessen Begriff er schon lange aus seinem Vokabular gestrichen hatte – Liebeskummer. Es war ein Gefühl, das nicht in sein Konzept von Kontrolle und Vernunft passte, und er war

fest entschlossen, diese Claudia so schnell wie möglich aus seinem Gedächtnis zu streichen. Schon allein wegen Louis musste es geschehen, denn Gela kümmerte sich aufopferungsvoll um ihn. „Diese Gela ist eine Frau, die fast alles mitbringt, was ich mir von einer Partnerin wünsche, aber eben nur fast“, dachte er bewusst und versuchte sich selbst zu überzeugen.

„Stefan, ich hab dich ins Herz geschlossen“, sagte Gela dann, „Es fällt mir aber noch schwer, dich wirklich ehrlich, von ganzem Herzen zu lieben. Ich benötige dafür einfach meine Zeit und hoffe, du verstehst mich.“

„Gela, mir liegt sehr viel daran, mit dir für immer zusammen zu bleiben“, drängelte Stefan mit Nachdruck und Ernsthaftigkeit weiter. „Das ist nur möglich, wenn wir bald heiraten. Ich verspreche dir, ich werde dir dann alles erklären, was dich vielleicht beschäftigt oder worüber du nachdenkst.“

Dass es Claudia war, die ihn zu dieser plötzlich aufkommenden Hochzeitsidee bewegte, dass er Angst vor einer festen Bindung mit ihr hatte und diese Verbindung nicht zulassen wollte, verschwieg er bewusst. Sein Ansinnen war es, mit der Hochzeit das Problem zu lösen und endlich Klarheit zu schaffen.

„Gut, Stefan, wenn du dir das schon in den Kopf gesetzt hast, möchte ich dir vorher noch etwas Wichtiges erklären:

„Mein erster Mann kam bei einem Verkehrsunfall ums Leben.“

Stefan sah Gela tief in die Augen und bemerkte, wie schwer ihr diese Worte fielen, wie sehr sie mit der Situation zu kämpfen hatte.

„Ich war noch so jung und spürte bald wieder den Wunsch nach einem neuen Partner an meiner Seite. Mit dir, Stefan, habe ich den Mann gefunden, den ich wirklich lieben könnte. Nur wünsche ich mir zunächst keine intimen Beziehungen, denn im Moment bin ich

dazu einfach nicht in der Lage. Wenn ich wieder mit mir und meiner Vergangenheit im Reinen bin, werde ich es dir sagen. Dieser Verkehrsunfall verfolgt mich noch immer, und ich brauche einfach etwas Zeit, um ihn zu verarbeiten. Ich bin sicher, dass mir die Ehe mit dir guttun wird.“

Stefan hatte Gela, nachdem sie ihm ihre Geschichte erzählt hatte, bald geheiratet. Er war von der festen Überzeugung, dass ihr Problem kein Dauerzustand sein würde und dass sie gemeinsam alles schaffen konnten. Er hatte Gela lieb gewonnen, genauso, wie sie war. Ihre Treue, ihre Zuverlässigkeit und die Harmonie, die sie miteinander teilten, waren für ihn ausschlaggebend. Im Gegensatz zu Susanne, die nur wenig Verständnis für ihn gezeigt hatte, gewährte Gela Stefan die Freiheit, die er brauchte. Kam Stefan nach einem harten Arbeitstag erschöpft nach Hause, baute Gela ihn mit ihrem Esprit und ihrer positiven Art immer wieder auf. Sie schaffte es, ihm Mut zu machen. Gela war das genaue Gegenteil von Susanne. Sie stammte vom Land und war bodenständig. Susanne wirkte oft oberflächlich, wie eine Modepuppe ohne Tiefe. Gela hingegen würde jeden Schönheitswettbewerb in ihrer Kategorie gewinnen, sie war bezaubernd auf eine ganz natürliche Weise, aber völlig anders als Susanne. Gela war größer als Susanne, aber mit einem Meter siebzig immer noch fast dreißig Zentimeter kleiner als Stefan. Ihre tief-schwarzen Haare, die sie kurz trug, die dunklen, geheimnisvollen Augen und der leicht gebräunte Teint wirkten vital und sorgten für eine natürliche Eleganz. Ihr Gesicht strahlte Vertrauen und Wärme aus. Kurzum, sie hatte alles, was Männer an Frauen lieben und bewundern. Auf den fehlenden i-Punkt wollte Stefan in der gegebenen Situation vorübergehend verzichten. Er wusste, dass nie alles perfekt sein kann, aber er war bereit, es mit ihr gemeinsam zu versuchen.

6

Es kam, wie es kommen musste, eines Tages meldete sich unverkennbar die Hägeminster.

„Ich bin’s, Stefan.“, sagte sie.

„Moment“, antwortete Stefan ins Handy. Ins Festnetztelefon sagte er, „Gela, ich leg mal auf, melde mich gleich nochmal bei dir. Da wartet jemand auf dem Handy.“

Er war nervös und aufgeregt. Seine Gedanken waren sofort bei der Geburtstagsparty. Sie lag einige Wochen zurück, aber ihm war, als wäre es erst gestern. Seit diesem Tag lebte er in sexueller Abstinenz. Er hatte sich daran gewöhnt und hegte kaum Bedürfnisse. Es bot sich kein Anlass dafür und er verschwendete keinen Gedanken daran. Jetzt nahm er das Handy zur Hand und fragte zögerlich:

„Claudia, du?“

„Ja, Stefan. Du sagtest, dass zum Wiedersehen zwei gehören. Ich bin jetzt alleine und würde dich gerne wiedersehen.“

„Hatte ich das ehrlich zum Ausdruck gebracht, Claudia? Das ist doch schon so lange her, wollen wir das nicht vergessen?“

„Dazu gehören zwei, meine Liebe“, hattest du gesagt. Das vergesse ich nicht.

„Ich bin verheiratet, Claudia.“

„Ich bin im Bilde, mit Gela, wie romantisch – na und?“

„Wohnst du gegenwärtig bei Susanne?“

„Ja, sie ist aber nicht zu Hause und hat keine Kenntnis von meinem Anruf.“

„Okay, Claudia, bin gleich da.“

Claudia öffnete die Tür einen Spaltbreit. Sie trug einen schwarzen Netz-Body. Im Nacken war er gebunden und hatte am Rücken einen Hakenverschluss. Die Zierketten an der Seite, sowie das gesamte Kleidungsstück, trugen zur Verhüllung des Körpers nicht wesentlich bei. Einzig die Pumps überdeckten die ihnen zugedachten Körperteile. Stefan fand Claudias Outfit reizvoll. Es dauerte nicht lange, da hatten sich beide auf dem schon vertrauten Liegemöbel vereinigt. Sie verstand es, ihn sofort herauszufordern, und er litt unter Erwartungsdruck. Die leidenschaftliche Liebeszeremonie fand dennoch schnell ihr Ende. Stefan hatte bald Gela im Sinn und Claudia schien nicht mehr bei der Sache zu sein. Als sie eine gewisse Zeit schweigend nebeneinanderlagen, richtete sich Claudia auf und legte sich auf Stefan. Mit ihren Lippen berührte sie ihn so zärtlich, wie es nur möglich war. Stefan fragte sich: „Sind diese Gefühle echt oder ist das alles nur Routine?“ Sie berührten sich mit den Nasenspitzen, ihre Münder trafen sich, da bewegten sich ihre Lippen, hauchten:

„Ich hab dich lieb.“

„Das gestatte ich dir nicht“, sagte Stefan, versuchte, seine Gefühle nicht zu verraten.

„Und dennoch liebe ich dich, daran wird sich nichts mehr ändern“, hauchte sie zurück. „Wenn wir für immer zusammen sind, werde ich übrigens mit Susa Schluss machen. Bis dahin werde und kann ich

keinen anderen Mann lieben. Für dich würde ich sogar meine Arbeit aufgeben.“

„Beschäftigst du dich mit dem Gleichen, wie Susanne?“

„Nein. Susa befasst sich mehr mit der Entwicklung der Flora und Fauna, ich gebe mich mit dem Gegenteil ab.“

„Und was ist das?“

„Das sage ich dir, wenn wir für immer zusammen sind. Dann werde ich diesen Job an den Nagel gehängt haben.“

„Claudia, ich bin verheiratet, das schlag dir aus dem Kopf.“

„Soll ich mit Gela darüber reden?“

„Bist du verrückt? Das lässt du gefälligst bleiben, sonst sahen wir uns heute das letzte Mal.“

„Okay, und mit meiner Arbeit hast du kein Problem?“

„Womit du dein Geld verdienst, ist mir egal.“

„Das glaube ich nicht, du hast mich sicher eben nicht verstanden, überlege mal.“

Stefan überlegte, aber nicht darüber. Er rief sich das erste Treffen mit dieser Claudia ins Gedächtnis zurück. Da war er von ihr schon angetan. Diese gewisse Raffinesse hatte er ihren Gesichtszügen damals auch angesehen. „Ich hatte mich nicht geirrt“, stellte er wieder fest. Und außerdem, „ich werde diese Claudia nicht mehr los.“

Stefan zog sich an, nahm Claudia in die Arme und sagte:

„Du machst doch keine Dummheiten?“

„Wenn du mich immer lieb hast, wie ich dich, hätte ich keinen Grund dazu.“

Ohne ein weiteres Wort verließ Stefan die Wohnung. Auf der Treppe kam ihm Susanne entgegen. Sie schien überrascht, drehte sich auf der Stufe Stefan zu und sagte betont fragend:

„Duu?“

„Hast du ein Problem damit?“

„Ja!“

Susanne wandte sich ab und rannte die letzten Stufen in Richtung Wohnung, öffnete die Tür und schrie hinein:

„Warum hast du mir nichts gesagt?“, dann schloss sich die Tür.

Stefan beeilte sich, vor Gela zu Hause zu sein. Er hatte ein ungutes Gefühl. Gela war, wenn sie Spätschicht hatte, gewöhnlich nach 22 Uhr zu Hause. An diesem Tag war es nicht so. Als Stefan die Wohnung betrat, fragte er erstaunt:

„Du bist schon da?“

„Ja, freust du dich nicht? Ich wurde zwanzig Minuten eher abgelöst und durfte die Blockwarte früher verlassen. Vom Kraftwerk zu uns ist es ja nicht weit. Ich machte mir Sorgen, als du nicht zu Hause warst. Du sagtest nichts über deine Abwesenheit.“

„Gela, entschuldige bitte, es wurde später.“

„Schon gut, hast du ein Problem? Ich sehe es dir wieder mal an.“

„Nicht der Rede wert.“

7

Dr. Winzling wies seine Mitarbeiterin Claudia Hägeminster an, zum Rapport zu erscheinen.

„Na, gibt es Fortschritte?“, fragte er erwartungsvoll. „Kann ich den Minister mit positiven Nachrichten zufriedenstellen?“

„Ich glaube schon, Berrendt scheint sich in meinem Netz verfangen zu haben.“

„Tadellos, Claudi, jetzt webst du ihn völlig ein, machst ihn unschädlich. Okay? Wenn du es nicht schaffst, helfen wir nach.“

„Okay, Winzi. Du weißt, ich meine es mit ihm ernst. Du kennst mich, ich werde zum Tier, wenn meine Wünsche sich nicht erfüllen.“

„Vortrefflich, Claudia, von einem Berrendt in deiner Obhut geht keine Gefahr mehr aus. Bitte schicke Klaus Kuhsewicht rein, der wartet draußen schon.“

„Moin Chef, kann ich etwas für dich tun?“, begrüßte Kuhsewicht unterwürfig Winzling.

„Möglicherweise, Klaus. Du warst doch mal der Schwager von Berrendt. Hast du gelegentlich Kontakt zu ihm?“

„Nicht den besten, aber Kontakt habe ich schon.“

„Weißt du, ob der Berrendt Pilzsammler ist?“

„Das weiß ich genau. Den hatte ich damals während der Abschlussfeier unseres Bachelorstudiums mit meiner Schwester verkuppelt, du weißt, Susanne. Wegen Berrendt kam sie damals zur Stiftung, sie wünschte, nah bei ihm zu sein. Einen Treff am Schlosshofsee hatte ich organisiert. Danach schwebte Susanne im siebten Himmel, kritisierte jedoch Stefan, da er sich mehr für Pfifferlinge als für sie zu interessieren schien.“

„Das ist hilfreich, Klaus. Mir geht es um Folgendes: Der Berrendt macht uns mit seinen unqualifizierten Diskussionen Ärger. Er versucht die Öffentlichkeit gegen unsere Stiftung, gegen mich und mutmaßlich gegen dich aufzuwiegeln. In der nächsten Woche findet unser Symposium statt. Mir wird jetzt schon übel, wenn ich an seine zu erwartende Rede denke. Der wird als Vertreter der Anwohner eingeladen. Dem Berrendt verpassen wir einen Denkkzettel. Das muss ja nicht heute, morgen oder dieses Jahr schon sein. Ich stelle mir vor, dass er dann in dem Moorwald am Schlosshofsee Pilze sammeln wird. Wir werden ihn dabei ein wenig erschrecken, damit ihm ein für alle Mal die Stänkerei vergeht. Nur wäre es am besten, wenn wir vorher in Erfahrung bringen, wann er in diesem Wald ist. Von Claudia erfuhr ich, dass Berrendt ein Weiberheld ist und dass er selbst Susanne nicht verschmähen würde. Du solltest zur Pilzzeit einen Treff deiner Schwester mit Berrendt am Schlosshofsee organisieren. Er würde die Pilze sehen und Susanne muss nur erfahren, an welchem Tag und zu welcher Uhrzeit er sie sammeln möchte. Ihr obliegt es dann, dich oder mich zu informieren, verstanden?“

„Ja, Chef.“

8

In der Gaststätte Hexhütten fand das geplante Symposium unter dem Titel „Projektplan – Zukunft Schönblumer Heide“ statt. Stefan Berrendt schaute sich im Saal nach Vertretern der angrenzenden Gemeinden um. Er stellte fest, dass echte Repräsentanten nicht anwesend waren. Anwälte, ein Gutachterteam, Vertreter aus Politik und sonstigen Behörden legten dar, was längst beschlossene Sache war. Nichts von dem, was die Ortsansässigen beim letzten Treffen forderten, kam zur Sprache. Stefan war bestens mit den Inhalten der vorgetragenen Reden vertraut. Diese lagen nicht nur in gedruckter Form den Referenten vor, sondern wurden auch online veröffentlicht. Zudem kannte er die Autoren der jeweiligen Texte persönlich.

Während die Redner ihre Zustimmung zueinander bekundeten, schweiften seine Gedanken zurück zu einer Kutschfahrt mit seinem Großvater, die inmitten einer Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs stattfand. Diese Fahrt führte durch genau jene Region, die an diesem Tag im Mittelpunkt der Diskussion stand. Für Stefan waren diese Erinnerungen weitaus eindringlicher und bedeutungsvoller als die Beschlüsse, die vom Rednerpult verkündet wurden. In seinen Augen markierte jenes Erlebnis den Beginn einer neuen Ära der Freiheit. Dieser besondere Tag hatte sich unauslöschlich in sein Gedächtnis eingebrannt – wie Daten, die dauerhaft auf einer Festplatte gespeichert sind. Noch heute konnte er sich an jedes Detail erinnern:

„Morgentau macht Himmelblau“, sagte mein Opa mit einem schmunzelnden Blick auf die schimmernde Wiese vor dem Gehöft.

„Dies wird der erste friedvolle Frühlingstag seit langem sein, das spüre ich bis in die Knochen. Die Meteorologen prophezeien anderes, und sicher werden sie wieder ihre komplexen Wetterkarten ins Feld führen, um uns zu überzeugen. Aber dem Wetterbericht in der Tageszeitung glaube ich schon lange kein einziges Wort. Die geplante Kutschfahrt durch die Schönblumer Heide, auf die ich mich so sehr freue, werden wir jedenfalls nicht verschieben. Es freut mich ungemein, dass wir endlich unsere Heimat, die uns jahrelang zu Füßen lag, aber unerreichbar wie ein ferner Stern war, wiedersehen und erkunden dürfen.“

Während mein Vater Gerhard die Kutsche geduldig vorbereitete und die Pferde mit sicherer Hand anschrirte, erzählte Opa ohne Punkt und Komma weiter, wie es seine Art war: „Ihr werdet euch wundern, welche verborgene Perle der Natur uns in den letzten 45 Jahren so hartnäckig vorenthalten wurde. Die Politiker zogen es vor, sich genau auf diesem schönen Fleckchen Erde auf einen neuen Krieg vorzubereiten, als ob es keine anderen Orte für solche Pläne gäbe. Hat denn der Zweite Weltkrieg ihnen nicht gereicht? Dieses wunderbare Stück Heimat war für uns wie ein verbotener Traum, ein Terrain, das wir nicht betreten durften, ein gesperrtes Gebiet voller Grenzen und Verbote. Kein einziger Schritt war dort erlaubt, kein Pilz durfte dort gesammelt werden, nicht einmal ein Blick war uns gestattet.“

„Trotzdem wurde im Lied von unserer Heimat gesungen“, sagte meine Mutter Gerda. „Ich singe es mal vor.“

Sie sang und alle, außer der Opa kannten das Lied und sangen mit:

*„Unsere Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer,
unsere Heimat sind auch all die Bäume im Wald.*

*Unsere Heimat ist das Gras auf der Wiese,
das Korn auf dem Feld und die Vögel
in der Luft und die Tiere der Erde*

und die Fische im Fluss sind die Heimat.

Und wir lieben die Heimat, die schöne.

Und wir schützen sie, weil sie dem Volke gehört,

weil sie unserem Volke gehört.“

Dass dieses Lied ein Herbert Keller 1951 geschrieben hatte, wusste Mutter Gerda dann auch noch.

„Das Lied hat eine harmonische Melodie und der Text macht Sinn“, übernahm Opa wieder das Wort. „Er traf nur nicht auf den ehemaligen Truppenübungsplatz der Schönblumer Heide zu. Der gehörte demnach nicht zu unserer Heimat. Menschen, die diese Landschaft gern wie ihr Eigen sähen, wurden von ihr ferngehalten. Aber das wird sich ja in Zukunft ändern. Unser aller Kanzler Helmut Kohl hat versprochen: ‚Durch unsere gemeinsamen Anstrengungen, durch die Politik der Sozialen Marktwirtschaft werden schon in wenigen Jahren aus Brandenburg, aus Mecklenburg-Vorpommern, aus Sachsen, aus Sachsen-Anhalt und aus Thüringen blühende Landschaften geworden sein.‘

Nach zwanzig Minuten Fahrt und offenbar der Verarbeitung dieser Aussage fragte Opa in das Schweigen hinein:

„Biegen wir jetzt rechts ab in Richtung Schönblum oder fahren wir links herum direkt zum Schlosshofsee?“

„Diese Ziele waren vor der Wende nur auf Umwegen oder gar nicht zu erreichen“, sagte mein Vater nach einem kurzen Halt. Mit „Hü!“ und leichtem Zug an der linken Leine ließ er die Pferde wieder in Gang kommen. Hinten auf der Rückbank der Kutsche saß ich neben meiner Mutter. Der Beifahrersitz war meinem achtzigjährigen Opa vorbehalten. Er war der einzige Ortskundige und sollte den Weg weisen, den seine Begleiter bis dato nie kennenlernen durften. So nebenbei erzählte er aus alten Zeiten. Und er erzählte und erzählte,

als nutzte er eine letzte Gelegenheit, der Familie sein Wissen zu übermitteln. Bald stockte er seinen Redefluss.

„Hier!“, rief er urplötzlich, „hier ist die Kreuzung. Der rechte Weg führt am Schlosshofsee vorbei, von hier aus gelangt man auch nach Liewitz. Links lang kämen wir zurück nach Hexhütten. Geradeaus führt der Weg durch einen kleinen Wald. Diesen Weg habe ich früher genommen, um mit meinem Fahrrad zur Arbeit zu fahren. Ein Ortsunkundiger sollte sich im Dunkeln hier nicht verirren, denn der Wald liegt inmitten des Schlosshofseemoores. Am Ende des Waldes führt ein im Moor eingebetteter Knüppeldamm zum Schlosshof, da fahren wir lang. Gerhard, pass auf, dass du nicht vom Weg abkommst, sonst stecken wir im Moor fest!“

Die Kutsche rumpelte über die quer gelegten Stämme und bald säumte den Weg wieder normaler Baumbewuchs. Der Opa schimpfte: „Damals war der Wald hier in Ordnung, dafür sorgten wir. Es lag kein trockenes Holz herum. Alte Bäume wurden gefällt, neue gepflanzt. Und dass die Russen hier alles kurz und klein geschossen haben und Schützengräben aushoben, macht den Wald außerdem unansehnlich. Das passt nicht in einen Wald. Eine Menge Arbeit ist von Nöten.“

Der alte Mann hatte Tränen in den Augen, als er die Kutsche am Ende des Sees unter einem verknöcherten Apfelbaum halten ließ. „Hier unter diesem Baum haben wir damals meist gefrühstückt und das werden wir uns jetzt ebenfalls angedeihen lassen. Dort hinten sieht man noch die Grundmauern vom Forsthaus. Das Grundstück ist nicht wiederzuerkennen. Es ist eine Schande. Eine Gnade, dass das alles meine Marie nicht mehr sehen muss. Sie war hier in Stellung.“ Dabei wischte er sich mit dem Taschentuch die Tränen von den Wangen.

„Opa, jetzt ist die Zeit der Kriege endlich vorbei“, sagte ich dann voller Hoffnung und Zuversicht. „Wir dürfen wieder reisen und wandern, wann und wohin wir es gern hätten, ohne jemanden um Erlaubnis zu betteln oder uns rechtfertigen zu müssen. Es ist endlich möglich, aufzubrechen, wohin das Herz uns zieht. Womöglich bauen wir das alte Forsthaus wieder auf, so wie es früher einmal war, und ich werde als Förster dort einziehen und ein neues Leben beginnen.“

„Warten wir mal ab, was der Westen uns so alles bringen wird, bevor wir uns zu sehr freuen“, bremste Mutter meine Euphorie mit einem ruhigen Ton, der mich zurück auf den Boden der Tatsachen holte. Dabei stellte sie einen liebevoll gepackten Korb mit Proviant für das Frühstück sorgsam auf den Kutschtisch und richtete ihn mit Bedacht.

Wir setzten nach der Stärkung unsere Tour fort. Es dauerte nicht lange, da übernahm Opa die Zügel der Pferde. Der Rest der Familie schob das nicht geeignete Gefährt für diese kommende Wüstenralley. Es war erforderlich, die Pferde ein paar Meter weit zu unterstützen. Wüste pur, mit Sanddünen und allem, was dazu gehört, zwang die Familie zu dieser Maßnahme.

„So etwas gab es hier früher nicht“, schimpfte Opa wieder. „In dreißig Jahren wird hier überall wieder Wald sein, so wie zu meiner Jugendzeit. Stefan, dann wirst du als Förster hier für Ordnung sorgen.“

„Ja, Opa“, sagte ich, „das verspreche ich dir. Dafür werde ich einmal studieren.“

Die Strapaze durch die Wüste war überwunden. Ausgedehnte Kiefernwälder, deren harziger Geruch die Besonderheit dieser typischen Landschaft hier ausmacht, lösten dieses klein Sibirien, wie es sarkastisch von den Einheimischen genannt wurde, ab. Eichen stell-

ten in Gruppen ihre groß verzweigten Kronen zur Schau. Rehe, Hirsche und Wildschweine ließen sich nicht von den Berrendts stören.

„Opa, gibt es hier im Wald Wölfe?“, fragte ich in meiner noch kindlichen Neugier.

„Nein, Stefan, die brauchen wir nicht. Der letzte Wolf wurde bei uns Gott sei Dank im Jahr meiner Geburt geschossen. Deutschland hat nicht mehr den Lebensraum für Wölfe wie vor hunderten von Jahren. Dafür ist die Bevölkerungsdichte zu groß. Womöglich gab es sie früher mal hier am Teerofensee“

Dort pausierten wir mit Radeberger Bier im Angebot.

„Das gab es früher nur auf dem Schwarzmarkt“, gab Vater zum Besten. Opa erinnerte sich an so etwas überhaupt nicht.

„Früher tranken wir Braunbier, welches uns der Bierkutscher brachte, war sein Beitrag dazu. Das Cottbuser Bier zu DDR-Zeiten war ja nicht genießbar, höchstens aus den braunen Flaschen. Die Grünen durfte man nicht bewegen, dann sahen sie aus, als tobte ein Schneesturm darin.“

Stefan amüsierte sich über die alten Geschichten. Sein Opa mahnte aber zum Weiterfahren.

Wir genossen die neue Freiheit. Doch als es Mutter Natur am besten meinte, waren wir auf einmal nicht mehr allein. Inmitten der fast unberührten Landschaft stand wie Phönix aus der Asche ein Jeep neben der Kutsche. Ein Förster stieg aus, er hatte einen Hund an der Leine.

„Wissen sie denn überhaupt, welcher Gefahr sie sich hier aussetzen?“, donnerte er uns friedliche Naturliebhaber an.

„In dieser Gegend liegt fast überall Munition.“

„Da haben sie aber Glück gehabt!“, erwiderte ich, „wie leicht hätte es sie erwischen können!“

„Ihren Ausweis bitte“, forderte der Forstbeamte Vater auf, offenbar hatte er ihn als Kutscher zum Verantwortlichen dieser „straffällig“ gewordenen Gruppe erkoren. Meine Bemerkung ignorierte er.

„Ich habe keinen mit.“

„Ihr Name?“

„Lehmann“, übernahm ich die Antwort.

„Du bist nicht gefragt“, donnerte der Förster mich an und fragte Vater nach dem Vornamen.

„Peter“, gab er geistesgegenwärtig zur Antwort, dann durften wir unter dem Verweis, sofort den Wald zu verlassen, unsere Fahrt nach Hause antreten. Vater sagte im Verlauf der Nachhausefahrt:

„Die fallen immer wieder auf die Füße. Vor der Wende war er beim VEB Horch und Guck.“

Ich hatte das damals nicht verstanden.

So bekam für Stefan der Freiheitsgedanke einen kleinen Dämpfer. Damals nahm er an, dass sich in Zukunft alle Menschen wieder frei bewegen könnten und die Diktatur endlich Geschichte sei. Jetzt, im Versammlungssaal, klangen ihm Kuhsewichts Worte in den Ohren: „Schon mal was von der EWG-Richtlinie 92/43 oder vom Bundesnaturschutzgesetz gehört?“

Klar kannte er die Gesetze, auch die eigentlichen Absichten dahinter. Aber ihm war auch bewusst, dass sie total falsch umgesetzt wurden – mit richtig üblen Folgen für die Leute und die ganze Region. An diesem Tag hatte er sich vorgenommen, für die Wünsche derjenigen einzutreten, die das hier wirklich betrifft. Schließlich war er der Einzige, der sie wirklich vertreten konnte. Niemals hätte er –

wie dieser Kuhsewicht – einfach so alles abgenickt, obwohl er's besser wusste. Sein Chef wollte genau das von ihm, und der hat sich schön brav bei ihm eingeschleimt.

Stefan Berrendt erzürnte sich innerlich. „Wofür ist denn das Volk zur Wahl gegangen und hat seine Stimme einer Partei gegeben? Diese Parteien logen das Blaue vom Himmel, versprachen, sich für das Volk einzusetzen.

Haben diese Parteien alle keine Macht, um ihr Programm umzusetzen?“ Er war rasend vor Zorn. Endlich bekam er das Wort. Er hatte keine vorbereiteten, ausgearbeiteten, schon gedruckten und gebundenen Seiten vor sich, wie die anderen Redner vor ihm.

„Sehr geehrte Vertreter von Behörden und Politik!“, begann Stefan Berrendt. „Ich vermisse die Menschen unserer Region, aber ich werde ihnen sagen, was deren Meinung ist. Zahlreiche Umweltgesetze und Verordnungen, in denen zunehmend Wildnis festgeschrieben ist, werden von immer mehr Umweltmitarbeitern erarbeitet. Ich möchte meinen, viele Köche, darunter viele Ungelernte, verderben hierbei den Brei.

Es mehren sich Begriffe zum Thema Wildnis, wie Korridore, Pufferzonen oder Großschutzgebiete. Hinter denen verstecken sich Gebiete, die den Menschen vorenthalten werden sollen. Eine „Urwald-Offensive“ für Deutschland ist im Gange. Darüber würden sich selbst unsere Vorfahren vor tausend Jahren totlachen. Die Zeile wäre am 1. April gut, ist aber zu ernst für einen Scherz. Zwei Prozent deutscher Wälder sollten bis 2020 Wildnis werden, das ist zweieinhalb mal so viel, wie die Fläche des Saarlandes. Das Ziel wurde nicht erreicht, nur 0,6 Prozent sind es bisher in Deutschland geworden und das fast ausschließlich in Brandenburg. Fonds in Milliardenhöhe stehen dafür zur Verfügung. Dabei ist Deutschland immer noch, wie vor tausend Jahren, zu einem Drittel bewaldet, nicht mehr und nicht weniger. Demzufolge ist der Wald doch gar nicht das Problem, wenn es

um das Thema Klimawandel geht. Der Umgang mit dem Wald ist das große Problem.

Vor tausend Jahren war dieser Waldbestand die Grundlage zahlreicher Gewerbe und damit menschlichen Lebens. Energieversorgung, Hausbau und Gewerbe basierten ausschließlich auf dem Rohstoff Holz – aus gutem Grund. Heute würde ein gesunder Baumbestand in gepflegten Wäldern der Wirtschaft und der Umwelt ebenfalls guttun. Doch das trifft aus besagten Gründen nicht mehr zu. Mit der heutigen Holzerntemethode übertreffen wir den sogenannten Waldfrevel. Zu den Tatbeständen gehörten alle beschädigenden Entwendungen aus dem Forst. Das ist leider in Vergessenheit geraten. Harvester hinterlassen heute umgeknicktes, eingefahrenes Stamm- und Kronenholz in den Schneisen, ein Bild der Verwüstung. Rohstoff von unschätzbarem Wert wird vernichtet. Können wir uns das leisten?

Weltweit setzt Totholz jedes Jahr fast elf Milliarden Tonnen klimaschädliches Kohlendioxid frei. Dieses Totholz und darüber hinaus Gestrüpp bieten Nahrung für Holzschädlinge und Waldbrände. Mein Großvater würde weinen, wenn er den heutigen Wald sehen würde. Er war sein Leben lang Waldarbeiter in intakten Wäldern, die dem Klima nachweislich mehr helfen, als geplante Urwälder, die in Deutschland keine werden. Ein echter Urwald, das habe ich einmal gelernt, braucht unter günstigen Bedingungen von seiner Anlegung bis zum Endergebnis mindestens sechshundert Jahre. Ich weiß, wovon ich rede. Ich glaube, der Professor von der TU, der mich das lehrte, wusste es auch. Lassen sie sich bitte von Experten beraten!“

„Herr Berrendt, ihre Redezeit ist beendet“, unterbrach der Versammlungsleiter.

Berrendt nahm einen Schluck Wasser und fuhr fort: „Bin gleich fertig – die Kosten für einen künstlich geschaffenen Urwald gehen schon in den ersten Jahren ins Unermessliche. Sie beginnen bei den hohen Löhnen der Mitarbeiter, die sich mit dem Thema befassen. Ih-

re Anfahrtswege zu Dienststellen und Tagungsorten mit Auto, Flugzeug und anderen Transportmitteln tun dem Klima keinen Gefallen. Naturnahe Waldbewirtschaftung ist dem Klima zuträglicher als künstlich geschaffene Wildnis. Ein Wald wächst normalerweise allein, ob gepflanzt oder durch Samen selbst entwickelt. Er braucht für eine gesunde Flora und Fauna hauptsächlich nur Förster, ausreichend Forstmitarbeiter und Jäger, viel mehr nicht! Der Wald muss gepflegt werden, dann dient er den Menschen wie vor tausend Jahren.

Was sind denn das für Umweltfreunde, die Natur vernichten, um Wildnis zu schaffen. Sie predigen Wasser und trinken Wein; mit anderen Worten, sie verstehen den Einsatz von Feuer und des Borkenkäfers als ein Teil von Wildnisentwicklung. Wildnis bedeutet doch nach ihrem Sprachgebrauch, keine menschlichen Eingriffe. Sie widersprechen sich, meine Damen und Herren!

Wildnis soll ein unzerschnittenes Gebiet von mindestens tausend Hektar Größe sein, das heißt, ohne Siedlungen, Straßen und Trassen, ohne menschliche Nutzung, zivile Einrichtungen und ohne visuelle Störungen. Das funktioniert so nicht. Landstraßen, Autobahnen, Stromleitungstrassen sind Teil unserer Kultur- und Siedlungslandschaft. Der Mensch braucht sie, genau wie den Wald zur Regeneration. Waldspaziergänge sowie Pilze und Beeren sammeln, helfen beispielsweise bei Depressionen und Stressbelastungen. Künstlich geschaffene Wildnis, die in Wirklichkeit keine ist, zerstört die vom Menschen angestrebte Natur, in der er sich erholen möchte. Erholungsgebiete, wie der Hochwald im Spreewald, werden ohne menschliche Pflege kaputtgemacht.“

„Berrendt!“, unterbrach einer mit seinem Zwischenruf, „hören sie auf, Wildnis ist in Deutschland realisierbar und sinnvoll, auch im Spreewald!“

„Vor zweitausend Jahren schätzungsweise“, antwortete Berrendt. „Man sollte mal in der Bibel nachschlagen. In einem heutigen mitteleuropäischen zivilisierten Land, wie Deutschland, eher nicht. Ausnahme sind Landschaften, die von ihrer Struktur her der Wildnis zugeordnet werden können, wie Hochgebirge.“

„Herr Berrendt, ihre Redezeit ist beendet.“

„Bin gleich fertig, nur das noch: Wer hat an der aktuellen Klimapolitik Schuld? Ich will es ihnen sagen, die gutgläubigen Wähler als Steigbügelhalter für unfähige Politiker, demzufolge wir alle, das Volk.

- Es vertraut den Wahlversprechen und wundert sich dann über darin versteckte inakzeptable Pläne.
- Es weiß nicht, warum plötzlich so viele Wälder brennen,
- es weiß nicht, dass es bei uns fast ausschließlich in Schutzgebieten und von Munition belasteten Wäldern brennt.
- Es weiß nicht, dass die brennenden Wälder von heute die Urwälder von morgen werden sollen. Wirkliche Klimaexperten bezweifeln das.“

„Herr Berrendt ...“

„Danke, ich bin fertig.“

Dr. Winzling versuchte nach Veranstaltungsende, Claudia Hägeminster zu erwischen. Die schenkte aber ihrem Chef keine Beachtung, versuchte lieber, mit Stefan Berrendt ins Gespräch zu kommen. So blieben ihm nur die mahnenden Worte: „Claudi, denk an deine Schulaufgaben!“

Stefan hatte indes Mühe, sich von der Hägeminster zu befreien. Er wollte unter keinen Umständen mit ihr zusammen zum Dorfklatschthema werden.

Gela erkannte, als Stefan nach Hause kam, dass er sich nicht in der besten Verfassung befand.

„Na, ist nicht so lobenswert gelaufen?“, empfing sie ihn.

„Dem Kuhsewicht glaube ich sonst kein Wort“, sagte Stefan. „Der scheint dieses Mal aber recht zu haben. Die Sache ist in Sack und Tüten. Wir können diskutieren, wie wir wollen, die Heide bleibt uns verwehrt.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Es ist unverständlich. Weißt du was, ich spreche mit Thomas Bender darüber. Mit ihm wollte ich mich schon immer mal treffen. Am Sonnabend wird er an unserem Klassentreffen teilnehmen.“

9

Vor der Gaststätte in Hexhütten stand eine Gruppe von Frauen und Männern. Stefan näherte sich mit seinem Fahrrad. Er winkte mit dem Kneipenschlüssel und rief vom Weiten:

„Die hat keinen Kneipier mehr, wie früher! Den Saal dürfen wir aber nutzen.“

„Erinnert ihr euch, die Bar, in der wir uns einst trafen? Leider ist die nicht mehr aktuell.“ Dies und anderes mehr hörte er bei seiner Ankunft. Wichtig war ihm das Wiedersehen mit alten Freunden, vor allem mit Thomas. Die beiden alten Schulkumpels hatten sich mancherlei zu erzählen.

„Sag mal, Stefan, du hattest doch damals Forstwirtschaft studiert, um Revierförster hier in der Heide zu werden. Das scheint korrekt? Jetzt bist du beim Ministerium für Umwelt gelandet, erzählte vorhin jemand. Damit sind wir ja fast Kollegen, aber wie kam es dazu?“

„Ganz einfach, ich als Förster bei der Stiftung, das passte nicht. Die wollten mich mit meinen Vorstellungen von Waldbau und Waldschutz nicht haben und ich sie nicht. Die nahmen lieber den Klaus Kuhsewicht, meinen Studienkollegen. Der war fachlich nicht so geeignet, dafür war er linientreu, diese Vokabel trifft heutzutage wieder zu.“

Thomas lachte und Stefan führte seinen Gedanken zu Ende.

„Ja, es erinnert an alte Zeiten. Ich hatte mich in der Konsequenz beim Ministerium im Informatik-Bereich umgesehen. Meine Ausbildung zum Fachinformatiker kam mir dabei zugute. Der eigentliche Grund für meine Ablehnung vom Forstamt war mein Promotionsantrag, nicht die Promotion an sich, sondern mein Thema.“

„Und was für ein Thema hattest du gewählt?“

„Die Schönblumer Heide, Naturpark für alle.“

„Aha, und daran nahmen sie Anstoß? Alles klar. Dass ich in Bonn gelandet bin, hatte ich dir erzählt. Die Wildnis ist in unserem Resort ebenfalls ein Thema.“

„Thomas, dazu habe ich ein paar Fragen.“

„Na denn mal los.“

„Thomas, ich habe einen alten Bekannten, der sagte, dass die Wildnisgebiete schon festgeschrieben seien. Die EWG-Richtlinie 92/43 und das Bundesnaturschutzgesetz würden das regeln. Ich fand es dort so nicht.“

„Nein, tatsächlich findest du das Wort ‚Wildnis‘ nicht direkt. Aber schau dir den Leitfaden für Wildnisgebiete im Natura 2000-Netz an – ich meine, darin wird ‚Wildnis‘ 221 Mal erwähnt. Und ja, im Kern hat er recht: Diese Gebiete sind längst kartiert. Was könnte besser für ein Wildnisprojekt geeignet sein als ehemalige Truppenübungsplätze? Dort lassen sich problemlos Flächen von tausend Hektar und mehr zusammenfassen. Es würde genügen, die Kiefernbestände zu entfernen und die Natur sich selbst zu überlassen. Doch da gibt es einen Haken: Um auf die gewünschte Flächengröße zu kommen, hat man einfach die Verbindungswege zwischen den Ortschaften ignoriert, die durch das als ‚Wildnis‘ ausgewiesene Gebiet führen. Früher waren das Wege, wie die zu anderen Nachbardörfern von Hexhütten. Das große Ziel ist jedoch eindeutig: Es soll ein zusammenhängendes Netz aus Schutzgebieten entstehen. Ich kann dir erzählen, wie das aus meiner Sicht in Zukunft bei uns aussehen wird. Die Schönblumer Heide wird sich in eine Mischung aus Sandwüste und Wildnis verwandeln – oder besser gesagt, in einen Wald, in dem biologische Vielfalt wie Borkenkäfer und andere Arten Vorrang haben, anstatt eines stabilen, gesunden Waldes. Zwischen einem Viertel und einem Fünftel der Bäume wird totes Holz sein, das als Lebensraum und Nahrung für Insekten dient. Die schönsten Gebiete sollen künftig der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ gehören. Diese Stiftung kauft die entsprechenden Flächen einfach auf.“

„Lass dir das mal auf der Zunge zergehen“, begann Stefan nachdenklich. „Die haben ein beeindruckendes Startkapital: 25.000 Hektar Land, dazu eine ordentliche Menge Geld – von privaten

Spendern, dem Bundesland und anderen Unterstützern. Und jetzt wollen sie auch noch expandieren. Es wirkt fast so, als würde diese Wildnis eine lukrative Geschäftsidee verbergen – aber wer profitiert am Ende wirklich davon?“

„Da hast du leider recht, Stefan. Weder durch Prachtkäfer noch durch unzugängliche Natur wird man reich. Davon hat doch niemand wirklich etwas. Der oder diejenigen mit der Geschäftsidee 'Wildnis' sind des Pudels Kern. Solange Geld die Welt regiert, dreht sich alles um Profit – Stiftungen bilden da keine Ausnahme. Ich muss dir sicher nicht erklären, dass auch Stiftungen ihr Vermögen gewinnbringend investieren. Zwar sollen die Überschüsse eigentlich gemeinnützigen Zwecken dienen, aber das ist leider nicht immer der Fall.“

Lass mich deine Frage nochmal aufgreifen: Ich habe dir bereits erklärt, was mit den Flächen geschehen wird. Der Zugang zu diesen Gebieten wird für die Allgemeinheit tabu sein – mit Ausnahme von Aussichtstürmen und abgelegenen Wegen, Asphalt- und Betonpisten. Diese sind eine seltene Ausnahme. Die Munition, die dort liegt, wird größtenteils nicht entfernt. Man könnte also sagen, das Ziel ist erreicht: Die Stiftung kann ihren Urwald entstehen lassen, und für das Land bedeutet das auf den ersten Blick Einsparungen, da die Entsorgung der Munition entfällt, obwohl allein das Startkapital zur Stiftungsgründung schon fast für die gesamte Räumung ausreichend wäre. Die alten DDR-Schilder mit der Aufschrift „Betreten verboten“ werden, im übertragenen Sinne, wieder aufgestellt.

„Aber das kann doch so nicht funktionieren!“

„Stefan, ich sehe das genauso. Ich erzähle dir jetzt, wie diese sogenannten Urwaldarchitekten ihre Pläne umsetzen wollen. Die Grundlage ist einfach: Der Urwald soll von Grund auf neu entstehen – die Natur übernimmt alles selbst, so zumindest der Plan. Und jetzt sage

ich es ganz deutlich: Der alte Waldbestand wird abbrennen. Abholzen ist in diesen Gebieten gesetzlich untersagt, und wegen der Munition dürfen Feuerwehkräfte weder eingreifen noch die Wälder betreten. Jetzt weißt du, was in den kommenden Jahren bei euch passieren wird – Waldbrände, immer wieder Waldbrände. Für echte Wildnis braucht es eben große zusammenhängende Flächen als Grundlage – ich denke, ich höre lieber auf. Wir werden beide auf unseren Gebieten unsere Arbeit verrichten und trinken jetzt lieber ein kühles Blondes auf unser Wiedersehen.“

„Einverstanden, aber warum holt sich die EU, gemeinsam mit ihren Mitgliedsstaaten, nicht echte Experten aus der Wissenschaft ins Boot – wie etwa Professoren von renommierten Universitäten – wenn es um entscheidende Fragen zum Klima geht? Es ist doch offensichtlich, dass die EU in diesem Bereich schlecht beraten wird.“

„Es ist durchaus möglich, dass finanzielle Interessen oder die Angst vor unbequemen Entscheidungen eine Rolle spielen.“

Ich habe übrigens mal die Medien durchforstet: In Deutschland engagieren sich mehr als drei Millionen Menschen im Umweltschutz. Damit zählen sie zu einer der größten Beschäftigtengruppe. Zusätzlich gibt es zahlreiche Umwelt-Enthusiasten, die ihren Lebensunterhalt ebenfalls in diesem Bereich verdienen.“

„Verdienen?“, beide lachen herzlich.

„Entschuldigung, erhalten. In der Umweltbranche sind über vier Millionen Menschen tätig. Diese Zahl basiert auf verfügbaren Informationen und dient als Näherungswert. Selbst wenn weniger als die Hälfte dieser Kräfte eine fundierte Ausbildung besitzen und in strategisch wichtigen Positionen arbeiten würden, könnte dies sowohl der Umwelt als auch dem Staatshaushalt spürbare Vorteile bringen.“

„Weißt du was, Thomas, ich gehe auf deinen Vorschlag ein, wir trinken lieber ein kühles Blondes.“

Gela saß vor dem Fernseher, als Stefan spät in der Nacht von seinem Klassentreffen nach Hause kam.

„Ich glaube, wir werden unsere Pilze und Beeren in Zukunft im Handel kaufen“, sagte Stefan.

„Wenn der normal Sterbliche sich das dann leisten kann“, antwortete Gela darauf. „Aber das war doch sicher nicht das Thema eures Treffens?“

„Nein, es war schon lustig und super toll. Nur am Ende habe ich mit Thomas über Urwald und Wildnis diskutiert. Dazu hatten wir keine Meinungsunterschiede, gleichermaßen nicht mit den Übrigen der ehemaligen Klasse. Weißt du, was Thomas mir riet?“

„Nein.“

„Ab und zu mal die Kneipe besuchen, Gespräche am Stammtisch führen. Dann wäre ich nicht weltfremd und würde die Meinung der Allgemeinheit besser kennenlernen. Diese Gespräche soll ich dann mit den Meldungen in den Nachrichten vergleichen.“

„Genau, Stefan, wenn du dann die Meinungen der Medien und des Volkes gut durchmischt, erhältst du die Wahlergebnisse.“

„Gela, du hast Recht. diese Methode würde erklären, wo die Parteien ihre Stimmen herhaben. Aber Spaß beiseite, ich gehe demnächst öfter ins Sportlerheim, mal hören, welche Meinung bei uns vorherrscht.“

Seit diesem Tag nahm sich Stefan, ab und zu mit Gela gemeinsam, die Zeit für so eine Stammtischrunde. Dass die Menschen von Jahr zu Jahr unzufriedener wurden, wunderte ihn nicht. Sie drückten

ihren Unmut über Beschlüsse aus, für die sie kein Verständnis fanden. So schimpfte ein Jäger:

„Wozu brauchen wir den Wolf? Aus gutem Grund wurde am 27. Februar 1904 der letzte Wolf in Deutschland geschossen. Keiner mag ihn in Mitteleuropa, aber er ist da. Woanders kräht kein Hahn danach, wenn er geschossen wird. Auf den Almen in Österreich sind keine gerissenen Tiere zu finden. Ein Bauer dort hat mir im Urlaub hinter vorgehaltener Hand erzählt, wie man dort mit dem Problem Wolf umgeht. Er zeigte mir als Erklärung stolz wie Oskar sein Jagdgewehr und freute sich dabei.“

„Was wollen wir mit Wildnis?“, fragte einer aus dem Nachbardorf. „Der Spreewald ist Weltkulturerbe und nicht Weltwildniserbe. Ich brauche einen gepflegten Wald, um Nutz- und Brennholz zu gewinnen. Der Wasserstand der Flüsse und Gräben muss im Spreewald kontrolliert und reguliert werden. Die Arbeit der Bauern und der Melioration von Jahrhunderten darf nicht zunichtegemacht werden. Der Hochwald im Spreewald ist ohne Wiederaufforstung und Pflege der Gewässer nicht zu halten.“

Mit solchen Erkenntnissen kam Stefan Berrendt dann ins Ministerium und stieß auf taube Ohren. Und nicht nur das, er machte sich unbeliebt. Dann sann er zurück und erinnerte sich: „Diese Vormundschaft kenne ich. Damals nahm sie ein missliches Ende. Aber wir leben in einer Demokratie, in der das Volk herrscht. Oder herrschen Lobby-Organisation als Berater der Regierung?“

10

Kuhsewicht!“, rief Stefan dem Förster wütend hinterher, der mit seinem Ford-Ranger das Grundstück der Berrendts durch das Hintertor verließ. Der hörte den Ruf nicht mehr. Stefan kam von einem Frühschoppen, hätte jetzt diesem vermeintlichen Nebenbuhler gern eine Lektion erteilt. Kuhsewicht war lange verschwunden. Gela hatte das Tor hinter ihm geschlossen und kam Stefan entgegen. Der fragte wütend:

„Was veranlasste denn den Kuhsewicht, dich zu besuchen?“

„Er wollte mit dir sprechen, es geht um Brennholz.“

„Ja, ich weiß, ich erfuhr am Stammtisch, dass Kuhsewichts Bruder günstig Brennholz verkauft.“

„Stefan, weißt du, wie der mir auf den Keks geht? Ausgerechnet am Sonntag und genau zur Mittagszeit kommt er damit. Ich hatte mit dem Braten der Ente zu tun und der steht wie angenagelt in der Tür, bis ich ihm zu verstehen gab, dass ich keine Zeit für ihn habe.“

„Der kann schon lästig werden. Gela, du glaubst gar nicht, wie glücklich ich mit dir bin. Susanne konnte nicht kochen und eine Ente braten schon gar nicht. Ihre Fähigkeiten waren auf dem Gebiet gleich null. Fleisch kam bei ihr per se nicht auf den Tisch.“

„Vermutlich hatte sie andere Fähigkeiten?“

„Jeder Mensch ist in der Lage, Fähigkeiten zu entwickeln, sicher hast du recht. Weißt du was, Gela, wir fahren nach dem Essen in die

Pilze. Louis nehmen wir mit. Das wäre ein herrlicher Ausflug am Sonntagnachmittag.“

„Hallo, Stefan! Jetzt bei der Trockenheit wachsen doch keine Pilze. Der Klimawandel nimmt uns zurzeit das letzte bisschen Freude.“

„Na gut, überredet – ich schau mir erstmal das Holzangebot an. Hat dir Klaus Kuhsewicht vorhin was über den Klimawandel und die Trockenheit erzählt? Der Grünschnabel sollte sich vielleicht lieber um seinen Wald kümmern, das stünde ihm besser zu Gesicht. Aber nein, er macht lieber gemeinsame Sache mit diesen sogenannten Klimaaktivisten. Und dann kriegt er weiche Knie vor einem Weiberrock. Soll er bloß nicht auf dumme Gedanken kommen, wenn er bei uns reinschneit. Sonst nehm ich ihm die Flinte ab und zieh ihm den Scheitel gerade.“

Der Klimawandel ist doch kein neues Ding – den gibt’s schon seit Ewigkeiten. Klar, die Welt verändert sich weiter, aber dafür gibt’s echte Profis, die sich darum kümmern sollten, dass wir uns umweltfreundlicher verhalten. Wir müssen uns einfach auf die neuen Bedingungen einstellen, damit wir den Klimawandel in den Griff kriegen. Und hey, mit den Fähigkeiten, die wir Menschen haben, kriegen wir das auch hin.“

„Okay, Stefan, wegen Kuhsewicht mach dir mal keine Sorgen, ich bin von diesem Typen auch nicht angetan und wüsste mich schon zu wehren.“

Bei Gelas Antwort überkamen Stefan Schuldgefühle. Claudia wurde immer fordernder und drohte, wenn er lange nicht kam, mit Gela zu sprechen. Selbst Susanne nutzte jede Chance der Dreierbeziehung, wenn Claudia es nicht abwenden konnte.

„Das weiß ich doch“, sagte Stefan und wechselte schnell das Thema. „Interessieren würde mich aber, wieso dieser Frank Kuhsewicht bei den derzeitigen horrenden Holzpreisen so billig Brennholz verkauft.“

Und wieso wirbt sein Bruder Klaus als Revierförster von der Stiftung dafür? Mittlerweile ist der Frank angeblich Konsortialführer von einem stillen Konsortium. Logistik, Fuhrpark, Sägewerk, Holzhandel und einiges mehr hängt da scheinbar dran. Und Vorstand der Stiftung ist er neben dem Dr. Winzling, habe ich im Sportlerheim gehört. Vermutlich stinkt die ganze Sache. Das mit dem Holz scheint mir seltsam. Ich rufe Klaus gleich mal an.“

Der schien auf den Anruf schon gewartet zu haben und begann gleich zu erzählen:

„Ich hatte Gela schon gesagt, dass mein Bruder jetzt verstärkt Brennholz günstig verkauft. Da ist Kiefer, Eiche, Birke, eben alles, was anfällt, dabei.“

„Wo kommt das Holz zu den günstigen Preisen her?“

„Ruf ihn doch selbst an, der erzählt dir das schon.“

„Alles, was eben anfällt“, überlegte Stefan, „eigenartig.“ Er stieg ins Auto und machte sich auf den Weg in Richtung dieses Frank Kuhsewicht. Stefan wollte seinen ehemaligen Schwager zumindest mal kennenlernen. Schon das war für ihn ein Grund, ihn persönlich zu besuchen. Susanne mied den Kontakt zu diesem Bruder, hatte ihn damals nicht zur Hochzeit eingeladen. „Er hat einen fiesen Charakter“, war ihre knappe Begründung.

Das Navi zeigte „drei Kilometer bis zum Ziel“ an. Ein See löste in dieser Gegend den anderen ab und die architektonische Schönheit der Villen überbot sich zunehmend. Als aus dem Navi zu hören war: „Sie haben ihr Ziel auf der rechten Seite erreicht“, tauchte wie aus dem Nichts hinter einem Hügel ein Gebäude auf. Dessen Bezeichnung ließe sich zwischen Villa und Schloss einordnen. Ein kleiner See schien zu diesem Anwesen zu gehören. Hinter einem Park wa-

ren Produktionshallen zu erkennen. In dem Moment verließ ein Sattelzug das Gelände in Richtung Autobahn. Stefan stand vor der verschlossenen Villa. Er nahm sein Handy und wählte die Nummer, die er von Klaus Kuhsewicht erhalten hatte.

„Kuchenbäcker“, meldete sich eine Stimme. Es war weder eine Bass- noch Sopranstimme, die aus dem Handy herausklang.

„War das jetzt eine Frau oder ein Mann?“, fragte sich Stefan und forschte weiter:

„Bin ich beim Holzhandel von Frank Kuhsewicht gelandet? oder?“

„Aber ja, sie sind schon korrekt verbunden. Ich heiße nur Anne Kuchenbäcker, bin Geschäftspartnerin von Herrn Frank Kuhsewicht. Der ist nicht zu sprechen. Kann ich etwas für sie tun?“

„Aha, doch eine Frau“, registrierte Stefan.

„Ja, Stefan Berrendt hier – schon möglich, es geht mir um den Kauf von Brennholz.“

„Wenn es sich um Brennholz handelt, sind sie bei mir genau an der richtigen Adresse.“

„Okay, Frau Kuchenbäcker, ich stehe bei ihnen vor der Tür.“

„Ja, ich sehe sie, Herr Berrendt, kommen sie zur Halle eins.“

Stefan fuhr an einem PKW-Parkplatz mit hunderten Fahrzeugen vorbei, bis zur Halle mit der Nummer eins. Die vordere Fassade war eine riesige, nicht einsehbare Glasscheibe. Verschiedene Fahrzeuge parkten davor, darunter ein leuchtend roter Mercedes-Benz G 350 d. Ein Eingang war nicht zu erkennen. Stefan hielt neben dem Benz an, stieg aus und musterte das Gefährt. „Den leistet sich nicht jeder“, stellte er für sich fest. Indem öffnete sich die Glasfront, und ein

Mann, beinahe in der Gestalt eines Riesen, erschien. So einen großen Menschen hatte Stefan noch nie gesehen. Obwohl dieser Frank Kuhsewicht vermutlich viel kleiner war, fragte er trotzdem:

„Sind sie Herr Kuhsewicht?“

„Nein, ich bin nur ein Angestellter“, sagte er. „Sie sind sicher Herr Berrendt, die Chefin kündigte sie schon an. Kommen sie bitte mit.“

Dieser Riese führte Stefan langsam durch das weitläufige Foyer. Ein gewisses, kaum zu leugnendes Unbehagen begleitete Stefan. Er war ja auch nicht gerade der Kleinste, aber so einen Koloss von Menschen unmittelbar neben sich zu haben und das in dieser seltsam anmutenden, mysteriös wirkenden Halle verschaffte ihm zumindest ein deutlich spürbares Gefühl von Respekt.

Die Stille der Halle war fast greifbar, nur unterbrochen von den gedämpften Schritten der beiden. Stefan konnte nicht anders, als sich immer wieder umzusehen. Die Wände schimmerten in einer seltsamen Mischung aus mattem Silber und tiefem Grau, als hätten sie Geschichten von einer vergangenen Zeit zu erzählen. Woher kam das Licht? Es war unangenehm diffus, als ob es von überall und nirgendwo zugleich strahlte. Doch bevor Stefan weiter darüber nachdenken konnte, blieb der Riese plötzlich stehen und deutete auf eine unscheinbare Stelle an der Wand. „Hier geht es rein“, sagte er mit einer Stimme, die tief und beruhigend wirkte, aber zugleich etwas Unheilvolles mit sich trug. Mit einer kurzen Geste deutete er auf die glatte, scheinbar türlose Wand, die sich in diesem Moment geräuschlos öffnete. Ein sanfter, aber bestimmter Stoß gegen seine Schulter lenkte Stefan durch die passgenaue Öffnung. Plötzlich fand er sich in einem Raum wieder, dessen Atmosphäre gänzlich anders war: hell, einladend und freundlich. Die Fenster, Teil der beeindruckenden Glasfassade, waren von innen vollkommen transparent und er-

möglichten eine ungestörte Sicht nach draußen. Der Ausblick – bis hin zur majestätischen Villa – war atemberaubend.

„Herr Berrendt“, wurde Stefan vorgestellt, dann verließ der Riese das Büro dieser Frau Kuchenbäcker.

Anne Kuchenbäcker war eine Vertreterin des schönen Geschlechts, mittleren Alters. Ihr brünettes, im Herrenfassonschnitt frisiertes Haar ließ sie männlich und dominant erscheinen. Das passte auch zu der in jeder Hinsicht grobschlächtig und kantig wirkenden Frau. Deren Sinnesorgane, wie Nase, Mund und Ohren waren etwas größer als gewöhnlich und fielen dadurch besonders auf.

Ihre dunkle Hornbrille, die unverkennbar aus dem Herrenangebot stammte und kein modisches Accessoire, sondern eher funktional wirkte, gab dem Gesicht zusätzlich eine unverkennbare männliche Note.

Die Gender-Frage war für Stefan ohnehin geklärt, doch zum schönen Geschlecht würde er sie trotzdem nicht einordnen oder in irgendeiner Weise zuordnen können. „In einer Liga mit Claudia oder Susanne?“, dachte er bei sich, „undenkbar.“ Allein schon die Vorstellung darüber ließ ihn einen kleinen, plötzlichen Schauer über den Rücken laufen. Einzig und allein der Vorname verriet die Frau in ihr, und ohne diesen wäre es noch schwieriger gewesen, sie zu kategorisieren. Wer sie in Wirklichkeit war, vermochte er nicht einzuschätzen oder genauer zu ermitteln. Im Moment ließ sie Stefan unbeachtet stehen, als wäre er Luft, und beschäftigte sich ausschließlich mit ihrem Rechner, den sie mit einer gewissen Präzision und Zielstrebigkeit zu bedienen schien.

„Ist das grobschlächtige Äußere gleichermaßen in ihrem Inneren verborgen?“, fragte sich Stefan, der immer noch unsicher war, was er von ihr halten sollte. Da schob sie plötzlich ihre Brille auf die Stirn

und sagte mit einem Tonfall, der keinen Widerspruch duldete, von oben herab:

„Sie sind also dieser Herr Berrendt. Von Ihnen hörte ich schon eine Menge.“

„Ja? Ich hoffe viel Gutes.“

„Wissen sie, Herr Berrendt, das Gute und das Schlechte liegen in dieser Welt dicht beieinander. Was für den einen gut ist, kann für den anderen wiederum schlecht sein.“

„Sie haben vollkommen recht, Frau Kuchenbäcker. Aber mir geht es um ein Geschäft, wovon wir beide profitieren. Ich erwähnte es schon. An sechzig Raummeter Stammholz bin ich interessiert; Kiefer, Eiche, Birke, alles, was eben anfällt.“

„Herr Berrendt, dann brauche ich nur ihren vollständigen Namen und die Adresse. Die Kasse macht der Kraftfahrer nach der Lieferung. Der wird am Freitag nächster Woche gegen Abend das Holz liefern. Machen sie sich keine Sorgen, wenn es dann schon dunkel ist. Der kommt schon, hat gutes Licht mit.“

Stefan schloss das Geschäft mit Handschlag ab, nicht unbedingt wegen des günstigen Holzpreises, sondern ebenfalls aus Neugierde. Er konnte sich diese Offerte nicht erklären. Er hatte Kenntnis, dass Frank Kuhsewicht kein Waldbesitzer war. Außerdem war ihm das ganze Anwesen nicht geheuer.

„Wer ist denn hier in facto Chef oder Chefin? Ist es die Kuchenbäcker, wie der Pförtner zu verstehen gab, oder doch Kuhsewicht? Wer zieht hier wirklich die Fäden? Was verbirgt sich hinter den Fassaden dieser Halle, deren Inneres aber auch wirklich gar nichts von seinem Zweck preisgibt? Auf den ersten Blick wirkt es nicht wie ein Holzhandel. Könnte es sein, dass hier so nebenbei Holz aus den Wäldern der Stiftung verschachert wird?“ Er verstand einfach nicht, warum

die Lieferung des Holzes ausschließlich in den späten Abendstunden stattfinden kann. „Und was hat der Bruder dieses Frank Kuhsewicht, der doch als Förster der Stiftung eingesetzt ist, letztlich mit der ganzen Sache zu tun?“

Eine Woche später hatte Stefan die Fuhre auf seinem Holzplatz. Der war durch die ausgezeichnete Beleuchtung des Lastzuges wirklich komplett ausgeleuchtet. Es gab keinerlei Probleme beim Entladen, auch nicht bei der Bezahlung, die der Fahrer in Cash entgegennahm. Nur mit der Quittung tat er sich schwer.

„Mit Schriftkram habe ich nichts zu tun“, sagte er. „Das musst du mit Anne klären. Oder ich lade den ganzen Kram wieder auf.“

„Frau Kuchenbäcker?“

„Ja.“

„Mit der kläre ich das, wenn du mir den Empfang des Geldes jetzt nicht bestätigst. Warum willst du mir denn keine Quittung geben? Dir passiert doch nichts.“

„Ich habe so etwas nicht bei mir.“

„Kein Problem“, sagte Stefan und ließ von Gela einen Quittungsblock bringen. Ungelenkig schrieb der Fahrer „Kuchenbäcker Karl“ unter die ausgefüllte Quittung.

„Ist ja hochinteressant“, fand Stefan. „Der war doch der Pförtner, hatte mich zur Kuchenbäcker geführt.“

„Bist du der Mann von der Anne?“

„Ihr Pflaumenaugust, besser gesagt. Einen anderen Dummen hatte sie als Lakai nicht bekommen.“

„Karl, wo kommt denn das Holz überhaupt her?“

Der brachte eben seinen Ladekran in Position und lachte über die Frage.

„Was soll ich dir sagen? Du weißt doch, was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Mich interessiert das alles nicht.“

Karl Kuchenbäcker setzte sich ins Fahrerhaus und war verschwunden. Stefan schaute Gela an und fragte:

„Was sagst du dazu?“

„Jetzt gebe ich dir recht, mit dem Holz stimmt etwas nicht.“

„Weißt du was, Gela? Morgen ist Samstag, und wir könnten endlich unsere geplante Radtour nachholen, die vor zwei Wochen wegen des schlechten Wetters ausfallen musste. Dabei könnten wir auch die Stiftungswälder erkunden, in denen Klaus Kuhsewicht als Revierförster arbeitet. Zwar ist das Betreten abseits der Wege verboten, aber wir bleiben ja auf den Wegen, die von Munition gesäubert wurden. Und vor Kuhsewicht brauche ich keine Angst zu haben.“

Am nächsten Morgen brachen Stefan, Gela und Louis früh auf. Jeder hatte einen Pilzkorb auf dem Gepäckträger befestigt, bereit für eine lange Tour. Doch schon nach kurzer Zeit traute Stefan seinen Augen kaum: Neben den verkohlten Überresten der Stiftungswälder waren massive Holzfällarbeiten zu sehen. Ein Harvester versteckte sich halb verdeckt im Geäst, und die Wege waren von schwerem Gerät völlig zerfahren. Ein ganzer Eichenwald war zur Hälfte einem Kahlschlag zum Opfer gefallen.

„Das kann doch unmöglich erlaubt sein“, sagte Gela fassungslos. „Ich dachte, in Stiftungswäldern darf nichts gefällt werden?“

„So ist es, Eingriffe in die Natur verstoßen gegen ihre Richtlinie. Ich werde der Sache auf den Grund gehen – müssen! Hier macht irgendwer im großen Stil Geld. Solange es Geld auf dem Globus gibt, drehen sich Geschäfte nur darum, auch die von Stiftungen. Das hatte

Thomas Bender beim Klassentreffen gesagt. Wie recht er hat, das hier ist der beste Beweis.“

Mit gefüllten Körben, und einem unguten Gefühl im Bauch, fuhren die drei Berrendts nach Hause.

Am Montag glühten die Telefone im Umweltministerium. Niemand glaubte so recht, was Stefan Berrendt erzählte. Er wurde auf der Stelle zum Chef bestellt.

„Herr Berrendt!“, sagte er mahnend, „wissen sie überhaupt, welches heikles Thema sie in die Welt setzen? Sollte sich das als Räuberpest erweisen, haben sie eine Verleumdungsklage am Hals. Die Fällung von Bäumen auf Flächen der Stiftung entbehrt jeder Grundlage, widerspricht dem Gedanken der Stiftung, das nimmt ihnen kein Mensch ab.“

Stefan nahm sein Handy und zeigte Fotos, die er in den Wäldern der Stiftung aufgenommen hatte. „Ich kann mich nicht irren“, sagte er. „Bitte sehen sie, selbst dieser zur Hälfte kahl geschlagene Eichenwald gehört zur Stiftung. Die Stämme wurden abtransportiert und das Holz der Kronen, dessen Äste bis zu dreißig Zentimeter Durchmesser haben, blieben im Wald liegen. Privatleute sind nicht berechtigt, sich das Holz zu holen. Es gehört zur Stiftung und ist für sie Totholz. Der Förster hat mir dies erklärt.“

Betrachten sie die gefälltten Bäume im Kiefernwald. Diese fünfzig bis sechzig Zentimeter starken, geraden Stämme wurden zu Ein-, Zwei- oder Drei-Meter-Längen geschnitten, und bleiben so im Wald liegen. Dieses erstklassige Bauholz wird verfaulen.“

„Und woher wollen sie so genau wissen, dass es sich bei diesen Aufnahmen um Flächen der Stiftung handelt?“

„Ich stamme aus der Region und kenne die Flächen, die der Stiftung gehören. Zudem ist dies kein Geheimnis. Das Gebiet der Stiftung wird im Internet auf den verschiedensten Seiten preisgegeben.“

„Herr Berrendt, ich werde ihre Vermutungen überprüfen lassen.“

Am selben Tag noch ergab die Prüfung, dass Kahlschläge auf den Flächen der Stiftung vollzogen wurden. Genehmigt waren diese Arbeiten nach ersten Erkenntnissen nicht. Stefan hatte alle notwendigen Maßnahmen der Überprüfung und der Ahndung einzuleiten. Es gehörte inzwischen zu seinem Aufgabenbereich. Die Wellen schlugen hoch bis hin zu den höchsten Gremien des Landes. Diese versprachen, das Umweltvergehen mit aller Härte des Gesetzes zu bestrafen. Berrendt erstattete zunächst beim Landgericht eine Anzeige gegen Unbekannt. Vom Gericht erhielt er nach anfänglicher Korrespondenz plötzlich keine oder nur ausweichende Antworten.

Nach einem Jahr wurde das Verfahren eingestellt. Die Stiftung verletzt keine rechtlichen Bestimmungen, war die knappe Begründung. Berrendt war der Annahme, dass irgendetwas schiefgelaufen sein muss, und informierte seinen Vorgesetzten.

„Herr Berrendt, lehnen sie sich nicht zu weit aus dem Fenster!“, war dessen knappe Antwort.

„Ich glaube, ich bin im falschen Film“, sagte Stefan zu Hause seiner Frau. „Ich komme meinen dienstlichen Pflichten nach, orientiere mich an geltendem Recht und werde dabei von meinen Vorgesetzten ausgebremst. Es handelt sich hier um eine Wirtschaftskriminalität, und an einer strafrechtlichen Verfolgung besteht kein Interesse? Die Stiftung erhält Ländereien vom Land geschenkt und missachtet die vertraglichen Regelungen. Sie rodet in ihrem Wald Holz und bietet es gewinnbringend auf dem Markt an. Das kann nicht sein.“

„Stefan, ich bin zuversichtlich, dass sich alles zum Guten wenden wird“, sagte Gela. „Du bist doch im Recht.“

Eine Woche später entband man Stefan Berrendt von seinem Amt. Man drohte ihm gar eine Klage wegen Verleumdung an. Ein Freund

und Kollege ahnte, dass Frank Kuhsewicht und Co. hinter der Kampagne stecken würde.

„Dem passiert nichts, warum auch immer“, sagte der Kollege. „Mutmaßlich sind es seine Millionen, mit denen er alle an der Nase herumführt. Sei vorsichtig, diese Leute sind unberechenbar und gefährlich.“

„An mir wird er sich die Zähne ausbeißen“, erwiderte Stefan. „Jetzt geht es mir nur um meine berufliche Anerkennung. Ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen. Wir leben doch schließlich in einem Rechtsstaat.“

„Das erwartet man, ob ein Ermittlungsverfahren abgewiesen wird, sollte in Deutschland eine juristische Entscheidung sein. Aber denke dran, wer zahlt, bestimmt die Musik.“

11

Stefan Berrendt arbeitete inzwischen wieder als IT-Experte im Amt. Der Umgang der Stiftung mit ihrem Wald könnte ihm in dieser Situation gleichgültig sein. Seine ungerechtfertigte Kündigung war ihm das aber ganz und gar nicht. Er strebte eine Rehabilitation an. Fuchsteufelswild machten ihn Klaus Kuhsewichts Worte:

„Berrendt, leg dich nicht mit Leuten an, die einflussreicher sind, als du. Du weißt doch, Geld regiert die Welt!“ Und dann beschäftigte ihn Claudia Hägeminster. Jetzt, wo er täglich nach Feierabend zu

Hause war, versuchte sie sich öfter mit ihm zu treffen. Vor allem, wenn Gela Spätschicht hatte und Susanne nicht zu Hause war, drängte sie zu diesen Treffs. Stefan war grundsätzlich nicht abgeneigt, bis zu jenem Tag, an dem er erkannte, dass Claudia mehr begehrte.

„Stefan, ich habe für uns zwei Urlaub an der Adria gebucht“, sagte sie. „Du hast die Wahl, sie oder ich. Jetzt erwarte ich deine Entscheidung. Wenn du nicht mitkommst, schenke ich Gela reinen Wein ein. Das hätte unser Ende zur Folge. Ich lasse mich von dir nicht länger hinhalten.“

„Claudia, das kommt mir jetzt so urplötzlich, dass ich im Moment keine Antwort parat habe. Es ist aber okay, so kann es nicht weiter gehen. Bis zum Urlaubstermin erfährst du, wie ich mich entscheide.“

Mit jedem vergehenden Tag rückte der geplante Urlaubstermin unaufhaltsam näher, ohne dass Stefan eine angemessene und zufriedenstellende Lösung für seine Situation gefunden hatte. Er befand sich weiterhin in einem inneren Zwiespalt, gefangen zwischen widersprüchlichen Entscheidungen. Einerseits verspürte er eine zunehmende Unzufriedenheit, mit dem stetig präsenten Gefühl der Ablehnung, diesem „bitte nicht“, das ihn innerlich begleitete. Andererseits wurde ihm immer bewusster, dass es Claudia gegenüber nicht fair war, die bestehende Beziehung einzig aus eigennützigen Beweggründen aufrechtzuerhalten. Zwar zeigte er sich ihrem Wunsch nach einer intensiveren Bindung gegenüber tolerant, doch empfand er dies als eine wachsende Belastung. Er schätzte Gela, ungeachtet ihrer bisherigen sexuellen Zurückhaltung, in vielerlei Hinsicht deutlich mehr. Eine Trennung von ihr erschien ihm aus einer Vielzahl komplexer und miteinander verwobener Gründe als unvorstellbar.

„Wie soll es nur weitergehen?“, fragte sich Steffen. „Soll ich sie weiterhin über meine wahren Absichten im Dunkeln lassen? Ein Leben lang dieses Doppelleben führen? Gela einfach sagen: C’est la vie, das war’s? Nein, so kann es nicht bleiben. Ich muss eine Lösung finden. Geliebt werde ich von beiden Frauen – aber welche von ihnen macht mich wirklich glücklich? Wahrscheinlich Claudia, sonst würde ich Gela nicht immer wieder mit ihr betrügen. Werde ich am Ende tatsächlich Claudia wählen?“

Stefan ging in letzter Zeit häufiger in die Gaststätte, um seinen Ärger herunterzuspülen. Das große Thema am Stammtisch war der Feuerteufel der vergangenen Jahre. Alle in der Runde behaupteten, dass die Hägeminster ihre Finger mit im Spiel hatte. Einer sah sie gar beim Stiften des Feuers. Das beteuerte er zumindest und schimpfte:

„Die Bullen verdächtigten mich und nahmen mich vorläufig fest, nachdem ich die Hägeminster beim Feuer legen erwischte und sie anzeigte. Die macht indes immer weiter und keiner will es mitbekommen. Da ist doch was faul.“

„Sag mal, wie sieht die Hägeminster aus?“, fragte Stefan. Die kleine Hoffnung, Claudia ist nicht der Feuerteufel, schwelgte in ihm. Ihre Andeutungen, „Susa befasst sich mehr mit der Entwicklung der Flora und Fauna, ich praktiziere das Gegenteil“, geisterte in seinem Kopf herum. „Meinte Claudia da, dass sie die Flora und Fauna durch Feuer vernichtet? Ist sie allen Ernstes der Feuerteufel von der Heide?“

Als Stefan die Beschreibung der Hägeminster und ihr Aussehen identisch fand und ihren Fingerzeig hinzuaddierte, war ihm klar, dass sie der Feuerteufel von der Heide ist. Ein Feuerwehrmann redete sich am Tisch in Rage.

„Ausgesprochen abgründig ist, dass wir den Wald nicht betreten, befahren und nicht löschen dürfen. Als beim letzten Waldbrand ein Löschhubschrauber das Löschen eines von Munition verseuchten Waldabschnittes übernahm, schimpfte einer von der Stiftung: ‚Die Feuerwehr macht mehr Schaden als Nutzen. Wir haben euch nicht gerufen.‘ Das muss man wirklich nicht verstehen.“

„Ich verstehe das schon“, sagte Stefan. „Aus Sicht der Stiftung gehören Waldbrände zur Wildnis und schaden überhaupt nicht. Im Gegenteil, die von Menschenhand gepflanzten Kiefernbestände werden dadurch vernichtet. Urwald entsteht. Das ist zumindest der grün beeinflusste Standpunkt der deutschen Regierung.“

„Ich würde an eurer Stelle vorsichtig sein“, sagte einer vom Nebentisch. „Die Brandstifter in der Schönblumer Heide sind bisher nicht gefunden. Es kann zwar jeder in diesem Staate sagen, was er will. Ich bin mir aber nicht sicher, ob nicht manch Gesagtes dem einen oder anderen wieder auf die Füße fällt. Hier in dieser Gaststube wird schon nichts passieren. Aber ihr kennt mich doch gar nicht.“

Früher gab es bei uns die Stasi. Dieses Thema hättet ihr nicht in Freiheit überlebt. Was die machten, war kriminell. Aber soviel Mord und Totschlag unter der Bevölkerung wie heute gab es lange nicht. Und Drogentote sind mir aus der DDR-Zeit auch nicht bekannt. Jetzt ist wieder ein 15-jähriges Mädchen an einer Überdosis von Drogen gestorben. Heute sind es Drogen und morgen kommt vielleicht einer in einem brennenden Wald um. “

„Das ist ja ein ganz anderes Themen“, sagte Stefan, „aber interessant ist es schon. Nur musst du nicht alles so schwarz sehen. Bei uns in der Provinz gibt es keinen Mord und Totschlag. Das sieht in Berlin und den anderen Großstädten logischerweise anders aus. Die Übeltäter dort werden in Funk und Presse meist nicht genannt. Was die Zeitung betrifft, gibt es daher keinen großen Unterschied zu frü-

her. Damals war sie das Organ der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, heute ist sie ebenfalls das Organ der gegenwärtig führenden Partei. Und wenn die Högeminster in der Tat die Brandstifterin ist, dann wird kein Artikel darüber in der Zeitung zu finden sein.“

Stefan bezahlte seine Zeche, klopfte auf den Tisch und fuhr nach Hause. Ihm reichte es. „Eines wurde mir soeben klar“, checkte er unterwegs. „Für Claudia werde ich mich doch nicht entscheiden.“

„Was spricht man so am Stammtisch?“, fragte Gela. Stefan war nicht geneigt, sich mit ihr über die Högeminster zu unterhalten.

„Nichts von Bedeutung“, wich er aus. „Aber die Sache mit dem Holzeinschlag im Stiftungswald geht mir nicht aus dem Kopf. Mir ist unerklärlich, wie Frank Kuhsewicht diese Macht im Land ausüben kann. Nur weil er mit seinem Konsortium stinkreich ist, hat sein Wort Gewicht. Der Mann nutzt das so schamlos aus. Oder steckt er selbst gar nicht dahinter? Ich befürchte, dass ich mit meiner Klage vor dem Arbeitsgericht einigen einflussreichen Kreisen in meinem Umfeld unbequem geworden bin.“

„Weißt du was, Stefan, du solltest deine Partei verlassen und dich um Politik nicht mehr kümmern. Du erscheinst mir in letzter Zeit verändert. Insbesondere, wenn ich von der Spätschicht komme, erkenne ich dich nicht wieder. Du wirkst nervös und aufgewühlt, und das ist immer schwerer zu ertragen. Ich glaube, die Politik bringt unseren Frieden völlig durcheinander. Oder hast du andere Probleme?“

„Nein, nein, ist schon alles in Ordnung. Mit der Politik, das werde ich mir überlegen, aber es können doch nicht alle zuschauen, wenn sie aus dem Ruder läuft.“

Stefans Handy klingelte fortwährend, er reagierte nicht.

„Da möchte dich doch jemand sprechen, Stefan. Geh bitte ran!“

„Es ist zweiundzwanzig Uhr, Gela, da muss keiner mehr anrufen.“

„Manchmal ist es etwas Wichtiges.“

Gela hatte es ausgesprochen, da klingelte das Festnetz-Telefon. Sie ging ran.

„Soll ich ihm etwas ausrichten?“, fragte Gela, sagte dann „okay“, und legte auf.

„Eine Claudia rief an. Du sollst dich wegen der Reise unbedingt melden, sonst würde sie selbst vorbeikommen. Ist diese Claudia eine Kollegin?“

„Nein. Es ist aber unverschämt von ihr, so spät anzurufen. Weißt du, Gela, du hast doch morgen Spätschicht und ich werde später zur Arbeit fahren. Wollen wir eine Flasche Wein trinken?“

„Gerne, ich möchte dir sowieso etwas Erfreuliches ankündigen. Wir hatten beide bisher unsere Problemchen. Ich habe meins überwunden und bei deinem obliegt es dir, selbst klarzukommen. Das brauchst du mir nicht preisgeben. Wir fangen heute ein neues Leben an. Einverstanden?“

Stefan holte zwei Gläser aus dem Schrank, entkorkte die Flasche und goss ein. Dann nahm er sein Handy, suchte etwas und fand es umgehend. Jürgen Markus sang: „Heute fängt ein neues Leben an, deine Liebe, die ist schuld daran, alles ist so wunderbar, dass man es kaum verstehen kann.“ Stefan umarmte Gela und tanzte mit ihr. Dabei hielt er das Glas in der Hand. Beide sangen übermütig mit: „Heute fängt ein neues Leben an ...“

Die Flasche Wein war geleert und die zwei begaben sich mit einem kleinen Schwips ins Bett. Wie jung Verliebte kuschelten sie sich aneinander. Stefan war bemüht, es so zu tun, wie er es gewohnt war, nur eben nicht mit Gela. In Gedanken war er bei Claudia. Sein Dop-

pelleben hing wie ein Fluch an ihm. Je mehr er darüber nachdachte, desto weniger war er zu seiner sich auferlegten Pflichterfüllung imstande. Gela erkannte Stefans Abwesenheit.

„Es muss ja nicht heute sein“, sagte sie.

„Weißt du was, Gela, zwei Probleme habe ich umgehend zu klären, dann wird das neue Leben seinen Anfang nehmen.“

„Schon gut, Stefan.“

„Hm.“ Er ärgerte sich und dachte: „Warum hilft bei Gela nicht einmal der Wein? Bei anderen Frauen war es doch immer ein probates Mittel.“

Gela hatte ihre Zurückhaltung der letzten Jahre Stefan gegenüber vollständig abgelegt. Was er zu Beginn ihrer Beziehung schmerzlich vermisst hatte, war sie nun bereit, ihm zu geben. Doch jetzt schienen sich die Rollen vertauscht zu haben. Stefan brachte es einfach nicht über sich, ihr die Wahrheit zu sagen. Claudias Anruf setzte ihm zusätzlich zu. „Reist sie wirklich alleine an die Adria? Oder spielt sie ein riskantes Spiel und taucht plötzlich auf, um ein endgültiges Gespräch zu erzwingen?“ Diese Unsicherheiten ließen ihm keine Ruhe. Er fühlte sich gezwungen, so schnell wie möglich zu ihr zu fahren. Das Risiko, dass die Situation in einem Desaster enden könnte, war zu groß, um es zu ignorieren. Alles drohte, aus dem Ruder zu laufen. „Claudia ist unberechenbar. Sie ist zu allem fähig“, dachte Stefan beunruhigt. Doch was ihn wirklich quälte, war die Frage, ob Gela ihn nach Claudias möglichen Enthüllungen verlassen würde. „Und wenn das passiert... würde ich dann Claudia heiraten?“ Er schüttelte den Kopf. „Nein! Auf keinen Fall!“ Er wusste, er musste die Dinge schnell klären. „Ich muss dieses Kapitel abschließen und die Angelegenheit endgültig bereinigen“.

Claudia nutzte ihre weiblichen Reize, um Stefan für sich zu gewinnen. Obwohl er nur ein klärendes Gespräch zu führen beabsichtigte, brachte sie ihn schnell aus der Fassung. Im Anschluss fragte er sich nahezu vorwurfsvoll: „Warum liebe ich Claudia wie eh und je, weshalb klappte es mit Gela nicht? Sie hatte ihre Bereitschaft doch bekundet. Diese heutige Affäre war die letzte.“ Und dann hatte er sein Lösungskonzept mit einem Mal parat.

„Ich habe mit Gela über alles gesprochen“, begann er Claudia zu bluffen. „Das war heute meine letzte Affäre. Es betrifft ebenso Susanne. Bitte sag ihr das.“

„Und wie hat deine Gela reagiert?“

„Bitte ruf sie doch an und frag sie! Wir beide kommen schon klar.“

Claudia begann zu weinen. Tränen liefen ihr über das Gesicht, als sie schluchzend sagte: „Stefan, diese Entscheidung kommt nicht von deinem Herzen. Wenn du es trotzdem so wünschst, bleib deiner Gela treu, meinen Segen hast du. Pass aber auf dich auf, bisher erledigte ich das für dich.“

Sie fing an, einen Koffer zu packen. Währenddessen streifte Stefan seine Sachen über.

„Fährst du trotz alledem in Urlaub?“

„Vielleicht.“

Zu gerne würde Stefan Claudia noch einmal in die Arme nehmen, sie drücken und sagen: „Claudia, ich liebe dich, ich habe keine andere Wahl.“ Doch er schluckte, als würde er einen Kloß hinunterwürgen, wandte sich von ihr weg und sagte:

„Dann wünsche ich dir einen schönen Urlaub.“

Leise schnappte die Tür hinter ihm ins Schloss.

Stefan betrachtete dieses Frauenkapitel als abgeschlossen. Einen Tag nach der Trennung von Claudia meldete sich Susanne per Handy.

„Stefan, Claudia ist bei mir ausgezogen, wohin genau, weiß ich nicht. Auf jeden Fall kommt sie nicht mehr zurück. Warum es so gekommen ist, werde ich dir gerne erzählen, wenn mit uns beiden wieder alles im Lot ist. Bitte lass dich von Gela scheiden, du liebst sie nicht. Ansonsten hättest du Claudia und mich nicht über die vielen Jahre geliebt.“

„Moment mal, Susanne, spinnst du? Ich heiratete Gela nicht so zum Spaß und habe nicht die Absicht, die Ehe zu beenden. Wie kommst du überhaupt auf so einen Blödsinn?“

„Stefan, ich möchte, dass du meine Worte ernst nimmst. Ich liebe dich und jetzt hätten wir unsere letzte Chance, wieder zusammenzukommen. Im Laufe der letzten Jahre lernte ich dich wieder schätzen und eine innige Beziehung hatten wir doch immer. Claudia hat ihren Teil dazu beigetragen. Ich würde gerne das Kapitel, welches ich mit Claudia erlebte, gegen eines mit dir eintauschen. Dafür ändere ich mich gerne. Komme mit Louis zu mir oder ich ziehe zu dir? Ich denke, das ist für euch beide angenehmer.“

„Susanne, nochmal: Ich bin mit Gela verheiratet. Louis ist übrigens auch schon längst verheiratet und er wohnt nicht mehr bei uns. Sei vernünftig, das würde schiefgehen, und deshalb will ich das nicht.“

„Pass auf, Stefan! Um 18 Uhr erwarte ich dich am Schlosshofsee. Am besten treffen wir uns an der Stelle, wo wir damals unser erstes Rendezvous in der Heide hatten. Solltest du nicht erscheinen, werde ich heute Abend um 22 Uhr zu Gela gehen und ihr reinen Wein einschenken. Sie weiß nichts von deinen Flirts mit Claudi und mir – noch nicht. Ich kenne dich gut genug, um mich nicht täuschen zu lassen. Ich verspreche dir, nach heute Abend werde ich dich nicht

mehr bedrängen, falls du das nicht möchtest. Deine Entscheidung werde ich respektieren, ganz gleich, ob du dich für Gela oder für mich entscheidest. Gestern hast du dich von Claudia mit Anstand verabschiedet. Das erwarte ich auch in meinem Fall, sollte es so weit kommen. Also, was sagst du?“

„In Ordnung, Susanne. Ich werde um 18 Uhr am Schlosshofsee sein.“

Stefan beendete das Gespräch mit einem mulmigen Gefühl, das ihn den restlichen Tag nicht mehr loslassen sollte. Am Abend fuhr er mit gemischten Gefühlen zu dem denkwürdigen Treff, der ihn mehr und mehr in eine innere Zerrissenheit versetzte. Nur war es an diesem Tag keineswegs eine Fahrt ins Vergnügen, wie sie es sonst manchmal war. Vielmehr war es mit dem legendären und geschichtsträchtigen „Gang nach Canossa“ des römisch-deutschen Königs Heinrich dem Vierten zu vergleichen, der als Symbol für Demut und Zwang in die Annalen einging. Als Stefan den Schlosshofsee schließlich erreichte, war von Susanne weit und breit keine Spur zu erblicken. Doch wie aus dem Nichts löste sie sich rasch und fast lautlos aus dem dichten Buschwerk, das sich rechts neben dem Weg befand. Dahinter schimmerte das seichte Wasser des Sees in einem goldenen Ton, der von der untergehenden Abendsonne durch die Zweige hindurch reflektiert wurde. Gleichzeitig verstummten die Vögel abrupt und stoben mit hektischem Flügelschlag aus dem Geäst empor. Offenbar waren sie von Susannes plötzlicher Bewegung und ihren in der Sonne glänzenden, wehenden blonden Haaren erschreckt worden. Mit schnellen, entschlossenen Schritten näherte sie sich Stefan und streckte sich an ihm, um ihre Hände sanft, aber bestimmt um seinen Hals legen zu können. Dabei winkelte sie ihre Beine leicht an, sodass er unweigerlich nicht umhinkam, ihre schlanke Taille zu umfassen. Stefan fand es schon früher sexy und hinreißend, dass Susanne fast vierzig Zentimeter kleiner war als er selbst, und diese Ge-

fühle stellten sich schlagartig wieder ein. Dennoch riss er sich zusammen, um nicht nachgiebig zu werden oder sich erneut von ihren Reizen leiten zu lassen.

Es war ein Sommerabend, wie man ihn sich besser nicht vorstellen könnte: Die Luft war angenehm warm, nicht zu heiß, und eine leichte Brise brachte den Duft von Blüten mit sich. Der Himmel schimmerte in weichen Pastellfarben, während die Sonne langsam hinter dem Horizont verschwinden wollte. In den Bäumen zwitscherten Vögel, und für einen kurzen Moment schien die Welt einfach stillzustehen, um diesen friedlichen Augenblick auszukosten. Genau so ein Sommerabend, der einen dazu einlädt, das Leben so richtig zu genießen. Beide waren leicht und sommerlich bekleidet, was die Situation nur zusätzlich anheizte. Ihre festen Brustknospen bohrten sich in seine Haut, bezeugten ohne Umschweife Susannes aufkeimende Erregtheit und Leidenschaft. „Jetzt nicht anfällig werden“, redete sich Stefan eindringlich ein, doch es blieb lediglich ein schwacher Gedanke der Vernunft, den er am Ende doch nicht in die Tat umsetzte. Bald lagen beide eng umschlungen im weichen, nach Erde duftenden Moos – nicht mehr so wie früher, als sie sich voller Zärtlichkeit und Hingabe danach noch lange liebkosten. Und dennoch schien es in diesem Augenblick beinahe wie beim allerersten Mal zu sein, als sie zusammen etwas so Intimes erlebten. Verschämt und leicht verlegen zogen beide ihre Sachen wieder an, wobei Stefan mit einem anerkennenden Blick registrierte: „Sie versteht es nach wie vor, sich ausgesprochen vorteilhaft zu kleiden. Ja, und sie bleibt ein wahrer Augenschmaus, das ist und bleibt unbestreitbar und keineswegs neu“. Er bemühte sich darum, die Situation mit einer sorgfältig durchdachten Vorgehensweise zu einem respektvollen und einvernehmlichen Abschluss zu führen. Mit ruhiger Stimme sprach er: „Susanne, ich danke dir von Herzen für unser heutiges Treffen. Wir lieben uns beide, das hattest du heute per Handy so charmant und passend ausgedrückt. Und trotzdem glaube ich, dass wir es beide tief

im Inneren wissen; wir passen charakterlich überhaupt nicht zueinander. So gesehen war es ein würdiger und gebührender Abschied für immer. Freundschaftlich möchte ich jedoch auf jeden Fall mit dir verbunden bleiben. Bist du mir deswegen böse?“

Susanne weinte und lachte, als sie sagte, „nein Stefan, du hast recht, auch wenn ich traurig darüber bin. Ich hatte dir am Handy versprochen, deine Entscheidung heute Abend zu respektieren, es bleibt dabei.“

Stefan war in Gedanken schon wieder woanders – bei Gela. Er freute sich auf die Versöhnung mit ihr. Jetzt hatte er das Thema „Claudia und Susanne“ endgültig abgeschlossen, war total happy. Er drückte Susanne noch einmal ganz fest an sich.

„Nun doch?“ , fragte sie.

„Nein, nein, ich bin nur euphorisch, überhaupt über alles. Das ist der blanke Wahnsinn“, schwärmte Stefan schon wieder.

„Was ist der blanke Wahnsinn? Stefan, du strahlst immer so eine Euphorie aus, dass man dich lieben muss.“

„Du warst jetzt im Ernst nicht gemeint, sondern die vielen Pfifferlinge hier sind der blanke Wahnsinn. Sieh nur, wie sie sich zum Moor hin zu drängeln scheinen, um einen Platz zu erhaschen. Ich nehme morgen Urlaub und fahre genau hier hin. Und wenn ich im Laufe einer halben Stunde meine zwei Körbe voll haben werde, fahre ich wieder nach Hause zurück.“

„Morgen ist doch Freitag, musst du nicht arbeiten?“

„Ich nehme Pilzurlaub.“

„Wann willst du hier sein?“

„Um 14 Uhr, wieso? Willst du auch kommen?“

„Ach, nur so. Stefan, weißt du schon, dass Claudia nicht mehr bei der Stiftung arbeitet? Der Chef hat sie gefeuert, weil sie ihre Arbeit verweigert hatte, Waldbrände zu legen. Du hast ihr völlig den Kopf verdreht, auch beim Thema Umwelt. Dass du ihr einen Korb gabst, machte sie dann konfus. Sie zog Hals über Kopf bei mir aus und kramt jetzt schon wieder mit einem Mann herum.“

„Meinen Segen hat sie. Du hast ja erwähnt, dass sie abtauchte.“

„Von Winzi habe ich erfahren, dass sie bei dem Neuen schon eingezogen ist.“

„Das ist mir so was von egal, komm, wir fahren los.“

An der Wegkreuzung, wo ein Weg nach Schönblum und der andere nach Hexhütten führte, blieben beide noch einmal stehen.

„Lebe wohl, Susanne und alles Gute!“, sagte Stefan. „Wenn wir noch ein Paar wären, würde ich mit dir die herrliche Abendsonne weiter genießen. Sieh dir das an, das Abendrot schimmert durch die Bäume, als würde der Wald brennen.“

„Stefan, dann würdest du mich sicher durch die lila Erikaheide bis nach Schönblum begleiten.“

„Sicher, aber ich biege lieber nach rechts ab, nehme die nicht mehr so schöne Strecke durch die abgebrannte Heide.“

Stefan saß auf seinem Drahtesel und sang überschwänglich:

„Heute fängt ein neues Leben an, Gelas Liebe, die ist schuld daran ...“

„Ich fahre lieber los!“, rief Susanne hinterher, „sonst bringst du mich mit deinen lyrischen Eskapaden zum Weinen. Pass auf dich auf, Stefan! Ciao!“

Gedankenversunken fuhr Stefan nach Hause und simulierte: „Spätestens jetzt muss ich Gela alles erzählen. Ansonsten geht das Drama von vorne los. Wenn sie mir verzeiht, muss ich nur noch den Prozess gegen die oberste Dienstbehörde gewinnen. Dann wäre meine Rehabilitation geschafft. Mein Anwalt sagte mir, dass wir auf einem guten Weg sind. Die Promotion und die Berufung auf einen Lehrstuhl an der Universität sind dann reine Formsache.“

Stefan hatte nicht mitbekommen, wie schnell er zu Hause war. Er freute sich auf Gela, nur war ihm bisher nicht klar, wie er ihr alles schonend beibringen kann. „Wie erkläre ich ihr meine vertrackten Affären? Wie wird sie reagieren? Wird sie bei mir bleiben oder dreht sie gar durch? Gleich wird sie von ihrer letzten Spätschicht für diese Woche nach Hause kommen. Morgen haben wir beide Urlaub, Sonnabend und Sonntag hat Gela frei.“

Stefan hatte, als Gela überpünktlich zu Hause erschienen war, immer noch keinen Einfall. „Großfrei!“, sagte sie ausgelassen und umarmte ihren Ehemann. „Freust du dich nicht? Du guckst ja wie drei Tage Regenwetter.“

„Gela, ich habe ein Problem, nein eigentlich nicht mehr, aber jetzt doch.“

„Hast du nun ein Problem oder nicht und wenn, welches? Kann ich dir helfen?“

„Ich weiß nicht, Gela, ich habe dich von Anfang an mit zwei anderen Frauen betrogen.“

„Und jetzt?“

„Jetzt nicht mehr, aber kannst du mir verzeihen?“

„Stefan, das erkläre mir bitte mal genau. Ich glaube, ich habe dich jetzt nicht verstanden.“

„Das will ich gern versuchen. Du erinnerst dich sicher an unseren Deal, den wir am Anfang unserer Ehe geschlossen hatten. Wirkliche körperliche Beziehungen hatten wir auf den Tag x verschoben. Gestern hätte er sein können, aber aus den genannten Gründen war ich nicht in der richtigen Verfassung. Jetzt zu meinem Problem: Als mich zur Zeit unseres Anfangs Susanne wider Erwarten zu ihrem Geburtstag einlud, hatte ich zugesagt. Ich wusste nicht, dass eine gewisse Claudia mit ihr zusammen lebte. Wir hatten während der Feier etwas viel getrunken und dann war es passiert.“

„Was war passiert?“

„Na ja, Sex.“

„Mit beiden?“

„Ja, aber das ist nicht das Schlimmste. Die beiden Frauen hatten mich zu weiteren Affären genötigt, drohten andernfalls, mit dir sprechen zu wollen. Ich bin darauf eingegangen, gebe ehrlich zu, dass ich es nicht ganz uneigennützig tat. Du warst damals noch nicht in der emotionalen Verfassung dazu, ja und ich bin halt auch nur ein Mann. Jetzt endlich kam mir die Idee, ihnen vorzugaukeln, dass ich dir selbst alles erzählt habe. Damit war der Spuk vorbei. Gela, kannst du mir verzeihen?“

„Diese Claudia hatte doch angerufen. Die kam mir am Telefon schon nicht ganz geheuer vor.“

Gela umarmte Stefan. „Stefan, unsere ersten Jahre taugten aus den verschiedensten Gründen nicht zu einer Musterehe. Ich glaube, dass ab morgen alles anders wird. Die Zeit bis heute streichen wir glatt. Selbstverständlich verzeihe ich dir.“

12

Dr. Winzling war nervös. „Berrendt raubt mir die letzten Haare vom Kopf“, sagte er in seiner letzten Zusammenkunft der Woche seinen Mitarbeitern. „Anstatt Ruhe zu geben, schaltete er das Oberlandesgericht ein. Das geht zu weit. Susa, deine Aufgabe ist es, ihn umzustimmen, du hast doch ein bisschen Einfluss auf ihn.“

„Nein, Winzi, seit gestern nicht mehr. Sprich doch selbst mit ihm. Stefan Berrendt ist heute ab viertel drei am Schlosshofsee Pfifferlinge sammeln.“

„Ab Viertel nach drei?“

„Nein, ,viertel drei‘, okay, verstehst du als Wessi nicht, ,Viertel nach zwei‘.“

13

Am 21. August 2020, kurz nach acht Uhr, kamen Stefan und Gela gerade vom Tanken aus Polen zurück. Der Bordcomputer des Autos zeigte eine sommerliche Temperatur an. Der Nachrichtensprecher hatte für den Nachmittag mehr als 35 Grad angekündigt. Entlang der Straße parkten zahlreiche Autos in den Waldgebieten.

„Haben die etwa alle Urlaub, so wie wir?“, fragte Gela neugierig.

„Na ja, es hat in den vergangenen Tagen ordentlich geregnet, und die Pilze schießen jetzt überall aus dem Boden. Nach dem Essen fahre ich zum Schlosshofsee. Da gibt es Pfifferlinge, die sind noch viel größer als die hier. Kommst du mit?“

„Nein, in diese Gegend fahre ich nicht, das weißt du doch. Außerdem ist es mir viel zu heiß. Sei bloß vorsichtig, wenn du in dieses Gebiet fährst, das immer noch von Munition verseucht sein soll.“

Kurz nach dem Mittagessen war Stefan bereit zur Abfahrt.

„Mach dir keine Sorgen“, sagte er, um Gela zu beruhigen, „ich kenne die Gegend gut genug. Dass du ins Sperrgebiet nicht mitkommst, ist mir schon klar.“

Während er losfuhr, dachte er beiläufig an Susanne: „Vielleicht taucht sie ja doch noch auf, dann wäre ich nicht allein.“

„Schon gut“, sagte Gela mit einem warmen, aber sorgenvollen Lächeln und verabschiedete ihren Mann. Sie drückte Stefan fest an sich, so als wollte sie ihn gar nicht mehr loslassen. Ihre Umarmung

war so innig, dass er fast Mühe hatte, sich aus ihrem Griff zu lösen. Schließlich wandte er sich sanft ab, warf einen letzten Blick auf sie, bevor er seine zwei Bügelkörbe sorgfältig an den Lenker seines Fahrrades hängte und sich langsam auf den Weg machte. Während er das Gehöft verließ, fuhr ein roter Jeep gemächlich daran vorbei. „War das Claudia?“, schoss es ihm durch den Kopf, doch er schüttelte den Gedanken sogleich wieder ab und korrigierte sich entschieden: „Quatsch, Claudia fährt doch nie so ein Auto, und wie um alles in der Welt sollte sie überhaupt bis hierher kommen? Aber was war bloß in Gela gefahren? Sie hat sich ja benommen, als würde ich in den Krieg ziehen und nie wieder heimkehren.“

Die Sonne hatte zu dieser Stunde gerade ihren Zenit überschritten und begann, ihren Weg in Richtung Horizont anzutreten. Doch die sommerliche Hitze war zur Stunde intensiv und kaum zu ertragen. Jetzt wäre es für Stefan eine Qual, müsste er sich der brennenden, gnadenlosen Mittagssonne direkt aussetzen. Glücklicherweise führte sein erster Kilometer durch einen dichten Kiefernwald, dessen hohe, majestätische Bäume ihm großzügigen Schatten spendeten und die Luft verhältnismäßig kühl hielten. Rechts und links des schmalen Weges, den er entlangfuhr, waren alte Schützengräben in verschiedensten Dimensionen zu erkennen, stille Zeugen einer längst vergangenen Zeit. Diese Relikte aus der Ära des Kalten Krieges erinnerten daran, dass hier einst Sowjetsoldaten stationiert waren. Sie verschanzten sich damals in diesen Gräben und versteckten sogar ihre militärischen Fahrzeuge geschickt im Waldboden, um sie vor „feindlichen“ Blicken zu schützen.

Als Stefan durch diese Gegend fuhr, dachte er an die armen, geschundenen Soldaten. „Erst dreißig Jahre ist das her“, sinnierte er, „dass sie in der Schönblumer Heide unter unmenschlichen Bedingungen das Handwerk des Krieges erlernen mussten.“ Noch schlim-

mer jedoch war ihr Schicksal auf der Kampfbahn, dieser von Panzerketten zerfurchten, trostlosen Wüstenlandschaft.

Genau an diesem Ort befand sich Stefan jetzt. Die plötzliche Hitze schlug ihm entgegen wie ein unvermittelter Schlag vor den Bug. Doch nur drei Kilometer Sandweg lagen noch vor ihm. Hier hatten die Sowjets oft tagelang verweilt und den Ernstfall mit scharfer Munition bis aufs Äußerste geprobt. Mit jeder erdenklichen Waffe – von Handgranaten bis hin zu Raketen – ahmten sie den Krieg nach. Für einige der jungen Soldaten bedeutete so eine Übung das Ende: Sie kehrten nie wieder zu ihren Familien oder Liebsten zurück.

Stefan hatte damals oft genug dieses Spektakel die Nächte hindurch mitbekommen und konnte kein Auge zu tun. Das Ganze fand ja keine tausend Meter von seinem Haus entfernt statt. Die Gedanken an diese armen Wesen von damals gaben ihm jetzt die nötige Motivation, um sich auf seine – naja, ziemlich anstrengende – Fahrt zu konzentrieren. Für ihn war das hier gerade auch irgendwie ein Kampfgebiet. Der märkische Sand, den die sowjetischen Panzer damals ordentlich umgepflügt hatten, machte ihm das Fahren jetzt nicht gerade einfacher.

Stefan zog es vor, abzusteigen, einen Moment zu verweilen und dabei etwas zu trinken. Eine alte Brotstiege aus Kunststoff, deren Verformung dem letzten Waldbrand zuzuordnen war, lag am Wegrand. Als Sitzgelegenheit für diese kleine Rast schien sie tauglich, freilich nur in Verbindung mit einem Schattenspender. Genau an dieser Stelle schlummerte in dem Sandweg ein seit Jahren eingefahrenes, zwei Meter langes Blech. Dutzendmal war er schon darüber hinweg geradelt. Jetzt löste er es aus dem Sand und stellte es an eine verkohlte Kiefer. Dieses „Sonnensegel“ und die Stiege erinnerten an zurückgelassene Relikte der Sowjetarmee. Davon gab es bis dato viele. Die verkohlte Kiefer erinnerte hingegen an das letzte Feuer, welches das mühselig herangewachsene Grün wieder vernichtete.

Auf der Stiege, im Schatten des „Sonnensegels“ sitzend, gönnte sich Steffen eine kurze Pause, um durchzuatmen. Sein Blick schweifte zurück über die bereits bewältigte Strecke, bis hin zum Jagen 203, das er zuvor durchquert hatte. Auf diesem weitläufigen Gelände hatten die Sowjets einst einen Großteil ihres Abfalls entsorgt. Alte Kraftfahrzeuge, Ersatzteile, Hunderte ausrangierte Kohleöfen, unzählige Kubikmeter Tapeten, Waffen und vieles mehr – all das wurde hier zurückgelassen. Vor der Wende fanden die Einheimischen bei diesen Hinterlassenschaften oft nützliche Dinge für den eigenen Gebrauch. Doch heute liegt all das, zusammen mit Fässern unbekannten Inhalts, unter einer dicken Schicht märkischen Sandes verborgen. Farben, Öle, Fette und andere Chemikalien scheinen eine tickende Zeitbombe zu sein. Auf der Sandabdeckung haben sich inzwischen Kiefern und Birken angesiedelt. Steffen griff zu seiner Wasserflasche, nahm einen Schluck und setzte schließlich seine Tour mit dem Fahrrad fort.

„Was sind schon diese drei Kilometer Radtour durch die heiße Wüste gegen die damaligen Schikanen an den Sowjetsoldaten?“, meinte er. Diese armen Teufel verließen damals heimlich das Armeeobjekt. Der Grund dafür war, den Deutschen in der Umgebung illegal Benzin, Uhren oder sonstigen Schmuck zu verkaufen. Schwere Strafen hätten sie zu befürchten, wenn sie von ihren Vorgesetzten erwischt würden. Doch ein etwas aufgeesserter Lebensstandard in der Garnison war ihnen das Risiko wert.

„Warum hat das Feuer ausgerechnet hier gewütet, fragte sich Stefan. Halbwüchsige Kiefern, Birken, Gräser, Heidekraut und vieles mehr hatte sich in den letzten dreißig Jahren schon entwickelt, wie Opa es vor dreißig Jahren prophezeite. Jetzt war dieses Anfangsstadium von Waldentstehung wieder in den Zustand der Zeit des kalten Krieges zurück katapultiert.“

Stefan konnte sich einfach nicht erklären, wie hier ein Waldbrand entstehen konnte. „Es gab doch keine natürliche Ursache dafür. Wollte da jemand die Wüste vor ein paar neuen Pflanzen retten? Früher, vor der Wende, hatten wir doch genauso heiße Sommer. Damals haben die Sowjetsoldaten sogar scharf in den Wald geschossen, und trotzdem hat es kaum gebrannt. Und wenn doch, hatten sie das schnell im Griff. Russische Offiziersfamilien haben sogar im Wald gegrillt! Warum gab’s damals keine großen Waldbrände?“ Stefan hatte die Antwort eigentlich sofort parat: „Der Wald war einfach sauber. Da lag kaum Totholz oder Reisig herum. Kronenholz, das die Dorfbewohner nicht mehr brauchten, wurde von Forstarbeitern kontrolliert abgebrannt. Und der Borkenkäfer? Keine Chance!“

Dann fiel Stefan wieder das Jagen 203 ein: „Dort wird es nicht brennen. Die Behörden kennen dieses wirkliche Gefahrenpotential, von dem kein Sterbenswörtchen seit Jahrzehnten zu hören ist. Die Verursacher dieses Zustandes haben sich lange in eine für sie ungewisse Zukunft verabschiedet. An irgendeinem Ort im großen russischen Reich sind sie verschwunden. Warum bekommt denn kein Politiker diese heutige paradoxe Waldwirtschaft mit? Warum wirken sie dem nicht entgegen? Dürfen sie es nicht?“ Stefan kam seine fristlose Entlassung in den Sinn, seine Rehabilitation, die kurz bevorstand.

Eine frische, dampfende Hinterlassenschaft auf dem Weg riss Stefan aus seiner Trance. Es war eindeutig Wolfskot – durchsetzt mit Haaren und Knochenstückchen, etwa drei Zentimeter dick und sechs Zentimeter lang, in einer typischen, strickartigen Form. Während seines Studiums hatte Stefan gelernt, dass Wölfe ihre Reviermarkierungen häufig auf Wegen und Kreuzungen hinterlassen. Das war für ihn nichts Ungewöhnliches. Doch als er seinen Blick nach links über die sandige Fläche mit verkohlten Überresten von Bäumen und Sträuchern schweifen ließ, wurde er aus seinen Gedanken gerissen. Er beschloss, lieber in die Pedale zu treten und dieses Gebiet so

schnell wie möglich hinter sich zu lassen. Ein kleines Rudel Wölfe zog in überschaubarer Entfernung gemächlich durch die Sandwüste. Ihr Verhalten erschien ihm seltsam – fast bedrohlich. Unwohl bei diesem Anblick, dachte er kurz nach: „Soll ich umkehren oder einfach weiterfahren?“ Doch er beruhigte sich schnell: „Quatsch, Wölfe greifen keine Menschen an, das weißt du doch!“ Trotzdem erinnerte er sich daran, schon von Angriffen gelesen zu haben – ein seltsamer Gedanke, der ihn jetzt nicht losließ.

Die Wegkreuzung vor dem hohen Wald, genau dort, wo er sich gestern von Susanne getrennt hatte, sah er schon in der Ferne auftauchen. Bis dahin war es nicht mehr weit, und bald würde er diesen Punkt erreichen. Eine Person erkannte Stefan, die ebenfalls per Fahrrad in Richtung seines Ziels unterwegs war, was ihn kurz stutzen ließ. „War es Susanne? Sie kennt meinen Plan und könnte gleiche Ambitionen verfolgen.“ Der auffrischende Wind, der kühle Luft durch die Bäume trug, machte ihm seine Fahrt ein wenig erträglicher und gab ihm neuen Schwung. Noch etwa zwei Kilometer hatte er jetzt zurückzulegen, wieder durch den hohen, dichten Wald, der sich vor ihm erstreckte. Die Landschaft nahm zunehmend eine bergige Form an, die für jemanden aus einer flachen Region wie ihm bereits eine gewisse Herausforderung darstellte. „Am Ende seiner Tour wird der Weg ausschließlich bergab führen, bis hin zum Schlosshofsee, welcher den Abschluss bildet“, dessen war er sich vollkommen bewusst und blickte dem Ziel mit gespannter Erwartung entgegen.

Stefan genoss es, sich in dieser Gegend mit den vielen kleinen Seen und Mooren aufzuhalten, wo die Natur eine beeindruckende Vielfalt offenbarte. Der hohe, gesunde Kiefernbestand mit den angrenzenden Gruppen von Stieleichen, die stolz in die Höhe ragten, und das viele Wild, das hier ein Zuhause gefunden hatte, fand er so einmalig und unvergleichlich. Flora und Fauna ergänzten sich hier auf eine Weise,

die zu einem harmonischen und faszinierenden Ensemble verschmolz. Es summt, surrt und röhrt lebendig in dieser unberührten Idylle, als wäre ein geheimer, natürlicher Rhythmus allgegenwärtig. „Und ich gehöre in diesem kurzen Abschnitt meines Lebens dazu“, philosophierte er in einem Moment tiefer Verbundenheit mit der Natur und erfreute sich an seinen naturlyrischen Gedanken, die wie ein poetisches Echo in ihm aufstiegen und mit einer sanften Intensität seinen Geist durchfluteten, ihn ganz ausfüllten und in einer Weise bewegten, die ihn an die Ewigkeit dieser Augenblicke glauben ließ. Dabei erinnerte er sich lebhaft an sein erstes Rendezvous mit Susanne, der er damals mit Stolz dieses idyllische Fleckchen Erde präsentiert hatte, als wäre es ein gut gehütetes Geheimnis. Die Vielfalt der Pflanzen, die in diesem immer feuchten Boden üppig und kraftvoll gedeihen, atmeten ihren speziellen, intensiven Duft aus, der sich in Richtung Moor fast schon streng ausbreitete und die Sinne forderte. Manch ein Naturbanause sprach gar von einem Gestank, unfähig, die Eigenart dieses Ortes zu schätzen. Die Pfifferlinge, die in diesem Waldabschnitt wuchsen, waren eine Nummer größer als üblich – ein Detail, das Stefans Insiderwissen bestätigte und seine besondere Verbindung zu diesem Ort unterstrich.

Klaus Kuhsewicht war nicht erfreut darüber, wenn Stefan sich in den Wäldern der Wüste-Wildnis-Stiftung aufhielt. Rechtlich war es nicht erlaubt. Doch Klaus stand vor einem Dilemma: Wie sollte er Stefan den Zutritt verwehren, wo dieser doch einst sein Schwager gewesen war?

Zu DDR-Zeiten war es der Bevölkerung nicht gestattet, den Truppenübungsplatz und den Wald drumherum zu betreten oder zu befahren. Daran konnte sich Stefan erinnern. Am Waldrand waren Schilder aufgestellt, auf denen ein Sperrgebiet ausgewiesen war. „Sperrgebiet! Unbefugten ist das Betreten, Befahren und die bildli-

che Darstellung verboten! Zuwiderhandlungen werden bestraft!“, war darauf geschrieben.

Dreißig Jahre nach der politischen Wende hatte sich die Gesamtsituation deutlich entspannt. Das einstige Sperrgebiet existierte in der bisherigen Form nicht mehr, und die Waldwege waren offiziell für Fahrradfahrer, sowie für Fußgänger freigegeben. Doch Stefan stellte sich die Frage: „Oder etwa doch nicht?“ Ab der Wegkreuzung waren enorme Baumstämme in regelmäßigen Abständen quer über den Weg gelegt worden. „Wurden diese Baumstämme bewusst so positioniert?“ Es schien, als hätte jemand ein Problem mit der allgemeinen Zugänglichkeit der Wege, sowohl für die Öffentlichkeit als auch für Einsatzkräfte wie die Feuerwehr. Letztere wäre im Falle eines Brandes hier ebenfalls erheblich beeinträchtigt.

Trotz aller Hindernisse hatte Stefan den Schlosshofsee schließlich erreicht. Von der Person mit dem Fahrrad war keine Spur mehr zu entdecken. „Dann war es wohl doch nicht Susanne“, dachte er. Auch die Wölfe schienen verschwunden.

Obwohl er sich allein fühlte, schob Stefan sein Fahrrad in eine dichte Strauchgruppe, um es dort zu verstecken. Mit dem ersten seiner beiden Körbe in der Hand blieb er vor einem leuchtend gelben Teppich aus Pilzen stehen. Kurz warf er einen Blick in den von Mooren umschlossenen Wald, bevor er sich voller Vorfreude ins Pilzgetümmel stürzte. „Hier kann ich mich nicht verirren“, sprach er sich selbst Mut zu, „auch wenn ich ständig auf den Boden schaue. Es gibt nur zwei Wege hinaus: den Eingang, durch den ich gekommen bin, oder den Knüppeldamm auf der gegenüberliegenden Seite.“

Eine viertel Stunde war Stefan in seinem Pilzparadies unterwegs und genoss die friedliche Stille des Waldes, die nur gelegentlich von Vogelgezwitscher oder dem Rascheln kleiner Tiere unterbrochen wurde. Der erste Korb füllte sich zusehends mit diesen Cantharellus

cibarius, die er so schätzte. Deren goldgelben Hüte wiesen nicht selten einen beeindruckenden Durchmesser von zehn bis zwölf Zentimeter auf, was sie zu wahren Sonderexemplaren seines Sammelguts machte. Die lateinische Bezeichnung für Pfifferlinge hatte Stefan während seines Studiums kennengelernt, als er sich intensiv mit der Botanik beschäftigte, und sie war seitdem wie unauslöschlich in seinem Gedächtnis eingraviert. Manchmal foppte er schon mal Freunde mit diesem gelehrten Wort, die dann oft nicht im Bilde waren und ihn verblüfft ansahen, was genau er da sammelte und meinte. Sein gegenwärtiger Anrufer hingegen war mit dieser korrekten Bezeichnung für Pfifferlinge bestens vertraut und zeigte keine Spur von Verwunderung. Es war Dr. Winzling, ein alter Bekannter, der sich sehr für Stefans Sammelergebnisse zu interessieren schien, als würde er ebenfalls eine Leidenschaft für diese Waldschätze hegen.

„Herr Berrendt, wollen sie ihre Anzeige nicht doch lieber zurückziehen?“, fragte er beiläufig. „Es würde ihrer Gesundheit zuträglich sein.“

„Und wegen dieses freundschaftlichen Rates stören sie mich bei meinem Pilzausflug?“, reagierte Stefan etwas angefahren, wobei ihm die Verärgerung über die plötzliche Unterbrechung deutlich ins Gesicht geschrieben stand. „Ich habe meine Rehabilitierung fast erreicht und werde den Teufel tun und meine Anzeige zurückziehen, nur um jemand anderem einen Gefallen zu tun. Das müssen sie aber nicht persönlich nehmen, denn es geht nicht darum, Ihnen gezielt Steine in den Weg zu legen. Ich gedenke, niemanden damit bewusst zu ärgern, das können Sie mir ruhig glauben.“

„Herr Berrendt, wenn sie jetzt sofort ihren Schritt revidieren, könnte ich womöglich etwas für sie tun. Vielleicht ließe sich eine Lösung finden, die für beide Seiten akzeptabel ist, aber dafür müssten Sie sich kooperativ zeigen und einlenken.“

„Wissen sie was, Winzling, ich brauche ihre Almosen nicht, wirklich nicht“, sagte Stefan mit Nachdruck, legte auf und widmete sich umgehend wieder den *Cantharellus cibarius*, die seine ungeteilte Aufmerksamkeit verlangten. Vorsichtig bewegte er sich auf allen vieren durch das weite Naturreich, immer darauf bedacht, kein Risiko einzugehen. Die hier in Hülle und Fülle herumliegende alte Munition ließ ihn schauern und erinnerte ihn daran, wie gefährlich dieser Ort tatsächlich sein konnte. Stefan erinnerte sich an die Gespräche seines Vaters mit Sowjetsoldaten, in denen es um ihre Ausbildung und die Herausforderungen des Lebens ging. Als Vater damals beiläufig fragte, ob denn auch in ihren Wäldern Pilze wachsen, erhielt er eine unerwartete, aber aufschlussreiche Antwort. Ein Soldat sagte:

„Wir robben nicht durch die Botanik, um Pilze zu suchen. Wir haben andere Prioritäten. Wir üben den Krieg und simulieren ernsthafte Gefechte, und dabei schießen wir uns wortwörtlich die Munition nur so um die Ohren. Die strengen Anweisungen unserer Vorgesetzten beachtet fast jeder, einfach um zu überleben und nicht auf der Strecke zu bleiben.“

„Schockierend“, urteilte Stefan, „für die hinterlassene Munition, die chemischen Kampfstoffe und den Müll in den Wäldern interessierte sich damals kein Russe und kein Deutscher. Selbst jetzt, nach fast dreißig Jahren des Abzugs der sowjetischen Truppen, liegt das Zeug herum. Wer weiß, was davon noch scharf ist.“

Die von der Farbe her den Pilzen gleichenden Buntmetallspitzen der Geschosse ließen keine fahrlässige Bewegung zu. Diese Munition schaute nahezu auf jedem Quadratmeter aus dem Boden und schien mit den Pfifferlingen konkurrieren zu wollen. Das Moor barg gleichermaßen Gefahren, aber bis dorthin beabsichtigte Stefan nicht zu kommen. Die gefährlichen Stellen kannte er.

Jetzt hieß es, den ersten vollen Korb zum Fahrrad zu bringen, um anschließend den zweiten Korb zu holen und ebenfalls zu füllen.

Stefan richtete sich langsam auf und streckte seine Glieder ausgiebig. Er war ja ständig in gebückter Haltung unterwegs, und diese kurze, aber wohltuende Bewegung hatte er dringend notwendig, um seine Muskeln zu entspannen. Ein Foto schoss er von seinem bis zum Rand gefüllten Korb. Dieses Foto schickte er zusammen mit einem zuvor gemachten Bild seines halb gefüllten Korbes an seine Gela. Zugleich kündigte er an, auf dem Weg nach Hause zu sein und sich bald auf den Rückweg zu machen.

„Den zweiten Korb werde ich ohne jeden Zweifel genauso schnell voll haben, und Gela wird sich dann beruhigt zurücklehnen können“, nahm er zuversichtlich an. Stefan war gerade im Begriff, eilig zu seinem Fahrrad hinaufzulaufen, doch da brachte er plötzlich keinen Fuß mehr vor den anderen. Ein Feuer, das sich in unmittelbarer Nähe seines Fahrrades ausbreitete, und eine Person, die dort auf einem Fahrrad fuhr, ließen ihn wie versteinert in einer Schockstarre verharren. Er hatte zuvor nichts dergleichen bemerkt, denn er war viel zu sehr mit dem Sammeln der Pilze und den Gedanken über die Geschichte dieses Waldes beschäftigt gewesen. Anstatt jedoch das Feuer zu löschen, hantierte diese Person mit einem merkwürdigen Behältnis, wonach sich sogleich ein weiteres Feuer entwickelte. „War es der Radfahrer, den ich vorhin gesehen habe?“ Stefan wusste es nicht und blieb weiter wie gelähmt stehen.

„He, Du!“, rief er entsetzt und mit Nachdruck, „was machst du denn da? Lösche bitte sofort das Feuer!“

Der Feuerteufel reagierte nicht darauf, nahm sein Fahrrad und fuhr weiter, ohne auch nur einen Moment innezuhalten oder sich umzudrehen. Immer wieder hielt er an, stieg ab und entfachte weitere Feuer entlang der Wegstrecke vor dem dichten Wald. Die Flammen breiteten sich unaufhaltsam aus und fraßen sich durch das trockene Gras. Dann fuhr er ohne Zögern davon, als wäre nichts geschehen. Stefan erkannte rasch, dass das Feuer sich unglaublich schnell aus-

breitete und dass er keine Chance mehr hatte, den Weg und damit sein Fahrrad jemals zu erreichen. Er nahm zitternd sein Handy, wählte hastig eine Nummer und schrie aus Leibeskräften: „Was du hier getan hast, wird dich teuer zu stehen kommen!“ Aber er bekam keine Antwort, nur ein abscheuliches, grässliches Gelächter war aus dem Lautsprecher seines Handys zu hören, das ihn bis ins Mark erschütterte.

Stefan hastete den abschüssigen Wald hinunter, so schnell er konnte, obwohl er dabei immer wieder ins Straucheln geriet. Umgekippte Bäume, Totholz, Gestrüpp und die herumliegende Munition behinderten ihn stark bei seiner hektischen Flucht vor dem unaufhaltsam vorrückenden Feuer. Die Szenerie erinnerte ihn unerwartet an eine Kutschfahrt mit seinem Großvater, die vor ungefähr dreißig Jahren stattgefunden hatte. Damals waren sie über einen Knüppeldamm gefahren, der sicher durch das Moor führte. Jetzt hatte er die Stelle erreicht, doch der Damm war verschwunden, als hätte er nie existiert. Stattdessen war das Gebiet hier schwer zugänglich und extrem morastig geworden. Ihm blieb nichts anderes übrig, als zu hoffen, sich irgendwie einen Weg durch das tückische Moor zu bahnen und letztlich den rettenden Schlosshofsee, der sich dahinter versteckt hielt, zu erreichen. Von dort plante er, ohne zu zögern, zum Ufer auf der gegenüber liegenden Seite zu schwimmen und damit seiner Notlage zu entinnen.

Eine Position hatte Stefan erreicht, an der die Strecke durch das Moor zum See nicht mehr als fünfzig Meter betrug, eine Distanz, die unter normalen Umständen problemlos zu überwinden gewesen wäre. Seinen Korb hatte er längst von den Pilzen entledigt und sich darauf konzentriert, ihn anders einzusetzen. Er kannte die Feuerresistenz des Korbmaterials und hatte ihn als Schutzbedeckung für seinen Kopf vorgesehen, falls er es zum See nicht schaffen würde und sich gegen die Flammen wappnen müsste. Noch war das Feuer nicht

so weit, doch die wachsende Hitze ließ keinen Zweifel daran, dass es sich rasch näherte. Stefan versuchte weiterhin, in dem Moor einen Schritt vor den anderen zu setzen, seine Gedanken fokussiert auf das Ziel gerichtet. Was anfangs funktionierte und Hoffnung gab, wurde jedoch mit jedem weiteren Schritt schwieriger und zehrender. Bald steckte er bis über die Knie im Morast fest und kämpfte gegen die zähen Kräfte des Bodens, die ihn immer weiter hinunterzogen. Ein Weiterkommen war aussichtslos, seine Kräfte versagten ihm zusehends, und eine bedrückende Ohnmacht begann, sich in ihm breit zu machen.

Das Feuer kam immer näher. Stefans herzerreißenden Hilferufe mussten selbst dem letzten Waldbewohner an die Nieren gegangen sein, nicht aber der Person mit dem Fahrrad, die Stefan in der Ferne erkannte. Ohne jegliches Zögern oder Anzeichen von Mitleid fuhr sie unbeirrt weiter, als würde sie weder sehen noch hören, bis sie schließlich nicht mehr zu erkennen war. Das Feuer hatte sich in der Zwischenzeit über den gesamten Wald ausgebreitet und loderte unaufhaltsam. Als Stefan die unerträgliche Hitze nicht mehr aushalten konnte, versuchte er verzweifelt, sich so tief wie möglich in den Moorast hinein zu wühlen, um der Glut zu entkommen. Den Korb, den er bei sich trug, hatte er bereits über den Kopf gestülpt, in der vagen Hoffnung, sich irgendwie zu schützen. Im Unterbewusstsein nahm er das monotone Dröhnen über sich wahr, ein seltsames, fast surreal anmutendes Geräusch. Er verspürte keine Schmerzen mehr, doch rasende, wirre Träume jagten durch seinen Kopf. Eine letzte, kaum vernehmbare Silbe presste er durch die Lippen, bemühte sich verzweifelt, den Namen seines Mörders preiszugeben, doch sein Körper war bereits zu schwach, und er war nicht mehr dazu imstande, dies zu vollenden.

14

Rita Buttling hatte sich extra herausgeputzt. „Beeil dich, zu halb vier sind wir eingeladen, und jetzt ist es schon drei!“, drängelte sie ihren Mann. Doch kaum hatte sie das gesagt, piepte plötzlich ihr Melder. „Verflixt!“, rief sie. „Du musst alleine auf den Geburtstag. Waldbrand am Schlosshofsee! Fahr mich schnell zum Depot!“

„Wer war das eben?“, fragte Ritas Mann, als ein Auto wie der Blitz an ihnen vorbeischoss.

„Die will auch zum Einsatz. Sie hat zwar einen weiteren Weg, ist aber trotzdem immer die Erste. Hoffentlich müssen wir eines Tages nicht ihre wegen ausrücken.“

Die Sirenen der Umgebung schienen miteinander um die Wette zu heulen. Innerhalb kürzester Zeit war das erste Löschgruppenfahrzeug der Hexhüttener voll besetzt und brauste mit einem Blitzstart aus dem Feuerwehrdepot. Die energische Kameradin, die gerade noch rechtzeitig ins Fahrzeug gesprungen war, hatte es ihrer entschlossenen Art zu verdanken, dass sie im ersten Wagen mitfuhr. Während sie einstieg, versuchte sie jedoch noch hastig, ihre Uniform in Ordnung zu bringen.

„Wäre es möglich, wie alle anderen korrekt bekleidet einzusteigen?“, fragte ein Kamerad mit spürbarem Unmut, als die Schwerkraft unkontrollierte Bewegungen ihrer Körperteile hervorbrachte.

Der Waldbrand ereignete sich auf dem Gebiet der Stiftung Wüste Wildnis. Ironie des Schicksals, diese Stiftung hatte ihr Gelände abgesperrt, eine ungehinderte Zufahrt war nicht möglich. So trafen sich die Einsatzfahrzeuge der Feuerwehr an einem quer über den Weg liegenden Baumstamm von großem Ausmaß wieder. Der eben von der Kameradin verdrängte junge Feuerwehrmann wurde sehnsüchtig erwartet. Er hatte einen Kettensägeschein und war in diesem Moment einer der wichtigsten Männer. Der Anfangsdisput war längst vergessen.

Den Lärm der Kettensägen durchbrach eine Frau mit ihrer tiefen kratzigen Stimme.

„Stopp! Die Bäume bleiben liegen!“, rief sie.

„Mir scheint, das ist ein Witz“, entgegnete der Truppführer. „Dazu ist mir im Moment aber nicht zu Mute. Wer sind sie denn überhaupt?“

„Bin von der Wü-Wi-Stiftung.“

„Wü-Wi-Stiftung – habe ich ohne Scheiß nie gehört.“

„Wüste-Wildnis-Stiftung heißt das.“

„Du siehst mir schon so aus, wie eine wüste Wildnis, da hätte ich eher die Hägeminster erwartet.“

„Die ist nicht mehr bei uns, ihren Posten habe ich übernommen.“

„Du scheinst ja weitaus ätzender zu sein. Aber jetzt mach dich vom Acker, sonst brennt hier auch noch die Luft.“

Nachdem die Kameraden den ersten Baumstamm zerlegt und beiseite geräumt hatten, blockierte die Dame den Weg. Sie stellte sich mit ihrem Fahrrad vor das Löschfahrzeug und fing an, einen Vortrag zu halten:

„Wer hat ihnen denn gesagt, dass sie hier löschen müssen? Dieser Waldbrand stellt im Prinzip kein Problem für uns dar, er ist Teil der Wildnisentwicklung. Ihr Löscheinsatz schadet eher der Entstehung von Wildnisflächen.“

„Lass die erzählen“, sagte der Truppführer zunächst leise vor sich hin, um dann in den Wald zu brüllen: „Los, weiter! Du auch! Na wird's bald? Wir haben noch weitere Bäume aus dem Weg zu räumen.“

Sie schien erschrocken und verließ mit kräftigen Tritten in die Pedale das Terrain. Die Löschfahrzeuge erreichten, nachdem die Hindernisse beseitigt waren, viel zu spät den brennenden Wald. Der war nicht mehr zu retten.

Zwei Kameradinnen waren mit dem Ausrollen von Schläuchen befasst. Völlig außer Atem gönnten sie sich eine kurze Pause in der Nähe einer Diskussionsrunde von drei Männern.

„Der Waldbrand hat sich aber schnell herumgesprochen“, bemerkte Rita Buttling. „Konrad, dass du hier bist, ist ja normal“, sagte sie zu Amtsbrandmeister Konrad Ernst. Einen Waldbrand ohne dich kann ich mir nicht vorstellen. „Du bist ja von Amts wegen vor Ort.“

Sofort waren Augen und Ohren auf die Kameradin gerichtet.

„Kuhsewicht, dich als Revierförster akzeptiere ich hier ebenfalls. Aber was macht denn der schräge Vogel dort bei uns?“ Dabei streifte ihr Blick den dritten im Bunde, ihn sah sie verächtlich an.

Kuhsewicht wandte sich sofort Rita Buttling zu. Ihm schien ihr Jargon zu missfallen. Er befürchtete mutmaßlich, dass sie bei jemanden in Ungnade fallen könnte und versuchte, sie abzulenken. Er legte seinen Arm um ihre Taille und schleimte überschwänglich: „Na mein Turteltäubchen, wie geht es uns denn so?“

„Nimm deine Dreckspfoten weg!“, herrschte sie ihn an. Dann versuchte sie ihn gleich wieder an seiner Ehre zu kitzeln.

„Sag mal Klaus, du hörst dir den Quatsch an, was der Affe da erzählt? Während wir uns hier den Arsch aufreißen, schwärmt der von dem Feuer, wie hilfreich es für die Umwelt sei.“

Kuhsewicht grinste. „Rita, das ist Dr. Klaus-Dieter Winzling, der ist Chef von der Stiftung Wüste Wildnis.“

„Und wenn es der Papst von Rom wäre, aber so einen Scheiß muss er hier nicht erzählen.“

Während Ernst sich um seine Mannschaft kümmerte, standen die beiden Waldexperten Dr. Winzling und Kuhsewicht in einem angeregten Gespräch über die abgebrannte Waldfläche. Die beiden Feuerwehrfrauen warfen sich genervte Blicke zu, als sie hörten, wie Dr. Winzling begeistert vom letzten Waldbrand erzählte.

„Die Natur findet immer einen Weg, sich zurückzuholen, was ihr gehört“, erklärte er. „Die Borkenkäfer nutzen die verkohlte Rinde, um dort ihre Eier abzulegen – ein perfekter Brutplatz. Und schon bald sprießen frische grüne Triebe, die den Grundstein für eine ganz neue Wildnis legen.“

„Das ist doch nicht auszuhalten“, murmelte Buttling's Kameradin kopfschüttelnd. „Ein Stiftungschef, der ernsthaft von Waldbränden schwärmt!“

Dann befasste sich Dr. Winzling mit einer Spinne. „Ein Wunder“, sagte er. Dabei beugte er sich in akkurat gebügelter Hose, mit fast durchgedrückten Knien hinunter auf den Boden. Er nahm den langbeinigen Gliederfüßer in die flache Hand und schraubte sich mit ihm langsam wieder in die Höhe. Da stand dieser in die Jahre gekommene „große Junge“ in seinem hellgrauen, der Haarfarbe angepassten Dreiteiler, mit einem grünen Schlips auf schwarzem Hemd. Er lä-

chelte und dieses Lächeln unter seinem akkurat getrimmten Schnurrbart strahlte nicht nur, sondern hatte etwas Melancholisches.

„Na, ich glaub, der steht auf die Spinne“, witzelte die Buttling trocken. Ich habe das Gefühl, dem geht bei der Spinne einer ab“.

„Ach was, der spinnt halt einfach!“, warf die andere ein. Doch Dr. Winzling ließ sich von den Kommentaren überhaupt nicht beeindrucken. Völlig ungestört ließ er die Spinne auf seiner Hand herumkrabbeln, als wäre das das Wichtigste auf der Welt.

„Eine Araneae“, erklärte er feierlich, bevor er sie vorsichtig wieder auf dem Waldboden absetzte. Seine Augen waren, vielleicht vor Rührung, und durch seine markante Brille wirkte sein schmaler, blasser Gesichtsausdruck noch intensiver.

„Quatsch, das ist eine gewöhnliche Webspinne, erzähle nicht so einen Scheiß“, sagte die resolute Feuerwehrfrau. „Du spielst hier mit der Spinne, das Feuer ist für dich scheinbar nicht von Interesse?“

Konrad Ernst, der die Ausführungen von Dr. Winzling schon seit geraumer Zeit nicht mehr verfolgte, erreichte in diesem Augenblick sichtlich erschöpft und mit schwerem Atem den Einsatzleitwagen. Er nahm seinen Helm behutsam ab und tupfte sich mehrfach mit einem Taschentuch, das er hastig aus seiner Tasche zog, den Schweiß von seiner Stirn, welcher unaufhörlich entlang seiner lichter werdenden Haarpartie bis hin zur Scheitelregion heraus perlte. Ernst, ein korpulenter und in die Jahre gekommener Mann, bei dem sich die bevorstehende Pensionierung bereits deutlich andeutete, zeigte unverkennbar deutliche Anzeichen der Anstrengung und Müdigkeit. Sein Gesicht, rundlich geformt, war unabhängig von den herrschenden Witterungsbedingungen – sei es bei sengender Hitze oder eisiger Kälte – stets von einer tiefroten Färbung überzogen, die im Einsatz unter erheblichem Stress noch intensiver und markanter hervortrat. Mit einem nervösen Unterton, der seine Anspannung erkennen

ließ, informierte er darüber, dass die Einsatzkräfte ein verbranntes Fahrrad am Waldrand entdeckt hatten, was die Situation noch zusätzlich verkomplizieren könnte.

"Vom Besitzer fehlt jede Spur", ergänzte er.

Dr. Winzling hatte das mitbekommen und schimpfte:

„Ja, ja, hier im Osten werfen die Leute immer noch ihren Müll in den Wald.“

„Nee, nee, Dr. Winzling, ein Fahrrad entsorgen wir im Osten auch nicht im Wald“, sagte der Amtsbrandmeister. „Die Polizei ermittelt nach einem Waldbrand ohnehin, ich werde sie mal gleich davon verständigen.“

Förster Kuhsewicht wurde augenblicklich blass wie eine Kalkwand. Längst hatte er seinen Arm von der Hüfte der Kameradin entfernt.

„Ist dir nicht gut?“, fragte Winzling. Er schien besorgt. Der Amtsbrandmeister schrie indes in sein Handy. Der Lärm der Tragkraftspritze und der Geräuschpegel der übrigen Löscharbeiten erschwerten ihm die Verständigung.

„Wie war gleich ihr Name? Kommissar und weiter? ... Ja, habe verstanden, Kriminalkommissar Louis Berrendt. ... Mit Stefan Berrendt verwandt? ... ach der Vater ... ja, ich bleibe hier und erwarte sie, bis dann.“

„Wir werden hier scheinbar nicht mehr gebraucht“, wandte sich Kuhsewicht an Dr. Winzling. Dessen Gesicht hatte wieder Farbe bekommen. „Du darfst bei mir einsteigen, scheinst zu Fuß zu sein.“

„Danke für das Angebot. Ich bin aber nicht zu Fuß, Claudia wartet unweit von hier auf mich mit dem Auto. Dass der Weg von der Feuerwehr freigeräumt wurde, weiß sie ja nicht, sonst wäre sie schon hier. Ich fahre mit ihr.“

„Ja logisch, mit der würde ich ebenfalls lieber mitfahren. Aber Klaus-Dieter, die ist doch gar nicht mehr bei euch.“

„Das ist zutreffend, aber sie hatte bei dem bombigen Wetter Sehnsucht nach der Schönblumer Heide.“

„Oder nach dir? Kann ich mir aber nicht vorstellen. Die ist ja so unnahbar. Ist sie das bei dir ebenso?“

„Klaus, ich bitte dich, ich bin verheiratet. Und dann habe ich die Käfer, Schmetterlinge und was sonst noch in einer Wildnis herum surrt und schwirrt. Mehr brauche ich nicht.“

Kuhsewicht bekam sich vor Lachen nicht mehr ein. Dieses teuflische Glucksen verstummte erst, als Amtsbrandmeister Konrad Ernst rief:

„Stopp ihr zwei! Ihr könnt nicht einfach losfahren! Klaus, das weißt du doch. Die Polizei ist gleich hier und wird sicher ein paar Fragen stellen.“

„Klar, Konrad, ist doch logisch. Ich habe mich von Klaus-Dieter dermaßen ablenken lassen, dass ich an die Polizei nicht mehr dachte.“

Jetzt schien es Winzling auf einmal nicht gutzugehen. Er schaute immer wieder in die Richtung, aus der hin und wieder Löschfahrzeuge kamen.

„Clau ...“, sagte Winzling vor sich hin und stockte im Wort, als ein feuerroter Geländewagen sich der Waldbrandzone näherte.

„Das ist doch ein Mercedes-Benz G 350 d, mein Traum“, sagte Ernst und ließ sich kurzzeitig von seiner eigentlichen Aufgabe ablenken.

„Meiner ebenfalls“, teilte Winzling den Geschmack des Feuerwehrchefs. Doch der Luxus-Geländewagen stoppte und verschwand im Wald. Stattdessen näherte sich ein VW Touareg.

15

Kriminalkommissar Louis Berrendt lümmelte auf seinem Stuhl. In der Mitte des Tisches stand ein Teller mit Kuchen. Den hatte Kriminaloberkommissarin Beate Gründer auf ihren Geburtstag ausgegeben. Louis nahm gedankenversunken mit der linken Hand ein Stück davon. Er hatte es fast in den Mund geschoben, da verharrete er. Die in der rechten gehaltene Tasse ist auf ihrem Weg zum Mund ebenfalls ins Stocken geraten.

„Das sollten sich die Politiker mal zu Gemüte ziehen!“, verkündete er der kleinen Kaffeerunde. Außer dem Schlürfen von Kaffee und dem verhaltenen Zerkleinern des Kuchens war von ihr so lange nichts zu hören. Dann schob er nebenbei sein bereitgehaltenes Kuchenstück in den Mund. Dazu schlürfte er vollmundig aus seinem Trinkgefäß einen großen Schluck. Mit einer Tasse hatte es wenig gemein, eher von der Dimension her mit einem Nachtopf aus Urgroßmutterns Zeiten. „Louis der Tapfere, stark und tapfer, ein Bild von einem Mann“ war darauf mit künstlerisch gestalteten Hieroglyphen aufgebracht. Er schmiss die Broschüre, in der er bislang gelesen hatte, auf den Tisch. Dann nahm er sie gleich wieder zur Hand und stierte auf eine Textpassage.

„Was hat denn unser ‚Louis der Tapfere‘ Faszinierendes in seiner Lektüre gefunden?“, reagierte die Gründer als Erste. Seitdem Louis diese ominöse Tasse als sein Trinkgefäß nutzte, hatte er seinen Namen weg.

„Das ist allen Ernstes aussagekräftig“, sagte Louis. „Hör mal zu: ‚Max Webers Unterscheidung von Gesinnungsethik und Verantwortungsethik gilt aber auch für die Umwelt- und Klimapolitik‘, steht hier. Jetzt kommt es: ‚Die Qualität politischer Entscheidungen bemisst sich nicht an ihren guten Absichten, sondern an ihren guten Folgen‘.“

Und wie kommst du jetzt eben darauf?“, schaltete sich Jan Brodan ein.

„Das Thema lässt mir echt keine Ruhe. Ich kann mich genau an eine Wildniskonferenz von 2010 erinnern, an der mein Vater teilnahm. Er sagte damals, als er nach Hause kam: ‚Es ist sicher keine schlechte Absicht, auf zwei Prozent des deutschen Waldes Wildnis entstehen lassen zu wollen. Nur die verheerenden Folgen hat man nicht im Visier‘.“

„Wie meinst du das?“, fragte Brodan.

„Mein Vater ist doch der Stefan Berrendt, der damals im Umweltministerium tätig war. Er konnte und kann auch heute mit der Art und Weise der Schaffung von Wildnis und Urwald in Deutschland überhaupt nichts anfangen. Dagegen kämpft er an. Für seine korrekte Arbeit musste er seinen Hut im Ministerium nehmen. Man hatte allerdings die Nichterfüllung von Arbeitsaufgaben als Kündigungsgrund angegeben. Konkret ging es um das Roden und Abbrennen von Wäldern der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘. Dies stellt eine Straftat und nebenbei eine Verletzung der vertraglichen Regelungen dar. Diesen Delikten hatte er in seiner Funktion nachzugehen. Als sich herausstellte, wer die Täter waren, wurde ihm das zum Verhängnis. Es

durfte nicht sein, was war. Vater ist vom Fach und weiß, dass Unwissenheit zu dieser Urwald-Strategie führt, nicht schlechte Absichten. Er weiß aber auch, dass die Folgen sich in Zukunft verheerend auswirken werden.“

Während Louis sich über verfehlte Umweltpolitik ausließ, beobachtete die Gründer ihren jungen Kollegen. Ihre stechenden, blauen Augen durchbohrten fast den Kommissar. Der bemerkte das. Augenblicklich lösten sich die Blicke von ihm und wandten sich Lina Selbke zu. „Der Spruch auf der Tasse passt wie die Faust aufs Auge zu Louis“, tuschelte sie ihr zu. Lina gehörte zwar noch nicht lange dem Kommissariat an, wusste aber, dass Louis verheiratet war. Durch heftiges Kopfnicken ließ sie erkennen, dass ihr Beates Meinung nicht missfiel.

Die Begierde der Frauen nach ihm erkannte Louis schon sehr früh. Dem machte Julia ein Ende. Sie entriß ihre große Liebe seinem Junggesellenleben und er war glücklich über diese Konstellation. Jetzt riss Beate Gründer ihrem Kollegen die Broschüre aus den Händen.

„Louis!“, mahnte sie, „wir feiern meinen Geburtstag, lesen kannst du nachher weiter.“

„Entschuldigung“, sagte Louis, „kommt nie wieder vor.“

Brodan lachte und sagte:

„Okay, aber das Thema ist wissenswert und einer Unterhaltung würdig.“

Da unterbrach ein Anruf die Diskussion. Louis nahm das Gespräch an.

„Amtsbrandmeister Konrad Ernst hat schon wieder einen Waldbrand gemeldet“, sagte er, nachdem er aufgelegt hatte. „Eine Besonderheit

erwähnte er, es liegt ein ausgeglühtes Fahrrad im verbrannten Gehölz. Ein ausgeglühter, sonst komplett erhaltener Korb liegt daneben. Vom Besitzer fehlt jede Spur.“

„Hm“, sagte Brodan, „wenn der Korb nur nicht wäre. Es passiert schon mal, dass ein Pilzsucher sein Fahrrad im Wald nicht mehr findet. Aber welcher Pilzsucher lässt schon seinen Korb am Fahrrad? Und der verbrennt dann nicht einmal.“

„Vermutlich ist es ein Drahtkorb, ich habe so einen auch an meinem Rad“, sagte Lina.

„Aber neben dem Fahrrad? Das schmeckt mir nicht. Das riecht wieder nach Brandstiftung, und zwar nach einer überaus üblen. Welcher Brandstifter brennt schon einen Wald an und lässt sein Fahrrad am Waldrand stehen? Es sind mir in letzter Zeit ein paar Waldbrände zu viel. Nun auch noch ein Fahrrad ohne Besitzer dazu? Der Radfahrer muss ja irgendwo stecken. Vielleicht bekam er Panik, als der Wald brannte, und verzog sich. Oder er zündelte selbst? Nein, dann wäre er mit dem Fahrrad unterwegs. So viele Ungereimtheiten bei diesem Waldbrand, das ist ungewöhnlich. Was sagt denn Konrad Ernst, wie ist die Lage?“

„Die Kameraden der Feuerwehr haben das Feuer unter Kontrolle, sagt er. Sie haben Wasser in der Nähe, das hilft ihnen enorm.“

„Gut Louis, dann mach dich mit Beate in die Spur. Tut mir leid, Beate, du wolltest Geburtstag feiern, aber das ist nun mal unser Job.“

„Schon gut, Jan.“

„Ich schicke euch ein paar Kollegen von der Bereitschaftspolizei hinterher.“

„Ja, wohin soll es denn genau gehen?“

„Ach ja, zum Schlosshofsee, hier die Koordinaten von dem Waldgebiet. Nehmt den Touareg, mit dem solltet ihr durchkommen.“

Louis nahm die Papiere mit Schlüsselkarte.

„Oder willst du fahren, Beate?“, fragte er.

„Nein, nein, fahr du lieber, du kennst dich in dieser Waldgegend besser aus.“

„Das ist wahrhaftig so. Schon als Kind war ich mit Vater und Mutter im Wald umher gestreift. In die von Munition verseuchte Gegend hatten sie mich aber nie mitgenommen.“

Louis setzte sich ans Steuer. Er wählte in seinem Smartphone Google Maps und fand sofort den gewünschten Bereich auf der Karte. Ein Pop-up-Fenster öffnete sich, darin waren oben die Längen- und Breitengrade im Dezimalformat zu sehen.

„Hier hat die IT-Branche gewaltig Hand angelegt“, schwärmte er. Im Desktop war eine brennende Waldfläche zu sehen, er drückte auf Start. Eine halbe Stunde später waren sie angekommen. Das Navi hätte Louis nicht gebraucht, denn die riesige Rauchwolke über dem Waldgebiet wies ihnen den Weg ohne dieser Hilfe.

Amtsbrandmeister Ernst hatte sie erwartet. Beate Gründer stellte sich vor, zeigte ihren Dienstausweis und wies auf Louis:

„Und das ist mein Kollege, Kriminalkommissar Berrendt.“

„Der Louis Berrendt, mit dem ich vorhin sprach?“

„Ja, genau der bin ich.“

„Und ich bin der Amtsbrandmeister hier, Konrad Ernst ist mein Name oder bloß Konrad. Deinen Vater kenne ich sehr gut. Was macht der eigentlich noch so? Hab ihn lange nicht gesehen.“

Louis reichte dem Feuerwehrhüptling die Hand. „Ja, so klein ist die Welt. Aber was mein Vater macht, kann ich dir nicht sagen. Seitdem ich verheiratet bin, wohne ich nicht mehr zu Hause. Wir sehen uns kaum, dafür darf ich nun den Job mit meiner netten Kollegin bestreiten.“

Beate Gründer reagierte lächelnd:

„Gerne, Herr Kommissar“, dann gab sie den eingetroffenen Bereitschaftspolizisten Anweisungen.

„Konrad, wie ich sehe, hast du mit deinen Feuerwehrleuten ganze Arbeit geleistet“, begann Louis zum Hauptanliegen zu kommen. „Das Feuer ist ja mehr als unter Kontrolle. Ich bin zwar kein Fachmann, aber der große Brand scheint gelöscht.“

„Richtig, es gibt hier günstige Bedingungen zum Löschen. Erstens ist der brennende Wald an drei Seiten von Moor eingeschlossen. Die vierte Seite schließt ein breiter Weg ab. Das Feuer hat nur über diesen Weg die Möglichkeit, in den übrigen Wald überzugreifen. Zweitens haben wir hier hinten gleich den Schlosshofsee, dem wir Löschwasser entnehmen. Unsere Aufgabe ist es jetzt, den Weg, der durch den brennenden Wald führt, befahrbar zu machen. Das heißt, unseren Löschangriff dort zu forcieren. Danach können wir das dahinter liegende Moor erreichen. Ob das schon in Mitleidenschaft gezogen wurde, wissen wir nicht. Darauf haben wir im Moment noch keinen Zugriff. Durch diesen Moorbereich führte im Anschluss des Weges ein Knüppeldamm. Früher konnte man über diesen Damm das Moor durchfahren. Das ist nicht mehr möglich, weil der Damm seit kurzer Zeit nicht mehr existiert.“

„Warum das?“

Konrad Ernsts ohnehin schon rote Gesichtsfarbe wurde einen Tick dunkler, als er sagte: „Das muss man nicht verstehen, genau wie die

quer liegenden dicken Baumstämme vom normalen Menschenverstand her nicht zu erklären sind. Erschwerend für uns war nämlich anfangs, dass die Zufahrtswege zu dem Waldgebiet genau mit diesen Baumstämmen blockiert waren. Wir mussten erst den Weg freiräumen und konnten dann erst mit dem Löschen beginnen. Das hat kostbare Zeit beansprucht.“

„Wer macht denn so etwas?“

„Ich habe darüber mit Klaus Kuhsewicht, dem Revierförster von der Stiftung, gesprochen. Das würde in Ordnung gehen, sagte Klaus. Es gebe von Experten ausgeklügelte, sogenannte Waldbrandschutzpläne. Offiziell geht es darin um die Erhöhung der Sicherheit bei Waldbränden. Das betrifft aber nur die Sicherheit außerhalb der Stiftungsfläche. In den Waldbrandschutzplänen steht nämlich auch, dass die Kernzonen der Naturschutzgebiete von Eingriffen fernzuhalten sind. Louis, damit sind wir, die Freiwillige Feuerwehr gemeint. Unsere Löscheinsätze wollen diese Naturbanausen bei ihnen verhindern. Aber gerufen werden wir, wenn es regelmäßig bei ihnen brennt. Nicht etwa zum Löschen ihrer angezündeten Wälder, sondern um das Übergreifen des Feuers auf angrenzende Flächen zu verhindern. Das gelingt uns oft nicht. Bald wird Ruhe eintreten, denn sie haben ihr Ziel fast erreicht – legal, das musst du dir mal durch den Kopf gehen lassen. Ich bekomme noch einen Herzinfarkt.

Ein namhafter Professor hat kürzlich bedauert, dass sich unsere Gesellschaft dafür entschieden hat, in diesen Schutzgebieten bei Feuer nicht einzugreifen. So gesehen gehöre ich nicht zu unserer Gesellschaft, denn ich und die Gesellschaft, die ich kenne, stimmen diesem Entscheid nicht zu. Es sind wohl eher die Beschlüsse von fragwürdigen Parteien, die zu solchen Fehlentscheidungen führen.“

„Konrad, das ist aufschlussreich, jetzt verstehe ich die Abspermaßnahmen auf den Zufahrtswegen zu den Stiftungsflächen. Aber ich muss jetzt weiter.“

„Louis, schnell noch etwas. Das musst du noch wissen.“

„Aber ganz schnell!“

„Versprochen Louis. Das musst du dir aber auf der Zunge zergehen lassen. Über achtzig Prozent der Waldbrandflächen in unserem Bundesland waren in diesem Jahr bisher munitionsbelastet. Sie gehören zu einem großen Teil der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘. Diese besitzt allerdings nur reichlich ein Prozent der vorhandenen Wälder. Das geht doch nicht mit rechten Dingen zu, dass es auf ihrem verhältnismäßig kleinen Besitztum am meisten brennt. Da gibst du mir sicher recht. Jetzt bin ich fertig.“

„Ja, Konrad du hast recht, aber ich habe doch noch eine andere Frage. Wer hat euch denn den Waldbrand überhaupt gemeldet?“

„Die Meldung kam anonym, keine Ahnung, wer das war.“

„Schick sie mir bitte mal auf mein Handy.“

Inzwischen kam Beate Gründer hinzu.

„Das scheint eine verstellte Stimme zu sein“, sagte sie, nachdem sie die Meldung wiederholt gehört hatte. „Eines steht fest, der oder die Meldende kennt sich bestens mit den Gegebenheiten in diesem Terrain aus. Die angegebenen Längen- und Breitengrade stimmen exakt. Die Meldung wurde mit Bedacht und Vorsicht abgegeben.“

In unmittelbarer Nähe der Gesprächsrunde standen Kuhsewicht und Winzling. Sie hatten wohl das Gespräch mitbekommen, sagten aber kein Wort dazu. Mit der nächsten Frage von Louis änderte sich das.

„Haben wir außer dir noch andere Zeugen?“, fragte er den Amtsbrandmeister.

„Ich war zufälligerweise in der Nähe, hatte die Feuerlöschbrunnen geprüft und war nicht einmal als Erster hier. Herr Kuhsewicht und

Herr Winzling waren schon hier. Ich hatte sie gebeten, auf euch zu warten, als sie im Begriff waren, sich zu entfernen.“

„Das war gut so, Konrad. Die zwei wissen sicher etwas mehr. Es erscheint mir fast schon als glückliche Fügung, dass sie zu genau dieser Zeit an diesem Ort waren.“

„Herr Kuhsewicht und Herr Dr. Winzling, kommen sie bitte mal zu mir. Ich habe ein paar Fragen an sie.“

Louis zeigte seinen Dienstaussweis.

„Ich habe gerade erfahren, dass sie zwei bereits vor dem Amtsbrandmeister vor Ort waren. Das muss zur Zeit des Ausbruchs des Feuers oder kurz danach gewesen sein. Hat einer von ihnen den Waldbrand gemeldet oder wissen sie, wer ihn gemeldet hat? Haben sie ein bestimmtes Geschehen beobachtet? Haben sie weitere Personen im Wald gesehen? Warum waren sie bei oder unmittelbar nach Feuer ausbruch hier vor Ort? Können sie das erklären? Herr Ernst hat es für sich getan. Das würde mich von ihnen auch interessieren. Fassen sie das nicht als Vernehmung auf, sondern nur als eine informelle Befragung.“

„Ja, selbstverständlich werde ich helfen, den Fall aufzuklären“, begann Kuhsewicht, auf die Fragen der Kriminalisten einzugehen. „Ich weiß nicht, ob sie wissen, dass ich der Revierförster dieser Gegend hier bin, dass ich damit vielfältige Aufgaben nicht nur im Wald zu bewältigen habe.“

Was folgte, war die nicht enden wollende Erläuterung seiner vielfältigen Aufgaben, bis Beate Gründer unterbrach und auf die gestellten Fragen von Kriminalkommissar Berrendt hinwies.

„Kriminalkommissar Berrendt?“, fragte Kuhsewicht überrascht.

„Ja, meine Kollegin hatte mich doch vorhin vorgestellt. Warum nicht?“

„Verwandt mit Susanne?“

„Beantworten sie meine Fragen, Herr Kuhsewicht.“

„Gern, Herr Kommissar, aber den Namen gibt es nicht so häufig, das macht neugierig – Zufälle gibt es – na gut. Ich habe ein bestimmtes Geschehen beobachtet, und zwar waren es Rauchschwaden. Jetzt könnte ich sicher das Gleiche, wie Herr Ernst erzählen, nur habe ich keine Feuerlöschbrunnen geprüft, was gegebenenfalls seine Aufgabe war, sondern junge Baumbestände, die müssen wir zweimal im Jahrzehnt durchforsten. Ja und wenn es brennt, bin ich als Förster logischerweise so schnell wie möglich vor Ort. Diesmal ging es besonders schnell. Ihre zweite Frage ist schnell beantwortet. Ich habe Klaus-Dieter gesehen.“

„Klaus-Dieter?“

„Na ja, Dr. Winzling. Man kennt sich halt gut, wenn man über lange Zeit zusammen arbeitet.“

„Und zur ersten Frage; wissen sie, wer den Brand gemeldet hat?“

„Nein!“

„Okay, und Dr. Winzling, haben sie ein bestimmtes Geschehen beobachtet? Ich bin mir sicher, dass ich ihre Antwort kenne. Selbstverständlich sind sie als Leiter der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ für die Pflege und Erhaltung ihrer Flächen verantwortlich. Rein zufällig hielten sie sich am Schlosshofsee auf. Den Brandmelder kennen sie nicht. Oder?“

„Richtig, Kommissar Berrendt. Gut kombiniert. Aus ihnen kann noch etwas werden.“

„Das lassen sie mal meine Sorge sein, Herr Dr. Winzling. Die Antwort auf meine Fragen sind sie mir noch schuldig. Haben sie weitere Personen im Wald gesehen? Warum waren sie bei Feuerausbruch hier vor Ort?“

„Herr Berrendt, merken sie sich mal, ich bin kein kleiner Junge, also ein kleines bisschen höflicher bitte. Haben sie mich verstanden?“

„Na gut, Herr Dr. Winzling, wie sie wollen. Sie sind doch ein kluger Mann, ein Akademiker. Was meinen sie, mit welcher Geschwindigkeit sich ein Mensch durch diese schwer zugängliche Gegend hier bewegen kann? Ich will ihnen sagen, was ich schaffe, einen Kilometer in der Stunde. Das sind etwa dreiundachtzig Meter in fünf Minuten. Ich bin allerdings ein paar Jährchen jünger wie sie. Herr Dr. Winzling, sie waren in der Nähe, als der Brand ausgebrochen ist. Sie müssen weitere Personen im Wald gesehen haben. Sie beobachteten sicher ein bestimmtes Geschehen. Oder wollen sie sich selbst belasten? Überlegen sie sich alles noch einmal genau. Heute führen wir nur eine informelle Befragung durch, es ist noch keine Vernehmung.“

Eine Feuerwehrfrau gesellte sich zur Gesprächsrunde unweit des Polizeiautos, neben dem die Befragung stattfand.

„Fragen sie mich doch, sagte sie. Ich habe auch etwas mitbekommen, als wir hier eintrafen. Ich war nämlich im ersten TLF, das hier ankam, mit drin. Da kam ich als Letzte gerade noch so rein. Klaus und dieser Spinnenbeschwörer waren da bereits hier.“

„Sie können uns gern ihre Beobachtungen mitteilen“, wandte sich Berrendt an die Feuerwehrfrau. „Sagen sie, wo waren sie drin, als sie hier ankamen?“

„Na im TLF, Tanklöschfahrzeug, Herr Kommissar.“

„Die Frau ist doch nicht zurechnungsfähig, Herr Kommissar Berrendt. Das merken sie doch schon an ihrer andersartigen Artikulierung“, unterbrach Dr. Winzling.

„Dr. Winzling, wir sind fertig – oder haben sie noch etwas zum Brandgeschehen zu sagen?“

„Bitte Frau ..., wie ist ihr Name?“

„Rita Buttling.“

„Frau Buttling, TLF ist klar, aber wen meinten sie mit Klaus und wen mit dem Spinnenbeschwörer?“

„Na, Klaus Kuhsewicht, der Förster von der Stiftung. Der soll mit der Hägeminster kramen. Die ist eine ganz Flotte.“

„Immer langsam, Frau Buttling, und wer ist der Spinnenbeschwörer?“

„Der soll von der Stiftung sein, ich globe, der Chef. Mit Klaus-Dieter hat ihn Klaus angesprochen. Stellen sie sich vor, die Heide brennt und der alte Sack spielt mit einer Spinne. Das Feuer interessierte ihn gar nicht. Ja und die neue Stiftungs dame, die wollte uns überhaupt nicht zum Feuer lassen. Die hat sich mit ihrem Fahrrad vor unser TLF gestellt und uns einen Vortrag über Wildnis gehalten. Sie erklärte, dass Waldbrände für die Entstehung von Wildnis wichtig sind. Der Hammer ist, dass sie uns vorhielt, ohne Erlaubnis zu löschen, dass wir damit der Wildnis schaden würden. Als wir die quer liegenden Bäume vom Weg räumten, wurde die Dame noch frech. ‚Stopp!‘, rief sie, ‚die Bäume bleiben liegen!‘. Ich globe, die ist noch einen Zacken schärfer, als die Hägeminster.“

„Vielen Dank, Frau Buttling, wir müssen jetzt abrechen.“

Ein Bereitschaftspolizist meldete, an der Moorkante einen im Moor steckenden hilflosen Menschen erkannt zu haben.

„Danke, sperren sie bitte die gesamte Waldkante ab!“, befahl Beate Gründer. „Dieser Person könnte das Fahrrad zugeordnet werden. Herr Ernst, ist es ihren Leuten möglich, die im Moor gesichtete Person zu erreichen?“

„Nur mit einem Rettungshubschrauber ist dieser Moorbereich zu erreichen“, sagte Ernst. „Der Waldweg ist noch nicht befahrbar, im gesamten Waldgebiet lassen die Flammen das Betreten nicht zu. Wann das der Fall sein wird, ist noch nicht absehbar.“

„Okay, wir kommen um einen Rettungshubschrauber nicht herum“, sagte Beate Gründer eher zu sich. Sie selbst stellte die Verbindung zur Notrufzentrale her, meldete die aktuelle Lage und forderte den Rettungshubschrauber zur Bergung dieser Person an. Anschließend informierte sie ihren Chef.

Dann haben wir jetzt zwei Notrufe zu laufen, sagte Brodan. Der Zweite kam von einer Frau, die ihren Mann vermisst. Das mit dem Hubschrauber läuft also schon und bei dem vermissten Mann warten wir mal noch. Meist kommen die allein wieder zurück, sind an Brot gewöhnt. Am Ende kommen Liebesaffären, Kneipenbummel oder etwas anderes in der Richtung raus. Aber das mit der hilflosen Person im Moor gefällt mir gar nicht. Ich habe das dumme Gefühl, dass dieser Waldbrand sich von den vielen vorangegangenen unterscheiden wird. Wir können nur hoffen, dass dieser Person nicht allzu viel passierte. Wartet erst einmal den Hubschrauber ab. Bis dahin bitte ich, unbedingt das gesamte Gebiet abzusperren. Ich gehe aber davon aus, dass die Bepos das schon erledigt haben.“

Das Handy summt, Jan Brodan war wieder dran. „Louis, es wurde eine männliche Person aus dem Moor gezogen. Der Mann lebt. Mehr kann ich dir nicht sagen. Ich habe die Spurensicherung ange-

fordert. Falls er versterben sollte, kommt es zur Obduktion, du weißt, was dann dran hängt, Staatsanwalt und, und, und. Eine sofortige Fahrt zum Klinikum ist ratsam, wir werden nicht umhinkommen. Sollte er am Leben bleiben, dann weißt du, fragen, wenn er antworten kann. Es ist ja nicht neu, aber immens wichtig: wer? Was? Wann? Wo? Warum? Wie? Wozu? Nichts vergessen! Übrigens, ich habe Lehmann und Co zu euch geschickt. Sobald die eingetroffen sind, könnt ihr starten. Die Spurensicherung müsste auch bald eintreffen.“

„Okay Jan, wir fahren los, Lehmann kommt schon.“

16

Louis fuhr mit seinem Auto bereits die dritte Runde über den Parkplatz des Klinikums, doch ein freier Stellplatz war nirgends zu finden.

„Ich frage mich wirklich, wer all diese Parkplätze belegt“, sagte er genervt. „Das Personal hat doch seinen eigenen Bereich, und so viele Besucher können es auch nicht sein.“

„Da sollte die Klinik mal genauer hinschauen“, entgegnete Beate Gründer. „Ich wette, da sind jede Menge Dauerparker dabei. Wahrscheinlich stehen hier Autos von Patienten, die seit Monaten auf Station sind – oder von welchen, die es längst nicht mehr gibt. Aber ihre von Wind und Wetter verwitterten Fahrzeuge bleiben uns erhalten. Weißt du was, Louis? Wir parken einfach direkt vor dem Haupt-

eingang. Die Kollegen von der Streife werden das bei einem zivilen Fahrzeug zwar nicht gutheißen, weil's eigentlich Parkverbot ist. Aber ehrlich gesagt hatte ich sowieso vor, im Auto zu bleiben und direkt mit Jan in Kontakt zu bleiben. Damit umgehen wir das Problem.“

„Kneifen?“, fragte Louis, der viel lieber selbst im Wagen geblieben wäre.

„Äh... äh...“, stammelte Beate.

Louis machte sich allein auf den Weg zum Klinikum. Während er das Eingangsportal passierte, dachte er über die Vermisstenmeldung nach. „Haben wir es hier mit demselben Fall zu tun?“, fragte er sich unwillkürlich. Kurz darauf stand er bereits an der Anmeldung.

„Chipkarte der Krankenkasse, Personalausweis und Einweisungsschein, bitte“, begrüßte ihn der routinierte Mitarbeiter an der Rezeption routiniert.

„Einweisungsschein?“ Louis hob fragend die Augenbrauen. „Und wo parke ich? Ich habe keinen freien Platz gefunden.“

Ohne zu zögern zückte Louis seinen Dienstausweis und die Dienstkarte, um sich auszuweisen. „Kriminalkommissar Berrendt“, stellte er sich knapp vor.

Der Klinikmitarbeiter wirkte sichtlich erleichtert – das knifflige Parkplatzproblem war nicht mehr sein Anliegen. Stattdessen richtete er nun seine volle Aufmerksamkeit auf den Kommissar, bereit zuzuhören.

„Ein Mann mit schwersten Verbrennungen ist in der letzten Stunde eingewiesen worden“, sagte Louis mit ruhiger, aber bestimmter Stimme, „ich möchte ihn bitte sehen. Es ist dringend.“

Die Tastatur des Rechners klapperte laut und unermüdlich. Auf dem Display huschten lange Listen mit Namen, Zimmernummern, Stationen und detaillierten Krankensbildern vorbei, bevor schließlich die Frage kam: „Name des Verletzten?“ Die Stimme wirkte sachlich und strahlte fachliche Kompetenz aus.

„Ich habe keinen Namen“, entgegnete Louis knapp, ohne den Blick von der Empfangsperson abzuwenden.

„Dann kann ich Ihnen leider nicht weiterhelfen. Ohne einen Namen kann ich nichts finden“, entgegnete der Rezeptionist, diesmal mit einem Hauch von Entschlossenheit in seiner Stimme. In diesem Moment mischte sich eine Krankenschwester ein, die in der Nähe stand und das Gespräch mitangehört hatte. „Soweit ich weiß, wird der Brandverletzte gerade im OP behandelt“, bemerkte sie leicht tadelnd.

Diese Information schien den Rezeptionisten sofort ins Bild zu setzen. Er straffte seine Haltung, wandte sich an seine Kollegin und erteilte ihr mit einem leicht autoritären Tonfall eine präzise Anweisung:

„Bitte begleiten Sie den Herrn von der Kriminalpolizei zum OP, wo sich der Brandverletzte derzeit befindet.“

Die Schwester reichte Louis einen weißen Kittel und Einweg-Folienüberzüge für Kopf und Schuhe. Dann sagte sie, „Kommen sie mit“, und eilte ihm mit schnellen Schritten zum nächsten Aufzug voraus. Die Tür öffnete sich, ein Bett mit einem komplett eingedeckten Patienten wurde herausgeschoben. Die beiden betraten die Kabine. In einer Ecke des Aufzuges stand scheinbar abwesend ein bandagierter Patient. „Der war tot“, sagte er, als sich die Tür hinter Louis und seiner Begleitung geschlossen hatte. Und die Schwester ergänzte: „Messerstecherei“.

„Das müssen sie nicht bei uns machen“, warf der Bandagierte sein Wissen in den kleinen Kabinenraum. „Die können sich zu Hause austoben.“

Dazu äußerte sich die Schwester nicht. Sie wandte sich von dem Mann ab, hatte ihr Opfer in dem Kommissar gefunden. Den himmelte sie mittlerweile an.

„Handelt es sich um einen Mord?“, fragte sie flüsternd, als Louis ihr rettungslos in der Kabine des Aufzugs gegenüberstehend ausgeliefert war. Dabei versuchte sie, das Gespräch vom Patienten in der Ecke fernzuhalten. Sie stellte sich auf Zehenspitzen, bemühte sich so, wenigstens annähernd das Ohr des Kriminalisten zu erreichen. Eine Hand hielt sie zusätzlich seitlich schützend vor ihren Mund. „Die Rettungssanitäter haben das nicht ausgeschlossen“, ergänzte sie ihre forschende Frage.

„Dann wissen sie ja mehr, als ich“, antwortete Louis mit seiner donnernden tiefen Stimme.

„Entschuldigung, ich will nicht neugierig sein, aber er soll tot sein.“

Louis konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Die Schwester hatte dann keine weiteren Fragen mehr. Dem Mann in der Ecke des Aufzuges sprangen vor Spannung die Bandagen fast auseinander. Er reckte und streckte sich im Rahmen seiner bescheidenen Möglichkeiten in Richtung der Informationsquelle. Der Aufzug hielt und die Schwester brachte den Kommissar bis hin zum OP-Raum. Der bandagierte Patient humpelte hurtigen Schenkels im „Schlepptau“ hinterher und wartete geduldig, bis Louis seine Schutzbekleidung übergestreift hatte. Die Chance, einen Ermordeten mit eigenen Augen zu erhaschen, blieb ihm trotz alledem versagt.

Augenblicklich war Louis hinter der schweren Tür des OP verschwunden. Am Eingang blieb er stehen, um die Mediziner nicht bei

ihrer Arbeit zu stören. Sie standen um einen OP-Tisch herum. Ein Arzt streifte seine grüne Haube vom Kopf. Lange, von Schweiß verklebte weiße Haare ließen erahnen, was sich abgespielt hatte, und dann sagte er: „Wir haben den Kampf verloren. Zwanzig Minuten eher, dann hätten wir sein Leben retten können. Der Mann ist regelrecht erstickt, nicht verbrannt. Er erlag einem Multiorganversagen. Die großflächigen Verbrennungen dritten Grades führten zu einer unzureichenden Sauerstoffversorgung der Organe. Sie arbeiteten nicht mehr adäquat. Unsere Behandlung kam zu spät. Schmerzen erlitt dieser Mann nebenbei bemerkt nicht.“

Dann schaute der Doktor zur Tür und sagte:

„Egal, wer sie auch immer sind, sie haben ebenfalls keine Möglichkeit, diesen Mann zum Leben zu erwecken. Was wünschen sie überhaupt?“ Berrendt schritt auf diesen Arzt zu, zeigte seine Dienstmarke und sagte:

„Herr Doktor, dass dieser Mann infolge seiner Brandverletzungen verstarb, habe ich soeben mitbekommen. Meine Anwesenheit hat einen anderen Grund: Nicht die Verletzungen und der Tod sind für mich von Interesse, sondern die Frage, ob es sich bei diesem Fall um ein Gewaltverbrechen handelt.“

„Dach't ich's doch, Herr Kommissar. Bei einem Gewaltverbrechen brauchen sie einen Rechtsmediziner. Das ist es sicher, was sie umtreibt. Da haben sie mit mir Glück, ich bin einer von der Sorte. Wenn wir einen solchen Fall rein bekommen, erübrigt sich für uns meist die Frage der Zuständigkeit. Ich selbst gehe dann von einem sogenannten Mordbrand aus. Sie kennen das, verübte Brandstiftung mit Inkaufnahme oder Beabsichtigung von Todesfolge. Denn wer begibt sich schon freiwillig in einen brennenden Wald und entfernt sich aus diesem nicht, wenn es möglich ist? Dieser Mann hier beabsichtigte mit Sicherheit nicht, aus dem Leben zu schreiten. Er er-

weckte auf mich den Eindruck bester körperlicher Gesundheit. Ich bin im Übrigen Professor Dirrllich.“

„Entschuldigung, ich habe mich gar nicht vorgestellt. Kriminalkommissar Berrendt, Louis Berrendt ist mein Name. Herr Professor, sie haben vermutlich recht mit ihrer Täterdiagnose. Es wäre für uns einfach, von einem Mordbrand auszugehen. In der Vergangenheit wird es zu neunzig Prozent so passiert sein, das reicht uns aber nicht. Die letzten zehn Prozent dürfen wir nicht außer Acht lassen.“

„Herr Berrendt, das verstehe ich. Trotzdem habe ich das Gefühl, dass wir uns mit diesem Fall nochmals gemeinsam beschäftigen werden. Ja, so ist es in unseren Berufen, Herr Kriminalkommissar, wir werden mit dem Tod zu oft konfrontiert. Es ist immer wieder traurig, vor allem, wenn Rettung möglich wäre. Wir verstehen damit aber umzugehen. Wenden sie sich bei Fragen zu unserer bisherigen ärztlichen Mission bitte an Dr. Schneller, den Notarzt. Er sitzt dort drüben, schreibt im Moment seinen Bericht.“

„Danke, Herr Professor, auf Wiedersehen.“

Dr. Schneller schaute auf, als sich der Kriminalist vorstellte.

„Was kann ich für sie tun?“

„Für solche Fälle interessieren wir uns logischerweise gleichfalls, das wird ihnen nicht neu sein.“

„Ja, verständlich. Wissen sie was, ich habe meinen Bericht soeben fertig, hier haben sie eine Kopie. Apropos, der Mann lebte bei unserem Erscheinen an der Unglücksstelle, hatte aber schwerste, großflächige Verbrennungen am gesamten Oberkörper. Über dem Kopf war ein Korb gestülpt. Das Korbmateriale brannte nicht. Ich kenne das Zeug, das nennt sich, glaube ich zumindest, Trevira CS, ist ein Textil aus schwer entflammaren Garnen. Dadurch ist dem Kopf äußerlich kaum etwas passiert. Der Mann sagte sogar etwas.“

„Was hat er denn gesagt?“

„Es klang wie, ‚Ku‘, dann verlor er das Bewusstsein.“

„Danke, Dr. Schneller, das reicht mir erst einmal.“

Als Louis wieder neben Beate Gründer im Auto saß, gab er ihr den von Dr. Schneller ausgehändigten Bericht und den Totenschein. Dann sagte er:

„Der behandelnde Arzt, Professor Dirrich, ist zufällig Rechtsmediziner. Weißt du, was er für Meinung hat?“

„Nein, woher?“

„Es ist ein Mordbrand“, und er stellte die Frage: „Wer begibt sich schon freiwillig in einen brennenden Wald und verlässt ihn nicht, wenn es möglich ist?“

„Louis, er hat womöglich ja recht, aber das kannst du dem Alten nicht erzählen, mir nebenbei bemerkt selbst nicht. Du kennst doch genau wie ich unseren Leitfaden.“

„Ja, den kenne ich, Beate. Weißt du, was da weiterhin drin steht?“

„Vieles!“

„Beate, da steht genauso drin, wann eine Obduktion erfolgen muss.“

„Und wann?“

„Wenn eine natürliche Todesursache für das Ableben eines Menschen auf den ersten Blick nicht eindeutig festgestellt werden kann. Selbst, wenn nur der Verdacht einer Gewalttat bestehen würde, müsste eine Obduktion durchgeführt werden.“

„Fein aufgepasst, Louis. Jan Brodan wird keine andere Meinung dazu haben, auch der Staatsanwalt nicht.“

Der Konferenztisch Jan Brodans war gut besetzt, und es war kaum zu übersehen, dass die Anspannung allen Anwesenden ins Gesicht geschrieben stand. Die Kriminalisten wirkten konzentriert, fast schon nervös, und ihre Mimik sprach Bände über den Ernst der Lage. Die unterdrückte Geräuschkulisse, geprägt von durchdringenden Gesprächen und vereinzelt Gesprächsfetzen, deutete unmissverständlich auf die Schwere und Dringlichkeit der zu erwartenden Problematik hin. All das ließ einen besonders herausfordernden und außerordentlich anspruchsvollen Arbeitsplan erahnen. Zusätzlich sorgten die Anwesenheit unbekannter Gesichter und die damit verbundene Unsicherheit für eine verstärkte Spannung im Raum, die förmlich greifbar war.

Dieses Knistern in der Luft entschärfte Brodan schließlich gekonnt mit seiner souveränen einleitenden Begrüßungsrede, die zugleich die Ereignisse der letzten Stunden prägnant und zielgerichtet zusammenfasste.

„Aus aktuellem Anlass habe ich zu einer außerplanmäßigen Arbeitsbesprechung eingeladen“, begann der Hauptkommissar mit seiner gewohnt ruhigen, dennoch eindringlichen Stimme. „Wir haben leider erneut einen Waldbrand zu beklagen, und das trifft uns schwer. Das ist beileibe keine neue Situation in der Schönblumer Heide, aber die Häufigkeit derartiger Vorfälle macht die Angelegenheit nicht weniger gravierend. Wie allgemein bekannt ist, haben wir bisher keinerlei nennenswerte Ermittlungsergebnisse vorzuweisen, was uns natürlich nicht zufriedenstellen kann. Kollege Lehmann“, Bro-

dan richtete seinen Blick mit Nachdruck auf den angesprochenen Beamten, „das Thema, so viel steht fest, gehört aber auf ein anderes Blatt Papier und wird uns weiterhin beschäftigen.“

„Wenn der Staatsanwalt meinen Fahndungserfolg missachtet, sind mir die Hände gebunden“, reagierte Lehmann unverblümt.

Brodan ignorierte Lehmanns Einwurf.

„Aktuell haben wir bei diesem Waldbrand zusätzlich einen Toten zu beklagen“, fuhr er fort. „Dieses Phänomen wird neue Herausforderungen mit sich bringen. Die Identität des Toten ist bisher ungeklärt. Er hatte keine Papiere, kein Portemonnaie, ja nicht einmal ein Handy dabei. Wir wissen nur, dass er an den Folgen schwerer Brandverletzungen verstarb. Ob es sich um einen Unfall, einen Selbstmord oder gar Fremdeinwirkung handelt, wissen wir nicht. Die Todesursache ist ungeklärt. Die Leichenschau half uns da nicht viel weiter. Es besteht der Verdacht eines unnatürlichen Todes. Aus diesem Grund habe ich Frau Rädner heute eingeladen. Sie ist die neue Staatsanwältin und wird etwas zu unserem Fall sagen. Bitteschön.“

Eine kleine schwächliche Frau, die vom Äußeren eher einem halbwüchsigen Jugendlichen glich, reagierte auf die Aufforderung. In der kriminalistischen Runde um Hauptkommissar Brodan war sie unbekannt und niemand schien ihr bis zu diesem Moment Beachtung zu schenken. Ihr kurz gehaltenes dunkles Haar unterstrich das ohnehin schmale Gesicht mit engen Augen und kleiner spitzer Nase. Sie wirkte nicht wie jemand, der mit Tod und Verbrechen sein Arbeitsleben bestreitet.

„Ja, gerne“, eröffnete die Staatsanwältin mit einem Lächeln ihre Ausführung. „Kurz zu mir: Renate Rädner mein Name, bin 28 Jahre jung und nehme heute meine erste Amtshandlung als Staatsanwältin wahr. Ich bin zuversichtlich, dass wir eine erfolgreiche Zusammenarbeit erleben werden. Herr Brodan hat an und für sich alles gesagt,

er sprach vom Verdacht eines unnatürlichen Todes. Ich gehe nach meinem Gespräch mit Professor Dirrlich etwas weiter, lasse den Verdacht weg. Ich habe mir vorhin den Tatort angesehen und schließe mich der Meinung des Professors an, es war ein Mordbrand. Das ist meine persönliche Ansicht. Beweise haben wir bis jetzt nicht, geschweige denn einen Täter. Trotzdem ordne ich die Öffnung der Leiche an, habe mit dem Klinikum vereinbart, dass wir heute ab 21 Uhr die Obduktion abwickeln. Ich werde ebenfalls anwesend sein.

Ich möchte noch ein paar Worte zur Kritik Herrn Lehmanns an den Staatsanwalt loswerden. Meinem Vorgänger waren auch die Hände gebunden. Ich werde trotzdem diesen Bränden in Stiftungswäldern nicht tatenlos zusehen.“

„Danke Frau Rädner“, sagte der Hauptkommissar, nannte noch die Namen seiner Teilnehmer an der Obduktion, dann war die Besprechung beendet.

„Die geht aber ran“, sagte Beate zu Louis. „Ja und wir zwei werden dabei sein, der Chef hat uns ausgewählt.“

„Wir zwei, Beate? Möchtest du nicht allein teilnehmen? Mir ist heute nicht nach Action, aber womöglich haben wir Glück und es wird nicht so lange dauern.“

„Mit zwei bis drei Stunden müssen wir rechnen!“

„Im Grunde steht doch die Todesursache fest; Multiorganversagen“, versuchte Louis aus Beate eine andere Zeitprognose herauszukitzeln. „Dass es sich um Mord handelt, hat Professor Dirrlich ebenfalls schon prophezeit. Dieser in die Jahre gekommene Professor mit seinem Erfahrungsschatz wäre sicher ein ausgezeichnete Kriminalist.“

Beate Gründer lachte. „Möglich, aber so einfach ist das trotz allem nicht – zumindest nicht unter Einhaltung der deutschen Gesetze.

Dennoch hat die Rädner einen beeindruckenden Start als Staatsanwältin hingelegt. Sie hat das logische Statement von Professor Dirrlich kurzerhand zu ihrer persönlichen Meinung erklärt und sofort eine Obduktion angeordnet. Das hätte ihr Vorgänger niemals gewagt. Mal ehrlich – so viel Cleverness hätte ich diesem stillen Mauerblümchen nicht zugetraut. Aber ‚Louis, der Tapfere‘ scheint sich davor zu drücken, und das verstehe ich überhaupt nicht. Das passt einfach nicht zu ihm. Louis, da wirst du wohl nicht drum herumkommen. Übrigens, der Chef selbst wäre heute Abend – nur mal so nebenbei – persönlich anwesend. Solche Dinge lässt er sich bekanntlich nie entgehen. Ich glaube, er möchte dich mit diesem Fall vertraut machen und überlässt dir bewusst den Vortritt. Er hat Großes mit dir vor.“

Louis fuhr die Gründer nach Hause. „Bis nachher“, sagte er, als sie ausstieg und fügte hinzu: „Ich wünsche, der Tassenspruch hält, was er verspricht.“

Pünktlich um 21 Uhr eröffnete die Staatsanwältin in der Rechtsmedizin des Klinikums die Obduktion. Die Betriebsanzeige des Aufnahmeapparates leuchtete auf, ein Klinikmitarbeiter hatte es unauffällig von seinem Handy aus in Betrieb gesetzt.

„Wir führen heute eine Obduktion durch, obwohl es bisher keinerlei Beweise für einen Mord oder Ähnliches gibt, die auf eine solche Notwendigkeit eindeutig hinweisen würden“, erklärte die Rädner mit ernster Miene. „Auf den ersten Blick, und das sage ich mit aller Vorsicht, sieht es jedoch nicht danach aus, als hätten wir es mit einem natürlichen Tod zu tun. Es gibt klare Anzeichen und den begründeten Verdacht, dass Gewalt oder ähnliche Einwirkungen dabei eine Rolle gespielt haben könnten.“

Gemäß den gesetzlichen Vorgaben, insbesondere Paragraph 88 der Strafprozessordnung, sollte die Identität des Verstorbenen nach

Möglichkeit immer vor der Obduktion eindeutig geklärt werden. Ich betone dabei ganz bewusst: ‚sollte‘ und nicht ‚muss‘ – es handelt sich hierbei lediglich um eine gesetzliche Empfehlung und keine zwingende Vorschrift.“ Dabei lachte sie kurz auf und meinte ironisch: „Diese deutschen ‚Gummigesetze‘!“ Sie ergänzte mit einem nachdenklichen Ausdruck: „Die ausdrückliche Zustimmung der Angehörigen für die Durchführung der Obduktion ist übrigens nicht erforderlich, und in der aktuellen Situation wäre das ohnehin gar nicht möglich. Der festgestellte Todeszeitpunkt war heute, am 21.08.2020, um exakt 15:58 Uhr. Zur Anwesenheit:

Haben wir jemand vom Ermittlungsteam?“

„Kriminaloberkommissarin Gründer und mein Kollege Kriminalkommissar Berrendt.“

„Danke! Polizeifotograf?“

„Frau Gründer“

„Okay! Kriminaltechnik?“

„Herr Lehmann.“

„Hm, Hauptobduzent?“

Professor Dirrlich meldete sich und stellte seinen Nebenobduzenten und eine Reihe von Assistenzärzten und auch Studenten vor.

„Na, dann wollen wir mal mit der äußerlichen Sektion beginnen. Professor Dirrlich bitte!“

„Ja, Frau Rädner, wir sind schon dabei“, sagte der Professor. Eine Klinikum-Mitarbeiterin begann hastig mit dem Protokollieren, allem Anschein nach auch der ersten Worte des Professors. Der hantierte ungerührt an der Abdeckung des Toten, griff mit der Hand darunter

und zog einen Zettel hervor. „Ich habe alles während der Leichenschau schon vorbereitet, sagte er und las vom Zettel vor:

- Körpergröße: 198 cm
- Körpergewicht: 90 kg
- Ernährungszustand: A, normal
- Totenflecke: ja
- Ausprägung der Leichenstarre: ja
- Tätowierungen: keine erkennbar
- Narben: keine erkennbar
- Operationswunden: keine erkennbar
- Gebiss und Zähne: vollständig
- Kleidung und Schmuck:

- ✓ - Blaue Jeans
- ✓ - T-Shirt, Nike blau im Oberkörperbereich verbrannt
- ✓ - Freizeitschuhe der Marke: Goldene Adidas Terrex
- ✓ - Slip Nike (schwarz-weiß)
- ✓ - Armbanduhr (Glashütte), Ehering 375 Gelbgold.“

„Danke, Herr Professor. Kommen sie bitte zur inneren Obduktion.“ Professor Dirulich wiederholte, was er nach der Leichenschau schon erklärt hatte:

„Der Mann erlag einem Multiorganversagen. Durch die großflächigen Verbrennungen dritten Grades litten die Organe unter einer schlechten Sauerstoffversorgung, sie konnten nicht mehr adäquat ar-

beiten. Ich gehe nicht davon aus, dass andere Ursachen zum Tode führten. Eine innere Obduktion halte ich daher für überflüssig.“

„Ich nicht“, sagte die Staatsanwältin. „Die Obduktion ist ja nur die Bestätigung des bereits Offensichtlichen. Wir brauchen sie schon.“

„Frau Staatsanwältin, ich hätte uns gern diese Arbeit zu so später Stunde erspart, aber wie sie wünschen! Bitte treten sie alle getrost näher ran. Ich werde einen Y-förmigen Schnitt am Oberkörper des Leichnams durchführen, danach das Brustbein und die Rippen entfernen. Die einzelnen Organe werde ich entnehmen und auf Veränderungen oder Auffälligkeiten untersuchen. Dann kommt das alles wieder rein, der Körper wird verschlossen und abgewaschen. Das war's dann fürs Erste. Meine Kolleginnen und Kollegen werden mich unterstützen.“

Louis nahm sein Handy zur Hand und las „Brodan“ auf dem Display. „Das Gespräch muss ich annehmen. Wenn der Chef während der Obduktion anruft, ist es etwas absolut Wichtiges“, sagte er leise zu Beate Gründer.

„Louis, eine Gela Berrendt, die ihren Mann vermisst, macht mir Sorgen. Heißt deine Mutter Gela Berrendt?“

„Ja, meine Stiefmutter; was ist mit ihr, ist etwas passiert?“

„Mit ihr nicht, aber wenn es sich um deine Stiefmutter handelt, dann mutmaßlich mit deinem Vater. Sie hatte heute eine Vermisstenmeldung abgegeben.“

Louis ließ sein Handy in die Hosentasche gleiten, bekam in diesem Moment kein Wort heraus. Dann bewegte er sich langsam zum Autopsietisch und sagte leise, „ich hatte es geahnt“. Ein lautes Schluchzen durchdrang den Obduktionsraum. Eine Ärztin hatte schon die Abdeckung vom Toten entfernt. Zwei Mediziner hantierten mit dem Instrumentenset. Der Verunglückte lag, von seinen Verletzungen

schwer gezeichnet, nackt auf dem Tisch. Es war Stefan Berrendt, dessen weite starre Augen auf seinen Sohn Louis gerichtet waren. Mit zitternder Hand drückte Louis sie zu, war außerstande, einen Weinkrampf dabei zu unterdrücken. Er wurde schreckensbleich und wendete sich ab. Der Professor reagierte knurrig:

„Junger Freund, sie haben den falschen Beruf gewählt, wenn sie das hier vom Hocker haut. Da müssen sie durch, letzten Endes wollen wir alle irgendwann zu Hause sein. Ich habe heute seit Mittag wegen dieser Feuerleiche nichts mehr gegessen.“

„Herr Professor Dirrich, entschuldigen sie bitte meine Erregtheit – die Feuerleiche auf dem Tisch, wegen der sie ihr Abendbrot verpassten, ist mein Vater.“

„Entschuldigung – das tut mir für sie leid“, sagte der Professor. Da hatte Louis bereits den Raum verlassen. Beate Gründer rannte ihm nach und holte ihn am Auto ein.

„Louis, mein herzliches Beileid“, sagte sie und hatte dabei selbst mit den Tränen zu kämpfen.

„Nimm es mir bitte nicht übel, aber ich muss an deine Tasse denken. Sei stark und tapfer, mehr fällt mir jetzt wirklich nicht ein. Der Professor hat das übrigens nicht so gemeint. Wie er sich gibt, ist so seine Art. Er hat sich dafür, als du schon draußen warst, auch entschuldigt und gesagt, dass es ihm leidtäte.“

„Schon gut, Beate, ich bin ja sonst auch kein Weichei, aber das kam alles so plötzlich. Es geht schon wieder. Verständige bitte den Chef, ich werde mich um Mutter kümmern.“

Gela stand an der Haustür, als das Polizeiauto zum Hoftor einfuhr. Sie konnte es kaum erwarten, mit Louis zu sprechen, wollte Gewissheit darüber haben, was mit ihrem Stefan passiert war. Als Louis das Auto verlassen hatte und seine Bonusmutter, wie er immer zu sagen pflegte, in die Arme nahm, ahnte sie offenbar, was geschehen war. Eine Flut von Tränen rann ihr über das Gesicht. Auch Louis hatte die Augen voller Tränen.

„Ich hatte ein ungutes Gefühl, als Stefan in den Wald fuhr“, sagte Gela schluchzend, dann weinte sie nur noch. Mit Mühe konnte Louis sie halbwegs zur Ruhe bringen und ihr Halt geben.

„Ich habe vor elf Jahren meinen ersten Mann zu Grabe getragen“, begann sie wieder zu sprechen, „kam lange nicht darüber hinweg. Jetzt habe ich es geschafft und Stefan hatte seine vorhandenen Probleme genau jetzt bewältigt. Ab heute sollte für uns zwei ein neues Leben beginnen. Wir haben dieses mit unserer ersten glücklichen Nacht eingeläutet. Wir freuten uns auf den neuen Lebensabschnitt.“

Gela war auf einmal still, sagte nichts. Falten bildeten sich auf ihrer Stirn, als hielt sie Rückschau. Plötzlich schrie sie wieder wie von Sinnen:

„Nein! Nein! Ich kann es nicht ertragen. Nicht schon wieder! Wie konnte das nur passieren? Louis, sag mir das doch!“

„Mutter“, sagte Louis, „ich verspreche dir, dass ich das herausbekommen werde.“ Dabei drückte er Gela so, wie sie ihn früher als seine Bonusmutter öfter in die Arme genommen hatte.

„Louis, ich bin glücklich, dass ich dich habe. Du gibst mir Trost. Aber jetzt kannst du ruhig wieder fahren. Ich will alleine sein, in Gedanken bei Stefan. Du hast ja auch mit dir selbst zu tun.“

Louis löste sich von Gela. „Ich schaue, so oft es geht, bei dir vorbei“, sagte er. Dann verabschiedete er sich von ihr.

Jan Brodan hatte die neue Woche mit einer Dienstbesprechung begonnen.

„Nach den letzten ereignisreichen Tagen stellt sich für uns wieder der Alltag ein“, sagte er einleitend. „Dabei geht es gleich so richtig zur Sache. Mit einer erneuten Waldbrandstiftung und einem damit im Zusammenhang stehenden Todesfall haben wir uns auseinanderzusetzen. Für Louis werden die nächsten Tage, Monate oder noch mehr nicht alltäglich sein. Wie inzwischen bekannt ist, war der am Schlosshofsee ums Leben gekommene Mann sein Vater. Für uns Kriminalisten besteht kein Zweifel, dass es sich um einen Mordbrand handelt. Wenn der Mord erwiesen ist, werden wir eine Mordkommission bilden. Unsere Vorschriften verbieten es Louis, als Sohn des Ermordeten, den Fall zu übernehmen. Anders sieht es mit dem aktuellen Waldbrand und der Serie der vergangenen Waldbrände aus. Dafür besteht eine Sonderkommission, wir müssen hier nichts Neues erfinden. Nur wird die Soko-Leitung Kriminaloberkommissar Louis Berrendt von Kollegen Lehmann übernehmen.“

„Kriminalkommissar Berrendt“, korrigierte Lehmann.

„Lehmann, du bist mir schon einen Tagesordnungspunkt voraus, Beförderungen und Pensionierungen sind erst im nächsten dran“, sagte Brodan. „Da wir schon dabei sind, werde ich das, was dich betrifft,

vorziehen. Du bist ab morgen Pensionär, dein Antrag wurde befürwortet. Für deine gezeigten Leistungen in den vielen Jahren danke ich dir. Dies sei zugestanden, du hast herausbekommen, dass es einen Feuerteufel in der Heide gibt, und dass Brandstiftung im Spiel sein könnte. Den oder die Täter wird Louis Berrendt beim Namen nennen. Nebenbei bemerkt, er wird heute befördert. Dein kriminalistisches Gespür hat das längst erkannt. Wenn in deinem Kopf weitere zweckdienliche vergeistigte Asservate schlummern sollten, sind wir dir für jeden Hinweis dankbar. Das dazu.

Sobald Louis das leidige Thema ‚Feuerteufel‘ abgeschlossen hat, werde ich diese Soko wieder auflösen, da ihre Existenz dann nicht mehr vonnöten sein wird. Die Staatsanwältin sprach jedoch bereits sehr eindeutig vom Verdacht eines unnatürlichen Todes, der einer genaueren Untersuchung bedarf. Und der renommierte Rechtsmediziner Professor Dirrich ging sogar einen Schritt weiter und sprach ganz klar von einem Mordbrand, was die Situation gravierend verschärft. Wir müssen davon ausgehen, dass der Tod von Stefan Berrendts ein vorsätzlich begangenes Tötungsdelikt ist und nicht etwa ein tragischer Unfall oder eine Verkettung unglücklicher Umstände. Als Indizien für ein Fremdverschulden sind vor allem das Feuer selbst und die daraus resultierenden Verletzungen aufzuführen, die schlussendlich zum Tod des Opfers führten. Es wäre geradezu absurd, von einem Suizid auszugehen, da die Umstände einen solchen Schluss nicht im Geringsten zulassen. Und die Vorstellung, dass ein Pilzsucher den Wald, in dem er sich gerade aufhält, selbst hinter sich abbrennen würde, ist gleichermaßen unplausibel. Ein Mensch, der seinen eigenen Tod plant, geht nicht vorher sorglos in den Wald, um dort Pilze zu sammeln, das entbehrt jeglicher Logik.

In einem umfassenden Ermittlungsverfahren werden wir daher nachweisen, dass es sich eindeutig um Brandstiftung handelt. Wir müssen zweifelsfrei Schuld, Vorsatz und die volle Tatabsicht nachwei-

sen, und zwar der Person, die für diese Tat verantwortlich ist, wem auch immer sie zuzuschreiben ist. Aus genau diesem Grund werden wir zusätzlich eine zweite Soko bilden, die sich voll und ganz auf diese Aspekte fokussieren kann. Die Leitung dieser neuen Soko wird Beate Gründer übernehmen, die bereits in ähnlichen Fällen auf bemerkenswerte Weise ihre Kompetenz und ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten unter Beweis gestellt hat. Ihre Erfahrung und ihr strategisches Geschick machen sie zur idealen Besetzung für diese anspruchsvolle Aufgabe, die ohne Zweifel zahlreiche Herausforderungen mit sich bringen wird.

Gern hätte ich Louis dort gesehen, schon allein wegen seiner speziellen und umfangreichen Kenntnisse über diesen Fall und auch über diese Gegend, die sich als äußerst wertvoll erweisen können. Als Sohn des Opfers kommt er aber leider nicht infrage. Dennoch wollen wir nicht päpstlicher als der Papst sein. Seine Hilfe und Expertise werden wir keinesfalls verschmähen, sondern im Gegenteil sehr zu schätzen wissen.“ Dabei zwinkerte der Kommissariatsleiter mit dem rechten Auge und jedem einzelnen in der Runde war sofort klar, was er mit dieser Geste und seiner Aussage gemeint hatte.

Louis war de facto Leiter beider Sonderkommissionen. Der frisch gebackene Kriminaloberkommissar Louis Berrendt bedankte sich herzlich und mit Nachdruck für das Vertrauen, das man ihm entgegengebracht hatte.

Der Chef hatte ihn schon frühzeitig darauf vorbereitet, sodass es für ihn keine große Überraschung mehr war, aber dennoch ein bedeutender Moment blieb.

Brodan nannte die Einsatznamen „Feuerteufel 1 + 2“ und stellte in einer ausführlichen Präsentation seinen Führungsstab sowie die gesamte Logistik vor. Lina Selbke bekam bereits ihren ersten Auftrag. Sie sollte an der bevorstehenden Trauerfeier teilnehmen, um dort

aufschlussreiche Anwesende im Blick zu behalten, deren Fotos sie vorab zur besseren Orientierung auf ihr Handy gespeichert bekam. An Lehmann gewandt, merkte er noch mit einem Lächeln an:

„Nicht, dass du wieder mit dem Dienstgrad Probleme hast. Ich habe Kenntnis davon, dass Lina Selbke im zweiten Punkt der Tagesordnung eine entscheidende und nicht zu unterschätzende Rolle spielen wird.“

Lehmann zeigte sich mit seiner Pensionierung und den zu erwartenden Bezügen ausgesprochen zufrieden. Ohne Zögern und mit einer gewissen Leichtigkeit räumte er zügig sein Dienstzimmer. Beim Verabschieden wünschte er den „jungen Wilden“, wie er seine Mitstreiter humorvoll und gleichzeitig anerkennend nannte, einen immer erfolgreichen Zugriff bei ihrer Arbeit. Den hatte Louis, der gerade ganz frisch zum Oberkommissar befördert worden war, auch direkt parat. Lehmann war noch nicht einmal ganz verschwunden, da bezog Louis schon dessen Dienstzimmer mit einer gewissen Vorfreude. Dieses war vom Flur aus nicht direkt zugänglich, sondern geschickt eingebettet zwischen den Räumen von Beate und Lina, die das sogenannte Sekretariat innehatte. Die organisatorischen Strukturen hatten sich zwar ein wenig geändert, aber die praktische Einrichtung mit der Kaffeemaschine und der kleinen Spüle blieb erhalten. Und dass es nach diesem kleinen, aber spürbaren Umzug und den damit einhergehenden Beförderungen nach frisch aufgebrühtem Kaffee duftete, kam keineswegs überraschend.

19

Eine solche Urnenbeisetzung und Trauerfeier hatte der Hexhütener Friedhof noch nicht erlebt. Wie bei einem Volksfest drängten sich Hunderte von Besuchern auf dem weitläufigen Areal. Sie zeigten ihre Anteilnahme und Ehrerbietung, unter ihnen Jan Brodan, Beate Gründer und Lina Selbke. Vor der Trauerhalle hatte sich eine kleine Musikformation aufgebaut. Diese Musiker brachen alle Traditionen. Sie machten ihren Text auf den Country-Song „Ring of Fire“ von Johnny Cash, beschrieben Stefan Berrendts Todeskampf mit dem Feuer, als sie sangen:

„Liebe war, wie ein feuriger Ring
als du darin Feuer fängst.
Drin warst du gefangen von wildem Verlangen.
Du fielst in einen Ring aus Feuer,
in einen brennenden Ring aus Feuer.
du sankst tiefer, tiefer, tiefer,
und die Flammen stiegen höher“.

Und dann klang dieser Country-Song, wie ein von vielen Sängerinnen und Sängern vorgetragener Gospelgesang, als die vielen Trauernden in ihn stimmlich einfielen:

„Und er brennt, brennt, brennt,
der Ring aus Feuer, der Ring aus Feuer.“

Die Band sang weiter vom süßen Geschmack der Liebe und von Herzen, die sich begegneten.

„Ich war dir verfallen wie ein Kind
unkontrolliert in einem Feuerring.“
Und dann fiel die Trauergemeinde wieder ein.
„Und er brennt, brennt, brennt,
der Ring aus Feuer, der Ring aus Feuer.“

Es war deutlich an den Gesichtern der Menschen abzulesen, dass sie den Text, der die Nachricht vom Tod von Stefan Berrendt überbrachte, sofort mit dessen tragischem Schicksal in Verbindung gebracht hatten.

Die aus Backstein gemauerte, alte Friedhofskapelle war bis auf den allerletzten Platz gefüllt. Nur ein vergleichsweise kleiner Teil der zahlreich erschienenen Trauergäste konnte hierin einen Platz finden. Stefan Berrendt war immerhin noch ein ziemlich junger Mensch gewesen und weit über die Grenzen seines Geburts- und Heimatortes hinaus bekannt. Sein plötzlicher und unerwarteter Tod, genauso wie die Art und Weise, wie er aus dem Leben schied, bewegte zutiefst. Dies betraf nicht nur die Bewohner des kleinen Ortes Hexhütte, sondern auch viele Menschen in den angrenzenden Regionen und darüber hinaus. Zu Hunderten waren Verwandte, enge Freunde, Bekannte und selbst Menschen, die ihn nur flüchtig kannten, erschienen.

Doch nicht alle Trauergäste waren Stefan Berrendt wohlgesonnen. Das vermuteten zumindest die Kollegen um Jan Brodan. Sie versuchten, Verdächtige in der Menge ausfindig zu machen. Lina Selbke war eine der vielen, die draußen stand, mit den Trauernden weinte und so ganz nebenbei ihre Beobachtungen machte.

Besonders auffallend war die Stille, die den gesamten Trauergottesdienst durchzog. Selbst die Kinder, die sich normalerweise nur schwer ruhig verhalten konnten, schienen von der ergreifenden Stimmung eingefangen zu sein.

In der Trauerhalle erzählte der Redner vom Leben des Verstorbenen. Er betonte dessen hohen Einsatz für gesunde Wälder in Deutschland, der ihm jedoch nicht nur Freunde einbrachte und ihn am Ende das Leben kostete. Auf einer Leinwand konnte man draußen den Ablauf der Veranstaltung verfolgen. Ehemalige IT-Kollegen von Stefan Berrendt kümmerten sich um die technische Umsetzung.

Die Worte des Redners, der sowohl das Leben als auch die traurigen Umstände von Stefans Tod beleuchtete, hallten lange nach. Viele der Anwesenden hielten Blumen in den Händen, vor allem rote Rosen, das Symbol schlechthin für Liebe und Leidenschaft – Attribute, die auch mit Stefan in Verbindung gebracht wurden. Diese Geste zeigte die tiefe Wertschätzung und das Mitgefühl, das ihm von allen Seiten zuteilwurde.

Nach dem stillen Geleit der Urne zum Grab sprach der Redner noch einige Worte über den Verstorbenen. Auch Klaus Kuhsewicht ließ es sich nicht nehmen, an die Urne zu treten und Stefan Berrendt mit Worten zu würdigen. Er erwähnte, dass er mit ihm gemeinsam die Studienzeit verbrachte und dass er früher sein Schwager gewesen sei. Und dann sagte er etwas, das die Kriminalisten aufhorchen ließ:

„Wir hatten beide gemeinsame Bekannte und auch Kontakte bis hin zu seinem Tod.“

Beate Gründer stieß Jan Brodan mit dem Ellenbogen in die Seite, woraufhin er unauffällig nickte und kaum hörbar sagte: „Ach so, jetzt auf einmal?“

Beim Traueressen waren Louis' Kollegen nicht mehr dabei. Die enge Familie und Freunde nutzten die Zeit, um in privater Runde Erinnerungen an Louis auszutauschen. Diese Gespräche halfen nicht nur, den Schmerz zu verarbeiten, sondern ließen auch die schönen gemeinsamen Momente wieder aufleben.

20

Eine Woche nach der Urnenbeisetzung wandte sich Louis erstmals an seine Stiefmutter, um nähere Informationen über den Tod seines Vaters zu erfragen. Der Zeitdruck lastete spürbar auf ihm, und Gela zeigte Verständnis für seine Dringlichkeit. Sie bat Louis, im Wohnzimmer Platz zu nehmen. Dort hatte sie bereits Stefans Laptop sowie weitere persönliche Unterlagen vorbereitet.

„Viel mehr habe ich im Moment nicht. Sein Handy hatte er bei sich,“ erklärte sie. „Es war brandneu.“

„Dann gib mir bitte sein altes Handy. Dieses hat für mich vermutlich einen noch höheren Wert,“ antwortete Louis.

„Schau doch bitte selbst in seinem Büro nach. Übrigens, Louis, wie würdest du dazu stehen, mit Julia und Gerhard-Stefan wieder bei uns einzuziehen? Gerhard-Stefan ist doch ohnehin die meiste Zeit bei mir,“ schlug sie vor.

„Jetzt nennst du ihn auch schon ‚Gerste‘, wie Vater es immer getan hat. Das hattest du bislang nie. Aber ich denke, das kann ruhig so bleiben.“

Louis öffnete die Tür zum Büro. Er kannte das kleine, schmale Zimmer gut. Über viele Jahre war es sein Kinderzimmer gewesen. Seitdem hatte er es nicht wieder betreten. Der Raum maß nur zweieinhalb mal vier Meter. In der Mitte der linken Wand stand ein wuchtiger, antiker Schreibtisch aus poliertem Mahagoni. Das edle Möbelstück wurde mit einer hochwertigen Schreibunterlage aus Leder komplettiert. Geschnitzte Löwenköpfe, ebenfalls aus Mahagoni, zierte die Ecken des Tisches. Zwei Ordner lagen auf dem Schreibtisch, einer mit Protokollen von Umweltberatungen und anderen Dokumenten.

Ein Bericht eines Forstexperten der TU Dresden zur Waldbrandsituation fiel ihm ins Auge. Er blätterte kurz darin und las, dass unsere Gesellschaft beschlossen habe, Waldbrände in Schutzgebieten nicht zu bekämpfen. Dies müsse überdacht werden, unterstrich er.

Ein Bericht eines Forstexperten der Technischen Universität Dresden zur gegenwärtigen Waldbrandsituation erregte seine Aufmerksamkeit. Er überflog den Inhalt und stellte fest, dass darin dargelegt wurde, unsere Gesellschaft habe entschieden, Waldbrände in Schutzgebieten nicht aktiv zu bekämpfen. Diese Entscheidung, betonte er, müsse dringend überdacht werden.

Ein weiterer Bericht war durch Haftmarker hervorgehoben. Auf einem handschriftlich beschriebenen DIN-A4-Bogen fand sich unter der Überschrift "Anmerkung" folgende Aussage: „Das Vorgehen erinnert stark an unsere Situation. Zu Beginn verurteilte die Regierung die unrechtmäßigen Abholzungen. Anschließend legalisierte eine einflussreiche Einzelperson mit großem Vermögen den Vorgang. Daraufhin informierte die Regierung über die Einstellung der staats-

anwaltschaftlichen Ermittlungen. Weshalb trifft die Regierung und nicht die Staatsanwaltschaft diese Entscheidung? Ist die Frage, ob ein Ermittlungsverfahren eingeleitet oder eingestellt wird, eine politische und keine juristische Angelegenheit?“ Im Bericht war eine markierte Passage zu finden:

... wurden im Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin 572 Eichen gefällt – ohne Genehmigung Zunächst schritten die Umweltbehörden ein, dann verlief sich der Fall im märkischen Sand. Jetzt zieht ein Bediensteter vor Gericht. [<https://www.tagesspiegel.de/potsdam/brandenburg/auf-dem-holzweg-1592482.html>]

Über dem Tisch hing ein gerahmter Spruch mit der Überschrift „Macht der Liebe Sultan Selim I. (16. Jh.)“.

*Die Löwen zittern, denn sie ahnen
Die Klauen meiner Tapferkeit!
Doch hat der Himmel es gefügt,
Dass ich voll Scheu und Demut bin,
Wenn meine schwache Liebste naht.“*

Die restliche Wand war mit deckenhohen Schränken ausgestattet, die den Raum optisch dominierten. Ein antiker Schreibtischsessel ergänzte das klassische Ambiente des Zimmers. Viel mehr gab es hier nicht zu sehen. An der gegenüberliegenden Außenwand befand sich eine große, zweiflügelige Fenstertür, die fast die gesamte Wand einnahm und auf einen Balkon führte. Louis machte ein Foto von der möblierten Wand mit dem darauf prangenden Spruch. Anschließend durchsuchte er gründlich alle Schubladen und fand schließlich zwei Handys. Der Rest schien für seine Ermittlungen eher belanglos zu sein. Währenddessen nahm er den verlockenden Duft von frisch gebrühtem Kaffee wahr, und genau in diesem Moment rief auch schon Gela.

Louis trank den Kaffee hastig und sagte beim Aufstehen:

„Ich komme heute Abend mit Beate Gründer noch einmal vorbei. Du kennst sie doch.“

„Ja, kommt ruhig. Wenigstens bin ich dann nicht so allein. Das ist wirklich schrecklich,“ antwortete sie seufzend.

Während Louis die beiden Handys verstaute, fügte er beiläufig hinzu: „Weißt du was, Mutter? Du könntest bis heute Abend schon mal die Namen aller Freunde und Bekannten von Vater aufschreiben.“ Mit diesen Worten klemmte er die Ordner unter den Arm und verabschiedete sich.

Auf dem Weg nach draußen drehte er sich noch einmal um und sagte: „Ich spreche mit Julia wegen der Wohnung, Mutter.“

„Okay, bis dann, Louis!“

Im Büro angekommen, widmete sich Louis als Erstes den Handys. Wie erwartet waren sie nicht aufgeladen. Doch das stellte für ihn keine große Herausforderung dar, und er brachte sie schnell in Betrieb.

Beate Gründer betrat das Büro.

„Sieht so aus, als wärst du schon mitten in der Arbeit“, bemerkte sie. „Wenn ich Jan richtig verstanden habe, bist du der inoffizielle Leiter beider Sokos – der Strippenzieher im Hintergrund, der alles lenkt.“

„Genau so ist es. Jan weiß, dass ich ohnehin nicht die Hände in den Schoß legen kann – weder meine Beine, noch mein Geist kommen zur Ruhe.“

„Geht es dir erst einmal nur um die Brandstiftungen, die ja offiziell zu deinem Aufgabenbereich als Soko-Leiter gehören? Oder möchtest du den Verantwortlichen für den Tod deines Vaters zuerst finden? Wie planst du den Einstieg?“

„Hör zu, Beate. Für mich gibt es nur eine Soko: ‚Feuerteufel‘. Diese Nummerierung in eins und zwei kannst du getrost vergessen. Jan sieht das genauso, aber offiziell könnte er mich dann nicht in beide einbinden. Für uns gibt es nur eine komplexe Aufgabe, und die werden wir gemeinsam lösen – und zwar schnell. Ich bin überzeugt, dass das Feuer am Schlosshofsee und der Tod meines Vaters auf denselben Drahtzieher zurückzuführen sind. Es kann gar nicht anders sein. Die entscheidende Frage ist allerdings, ob der Feuerteufel das so geplant hat. Das müssen wir zuerst herausfinden. Sollte sich das bewahrheiten, würden wir tatsächlich eine zweite, echte Kommission brauchen – eine Mordkommission.“

„Ich glaube, dass es so war. Der Ansicht sind sicher alle, selbst Professor Dirrlich. Wir kommen nur nicht umhin, uns bei der Beweisführung Schritt für Schritt vorwärts zu arbeiten. Ich würde zunächst die Ergebnisse der Kriminaltechniker abwarten, und danach einen Vergleich mit den vorangegangenen Bränden ziehen.“

Das Festnetztelefon klingelte unablässig. Louis nahm ab und lauschte aufmerksam, während ein besorgter Kollege am anderen Ende berichtete. Es war ein weiterer Brand gemeldet worden – diesmal jedoch mit einer neuen Wendung: Ein anonymes Hinweis war eingegangen. Louis legte den Hörer auf und atmete tief durch. „Das könnte ein Durchbruch sein“, sagte er mit fester Stimme. „Wir müssen schneller handeln und die verbleibenden Puzzlestücke zusammensetzen, bevor die Situation außer Kontrolle gerät.“ Die Spannung im Raum war spürbar, doch Louis wirkte entschlossener denn je. „Gut, die Feuerwehr ist bereits unterwegs“, sagte er, während er in Gedanken versank. „Aber abgesehen vom Feuer interessiert mich vor allem eines: Was hat Vater mit seinem letzten Wort gemeint? Was steckt hinter ‚Ku‘? Könnte es ein Name gewesen sein? Vielleicht Kuhsewicht, Kurt – oder etwas völlig anderes? Wenn wir das entschlüsseln, könnten wir den Täter bereits auf der Spur sein. Heute Abend werde ich mich mit Gela zusammensetzen und über seine

Freunde und Bekannten sprechen. Ich muss herausfinden, was ihn in letzter Zeit beschäftigt hat. Du solltest mitkommen. Ich habe dich bei ihr bereits angekündigt.“

„Natürlich, ich komme mit. Es könnte gut sein, dass uns die Informationen von den Handys oder vielleicht auch die E-Mails auf seinem Laptop weiterhelfen.“

„Ich bin da schon dran. Eines der beiden Handys, die er nicht mehr benutzt hat, habe ich geknackt. Meine Vermutung hat sich bestätigt: Er hat die Daten nicht vollständig gelöscht. Ich kenne meinen Vater und habe vieles von ihm gelernt. Er hatte eine App installiert, die Gespräche automatisch aufzeichnet. Dieses Handy hier hat er anscheinend bis vor Kurzem für private Gespräche genutzt. Einige Gesprächspartner sind gespeichert. Immer wieder tauchen die Namen Claudia und gelegentlich Susa auf. Auch Gela, ich selbst, Kuhsewicht und ein paar andere Namen sind dabei. Ich habe mir, so ungern ich es tat, die aufgezeichneten Gespräche angehört – angefangen mit Susa. Es ging immer nur um Treffen, und die Uhrzeit war stets 18 Uhr. Mal sagte Vater, 'es geht', und mal 'es geht nicht'. Hier, hör mal, dieses Gespräch ist vom 19. August, zwei Tage vor Vaters Tod.“

„Stefan, wollen wir es nicht noch einmal miteinander versuchen?“

„Susanne, du spinnst wohl. Ein für alle Mal: Schluss mit diesem Liebesspiel. Wir sind seit Jahren geschieden, und ich bin wieder verheiratet. Sei vernünftig!“

„Unter einer Bedingung: Ziehe die Klage gegen Frank Kuhsewicht zurück.“

„Meine Klage richtet sich nicht gegen Frank Kuhsewicht. Ich will doch nur meine Rehabilitation. Die Anschuldigungen gegen mich akzeptiere ich nicht, weil sie schlichtweg falsch sind.“

„Stefan, genau das solltest du besser lassen. Damit machst du Frank Probleme wegen Dingen, von denen ich selbst nicht weiß, was er meint.“

„Nein, Susa!“ Daraufhin hatte Stefan aufgelegt.

„Beate, jetzt ist es endgültig klar: Diese Susa ist tatsächlich niemand anderes als Susanne – meine Mutter. Da steckt doch mehr dahinter! Aber was genau ist damals passiert? Was lief da im Verborgenen, und gab es vielleicht Tabus, über die niemand sprechen wollte? Hat sie damals vielleicht einen Neuanfang gesucht – wollte sie heiraten oder weitere Affären eingehen? Und war das hier etwa der letzte Kontakt meines Vaters mit Susanne? So viele Fragen, auf die es keine einfachen Antworten gibt.“

„Louis, schau dir Claudia doch mal genauer an.“

„Okay, ich schau nach. Ihr letzter Anruf dieser Art liegt zwei Wochen zurück – oh! Moment mal, das klingt nach etwas weitaus Größerem als einer Kleinigkeit.“

Louis las den Chat mit ernster Miene durch und entschied sich schließlich, die Unterhaltung abzuspielen:

„Hallo, Stefan!“

„Hallo, Claudia!“

„Stefan, hör zu. Susa ist heute Abend nicht da. Bitte komm vorbei. Aber sie darf auf keinen Fall davon erfahren, sonst bleibt sie zu Hause – und das wollen wir beide doch wirklich nicht, oder? Sie redet ständig nur von diesem blöden Dreier, aber ich kann das nicht mehr. Ich will nur dich – nur dich ganz allein. Ich brauche dich. Stefan, du musst dich endlich von Gela trennen. Du weißt, sonst...“

„Claudia, beruhig dich. Ich komme vorbei, okay? Aber hör zu, ruf Gela nicht an – das würde alles zerstören, auch uns.“

„Nein, ich verspreche es. Ich werde sie nicht anrufen. Stefan, für dich würde ich sogar meinen Job aufgeben und Susa verlassen. Du weißt, ich warte heute Abend auf dich.“

„Das ist unglaublich“, murmelte Louis, während er die Aufnahme erneut abspielte, um die Bedeutung der Worte vollständig zu begreifen.

„So langsam bekommen wir ein klareres Bild von Claudia,“ bemerkte Beate. „Sie ist Susannes Arbeitskollegin, teilt sich mit ihr eine Wohnung und scheint, wie Susanne, bisexuell zu sein. Beide hatten diese Neigung offenbar mit deinem Vater ausgelebt. Doch es scheint, als hätte er die Situation bald nicht mehr unter Kontrolle, wie es das Zitat aus Goethes ‘Zauberlehrling’ beschreibt: ‚Die ich rief, die Geister, werd‘ ich nun nicht los.‘“

„Das mag sein, Beate. Aber ich habe ein Problem mit der ganzen Sache. Ich will nicht, dass wir uns in Vermutungen verlieren. Schließlich geht es hier um Brandstiftung und einen ungeklärten Todesfall. Es ist äußerst spekulativ, diese Geschichte mit ihrer Sexualität in Verbindung zu bringen. Klar, beide arbeiten oder arbeiteten bei der Stiftung, aber das allein macht sie noch lange nicht verdächtig.“

„Man sollte dennoch niemanden von vornherein ausschließen.“

„Beate, jetzt, wo du das erwähnst, fällt mir ein, dass ich als Kind mal an einer Führung durch die Wüste auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz teilgenommen habe. Da war ein Mann von der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘, der meine Mutter Susa nannte. Sie sagte damals, er sei ein Kollege. Ich erinnere mich noch genau: Die beiden haben sich auf den Mund geküsst, was mich damals ziemlich irritiert hat. Kurz darauf trennten sich meine Eltern, und ich habe meine Mutter nie wieder gesehen. Dieser Mann taucht in der ganzen Geschichte überhaupt nicht mehr auf. Was ist eigentlich aus ihm geworden? Ist er noch mit Susanne – also meiner leiblichen Mutter –

zusammen? Wenn ja, dann wäre die Susa, die jetzt bei Claudia wohnt, vermutlich jemand ganz anderes.“

„Louis, hast du eine Ahnung, wie der Kollege deiner Mutter hieß? Vielleicht könnte er uns weiterhelfen.“

„Nein, an seinen Namen erinnere ich mich nicht. Aber ich weiß noch, wie er aussah: groß, dürr wie eine Bohnenstange, mit langen, schwarzen Haaren und einem Bart, den er zu einem Zopf geflochten hatte.“

„Das sind doch schon mal einige Anhaltspunkte, mit denen wir arbeiten können. Außerdem wissen wir, dass es bei den Telefonaten um eine Affäre ging – eine Angelegenheit, die deinen Vater vermutlich in große Schwierigkeiten gebracht hat. Claudia und Susanne haben ihn offenbar erpresst, vermutlich nach dem Motto: ‚Wenn du nicht zu mir kommst, erzähle ich alles deiner Frau.‘ Und das hat scheinbar jede für sich getan. Schon irgendwie merkwürdig. Ob das vielleicht mit seinem Tod zusammenhängt?“

„Könnte gut sein – und es klingt auch nicht unlogisch. Die beiden Frauen haben sich um Vater gestritten, und irgendwann hatte er genug von ihnen. Er wollte bei Gela bleiben, das hat Gela mir erzählt. Dann haben Claudia und Susanne offenbar einen Komplott geschmiedet, der schließlich genau so ausgegangen ist, wie es war.“

„Ich würde vorschlagen, dass wir uns zunächst bei der Stiftung nach deiner Mutter und diesem Bohnenstangen-Typen umsehen – falls du damit einverstanden bist.“

„Klar, warum nicht? Es könnte sogar sein, dass dieser Typ Kurt heißt. Das letzte Wort deines Vaters war doch ‚Ku‘. Vielleicht haben wir so schon den Brandstifter gefunden.“

„Beate, ehrlich gesagt, das wäre mir ein bisschen zu einfach – selbst wenn der Name passen würde. Ich schlage vor, dass du morgen mit

Lina Selbke zur Stiftung fährst. Ich möchte erst einmal nicht mitkommen. Du weißt, diese Susa könnte meine Mutter sein, und in dem Fall wäre ich als Ermittler außen vor. Außerdem habe ich noch einiges mit den Handys zu erledigen, und heute Abend fahren wir beide zu Gela. Mit dem Chef stimme ich alles ab.“

Gela wirkte gefasst, als ihr später Besuch eintraf. Sie bat darum, am Wohnzimmertisch Platz zu nehmen. Vor ihr lag ein Zettel mit Namen – sie hatte sich gut vorbereitet.

„Möchtest du vorlesen, Mutter?“, fragte Louis. „Dann könntest du gleich zu den Namen etwas sagen.“

„Das sind alles Personen, mit denen er teilweise bis zuletzt Kontakt hatte“, begann Gela ruhig.

„Susanne Berrendt – seine Ex,

Claudia – ihren Nachnamen kenne ich nicht.“

„Mutter, weißt du, welche Art von Kontakt er mit diesen beiden Frauen hatte?“, fragte Louis weiter.

„Ja“, antwortete Gela. „Eine mehr oder weniger dauerhafte sexuelle Beziehung.“

„Und seit wann weißt du das?“

„Stefan hat es mir einen Tag vor seinem Tod erzählt.“

„Es geht mich eigentlich nichts an, aber war danach alles zwischen euch in Ordnung?“

„Ja, natürlich. Warum nicht? Er wollte diese Beziehungen ja nicht. Das habe ich ihm zu hundert Prozent geglaubt. Außerdem habe ich ihm über lange Zeit nicht das gegeben, was normalerweise eine Ehefrau ihrem Mann gibt. Trotzdem hat er mir das nie vorgeworfen.“

„Gut, Mutter, machen wir weiter mit deiner Liste.“

„Klaus Kuhsewicht – ein Studienkollege und Revierförster der Stiftung. Den kennt ihr doch sicher.“

„Ja, er hatte während der Urnenbeisetzung gesprochen. Er erwähnte, dass sie beide gemeinsame Bekannte hatten – bis zu Stefans Tod. Mutter, hast du eine Idee, wen er damit gemeint haben könnte?“

„Nein, Louis, nicht wirklich. Ich bin schließlich kein Kriminalist. Aber ich verstehe es so, dass Kuhsewicht und noch jemand bis zu Stefans Tod in Kontakt mit ihm standen.“

„Mutter, das klingt tatsächlich schlüssig. Klaus Kuhsewicht muss bis zu Stefans Tod gemeinsam mit einem oder mehreren dieser gemeinsamen Bekannten am Tatort gewesen sein. Sie standen offensichtlich mit Stefan in Verbindung. Das würde bedeuten, dass Klaus Kuhsewicht entweder der Täter ist oder zumindest die Täter kennt.“

Während Beate Grünber Notizen machte, fragte Louis gezielt nach weiteren Namen.

„Klaus-Dieter Winzling – der Leiter der Stiftung“, begann sie aufzuzählen.

„Konrad Ernst – Amtsbrandmeister,

Thomas Bender – ein Schulfreund, und ja, praktisch die halbe Regierung, angefangen bei den oberen Rängen bis hin zu seinen früheren Arbeitskollegen. Ach, und der andere Kuhsewicht. Ich glaube, er heißt Frank. Von ihm hatten wir damals günstiges Holz bekommen. Er war mal Stefans Schwager.“

„Wie das?“, fragte Louis neugierig.

„Nun, die beiden Kuhsewichts und Susanne Berrendt sind Geschwister.“

„Aha.“

„Jetzt fällt mir noch etwas ein: Stefan hatte Frank nie persönlich getroffen. Er wollte den Holzvertrag direkt mit ihm abschließen, um ihn kennenzulernen. Doch stattdessen verhandelte er mit einer Frau namens Kuchenbäcker. Ein Pförtner hatte Stefan damals zu ihr gebracht. Das Kuriose daran war, dass dieser Pförtner später auch der Fahrer war, der das Brennholz lieferte. Stefan, du bist ja groß, aber dieser Mann war mindestens zwanzig Zentimeter größer als du. Nach einigem Überreden kritzelte er seinen Namen unter die Geldquittung: ‚Kuchenbäcker Karl‘. Auf Stefans Nachfrage bestätigte er, dass er der Ehemann von Frau Kuchenbäcker war. Und so kam es zu unserer denkwürdigen Begegnung mit den Kuchenbäckers.“

Er hatte inzwischen Kontakte zu nahezu allen am Gericht und pflegte diese bis zuletzt. Auch mit Professoren der Technischen Universität stand er weiterhin in Verbindung. Die Dorfbewohner und viele andere kannten und schätzten ihn ebenfalls sehr.“

„Gut, Mutter. Falls dir noch andere Namen einfallen, melde dich bitte. Mich würde besonders interessieren, ob du mit Vater telefoniert hast, nachdem er sich von dir verabschiedet hat.“

„Ja, Stefan hat sich während seiner Pilzsuche gemeldet.“

„Über das Festnetz oder sein Handy?“

„Aufs Handy. Er hat mir zwei Fotos geschickt – eines mit einem halb gefüllten Korb und das andere mit einem vollen. Er meinte, dass Dr. Winzling ihn ständig anrief, aber er war bereits auf dem Heimweg.“

„Gib mir bitte dein Handy mit. Ich werde es mir genauer ansehen und dir noch heute zurückgeben.“ Louis und Beate Gründer verabschiedeten sich. Als sie im Auto saßen, sagte Beate Gründer:

„Ist dir aufgefallen, dass wir zwei Namen auf der Liste haben, die mit ‚Ku‘ beginnen?“

„Ja, Klaus Kuhsewicht und Frank Kuhsewicht. Aber warum sollten die beiden Interesse am Tod meines Vaters haben? Ich kann mir nicht vorstellen, dass Frank Kuhsewicht seinen Ex-Schwager umbringt – zumal er ihm vorher noch Brennholz verkauft hat.“

„Das hat es alles schon gegeben, Louis.“

„Bei Klaus Kuhsewicht hätten wir immerhin seine Grabrede. Darin sagte er sinngemäß, dass er bis zum Tod meines Vaters Kontakt zu ihm hatte. Das bedeutet, er war in seiner Nähe, als es geschah, und stand mit ihm in Verbindung. Aber reicht so eine Aussage als Beweis? Er könnte später behaupten, er war während der Rede durcheinander und nimmt diesen Teil zurück.“

„Ich habe eine mögliche Erklärung, Louis: Klaus Kuhsewicht hatte im Wald einen heftigen Streit mit deinem Vater. Aus reiner Boshaftheit könnte er dann den Wald in Brand gesteckt haben. Dein Vater hat das Feuer erst bemerkt, als es bereits zu spät war. In seiner Verzweiflung wollte er noch rufen: ‚Kuhsewicht, lösche das Feuer!‘. Doch er schaffte es nur, die Silbe ‚Kuh‘ auszusprechen, bevor es zu Ende war.“

„Würde Klaus Kuhsewicht wirklich so etwas tun? Er war doch mal der Schwager meines Vaters, und die beiden haben sogar zusammen studiert. Ich kann mir das schwer vorstellen.“

„Das mag sein, aber das würde seine Schuld nicht ausschließen. Menschen handeln manchmal im Affekt. Wer weiß, was in diesem Moment in ihm vorging.“

„Du könntest diese Theorie dem Alten als mögliche Erklärung präsentieren und schauen, wie er darauf reagiert. Aber ich würde es lieber lassen. Übrigens gibt es da noch zwei weitere Namen, die mit ‚Ku‘ anfangen – die Kuchenbäcker. Aber ich glaube, die können wir direkt ausschließen. Sie hatte nur das Holzgeschäft abgewickelt, und er hat das Holz transportiert. Es ergibt doch keinen Sinn, dass sie deswegen meinen Vater umbringen sollten. Beate, fahr du mit Lina zu Susanne. Danach können wir weitersehen.“

Nach einer intensiven Suche erreichten Beate Gründer und Lina Selbke endlich ihr Ziel: das beeindruckende Schloss Schönblum. Dieses architektonische Meisterwerk, einst als Residenz eines Grafen erbaut, thront stolz inmitten einer malerischen Parklandschaft, die den zeitlosen Charme vergangener Epochen perfekt in Szene setzt. Mit großer Spannung hofften sie, Susanne vielleicht direkt vor Ort anzutreffen oder zumindest die Gelegenheit zu bekommen, den neuen Schlossherrn persönlich kennenzulernen. Doch die erste „Begrüßung“ kam von anderer Seite: Aus dem Hinterhof des Schlosses trat ein imposanter Hund hervor, der sie mit kräftigem Gebell willkommen hieß. Lina zögerte keine Sekunde und suchte schnell Schutz im sicheren Auto. Beate hingegen zeigte sich unbeeindruckt und trat dem Vierbeiner mit bemerkenswerter Gelassenheit entgegen. Mit einer ruhigen Ausstrahlung und gezielten Streicheleinheiten schaffte sie es, das Tier schnell für sich zu gewinnen. Es schien fast so, als ersetze der Hund hier die Türglocke.

In diesem Moment trat eine elegant gekleidete Frau oben auf der Freitreppe des barocken Anwesens in Erscheinung. Doch sie widersprach völlig dem klischeehaften Bild einer adligen Dame.

„Der will nur spielen!“, äußerte sie mit überzeugendem Nachdruck, während der Hund bereits jegliches Interesse an den Besuchern verloren hatte.

Das Auftreten der Frau war gleichermaßen außergewöhnlich wie selbstsicher: Eine eng geschnittene blaue Jeans, kombiniert mit einem khakifarbenen, körperbetonten T-Shirt mit tiefem V-Ausschnitt, das ihre langen, glänzend blonden Haare sowie ihre dezent gebräunte Haut stilvoll zur Geltung brachte. Sie verkörperte eine beeindruckende Balance aus Eleganz und unaufdringlicher Lässigkeit.

„Sind Sie schon zur Führung da?“, fragte die ‚Gräfin‘ mit einem freundlichen Lächeln.

„Wer leitet die Führung?“, erkundigte sich Beate Gründer neugierig.

„Unser Revierförster, Herr Kuhsewicht, und ich“, antwortete die Frau mit einem Augenzwinkern.

„Aha, die Führung klingt wirklich interessant ...“, begann Beate, doch die 'Gräfin' unterbrach sie charmant: „Kommen Sie doch noch kurz mit hinein. Es dauert noch ein halbes Stündchen, bis wir starten.“

Die zwei Kriminalistinnen nahmen die nette Aufforderung an und folgten der Dame die Freitreppe hinauf. Der Treppenflur endete an einer aus Eiche gefertigten Prachttür mit barocken Schnitzereien. Die freundliche Schlossdame wusste mit dem schweren Relikt umzugehen. Sie gab der reich verzierten Klinke den erforderlichen Druck und die Tür öffnete sich.

„Diese Klinke hatten in den vergangenen Jahrhunderten sicher schon viele Prominente in der Hand“, sagte Lina Selbke zur Gründer. „Ob auch Kriminalisten dabei waren?“

„Das ist durchaus möglich. Es soll ja Kriminalfälle in Burgen und Schlössern gegeben haben.“

In einem Barockraum mit authentischen Fotos und Gemälden nahmen die drei Frauen Platz.

„Beeindruckend“, sagte Lina Selbke. Dabei schaute sie auf die mit hochwertigen Stuckarbeiten versehene Decke. „Einen so bombastischen Empfangsraum können wir in unserem Kommissariat nicht aufweisen.“

Und die Gründer fügte hinzu:

„Ich habe fast ein schlechtes Gewissen, dass ich unser Anliegen nicht schon früher angesprochen habe. Dennoch, vielen Dank für Ihren freundlichen Empfang. Allerdings sind wir nicht wegen Ihrer Führung hier. Mein Name ist Kriminaloberkommissarin Gründer, und das ist Frau Selbke.“ Dabei hielten beide der nun sichtlich überraschten Frau ihre Dienstausweise entgegen. „Wir haben ein paar Fragen an Sie und werden das Gespräch protokollieren. Bitte wundern Sie sich nicht, falls Frau Selbke dabei auf ihrem Laptop mit-schreibt. Es handelt sich lediglich um eine Befragung im Zusammenhang mit dem letzten Waldbrand hier in der Heide. Dazu benötigen wir einige persönliche Angaben: Ihren vollständigen Namen, Ihre Adresse, Ihr Geburtsdatum und -ort, Ihren Beruf sowie die derzeit ausgeübte Tätigkeit, Ihren Familienstand und Ihre Staatsangehörigkeit.“

Susanne Berrendt stellte sich nun als Vertreterin der Stiftung vor und gab die weiteren geforderten Angaben. Ihr vorheriges erhabenes Auftreten war nicht mehr zu erkennen. Ihre Hände und Arme, die zuvor gestikuliert hatten, hingen inzwischen schlaff an ihrem Körper. Auch ihr strahlendes Lächeln hatte sie verloren.

„Kommen sie wegen meines geschiedenen Mannes? Leider kann ich ihnen in diesem Fall nicht weiter helfen. Wir sind seit über zehn Jahren getrennt und haben keinen Kontakt mehr zueinander.“

„Seit wann haben sie keinen Kontakt mehr?“

„Seit der Scheidung.“

„Dass er tot ist, wissen sie?“

„Ja.“

„Frau Berrendt, wissen Sie, wer für das Feuer am Schlosshofsee verantwortlich ist oder ob es absichtlich gelegt wurde? Waren Sie in der Nähe, als es brannte? Kennen Sie den Brandstifter oder Personen, die in der Vergangenheit Feuer in Wäldern gelegt haben? Falls ja, könnten Sie bitte den Tathergang schildern oder Ihre Beobachtungen und Kenntnisse dazu mitteilen? Wir möchten alle Fakten zusammentragen, um die Ursache des Feuers und eventuelle Absichten klarer zu verstehen.“

„Ich war bei keinem der Waldbrände von Anfang an dabei. Ich habe keine Brandstiftung beobachtet und kenne dementsprechend auch keine Tathergänge. Ob in meinem Bekanntenkreis ein Brandstifter ist, weiß ich nicht. Es ist mir auch nicht bekannt, ob jemand aus meinem Umfeld mit solch einer Tat in Verbindung gebracht werden könnte.“

„Frau Berrendt, Sie erwähnten, dass Sie bei keinem der Waldbrände von Anfang an vor Ort waren. Ab wann sind Sie üblicherweise dazugekommen? Können Sie sich daran erinnern, wie schnell Sie in den meisten Fällen informiert wurden?“

„Immer dann, wenn sich das Feuer bereits herumgesprochen hatte oder wenn ich es selbst aus der Ferne gesehen habe. Es geschieht meist so, dass jemand es entdeckt und die Nachricht sich schnell

verbreitet, oder dass ich zufällig in der Nähe bin und die Rauchentwicklung bemerke.“

„In Ordnung. Das wäre alles, Frau Berrendt. Jetzt würden wir gerne mit Claudia sprechen. Würden Sie uns dabei helfen, sie zu kontaktieren?“

„Claudia Hägeminster?“

Beate Gründer stieß, wie zufällig, mit dem Fuß gegen Lina und sagte mit einem leichten Stirnrunzeln:

„Ja.“

„Sie gehört nicht mehr zu uns. Seitdem habe ich keinen Kontakt mehr zu ihr.“

„Ist sie nicht mehr bei der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘? Frau Berrendt, wissen Sie das genau? Haben Sie sie in letzter Zeit gesehen oder von ihr gehört?“

„Ich weiß nicht genau, ob sie noch zur Stiftung gehört, und ich habe keine Ahnung, wo sie sich derzeit aufhält. Da müssten Sie sich direkt an meinen Chef, Herrn Dr. Winzling, wenden. Er hat sicherlich genauere Informationen darüber.“

„Wo befindet er sich gerade? Wie ist er zu erreichen, falls wir ihn kurzfristig kontaktieren müssen?“

„In Potsdam. Aber morgen wird er den ganzen Tag hier sein. Sie können ihn dann sprechen, er wird Ihnen sicherlich weiterhelfen können.“

„Gut, richten Sie ihm bitte aus, dass er morgen um 13 Uhr bei uns in der Dienststelle erscheinen soll. Es geht um eine Befragung. Unsere

Adresse, Telefonnummer und E-Mail-Adresse finden Sie auf dem Protokoll, das Frau Selbke Ihnen gleich aushändigen wird.“

Lina Selbke hatte das Protokoll fertiggestellt und anschließend in doppelter Ausführung auf ihrem kleinen Drucker ausgedruckt.

„Bitte bestätigen Sie mit Ihrer Unterschrift die hier gemachten Angaben“, forderte sie Susanne Berrendt höflich auf. Diese überflog das Dokument, fand keinen Anlass zur Beanstandung und setzte ihre Unterschrift darunter.

„Vielen Dank“, sagte die Beamtin kurz. „Das war es schon.“ Susanne Berrendt atmete erleichtert auf, doch dann stellte die Kommissarin eine unerwartete Frage:

„Früher war doch noch ein großer junger Mann hier, wenn ich mich recht erinnere – ich glaube, er hatte einen geflochtenen Bart. Gehört er noch zu Ihnen?“

Durch das offen stehende Fenster war das Geräusch eines ankommenden Autos zu hören. Susanne Berrendt warf einen nervösen Blick hinaus auf den Hof, bevor sie zögerlich antwortete:

„Ach, Sie meinen Simon Raman? Nein, der ist schon lange nicht mehr bei uns.“

Erleichterung zeichnete sich auf ihrem Gesicht ab, als die beiden Kriminalistinnen sich verabschiedeten. Beim Verlassen des Foyers begegneten die beiden Klaus Kuhsewicht, der betrat gerade das Gebäude. In einer höflichen Geste hielt Lina ihm die Tür auf, während er die beiden Damen mit einem respektvollen Händedruck begrüßte.

„Na, gibt es schon Fortschritte? Meine Schwester wird Ihnen allerdings nicht weiterhelfen können. Sie hat mit der Angelegenheit nichts zu tun“, erklärte er bestimmt.

„Dann wissen Sie sicher, wer etwas damit zu tun hat, Herr Kuhsewicht“, erwiderte Beate Gründer schlagfertig.

„Frau Gründer, am Tag des Ereignisses habe ich Ihnen und Ihrem Kollegen Berrendt alles mitgeteilt. Mehr gibt es dazu nicht zu sagen. Leider habe ich jetzt keine Zeit für Sie, da meine Aufgaben keine Verzögerungen dulden. Es hat mich jedoch sehr gefreut, die Damen zu treffen und ein paar Worte wechseln zu können, auch wenn unsere Begegnung kurz war.“

Kuhsewicht verschwand daraufhin im Schloss, ohne ein weiteres Wort zu sagen, und hatte hinter sich die Tür mit einem leisen, aber entschlossenen Klick geschlossen.

„Hast du alles drauf?“, fragte die Gründer nach einer kurzen Pause ihrer Kollegin.

„Ja, außer Susannes letzten Satz der Erleichterung: ‚Endlich sind die von der Kripo weg‘, das habe ich nur zufällig gehört, als Kuhsewicht die Tür hinter sich geschlossen hatte. Es war beinahe ein Murmeln, aber ich bin sicher, dass das ihre Worte waren.“

„Ich auch. Tja, Lina, das war wirklich viel. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Förster nicht ganz unbeteiligt ist. Zumindest scheint er ein Mann zu sein, der mit allen Wassern gewaschen ist und sich nicht leicht aus der Ruhe bringen lässt. Ja, und der Winzling wird morgen sicherlich auch noch sehr interessant werden, da bin ich mir sicher“.

Auf dem Hof des Schlosses wartete eine kleine Gruppe von Menschen, die gespannt auf ihre Führung zu sein schienen und ungeduldig nach vorne blickten. Den beiden davonfahrenden Kriminalistinnen schauten sie mit sichtbarer Verwunderung nach, als wollten sie mit ihren Blicken ausdrücken: „Die Führung hat doch noch gar nicht begonnen, und sie fahren schon weg?“

Louis hatte sich weiterhin intensiver mit den Handys seines Vaters auseinandergesetzt. Nach gründlicher Analyse stellte er dabei fest, dass Vater Stefan mindestens einmal im Monat diesen Seitensprung begangen hatte. Die Beweise ließen keinen Zweifel daran, dass solche Treffen regelmäßig stattfanden. Telefonate mit der anderen Frau gab es jedoch weitaus häufiger. Meistens war es Claudia, die mit all ihrer Energie versuchte, die Ehe zwischen Stefan und Gela endgültig zu zerstören. Immer wieder brachte sie ihren Wunsch zum Ausdruck, mit Stefan zusammenziehen zu wollen, offenbar ohne Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse. Ihre Beziehung zu Susanne schien sie in letzter Zeit nicht mehr zu kümmern, wie es aus den Aufzeichnungen eindeutig hervorging. Vielmehr schien sie nur noch an einer gemeinsamen Wohngemeinschaft mit Susanne interessiert zu sein. Den ungewöhnlichen Liebesdrang Susannes nahm sie dabei offenbar ohne größere Bedenken hin und akzeptierte ihn stillschweigend.

Auch Gespräche mit Klaus Kuhsewicht kamen ans Licht. In einem älteren Gespräch hatte Kuhsewicht deutlich gemacht, dass er es überhaupt nicht lustig fand, dass Stefan sich von seiner Schwester scheiden ließ. Er hatte damals unmissverständlich gedroht: „Wenn du das durchziehst, werde ich dich umbringen!“ Stefan hingegen nahm diese Drohung nicht ernst und machte sich darüber lustig. Mit einem spöttischen Ton hatte er geantwortet: „Du kannst doch sowieso nicht richtig zielen, du Großmaul; und selbst wenn du es versuchen würdest, nehme ich dir die Flinte einfach aus der Hand weg.“ Dieser Schlagabtausch war bezeichnend für ihre angespannte Beziehung und den ständigen Konflikt zwischen ihnen.

Am Ende ließ sich Stefan, wie bekannt ist, tatsächlich scheiden und lebte mehr oder weniger zufrieden und glücklich bis zu seinem Tod. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es jedoch immer wieder heftige

telefonische Streitgespräche und gegenseitige Provokationen zwischen den beiden alten Bekannten. Stefan warf Kuhsewicht dabei oft vor, ein miserables Waldmanagement zu betreiben, und beschimpfte ihn als einen grünen Trittbrettfahrer ohne wirkliche Kompetenz. Kuhsewicht konterte und sagte bissig: „Es ist immer noch besser, ein Trittbrettfahrer zu sein, als ein Versager wie du. Du wirst deine Schwimmstufe nie erreichen, wenn du weiterhin ständig gegen den Strom schwimmst und dich an nichts anpassen kannst.“ Ihre Diskussionen waren ein ständiges Hin und Her, geprägt von Sarkasmus und gegenseitigem Spott.

Beate Gründer und Lina Selbke waren gerade erst von ihrem Schlossbesuch zurückgekehrt, als sich auch schon Dr. Klaus-Dieter Winzling telefonisch bei Louis meldete.

„Kriminaloberkommissar Berrendt“, röhnte der mit seiner dominanten, Respekt einflößenden, tiefen Stimme in den Apparat. Diese Stimme hinterließ unweigerlich Eindruck. Doch dieser Dr. Winzling schien keinerlei Respekt zu kennen oder zu zeigen.

„Heißen hier alle Berrendt?“, fragte er, deutlich weniger dominant. Dennoch ließ er seinen Gesprächspartner spüren, was von ihm zu erwarten war. Es war offensichtlich nichts Konstruktives, sondern vielmehr eine Haltung, die stark von Destruktivität geprägt war. Winzling machte dies mit seiner weiteren Wortwahl noch eindeutiger und ließ keine Zweifel daran, welche Richtung das Gespräch nehmen würde:

„Sagen Sie der Kollegin Gründer, ich komme morgen weder nach Schönblum noch in ihr Kommissariat. Und überhaupt, was glauben Sie, mit wem Sie es eigentlich zu tun haben? Was wollen Sie überhaupt von mir? Wir können den Spieß auch umdrehen, und Sie entschuldigen sich gefälligst für diese Unverschämtheit bei Ihrem

obersten Chef. Vielleicht ist Ihnen das nicht bewusst, aber das ist der Innenminister des Landes, falls Sie es noch nicht wissen.“

„Herr Dr. Winzling, wir kennen uns in der Hierarchie unseres Arbeitsbereiches ausgesprochen gut aus. Sie sollten die Arbeit des Innenministeriums nicht unterschätzen und sich besser damit auskennen. Ja, und welchen Spieß wollen Sie denn genau umdrehen? Es geht doch lediglich um eine Befragung. Das ist eine Sache, die jeder Mensch tun kann, daran wird sich nichts ändern. Frau Gründer wird Ihnen die Gründe für diese Befragung ausführlich darlegen und erklären. Oder haben Sie etwa Angst vor unangenehmen Fragen, die möglicherweise im Raum stehen könnten?“

„Das kläre ich mit Frau Gründer, vielleicht wären Sie so freundlich und verbinden mich jetzt endlich mit ihr. Das kann doch nicht so schwer sein, oder?“

„Herr Dr. Winzling, wer von uns sich mit Ihnen unterhält, entscheiden immer noch wir selbst. Aber ich habe nichts dagegen, Sie an meine Kollegin weiterzureichen, wenn Sie kurz Geduld haben. Einen Moment bitte, ich stelle Sie jetzt durch.“

Louis ließ Winzling in der Warteschleife, bevor er an Beate Gründer übergab. Er nutzte die Zeit, um sie über das bisherige Gespräch und den bisherigen Verlauf der Situation zu informieren, damit sie gut vorbereitet war und keine Details ausblieben.

„Wir laden den Winzling zur Vernehmung vor“, sagte er ihr mit entschlossener Stimme. „Aufgrund der Befragung am Tattag und des eben geführten Telefongesprächs verdichtet sich ein Täterbild, das diese Vernehmung mehr als rechtfertigt. Außerdem muss er das Protokoll der Vor-Ort-Befragung vom 21.08. bei uns offiziell unterschreiben, was ohnehin zwingend notwendig ist. Ich würde Winzling jetzt vorladen, komme gleich rüber, um alles Weitere zu besprechen.“

„Okay, Louis, das klingt nachvollziehbar“, sagte die Gründer, bevor sie zu ihrem neuen Gesprächspartner durchgestellt wurde.

„Herr Dr. Winzling“, begann sie mit ruhigem, aber bestimmtem Ton. „Sie wollten mit mir sprechen. Das ist kein Problem. Gern kläre ich alles mit Ihnen. Wir können das am Telefon kurz und effizient besprechen. Ich bitte Sie jedoch, heute in einer Woche bei uns zu einer Vernehmung zu erscheinen. Sie erhalten die Einladung mit allen Details wie Datum und Uhrzeit noch schriftlich zugestellt, damit es keine Unstimmigkeiten gibt. Es geht um den Waldbrand am Schlosshofsee. Betrachten sie sich bei dieser Vernehmung bitte als Zeuge.“

Beate Gründer konnte sich lebhaft vorstellen, wie wutentbrannt der Doktor an seinem Schreibtisch saß, wahrscheinlich mit hochrotem Kopf und funkelnden Augen. Es klang am anderen Ende der Leitung so, als wäre sie mit einem Schweinestall verbunden, denn es grunzte und schnaupte unaufhörlich. Doch diese ungewöhnlichen Geräusche zeugten keineswegs von einer ländlichen Umgebung, sondern vielmehr von der emotionalen Verfassung des Akademikers Dr. Klaus-Dieter Winzling, der offenkundig außer sich war.

„Wissen Sie was, Frau Gründer? Sie werden mir langsam wirklich lästig“, sagte er mit beißendem Unterton. „Wenn Sie Fragen dazu haben, dann können wir das auch direkt am Telefon erledigen. Ich habe wirklich Besseres zu tun, als mich mit Ihren ständigen Problemen herumzuschlagen und meine Zeit damit zu verschwenden.“

„Herr Dr. Winzling, das wollen wir doch mal richtigstellen. Nicht wir haben die Probleme mit den Geschehnissen, sondern einzig und allein die an den Straftaten Schuldigen, die sich dafür verantworten müssen. Jetzt zu Ihrer Vorladung zur Vernehmung: Wir hatten am Tag des Waldbrandes mit Ihnen eine Befragung durchgeführt, und das Protokoll dazu müssen Sie ohnehin bei uns unterschreiben. Also

handhaben wir es doch besser so, wie es üblich ist und wie es von vornherein vorgesehen war.“

„Sie können Ihr Problem handhaben, wie Sie es für richtig halten, aber mich lassen Sie damit in Ruhe, basta.“

„Das steht Ihnen natürlich frei, Herr Dr. Winzling. Direkte Konsequenzen hat das Nichterscheinen bei der Polizei tatsächlich nicht, das ist korrekt. Ich würde mir an Ihrer Stelle aber sehr gut überlegen, ob ich wirklich auf meinen Anspruch auf rechtliches Gehör verzichten möchte. Immerhin gehören Sie zu dem Personenkreis, der sich unmittelbar nach dem Brandausbruch vor Ort befand. Ein Nichterscheinen zur Vernehmung könnte sich allerdings für Sie durchaus negativ auswirken und einen schlechten Eindruck hinterlassen. Sie würden damit die Möglichkeit ausschlagen, etwas zu Ihrer Entlastung vorzubringen und die Situation zu klären.“

„Einverstanden, aber nicht ohne meinen Anwalt. Ohne diesen werde ich hier nichts unternehmen.“

„Auch das steht Ihnen natürlich selbstverständlich frei, wie Sie wissen.“

Der Doktor legte abrupt auf. Das Gespräch war beendet.

„Den Herrn Doktor ‚Überheblich‘ bekomme ich schon zahm, merkst du das auch, Louis?“ fragte Beate mit einem nachdenklichen, aber siegessicheren Unterton.

„Eindeutig. Der hat ganz sicher Dreck am Stecken, das merkt man doch sofort. Sonst würde der nicht solchen Aufriss machen und plötzlich seinen Anwalt ins Spiel bringen wollen – oder müssen?“ erwiderte Louis mit hochgezogenen Augenbrauen.

„Eher ‚müssen‘, Louis. Das ist doch offensichtlich, dass er keine andere Wahl hat. Und den Revierförster Kuhsewicht werden wir uns

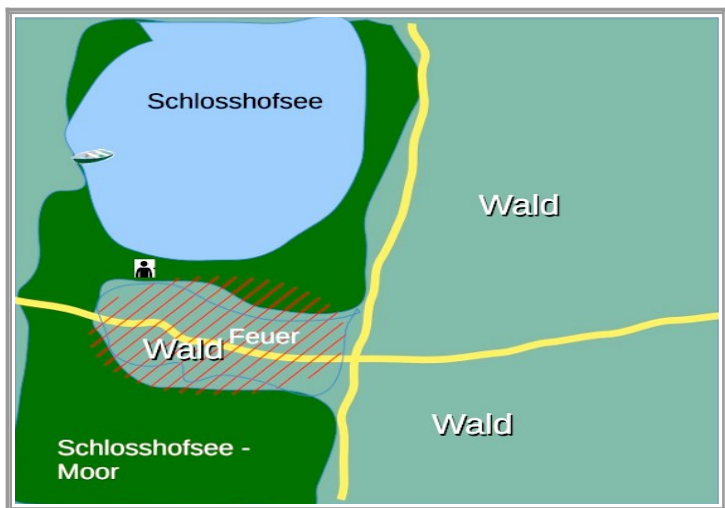
auch noch vorknöpfen. Den vernehmen wir direkt mit, das machen wir mit einem Abwasch an einem Tag. Der hat sich ja dermassen selbst belastet, dass wir gar nicht umhinkommen, ihn ebenfalls ins Visier zu nehmen.“

21

Die Spezialisten der kriminaltechnischen Untersuchung hatten die Analyse der Beweismittel und Indizien vom Tatort abgeschlossen, die Ergebnisse lagen vor. In Anbetracht der besonderen Schwere der Tat hatte einer ihrer Kollegen den Bericht selbst vorgelesen. Er versprach, in einer Diskussionsrunde Fragen zu beantworten.

„Der Tatort“, begann er, „ist ein 100 Meter breites und 400 Meter langes Waldgebiet. Ich habe eine Skizze mitgebracht, um Ihnen die Gegebenheiten besser zu verdeutlichen. Dieses Waldstück ist von drei Seiten von Moor umgeben, während sich im Norden der Schlosshofsee anschließt. Ein angrenzender Weg trennt den sogenannten Brandwald von den übrigen Waldgebieten. Entlang dieses Weges wurden auf der Moorseite mehrere Feuer gelegt, vermutlich in rascher Abfolge. Die Flammen breiteten sich schnell in Richtung des vom Moor umschlossenen Waldes aus. Der später Verunglückte hatte keine Chance, dem Feuer zu entkommen. Aufgrund der Beschaffenheit des Hochwaldes war die Sicht vom Weg aus ungehindert. Der Brandstifter muss den Pilzsucher, das spätere Opfer, gesehen haben.“

„Das am Weg aufgefundene Fahrrad wies trotz der Brandspuren DNA-Rückstände auf, die eindeutig dem Opfer zugeordnet werden konnten.“



„Neben dem Fahrrad fand sich ein leerer Korb aus Trevira CS, einem schwer entflammaren Textilmaterial. Der Korb war zwar ausgeglüht, hatte jedoch seine Form nahezu unbeschädigt beibehalten.“

„Durch das Brandgebiet verläuft ein Weg, der am Ende in Form eines etwa ein Meter breiten Knüppeldamms durch das Moor führt. Der Großteil dieses Dammes wurde jedoch bereits vor dem Waldbrand entfernt. Nahe der Moorseite in Richtung Schlosshofsee lagen verkohlte Pfifferlinge, die offensichtlich aus dem Korb des Verunglückten stammten. Der Inhalt des Korbes stimmt mit der Menge der gefundenen Pilze überein. Es scheint, dass das Opfer den Schlosshofsee als Fluchtziel ansteuerte, jedoch im Moor steckenblieb. Vermutlich hatte er sich so tief wie möglich in das Moor eingegraben, um sich vor den Flammen zu schützen. Dabei setzte er

den leeren Korb, der aus dem gleichen Material bestand wie der erstgenannte, als Schutz über seinen Kopf.“

„Das spätere Opfer hätte möglicherweise vom nahegelegenen Schlosshofsee aus gerettet werden können – dort war ein kleines Ruderboot am Ufer festgemacht. Das war unser Bericht. Die detaillierten chemischen, physikalischen und biologischen Analyseergebnisse sind in einem separaten Bericht enthalten. Gibt es noch Fragen?“

Louis fragte:

„Der Verunglückte hatte ein Handy bei sich. Können Sie etwas über den Verbleib dieses Geräts sagen? Haben Sie Spuren von verdächtigen Personen gefunden?“

„Das Handy ist spurlos verschwunden. Wir haben das Gebiet um den Verunglückten großflächig abgesucht, doch es gibt keinerlei Hinweise darauf. Was die Personenspuren betrifft, gibt es zahlreiche Spuren, die wir nun den jeweiligen Personen zuordnen müssen. Zuerst gilt es jedoch, diese Personen zu finden. Unter ihnen könnten sich möglicherweise auch Tatverdächtige befinden. Haben Sie weitere Fragen?“

„Ja, ich habe noch eine Rückfrage,“ sagte Louis. „Ihre Antwort ist für mich nicht zufriedenstellend. Ich finde, die KTU sollte den Begriff ‚spurlos verschwunden‘ nicht so leichtfertig verwenden. Wurde das Spurensuche-Protokoll auf das Boot ausgeweitet? Es ist denkbar, dass der Täter Stefan Berrendt vom See aus mit einem Boot erreicht und ihm das Handy entwendet hat.“

„Herr Berrendt,“ erwiderte der Ermittler ruhig, „ich verstehe Ihre Emotionen. Als Sohn klammert man sich an jede Möglichkeit, aber diese Konstellation hat sich für uns nicht bestätigt.“

Eine weitere Frage kam aus anderer Richtung:

„Können Spuren innerhalb der Absperrung schon Personen zugeordnet werden?“

„Wir werden das noch gesondert mit den Ermittlern besprechen. Ich kann aber heute schon sagen, dass frische Spuren gesichert wurden. Wie sich herausgestellt hat, sind es Spuren der Bereitschaftspolizisten, der Herren Klaus Kuhsewicht, Dr. Winzling und Ernst. Es wurden auch verschiedene Spuren der Kameraden der Freiwilligen Feuerwehr festgestellt, die für uns weniger wichtig sind. Interessant sind die Fußspuren des Opfers und einer Frau mit relativ kleinen Füßen. Beide Spuren wurden nicht nur in der Nähe des Weges gefunden. Sie wurden auch im Wald außerhalb des Brandgebietes gesichtet. Die Ermittler untersuchen diese und weitere nicht identifizierte Fußspuren. Die Ergebnisse werden ihnen unter Wahrung der Privatsphäre zur Verfügung gestellt.“

Jan Brodan zeigte sich mit den Ausführungen der KTU und den bereits erzielten Untersuchungsergebnissen von den anderen Kollegen zufrieden.

Louis hatte Gelas Handy gründlich durchsucht, um mögliche Hinweise aufzuspüren. Die beiden Fotos, nach denen er suchte, waren schnell gefunden. Auf dem einen Bild war ein halb gefüllter Pilzkorb zu sehen, im Vordergrund ein typisches Waldbodenmotiv. Dahinter erstreckte sich etwa vierzig Meter dichter Wald, der an ein ebenso breites Sumpfgebiet angrenzte. Dieses Gebiet ging nahtlos in den Schlosshofsee über, dessen Wasseroberfläche im Hintergrund schimmerte. Das zweite Foto zeigte einen vollen Pilzkorb und wies in die entgegengesetzte Richtung. Hier war im Hintergrund ausschließlich dichter Wald erkennbar. Die Perspektive deutete offensichtlich in die Richtung des Weges, an dem das Fahrrad abgestellt war und wo möglicherweise weitere Spuren zu finden sein könnten.

Zusätzlich stellte sich heraus, dass auch auf diesem Handy, wie erwartet, sämtliche Gespräche automatisch aufgezeichnet wurden.

Louis war völlig überrascht, als er beim Durchhören der Aufzeichnungen auf ein Gespräch mit Susanne stieß. Er legte das Handy rasch zur Seite, um sich zu sammeln, und entschied sich dann, jemanden hinzuzuziehen. Er klingelte bei Beate Gründer und rief sie mit einer gewissen Dringlichkeit herbei. „Komm schnell mal rüber“, sagte er mit einer Mischung aus Aufregung und Ungeduld in der Stimme. „Die Überraschungen reißen einfach nicht ab. Es wird noch verrückter! Susanne spricht mit Gela, das musst du unbedingt hören.“ Als Beate eintraf, ließ Louis das Gespräch über den Lautsprecher abspielen, damit sie jedes Wort deutlich mitverfolgen konnte:

„Stefan betrügt dich mit mir. Wie lange willst du dir das noch gefallen lassen?“

„So lange, wie es Stefan möchte, aber ganz sicher nicht mehr lange. Ich habe, wenn ich will, etwas mehr zu bieten, als du. Und ich denke, es ist an der Zeit, das zu beweisen.“

„Dagegen weiß ich mich durchaus zu wehren. Wenn ich es darauf anlege, bist du deinen Stefan schneller los, als du es dir überhaupt vorstellen kannst!“

Dann muss Gela aufgelegt haben. „Was sagst du dazu, Beate?“

„Ich glaube, wir können eine Liste machen mit:

- Tatverdächtige Nr. 1: Susanne,
- Tatverdächtiger Nr. 2: Dr. Winzling,
- Tatverdächtiger Nr. 3: Klaus Kuhsewicht,
- Tatverdächtige Nr. 4: Claudia Hägeminster.

Und wer kann schon sagen, wie lang diese Liste noch werden könnte. Weitere Namen fallen mir aktuell nicht ein. Es gibt jedoch Perso-

nen, die möglicherweise sogar meine Stiefmutter auf diese Liste setzen würden – sie hätte durchaus Gründe dafür. Ich bin jedoch absolut davon überzeugt, dass sie zu so etwas niemals imstande wäre. Meine Einschätzung könnte aufgrund persönlicher Befangenheit allerdings nicht als objektiv betrachtet werden. Außerdem hat sie die übrigen Gespräche auf dem Handy überwiegend mit Stefan geführt. Diese Unterhaltungen, abgesehen von jenen letzten aus dem Wald, sind jedoch von geringer Bedeutung. Es handelte sich um alltägliche Themen, wie dass das Essen fertig sei oder dass sie früher oder später von der Arbeit käme – nichts Außergewöhnliches. Doch wirft bitte einen Blick auf diese beiden Fotos. Mit etwas Vorstellungskraft lässt sich auf einem der Bilder Feuer erkennen, und bei genauer Betrachtung ist auch ein Fahrradfahrer zu sehen.“

„Ja, hier. Das ist tatsächlich ein Fahrradfahrer. Gela wird das vermutlich nicht bemerkt haben, sonst hätte sie dieses Detail bei der Vermisstenmeldung erwähnt.“

„Sie ging schließlich davon aus, dass Stefan den Wald längst verlassen hatte und bereits auf dem Heimweg war. Tatsächlich befand er sich jedoch weiterhin im Wald.“

„Verstanden, Louis. Hast du bereits die Auswertung von Stefans altem Diensthandy abgeschlossen? Ich hoffe, die Analyse hat dir ein umfassendes Bild geliefert und wir können die daraus gewonnenen Informationen sinnvoll nutzen.“

„Ja, mit dem Arbeitsgericht führte er eine lebhafte und intensive Korrespondenz. Aus den Gesprächen ist klar zu entnehmen, dass er kurz vor seiner Rechtsprechung stand. Zudem war er auch telefonisch mit der TU in Kontakt. Aus diesen Gesprächen wiederum geht eindeutig hervor, dass Vaters Promotionsverfahren damals erfolgreich abgeschlossen war und keine offenen Fragen mehr bestanden.“

Besonders interessant und aufschlussreich sind die Streitigkeiten mit dem Ministerium, seinem früheren Arbeitgeber, die bis zum Schluss anhielten und offenbar sehr emotional geführt wurden. Ihm ging es vor allem um seine Reputation, die er um jeden Preis verteidigen wollte. Er wollte auf keinen Fall als Depp der Nation gelten, wie er es so treffend und bildhaft ausdrückte.

Dr. Winzling war sogar so aufgebracht, dass er ihn wegen Verleumdung verklagen wollte. In einem Gespräch sagte er:

„Herr Berrendt, ihre Behauptung, die Stiftung würde unerlaubt Holz fällen und verkaufen, und überhaupt ihre gesamte Klage – die müssen sie unbedingt zurücknehmen. Ansonsten werden sie das weder psychisch noch beruflich überleben. Das garantiere ich Ihnen. Vater antwortete daraufhin unerschrocken:

„Herr Dr. Winzling, ich bin im Recht, und in einem Rechtsstaat gibt es klare Gesetze. An diese muss sich jeder halten, unabhängig davon, wie groß das eigene Konto ist oder welcher sozialen Schicht man angehört. Und im Übrigen richtet sich meine Klage in keiner Weise gegen die Stiftung als solche. Mir geht es schlicht und ergreifend nur um meine Rehabilitierung und um nichts anderes.“

Winzling und Vater waren offenkundig keine Freunde, das machten die vielen intensiven und oft hitzigen Gespräche deutlich und ließen keinen Zweifel an ihrer gegenseitigen Abneigung.“

„Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass das Ministerium mit dem Ausgang der Verhandlungen vor dem Arbeitsgericht überhaupt nicht zufrieden war und das Ganze anders erwartet hatte“, sagte Beate und fasste die Problematik aus ihrer Sicht noch einmal pointiert und klar zusammen: „Die Stiftung fällt unerlaubt und ohne jegliche Genehmigung Bäume. Im Auftrag des Ministeriums setzt Stefan Berrendt alles daran, die Situation zu klären und Ordnung herzustellen. Doch sein Einsatz bleibt nicht ohne Konsequenzen – später gerät er in Un-

gnade. Man bestraft ihn letztendlich, er wehrt sich mit Erfolg vor Gericht, aber wird daraufhin dennoch weiter angefeindet und kritisiert. Nun, Louis, das soll verstehen, wer will, aber ich jedenfalls verstehe es wirklich nicht und finde es mehr als unlogisch.

Die Liste der Verdächtigen ließe sich mit Sicherheit noch erweitern und ergänzen, aber auf wen in persona könnte man am Ende zeigen? Es bleibt schwierig, diesen einen verantwortlichen Namen zu finden und die Sache so abschließend aufzuklären, wie es notwendig wäre.“

„Nicht nur das, Beate. Selbst wenn man diesen Namen irgendwann finden würde, was ohnehin schon eine Herausforderung wäre, wäre er doch schwer fassbar, schwer greifbar und kaum zur Rechenschaft zu ziehen. Mein Vater hatte ja Ähnliches erlebt, und er wusste nur zu gut, wie verzwickt, kompliziert und undurchsichtig solche Situationen sein können.“

„Lass uns trotzdem nicht alles in so einem negativen Licht sehen und uns nicht von dieser tristen Sichtweise leiten lassen. Schließlich leben wir - und ich möchte das ausdrücklich nochmal wiederholen - in einem funktionierenden Rechtsstaat, der auf Stabilität, Fairness und Gerechtigkeit setzt und sich an diesen Werten orientiert.“

„Da stimme ich dir vollkommen zu, Beate.“ Vorausgesetzt natürlich, dass der Staat auch wirklich konsequent und ohne Einschränkungen das vom Parlament festgelegte Recht in die Tat umsetzt und unabhängige Richter stets wachsam darüber wachen, dass die Regeln eingehalten werden und gerecht umgesetzt werden.“

22

Frau Gründer, Herr Dr. Winzling ist bei mir, rief Lina Selbke durch die geöffnete Tür zum Nachbarbüro. Er möchte unbedingt, so scheint es, mit Ihnen sprechen und hat darauf bestanden, dass ich Sie benachrichtige.“

„Begleiten sie ihn bitte direkt in mein Büro!“, rief Louis zurück, nicht ohne eine Spur von Neugierde in der Stimme. Dr. Winzling betrat daraufhin mit einem in die Jahre gekommenen, leicht gebeugt wirkenden Mann an seiner Seite das Büro, ohne sich weiter umzusehen oder zu zögern.

„Ich habe Herrn Dr. Holzbach, meinen Anwalt, mitgebracht“, stellte Winzling diesen Mann mit einer kurzen Handbewegung vor. Beide Herren nahmen sogleich ihre angebotenen Plätze am Konferenztisch ein, wobei sie ihre Bewegungen ruhig und mit Bedacht ausführten.

Dr. Holzbach war ein großer, recht fülliger Mann mit einem aufgedunsenen Gesicht, das ihm ein streng wirkendes Erscheinungsbild verlieh. Seine grauen Augen, durchzogen von einem Netz kleiner roter Adern, standen bedrohlich aus ihren Höhlen hervor, als ob sie jederzeit herausfallen könnten.

Es schien, als verhinderten die starken Gläser der Brille das Herausfallen der Sehorgane. Kreisrund und von kleinem Durchmesser waren sie. Ein goldener Drahtrahmen ließ die Kaste dieses Anwalts errahnen. Das filigrane Gestell der Sehhilfe passte sich präzise den

Konturen des Gesichts an, wobei es in den weichen Gesichtspartien und der markanten Nasenform nahezu vollständig integriert wurde.

Berrendt stellte sich und seine Kolleginnen mit einer ruhigen, aber bestimmten Stimme vor und erläuterte dabei präzise den Grund der Vernehmung. Er hatte sich im Vorfeld gemeinsam mit Beate Grönder akribisch auf diesen Termin vorbereitet, weil er genau wusste, mit welcher Cleverness und Raffinesse dieser Anwalt agieren konnte und dass es keine Unaufmerksamkeiten geben durfte.

„Herr Dr. Winzling, ich bitte Sie, zu Beginn der Vernehmung zunächst Ihre Personalien anzugeben. Wir werden den gesamten Verlauf dieser Befragung auf einem Tonträger aufzeichnen. Bitte bestätigen Sie uns daher Ihr Einverständnis zu dieser Vorgehensweise.“

„Einspruch, Herr Oberkommissar. Mein Mandant ist mit einer solchen Aufzeichnung nicht einverstanden.“

Lina war auf genau diese Reaktion eingestellt. Ohne zu zögern, hatte sie in diesem Augenblick bereits ihren Laptop aufgeklappt und begann sofort, die ersten Worte des Gesprächs sorgfältig einzutippen, um sicherzustellen, dass alles protokolliert wurde.

„Herr Dr. Holzbach, das ist selbstverständlich Ihr gutes Recht“, erklärte Louis mit einem sachlichen Ton, „Frau Kommissarin Selbke wird das Protokoll daher manuell in den Laptop eintippen. Herr Dr. Winzling, ich bitte Sie nun dennoch, uns bereits Ihre Personalien mitzuteilen. Nennen Sie uns bitte Ihren vollständigen Namen, Ihre aktuelle Anschrift, Ihr Geburtsdatum und den Geburtsort, Ihren Beruf, Ihre derzeit ausgeübte Tätigkeit, Ihren Familienstand sowie schließlich Ihre Staatsangehörigkeit.“

Winzling folgte der Aufforderung prompt und begann ohne jegliche Pause und fast wie im Fluss der Gedanken, die verlangten Angaben herunterzurattern:

„Dr. Klaus Dieter Winzling, Schönblum, Schlossstraße eins, erster April 1952, Windhuk, Naturwissenschaftler, Leiter Stiftung ‚Wüste Wildnis‘, verheiratet, deutsch.“

„Sind Sie in Namibia geboren?“

„Nein, in Südwesafrika, so hieß das Land offiziell bis zum Jahr 1990.“

„Okay, Herr Dr. Winzling, ich weise Sie nun auf eine kleine Änderung des ursprünglichen Einladungsgrundes hin.“

„Sie haben uns doch nicht etwa nur zum Kaffee eingeladen, oder?“, fragte Dr. Holzbach mit einem Hauch von Ironie, während er Louis eindringlich in die Augen blickte.

„Wenn sie einen Kaffee wünschen, gern – selbstverständlich, Herr Dr. Holzbach. Nein, das ist aber nicht der Grund unseres Treffens. Nach Abschluss der kriminaltechnischen Untersuchung haben sich einige neue Gesichtspunkte ergeben, die relevant für den Fall sind. Herr Dr. Winzling wird nicht mehr nur als Zeuge, sondern ab sofort als Beschuldigter vernommen. Das macht jedoch im Grunde keinen großen Unterschied im Verfahren. Eine Vernehmung ist schließlich immer nur eine Befragung, die das Ziel verfolgt, eine Aussage zu gewinnen. Das wissen Sie sicherlich selbst gut genug, Herr Dr. Holzbach, als jemand mit Ihrem beeindruckenden Hintergrund und Ihrer umfassenden Expertise.“

„Ja, Herr Berrendt, das ist korrekt. Informelle Befragungen haben allerdings im Gegensatz zu Vernehmungen den Vorteil, dass sie keine Belehrungspflichten nach sich ziehen. Dadurch können sie definitionsgemäß keine Vernehmungen im rechtlichen Sinne sein.“

Dr. Holzbach ließ seine Worte mit einer leichten Betonung ausklingen und hielt kurz inne, um die Bedeutung seiner Aussage zu unterstreichen.

Louis konterte: „Aus einem Beschluss des BGH vom 28.02.1997, Az.: 2 BJs 65/95 - 3; StB 14/96 geht eindeutig hervor, dass der Übergang von einer Zeugen- zu einer Beschuldigtenvernehmung letztlich im pflichtgemäßen Ermessen der Polizeibeamten steht und nicht willkürlich erfolgt“. Dann richtete er seinen Blick sogleich wieder auf Winzling, um fortzufahren:

„Herr Dr. Winzling, es geht uns heute um den verhängnisvollen Waldbrand am Schlosshofsee, der sich am 21.08.2020 ereignet hat. Ihnen wird konkret zur Last gelegt, an diesem Tag um etwa 15 Uhr, mit einer Zeitabweichung von +/- 3 Minuten, vor Ort gewesen zu sein. Diese Zeit entspricht in etwa dem Zeitraum, in dem die Brandstiftung mutmaßlich stattgefunden hat. Sie stehen unter dem Verdacht, diesen Waldbrand entweder eigenhändig oder in Zusammenarbeit mit einem Mittäter vorsätzlich herbeigeführt zu haben. Falls sich dieser Verdacht nicht erhärtet, wird Ihnen alternativ vorgeworfen, diese Brandstiftung, die bedauerlicherweise eine Todesfolge hatte, zumindest billigend in Kauf genommen und nicht umgehend zur Anzeige gebracht zu haben, obwohl Sie davon Kenntnis hatten. Es steht Ihnen selbstverständlich frei, sich zu diesen Anschuldigungen zu äußern. Sie haben in jedem Fall das uneingeschränkte Recht, bei jeder Vernehmung Ihren Anwalt hinzuzuziehen, Beweisanträge zu Ihrer eigenen Entlastung zu stellen oder, wenn Sie dies bevorzugen, sich ausschließlich schriftlich zu äußern.“

„Herr Berrendt, das sind ja wirklich schwere und ernstzunehmende Anschuldigungen, über die ich mich selbstverständlich mit meinem Mandanten erst einmal ausführlich konsultieren werde, bevor wir weitere Schritte besprechen.“

„Sie dürfen dazu gern einen anderen Raum nutzen, wenn Sie das bevorzugen oder es Ihnen angenehmer ist“, schaltete sich die Gründerin ein und bot alternative Möglichkeiten an.

„Nicht nötig, das ist wirklich nicht erforderlich“, befand Dr. Holzbach nach kurzem Überlegen und fuhr nach einem kurzen Wortwechsel mit seinem Mandanten, der seinen Standpunkt klargemacht hatte, fort:

„Herr Dr. Winzling ist in der Tat zu dem Feuer hinzugekommen, wie es bei Waldbränden in diesem spezifischen Wirkungsbereich seines Aufgabenfeldes schon mehrfach der Fall war. Das bedeutet eindeutig, dass der Wald bei seinem Erscheinen bereits lichterloh brannte und sich die Situation schon entfaltet hatte. Er war weder verpflichtet, eine Anzeige zu erstatten – gegen wen auch, es war ja niemand erkennbar –, noch war er dazu verpflichtet, Löschttätigkeiten durchzuführen. Dazu war er in der gegebenen Situation gar nicht in der Lage, und es wäre auch nicht seine Aufgabe gewesen. Mit Sicherheit stand es ihm überhaupt nicht zu, kriminalistische Aufklärungsarbeiten oder Ermittlungen durchzuführen, da er dafür weder zuständig noch ausgebildet ist. Übrigens waren fast zeitgleich mit ihm der Revierförster und der Amtsbrandmeister vor Ort. Diese Personen walteten ihres Amtes, wie es ihre Aufgabe ist, und nahmen die erforderlichen Meldungen und Maßnahmen ordnungsgemäß vor. Dass jedoch keiner der drei Herren, die am Brandort erschienen, den Pilzsucher im brennenden Wald bemerkt hat, ist zweifellos bedauerlich, keine Frage. Ich wünschte mir, der Amtsbrandmeister und der Revierförster wüssten mehr darüber und wären in der Lage, hier bei der Aufklärung des gesamten Vorfalls hilfreiche Informationen beizutragen. Mein Mandant jedenfalls kann es nicht und ist hierzu auch nicht in der Lage. Ihn weiter zu bemühen und in die Sache einzubinden, würde letztlich nur der Landeskasse erhebliche weitere Anwaltskosten verursachen, die nicht notwendig wären. Mein Schaden wird das sicher nicht sein, aber die Sinnhaftigkeit wäre mehr als fraglich.“

„Eine Frage bleibt offen, Herr Dr. Winzling“, schaltete sich Beate Gründer ein. „Was passierte eigentlich genau bis zum Eintreffen von Herrn Kuhsewicht und Herrn Ernst? Wir konnten hier keinen vollständigen Ablauf rekonstruieren, und die Details sind noch unklar. Könnten Sie uns dazu bitte etwas mehr sagen?“

„Klaus Kuhsewicht?“

„Na welcher sonst? Es gibt doch nur einen Klaus Kuhsewicht, oder?“

„Entschuldigung, ich sollte doch wirklich meine Pensionierung beantragen, bin wohl doch ein wenig durcheinander in letzter Zeit. Herr Dr. Holzbach, wären Sie so freundlich, die Antwort zu übernehmen, falls Sie Genaueres wissen?“

„Herr Dr. Winzling, die Antwort müssen Sie schon selbst geben“, unterbrach Berrendt das kurze Zwischenintermezzo der zwei Doktoren. „Ich gehe stark davon aus, dass Herr Dr. Holzbach zur Zeit der Brandstiftung nicht in der Nähe des Schlosshofsees war. Zumindest gibt es keinerlei Hinweise darauf, dass er zu dem Zeitpunkt auch nur in der Umgebung gewesen sein könnte.“

„Nein, natürlich nicht!“, antwortete dazu doch wieder der Anwalt. Seine Augenlider zuckten leicht, derweil er sich mit Dr. Winzling auf schnellstmögliche Weise verständigte. Der war nach dieser kurzen, aber offenbar intensiven Konsultation dann doch in der Lage, selbst zu antworten, ohne dabei lange zu zögern oder unsicher zu wirken:

„Zu ihrer Frage – es brannte schon.“

„Ja, es hatte an mehreren Stellen gebrannt! An wie vielen Stellen denn eigentlich genau?“, bohrte Berrendt weiter, dieses Mal mit ei-

nem noch drängenderen Unterton. Dabei schnellte er mit seinen fast zwei Metern Körpergröße urplötzlich in die Höhe und beugte sich fordernd seinem Gegenüber, Dr. Winzling, zu. Den Kommissar hatte es vor lauter Spannung und Tatendrang nicht mehr auf seinem Stuhl gehalten. „Hatten sie denn keinen Brandstifter bemerkt oder zufällig gesehen? Er muss sich doch unmittelbar vor Ort oder zumindest in der nahen Umgebung aufgehalten haben, oder etwa nicht?“

„Herr Berrendt, bitte hören sie doch sofort auf damit, mit ihren Suggestivfragen ein Geständnis zu provozieren! Außerdem rücken sie meinem Mandanten derart unangenehm auf den Pelz, dass er sich durch ihre übertriebene Nähe geradezu bedroht fühlen muss. Merken sie denn wirklich nicht, dass sie ihn mit diesem Verhalten völlig durcheinandergebracht haben? Das ist nicht nur taktlos, sondern verstößt auch eindeutig gegen die guten Manieren und jede Form von angebrachter Höflichkeit.“

„Bleiben Sie unbesorgt, Herr Dr. Holzbach, mein Konferenztisch ist einen Meter zwanzig breit. Das ist mehr als genug Abstand, um den persönlichen Bereich Ihres Mandanten nicht zu verletzen oder ihn in irgendeiner Weise zu bedrängen. Im Übrigen haben wir keine Fragen so formuliert oder gestellt, dass eine bestimmte Antwort ausgesprochen nahe liegen würde oder gar suggeriert werden sollte. Die Antworten stehen ja deshalb noch aus, und damit komme ich auch direkt zu meiner nächsten Frage:

Herr Dr. Winzling, tragen Sie Hörgeräte?“

„Nein, warum sollte ich? Meine Ohren sind in Ordnung, ich höre ganz gut.“

„Haben Sie aus dem brennenden Wald Rufe oder Schreie vernommen?“

„Was soll diese Fragerei?“, erwiderte Holzbach. „Natürlich nicht, sonst hätte mein Mandant doch etwas unternommen, um zu helfen oder zumindest Alarm zu schlagen.“

„Ist das auch Ihre Antwort, Herr Dr. Winzling? Überlegen Sie bitte genau, was Sie darauf antworten, und bedenken Sie die Konsequenzen.“

„Ja, selbstverständlich, sie wollen doch nicht etwa meinen Anwalt der Lüge bezichtigen, oder?“

„Wenn Sie keine weiteren Ergänzungen oder Einwände mehr haben, bitte ich um Ihre Unterschrift, Herr Dr. Winzling. Auch auf dem Protokoll von der Befragung am 21.08.20, das hier vorliegt.“

Winzling unterschrieb die vorgelegten Protokolle pflichtbewusst, und die beiden Herren verabschiedeten sich formell voneinander.

„Etwas hat der gute Doktor zu verbergen“, sagte die Gründer. „Was, das wird er uns noch beichten. Er muss den Brand gelegt haben oder Zeuge dessen sein.“

Ein Mitarbeiter vom Objektschutz meldete, dass ein Klaus Kuhsewicht Oberkommissar Berrendt sprechen möchte.

„Schicken sie ihn hoch“, antwortete Berrendt.

„Der Kuhsewicht ist ja schneller, als die Polizei erlaubt“, witzelte die Gründer. „Der scheint so ein ausgebuffter alter Fuchs zu sein.“

„Ja, der treibt sich auch öfter im Wald herum. Nee, Quatsch, du hast recht. Der wird denken, es ist immer besser, in Vorderhand zu sein. Und einen Anwalt braucht der mit Sicherheit nicht.“

Die Tür ging auf und der Grünrock stand strahlend im Büro. Er zog seinen Försterhut, dienerte wie zu Zeiten von Grafen und Fürsten

und grient die Kriminalisten an. Louis Berrendt ging mit seiner Frage auf das Spielchen ein.

„Was hat der Herr Förster Neues zu berichten?“

„Winzling hat mir erzählt, dass er bei euch etwas zu klären hätte. Ich weiß nicht, ob er schon hier war, egal – ich habe mir auch noch einmal Gedanken zum Waldbrand gemacht. Es ist denkbar, dass sie von Interesse sind.“

„Herr Kuhsewicht, wir hätten sie ohnehin nochmals vorgeladen“, antwortete Berrendt. „Bitte erzählen sie.“

„Louis, ich bin, nur mal so nebenbei, dein Onkel. Was soll demzufolge dieses Sie-Gehabe? Außerdem werdet ihr niemanden auf der Welt finden, mit dem ich irgendwann einmal per sie war.“

„Okay, ich wäre jetzt nicht darauf gekommen. Meine richtige Mutter sprach damals oft von Onkel Klaus und ich hatte dich als kleiner Junge zwei, dreimal gesehen. Stimmt, sie ist deine Schwester. Verlangte aber nicht, dass ich jetzt Onkel Klaus zu dir sage.“

Die Dienstraum-Atmosphäre hatte in diesem Augenblick nicht den Charakter einer Befragung oder gar Vernehmung. Louis neutralisierte sie wieder, indem er den früheren Onkel aufforderte, seine Beobachtungen zu Protokoll zu geben.

„Ich habe ja schon am 21.08. etwas dazu gesagt“, begann Kuhsewicht. „Wichtig scheint mir noch zu sein, dass ich nach Winzling als zweiter vor Ort war und damit wohl einer der ersten, die die Situation mit eigenen Augen gesehen haben. Auf dem Weg in Richtung Sukzessionspark, Bundesstraße, fuhr ein Radfahrer. Er war schon hinter der Kreuzung, als ich kam, doch ich konnte nicht erkennen, ob es ein Mann oder eine Frau war, da ich nur kurz einen Blick auf die Person erhaschen konnte und sie auch sehr schnell unterwegs war.“

Was mir noch aufgefallen ist, an diesem Wegrand war ein rotes Auto zu sehen. Was für ein Typ, weiß ich nicht, denn bis dorthin ist es mehr als einen Kilometer und so war es nicht möglich, nähere Details auszumachen. Ihr müsst wissen, dass dieser Weg schnurgerade bis hin zur Bundesstraße führt und man daher aus der Ferne nur schwer genaue Einzelheiten erkennen kann.

Und es gibt noch etwas, was ich bezeugen kann und was mir sehr wichtig erscheint, mitzuteilen. Ich hoffe, Ihr verzeiht mir, dass ich es nicht schon am 21. August gesagt habe, aber ich glaube tatsächlich, ich stand unter Schock und wollte mich wohl nicht selbst belasten oder in eine missliche Lage bringen. Ich hatte an diesem Tag während meiner Arbeit jemanden im Wald schreien hören, aber zunächst nichts verstanden, da die Worte im ersten Moment undeutlich klangen. Es klang panisch, beinahe verzweifelt, und ich fuhr in die Richtung, aus der die Schreie zu kommen schienen. Dann wurden die Rufe immer deutlicher, und ich hörte ihn schließlich rufen: ‚Was du hier tust, wird dich teuer zu stehen kommen!‘ Da hatte ich den Wald erreicht. Er stand von der Straßenseite her bereits in Vollbrand. Der böige Wind trieb das Feuer unbarmherzig schnell in Richtung Moor, und die Flammen breiteten sich rasch aus. Deutliche Hilfeschreie waren inzwischen zu hören, und ich ärgerte mich zutiefst darüber, dass ich nicht gleich hinter den See gefahren war. Dort liegt ein Ruderboot, mit dem ich ihn vielleicht hätte retten können, aber so blieb mir nichts anderes übrig, als tatenlos zuzusehen und zu hoffen, dass Hilfe bald eintreffen würde.

Inzwischen war es allerdings zu spät, um noch etwas zu ändern. Ich wusste zu diesem Zeitpunkt noch immer nicht, wer es war, der so verzweifelt um Hilfe geschrien hatte. An der Wegkreuzung traf ich dann Winzling. Ich fragte ihn sofort, ob er vielleicht weiß, woher das Feuer auf einmal gekommen war und ob er ebenso die Schreie gehört hatte. ‚Nein‘, erwiderte Winzling nur knapp und schien kei-

nerlei Interesse an dem dramatischen Geschehen zu zeigen. Im Gegenteil, er freute sich sogar wie ein kleiner Junge über das Feuer und dessen Anblick, was mich ehrlich gesagt ziemlich irritierte.

Kurz darauf kam dann auch schon Konrad Ernst, der Amtsbrandmeister, und später trudelte die Feuerwehr auch nach und nach ein. Ich hatte die ganze Zeit schon das Sägen gehört, doch ich hatte mir in diesem Moment nichts weiter dabei gedacht. Heute weiß ich jedoch, dass sie sich ihren Zufahrtsweg freigesägt haben. Mir wurde in diesem Augenblick speiübel, und währenddessen spielte Winzling hemmungslos mit einer Spinne herum. Zudem redete er mich mit seinen seltsamen Urwald-Fantasien voll, die in diesem Moment so überhaupt nicht passten. Ihn schien die gesamte Tragik der Lage überhaupt nicht zu berühren.

Dann sah ich Rita von der Feuerwehr vorbeigehen. Ich suchte sofort Halt bei ihr, um mich irgendwie zu beruhigen. Danach wollte ich nur noch so schnell wie möglich weg von der ganzen Szenerie. Winzling hatte ich angeboten, mit mir mitzufahren, doch er lehnte das Angebot ab. Stattdessen meinte er, dass Claudia ihn abholen würde. „Ja logisch, mit der würde ich auch lieber mitfahren“, erwiderte ich daraufhin spontan. Doch dann fiel mir ein, dass Claudia doch gar nicht mehr bei der Stiftung war, und ich sagte: „Aber Klaus-Dieter, die ist doch gar nicht mehr bei euch.“

„Sie hatte wohl bei dem schönen Wetter Sehnsucht nach der Schönbblumer Heide“, erklärte er mir daraufhin. In diesem Moment mahnte Ernst uns dann eindringlich, dass wir auf die Polizei warten sollten. Ja, und dann wart ihr bald da, um die Situation zu übernehmen und alles Weitere zu klären.“

„Jetzt würde ich dich am liebsten zum Onkel zurück adoptieren“, sagte Louis mit einem Schmunzeln. „Deine Aussage war wirklich

sehr aufschlussreich. Frau Selbke hat das Protokoll auch schon fertig, das brauchst du nur noch zu unterschreiben.“

Während Kuhsewicht unterschrieb, sagte er: „Louis, was mit Stefan passiert ist, tut mir wirklich ausgesprochen leid. Wir sind zwar wie die sprichwörtlichen alten Stinkstiefel miteinander umgegangen, aber dennoch hatten wir uns stets gegenseitig geachtet und respektiert.“

Klaus Kuhsewicht hatte die Polizeidirektion verlassen. Mit einem Hauch von Stolz und Genugtuung erstatteten Beate Gründer und Louis ihrem Chef einen detaillierten Bericht über die bisherigen Ermittlungen. Brodan hörte sich alles konzentriert und mit ernster Miene an.

„Ermittlungen und die spätere Beweisführung folgen wie immer den üblichen W-Fragen“, sagte er dann bedächtig. „Wer hat also was getan, wann genau, wie genau, warum eigentlich, womit und mit wem genau? Die Antworten darauf dürften in diesem Fall leider ziemlich mager und wenig ergiebig ausfallen.“

Stefan Berrendt befand sich im Wald, um Pilze zu suchen und seine Freizeit zu genießen. Den Wald aber erfasste plötzlich ein Feuer, und Berrendt verunglückte dabei, mit tragischem, tödlichem Ausgang. Wer das Feuer gelegt hat, muss dringend ermittelt werden. Winzling wurde fast zeitgleich mit Revierförster Klaus Kuhsewicht am Feuer gesehen. Die Vernehmung von Winzling verlief bisher allerdings ohne konkrete neue Ergebnisse. Bei Kuhsewicht hingegen ist die Befragung bereits abgeschlossen. Amtsbrandmeister Konrad Ernst kam als Dritter kurz danach am Unglücksort an und muss noch konkret und umfassend befragt werden! Eine vierte Person fuhr nach Zeugenaussagen mit einem Fahrrad von der Unglücksstelle weg. Wer das genau war, muss schleunigst ermittelt werden! Claudia Hägeminster war vermutlich ebenfalls am Tatort und hat

Winzling vielleicht sogar dorthin gebracht. Auch dies muss genau untersucht und ermittelt werden! Zudem wurde ein rotes Fahrzeug in nicht allzu großer Entfernung am Wegrand gesichtet. Auch hier gilt: Muss dringend ermittelt werden!

Winzling steht weiterhin unter starkem Verdacht, das Feuer gelegt zu haben. Die Gelegenheit zur Tat hatte er auf jeden Fall. Aber hatte er überhaupt ein Motiv? Unbekannt, und auch das muss unbedingt noch ermittelt werden! Wäre er überhaupt in der Lage gewesen, diese Tat zu begehen? Ja, das wäre er wohl. War er zur Tatzeit vor Ort? Ja, ganz sicher. Doch ein handfester Grund für die Tat? Auch das muss noch ermittelt werden! Ein Anfangsverdacht besteht zwar durchaus, reicht allein jedoch noch lange nicht aus, um eine Festnahme rechtfertigen zu können. Es bleibt also noch einiges zu ermitteln, und wir dürfen dabei auch andere, alternative Richtungen nicht außer Acht lassen. Also: An die Arbeit und weitermachen!“

Louis fand als Erster seine Worte wieder, nachdem er und Beate das Büro des Chefs verlassen hatten. Beide hatten sichtlich noch mit der gerade empfangenen Standpauke zu kämpfen, doch Louis durchbrach das Schweigen als Erster.

„Ich war einen Moment wirklich davon überzeugt, den Täter zu haben“, sagte er mit einem resignierten Tonfall in der Stimme. „Jetzt fühle ich mich, wie ein begossener Pudel, der bei Regen in der Kälte stehen gelassen wurde.“

„Und ich, wie eine begossene Pudelin, oder? Ich möchte keinen Gender-Fehler begehen, vor allem nicht in deiner Gegenwart, Louis. Das wäre ja noch peinlicher.“

„An die Arbeit, hat der Chef gesagt, Kollegin Pudelin. Keine Zeit für Sentimentalitäten. Ich würde jetzt gleich zu Konrad Ernst fahren, bevor wir noch weiter Zeit verlieren.“

„Okay, das klingt vernünftig. Ernst ist jetzt mehr als angebracht, und das in jeder Hinsicht.“

Konrad Ernst berichtete nichts Neues, bis die Gründer nach einem roten Auto fragte. Es schien, als würde diese Frage etwas in ihm auslösen, was zuvor verborgen geblieben war.

„Ja“, sagte er nach kurzem Nachdenken, „ein rotes Auto habe ich gesehen, das war überhaupt nicht zu übersehen. Mir wäre es wahrscheinlich gar nicht besonders im Gedächtnis geblieben, wenn Dr. Winzling nicht ständig den Weg lang in Richtung Bundesstraße gesteuert hätte. Unvermittelt sagte er laut: ‚Clau ...‘, und stockte dann plötzlich im Wort. Ich drehte mich in die Richtung, in die er startete, und sah einen feuerroten Geländewagen auf uns zukommen. ‚Das ist doch ein Mercedes-Benz G 350 d, mein absolutes Traumauto‘, hatte ich gesagt, wohl mehr zu mir selbst. Kaum hatte ich den Satz ausgesprochen, war mein Traum im Wald verschwunden, als hätte er sich in Luft aufgelöst. Stattdessen kam ein Touareg uns entgegen. ‚Den habe ich auch‘, dachte ich resigniert, irgendwie enttäuscht, und dann wurde mir plötzlich klar, dass ihr es wart, die da drinnen saßen und auf uns zufuhren.“

"Ach, da fällt mir noch etwas ein: Kuhsewicht wollte den Brandort verlassen. Er bot Winzling an, ihn mitzunehmen. Vermutlich ging er davon aus, dass Winzling zu Fuß unterwegs war. Doch Winzling lehnte ab und meinte: ‚Claudia wartet nicht weit von hier mit ihrem Auto auf mich‘. Jetzt habe ich wirklich alles erzählt, was ich weiß." Louis legte Ernst beruhigend eine Hand auf die Schulter.

"Danke, Konrad," sagte er. "Jetzt haben wir eine Menge Hinweise!"

Als die beiden Kriminalisten wieder bei ihrem Chef auftauchten, bemerkte Brodan mit hochgezogenen Augenbrauen: „Ihr wart doch gerade erst hier. Habt ihr etwas vergessen?“

„Nein, drei Fragen konnten wir klären,“ erwiderten sie. „Wir haben Ernst befragt und dabei erfahren, dass Claudia Hägeminster in der Nähe des Tatorts war, um Winzling abzuholen. Winzling hatte das selbst gegenüber Kuhsewicht geäußert. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie ihn zuvor auch zum Tatort gebracht hat. Damit ist sie die Fahrerin des roten Fahrzeugs, einem Mercedes-Benz G 350 d.“

„Gut gemacht – wenn ihr so weitermacht, kommen wir dem Täter oder der Täterin bald auf die Spur,“ lobte Brodan. „Wenn nur dieser Radfahrer nicht wäre! Er durchkreuzt ständig meine Ermittlungen. Übrigens, mein ursprünglicher Zeitplan für die Ergreifung der Täter war wohl ein wenig zu optimistisch. Also: Vernehmt Winzling noch einmal, findet Hägeminster und befragt sie, und macht den Radfahrer ausfindig, der könnte uns wichtige Informationen liefern. Denkt daran: Der Minister hat eine Prämie für die Festnahme des Feuerteufels in der Heide ausgelobt.“

„Spreche ich mit Herrn Dr. Winzling?“, fragte Lina Selbke höflich. Als die Bestätigung kam, reichte sie den Hörer an Louis weiter.

„Kriminaloberkommissar Berrendt am Apparat, Herr Dr. Winzling. Ich hätte noch eine Frage an Sie.“

„Bitte, ich höre.“

„Können Sie mir sagen, wo ich Ihre Kollegin Claudia Hägeminster erreichen kann?“

„Frau Hägeminster arbeitet nicht mehr bei unserer Stiftung. Zu ihrem aktuellen Aufenthaltsort kann ich Ihnen leider nichts sagen, da ich ihn nicht kenne.“

„Aber Frau Hägeminster hat Sie doch am 21.08. vom Waldbrandort abgeholt. Wohin sind Sie beide danach gefahren?“

„Zum Schönblumer Schloss. Wenn Sie wissen wollen, wohin sie danach gefahren ist, muss ich mich wiederholen: Das weiß ich schlichtweg nicht.“

„Sind Sie beide während der Fahrt auf dem Waldweg einem Radfahrer begegnet? Befand sich außer Ihnen noch eine weitere Person im Fahrzeug?“

„Herr Berrendt, das sind ja gleich mehrere Fragen. Das klingt ja fast wie ein Verhör. Ohne Rücksprache mit meinem Anwalt werde ich dazu nichts mehr sagen.“

„Dann wird es zu einem Verhör kommen müssen, Herr Dr. Winzling. Es hätte für Sie unkomplizierter laufen können.“

Winzling legte kommentarlos auf.

„Na ihr zwei, freue mich, euch wiederzusehen. Habt ihr ihn schon mit?“, fragte Brodan mit einem breiten Grinsen, als seine zwei Hauptakteure erneut durch die Tür hereinkamen. Louis schmunzelte leicht. Für Brodans Flachwitze war er immer zu haben und zeigte sich stets offen für solche Bemerkungen. Schließlich konnte er selbst auch gut austeilen, wenn es darauf ankam, und stand Brodan darin in nichts nach. Er griff mit einer übertriebenen Bewegung in seine Hosentasche, als wollte er tatsächlich den Täter blitzartig her- vorzaubern, was die Situation noch absurder wirken ließ.

„So ein kleiner Fisch wird er doch nicht sein, Louis, dass er in deine Hosentasche passt, oder irre ich mich?“, erwiderte Brodan mit einem spöttischen Unterton, der seine augenzwinkernde Art nur unterstrich.

„Nein, die Tasche ist jetzt leer, da war nur die Leine drin, mit der der Bursche draußen angebunden ist. Aber mal im Ernst, der Winzling ist entweder der Mörder oder kennt ihn. Da sind wir uns beide einig,

das lässt sich nicht leugnen. Er weiß sicherlich auch, wo sich die Hägeminster aktuell aufhalten, aber will uns diesen Ort beim besten Willen nicht verraten. Er schweigt sich zu allem aus, komplett dicht. Ob er einen Radfahrer auf dem Waldweg aus dem Auto heraus gesehen hat? Kein Wort dazu. Ob sich noch eine dritte Person in Hägeminsters Wagen befand, als das Ganze passiert ist? Fehlanzeige, auch dazu kein einziges Wort.“ Louis schüttelte leicht den Kopf, während er sich innerlich über die Sturheit des Verdächtigen ärgerte.

„Ich fasse mal zusammen“, sagte Brodan, wobei er sich demonstrativ zurücklehnte, als wolle er den Überblick bewahren. „Der Winzling gehört in Untersuchungshaft, weil er entweder selbst den Mord begangen hat oder weil er es zumindest unterlassen hat, eine solche Straftat eines anderen rechtzeitig und ordnungsgemäß anzuzeigen. Seht ihr das genauso, oder habe ich etwas übersehen?“

„Ja!“, kam es wie aus einem Mund, ohne auch nur eine Sekunde Zögern oder Nachdenken. Die beiden waren sich vollkommen einig.

„Dass Winzling einen Mord begangen hat, können wir ihm nicht nachweisen. Und zur Anzeige eines anderen ist er grundsätzlich nicht verpflichtet. Das wird ihm Holzbach ziemlich sicher gesagt haben. Nur bei einer besonders schwerwiegenden Straftat, wie Mord gemäß Paragraph 138 StGB, besteht die Pflicht zur Anzeige. Das wisst ihr genauso gut wie ich. Diese Pflicht ist mit Sicherheit gegeben, nur muss man Winzling nachweisen können, dass er davon Kenntnis hatte und es bewusst ignorierte. Der Staatsanwalt muss seinen Segen geben, versteht ihr? Ohne seine Zustimmung passiert rein gar nichts.“

„Und warum sollte er nicht?“, fragte die Gründer, „ein dringender Tatverdacht liegt doch klar auf der Hand. Nach den bisherigen Ermittlungsergebnissen ist es doch mehr als wahrscheinlich, dass Winzling mit der Brandstiftung etwas zu tun hat. Er muss Stefan

Berrendt im Wald gesehen haben, bevor das Feuer gelegt wurde, das ist doch auch eindeutig belegt. Er ist entweder der Brandstifter selbst oder zumindest sein Komplize. Dass hier eine vorsätzliche Tötung vorliegt, von wem auch immer sie ausgeführt wurde, ist doch so sicher wie das Amen in der Kirche. Also Chef, die Zeit ver rinnt unaufhaltsam, ich schlage vor, dass wir jetzt schon Nägel mit Köpfen machen, bevor es zu spät ist.“

Jan Brodan zögerte einen Moment, dann fragte er: „Louis, siehst du das genau so, oder bist du anderer Meinung?“

„Ja, Chef, ich sehe das genau so.“

„Du weißt aber, dass du dann aus dem Rennen wärst! Als Sohn von Stefan Berrendt darfst du nicht in der Moko auftauchen. Es ist einfach nicht möglich, dass du in einer solchen Situation in Erscheinung trittst. Die Konsequenzen wären zu gravierend, und das müssen wir auf jeden Fall vermeiden.“

„Ja, natürlich. Wie ich aber Beate kenne, wird sie für mich einen neuen Job aus dem Ärmel zaubern. Sie hat immer ein Ass im Ärmel, wenn es um solche Situationen geht. Vielleicht nennt sie ihn ‚zbV‘ - zur besonderen Verwendung, natürlich.“

„Okay, zur besonderen Verwendung eingesetzt zu werden, ist sicherlich nicht der schlechteste Job, und es ist definitiv eine Rolle, die dir liegen würde. Im Übrigen werde ich mich noch heute mit Frau Rädner von der Staatsanwaltschaft in Verbindung setzen. Ihr werde ich folgende drei Punkte zur sofortigen Anwendung vorschlagen, damit wir hier keine Zeit verlieren:

1. Es handelt sich um einen Mordfall, weshalb der Einsatz einer Mordkommission erforderlich ist, um die Ermittlungen fachgerecht zu koordinieren und zu leiten. Leiterin der Moko wird Beate Grün-

der sein. Sie hat die nötige Erfahrung und das richtige Fingerspitzengefühl.

2. Wir sollten unverzüglich einen Haftbefehl gegen Dr. Klaus-Dieter Winzling anordnen. Nach den bisherigen und gewonnenen Ermittlungsergebnissen besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass er eine Straftat beging. Ein weiterer Haftgrund liegt in der Flucht- oder Verdunkelungsgefahr, die wir nicht unterschätzen dürfen, sowie in der Gefahr der Beweismittelvernichtung.

3. Wir werden eine Öffentlichkeitsfahndung nach Claudia Hägeminster als Beschuldigte oder Zeugin anordnen. Es ist entscheidend, dass wir sie lokalisieren und befragen, da sie wichtige Hinweise liefern könnte.

Auch darüber werde ich mit der Staatsanwältin eingehend sprechen, bevor die Veröffentlichungen von polizeitaktischen Maßnahmen in der Presse erscheinen werden. Für diesen dritten Aufgabenkomplex ist ein ‚zbV‘-Spezialist erforderlich, der flexibel und entschlossen handeln kann. Louis, du bist gemeint. Beachte bitte dabei, dass der Schritt ‚drei‘ nicht vor dem Schritt ‚zwei‘ erfolgt, da das sonst zu erheblichen Problemen führen würde. Nach einem Winzling fahnden würde sich erheblich schwieriger gestalten als nach einer schillernen Grande Dame, die auf jeden Fall mehr Aufmerksamkeit erregen würde.

Und wenn ich schon beim schönen Geschlecht bin, komme ich auf Susanne Berrendt zu sprechen. Du brauchst nicht nach ihr zu fahnden, aber du solltest ihr einen Besuch abstatten, rein privat, versteht sich. Ich glaube fest daran, dass du die besten Chancen hast, etwas mehr aus ihr herauszuholen, als es jemand anderes könnte. Sei behutsam, aber zielstrebig, denn sie könnte uns wichtige Informationen liefern.”

Ursprünglich wollte ich Winzling schon lange festnehmen und Claudia Hägeminster zur Fahndung ausschreiben lassen, damit wir endlich einen Schritt weiterkommen. Aber die Staatsanwältin hat bisher nicht mitgespielt und ihre Zustimmung verweigert. Stattdessen hat sie es vorgezogen, Winzling lieber weiterhin unauffällig observieren zu lassen, was eine frustrierende Verzögerung bedeutete. Es sei lediglich eine Frage der Zeit, bis er unweigerlich Kontakt mit dem Täter aufnehme, sagte sie immer wieder, damit ihre Strategie gerechtfertigt erscheint. Erst danach, meinte sie, sollten wir zuschlagen. Wir hätten noch genügend Zeit, ihn hochzuziehen und umfassendere Beweise zu sammeln. Ich gab ihr zwar in diesem Punkt recht, aber es bleibt trotzdem eine kostspielige Angelegenheit, die alle Ressourcen beansprucht und Geduld erfordert.“

Beate Gründer war überhaupt nicht erbaut von dieser aberwitzigen Idee, wie sie es schroff ausdrückte. Ihrer Meinung nach war die Vorgehensweise nicht zielführend und ineffizient. Ihr zynischer Kommentar dazu war:

„Meine Leute wären bei richtiger und sinnvoller Polizeiarbeit definitiv besser untergebracht – nicht nur observieren, sondern direkt handeln. Wir sollten Winzling sofort festnehmen, Claudia Hägeminster umgehend aufgreifen, ohne weitere Zeit zu verlieren, bevor sie vollständig untertaucht oder spurlos verschwunden ist. Den Namen des Radfahrers könnte man dann zeitnah erfahren und umgehend die Fahndung nach ihm einleiten, um die Sache endlich zu einem Abschluss zu bringen.“

Louis nahm es, wie befohlen, ohne Einspruch zu erheben. Er konnte die Fahndung nach der Hägeminster in aller Ruhe und mit der nötigen Sorgfalt vorbereiten, was für ihn eine willkommene Ablenkung darstellte. Gleichzeitig machte ihn der bevorstehende Besuch seiner richtigen Mutter, den er eigentlich lange verdrängt

hatte, sogar ein wenig neugierig. Seine so tief vergrabenen und lange vergessenen Erinnerungen an sie wurden langsam wieder in gewisser Hinsicht lebendig und begannen ihn zu beschäftigen. Seit seiner Kindheit hatten die zwei sich nicht mehr gesehen, und er konnte sich kaum vorstellen, wie diese Begegnung ablaufen würde. „Wie wird sie auf mich reagieren?“, fragte er sich immer wieder, unsicher, was ihn erwartet.

23

Louis hielt sein Auto in Schönblum vor einem vierstöckigen Wohnblock an. Diese Adresse hatte er in einer E-Mail auf Stefans Laptop gefunden und sie führte ihn jetzt hierher – zu Susanne. Mit einer Mischung aus beruflicher und persönlicher Neugier steuerte er auf Eingang 2 zu. In wenigen Minuten würde er seiner leiblichen Mutter gegenüberstehen. Vorab hatte er den Namen „Berrendt“ bereits auf einem der Briefkästen im Eingangsbereich entdeckt. Bedächtig erklomm er die schweren Betonstufen, während ihm die Telefonate seines Vaters durch den Kopf gingen. Aus diesen Gesprächen hatte er entnommen, dass sein Vater diese Stufen oft als Geliebter genommen hatte – sicherlich nicht ohne ambivalente Gefühle. Nun stand Louis vor der Tür. Auf dem Schild stand „Hägeminster/Berrendt“. Er klingelte. Die Tür öffnete sich. Louis blieb wie versteinert stehen, als er sie sah. Sofort erkannte er seine Mutter. Genau so, wie er sie in Erinnerung hatte, stand sie jetzt vor ihm.

Susanne, völlig ahnungslos über seinen geplanten Besuch, war in diesem Moment sprachlos. „Ist das jetzt wirklich wahr?“, fragte sie nach einer Zeit der Besinnung, „oder träume ich? Mir war im Moment so, als stünde Stefan vor mir. Aber Louis? Schön, dass du dich nach den vielen Jahren bei mir sehen lässt.“

Louis tat das, was ihm seit der Trennung seiner Eltern verwehrt geblieben war, was ihm all die Jahre gefehlt hatte. Mit aufrichtigem Herzen sagte er das Wort, das ihm so lange fremd gewesen war: „Mutter.“ In diesem Moment wurde ihm klar, dass eine Bonusmutter, so liebevoll und fürsorglich sie auch sein mag, niemals seine leibliche Mutter ersetzen kann. Beide fielen sich in die Arme, und Susanne brach in Tränen aus, weinend wie ein Schlosshund.

„Louis, du erinnerst mich so sehr an Stefan“, sagte sie schließlich. „Musste das alles so kommen?“

„Wenn du die Trennung von Vater meinst, kann ich es nicht sagen. Aber wenn du den Mord an ihm meinst, dann ist die Antwort eindeutig: ‚Nein‘. Ich kenne bisher nur das Motiv nicht. Vielleicht kannst du mir helfen, den Täter zu finden. Mutter, du weißt wahrscheinlich nicht, dass ich inzwischen bei der Kriminalpolizei bin.“

„Das war doch schon als Kind dein Traum.“

„Ja, und jetzt bin ich in den Fall meines eigenen Vaters involviert. Er wurde ermordet. Auch wenn es bisher nicht offiziell ausgesprochen wurde, wird ab heute eine Mordkommission eingesetzt. Doch bevor wir weiterkommen, muss der Mord zweifelsfrei bewiesen werden – und das kann dauern. Mord verjährt nicht, aber ich will nicht so lange warten. Mutter, um das zu lösen, brauche ich einen Täter, und du musst mir helfen, ihn zu finden. Bitte, Mutter!“

„Louis, ich kenne den Mörder doch auch nicht.“

„Mutter, als ich ein Kind war, hast du mir von Claudia erzählt – dass sie für die Koordination von Waldbränden zuständig sei. Ich hatte dich damals mit Fragen gelöchert, bis du mir schließlich die Wahrheit sagtest: Claudia selbst war verantwortlich für die Brände. Ich habe sie damals gehasst, genauso wie dich – und mich selbst. Denn ich hatte ebenfalls ein Feuer im Wald gelegt. Deine absurde Klimapolitik und deine Überzeugungen haben mich dazu gebracht, diesen Schritt zu gehen. In jenem Moment erkannte ich, dass das, was du mich gelehrt hast und wofür du damals eingestanden bist, falsch war. Seit diesem Tag habe ich dich nicht mehr gesehen. Doch die Sehnsucht nach dir ist geblieben – besonders seit dem Tag, an dem mein Vater ermordet wurde.“

Weißt du, ob Claudia wirklich für alle Waldbrände verantwortlich ist? Oder waren es nur einige? Und falls ja, welche genau? Wurde sie möglicherweise beauftragt, und wenn ja, wer steckt dahinter? Bitte, Mutter, erzähl es mir! Ich verspreche dir, dass dir keine Konsequenzen aus dem, was du mir heute sagst, entstehen werden. Du musst keine Angst haben, wegen Nichtanzeige geplanter Straftaten belangt zu werden. Falls Winzling hinter den Brandstiftungen steckt, wird er dich nicht anzeigen. Eine Anzeige würde ihm schließlich selbst schaden, denn damit würde er sich ins eigene Fleisch schneiden. Warum das so ist, erkläre ich dir später – doch zuerst möchte ich dir zuhören.

„Louis, frag mich, ich werde dir alles erzählen, was ich weiß – Stefan zuliebe.“

„Stefan zuliebe?“

„Ja, genau, Stefan zuliebe. Noch am 20. August liebte ich ihn, und er mich ebenfalls. Es war seltsam – gerade dort, wo einen Tag später das Feuer ausbrach. Uns wurde endgültig bewusst, dass, obwohl wir uns liebten, wir nicht füreinander geschaffen waren. Diese Erkennt-

nis war nicht neu, aber von da an beschlossen wir, uns an die Scheidung zu halten. Wir wollten beide unsere eigenen Wege gehen.“

Nach unserem letzten Treffen bewunderte Stefan die großen Pfifferlinge im Wald. Er erzählte mir, dass er am nächsten Tag – es war ein Freitag – Urlaub nehmen würde, um dort Pilze zu sammeln. „Wann wirst du dort sein?“, hatte ich gefragt, worauf er antwortete: „Nach vierzehn Uhr. Wieso? Willst du auch kommen?“ Ich hatte ihm darauf keine klare Antwort gegeben.

Am Freitagmorgen sprach Dr. Winzling in einer Arbeitsbesprechung über Stefan. Er meinte, er würde ihm noch „die letzten Haare vom Kopf rauben“. Er bat mich, meinen Einfluss auf Stefan zu nutzen, um ihn davon abzubringen, eine Klage beim Oberlandesgericht einzureichen. Stattdessen solle er lieber die Pfifferlinge am Schlosshofsee sammeln. Daraufhin entgegnete ich:

„Nein, Winzi, seit gestern habe ich keinen Einfluss mehr auf ihn. Sprich doch selbst mit Stefan. Er ist heute ab Viertel drei am Schlosshofsee, um Pfifferlinge zu sammeln.“ Winzling schien verwirrt. Er verstand „Viertel drei“ nicht und fragte nach: „Ab Viertel nach drei?“ Ich antwortete: „Nein, Viertel drei – das verstehst du als Wessi wohl nicht. Es bedeutet Viertel nach zwei.“ Louis lachte.

„Ich habe auch eine Kollegin aus dem Westen. Mittlerweile hat sie es verstanden.“

„Louis, mir ist überhaupt nicht zum Lachen. Ich quäle mich mit Schuldgefühlen, weil ich Winzling etwas gesagt habe, ohne über die möglichen Folgen nachzudenken. Ich bin überzeugt, dass Stefan ohne meinen Hinweis heute noch am Leben wäre. Und ich bin mir sicher, dass Claudia nicht die Verantwortliche für das Feuer am Schlosshofsee ist. Vielleicht gehen die anderen Waldbrände in der Schönblumer Heide auf ihr Konto, aber nicht dieser. Am 20. August war Claudia bei ihrem neuen Liebhaber, das weiß ich genau.“

„Das ist seltsam. Am 21. war sie doch wieder mit Winzling am Schlosshofsee.“

„Trotzdem war sie es nicht.“

„Und wie kannst du dir da so sicher sein?“

„Ich kenne die Details zur Koordinierung der Waldbrände. Claudia hatte sie mir anvertraut. Ich weiß genau, dass dieser kleine Wald mitten im Schlosshofsee-Moor nicht Teil des Konzepts zur Wildnisgründung war. Winzling wollte diesen Wald erhalten, so wie er war. Claudia hatte am 20. August keine Ahnung von der geplanten Brandstiftung – und ich bin mir sicher, dass sie auch am 21. nichts davon wusste.“

Louis, du hattest vorhin erzählt, dass es Mord an Stefan war. Glaubst du, dass Claudia ihren über viele Jahre Geliebten ermordet hätte? Claudia hatte Stefan, genau wie ich, bis zu seinem Tod geliebt. So, jetzt habe ich dir viel erzählt, aber das behalte bitte für dich. Du musst wissen, dass ich jahrelang mit Claudia zusammenlebte. Auch wir beide liebten uns, deshalb möchte ich sie nicht verraten. Ich weiß nicht, welche Strafe sie erwarten würde, wenn alles rauskommt.“

„Das kann ich dir sagen. Schwere Brandstiftung wird mit einer Freiheitsstrafe zwischen sechs Monaten und fünf Jahren geahndet. Es handelt sich in diesem Fall aber um mittelbare Täterschaft. Das ist ein bisschen schwierig, ich erkläre es dir deswegen an unserem praktischen Beispiel: Mutter, ich hatte dir doch erzählt, dass ich als Kind unseren Wald angebrannt hatte? Kannst du dich noch daran erinnern?“

„Ja, aber daran hattest du doch keine Schuld. Ich hatte dir doch den Floh ins Ohr gesetzt, dass Waldbrände im Sinne einer Urwaldstrategie unverzichtbar wären.“

„Du sagst es, Mutter. Ich war in der Annahme, rechtmäßig zu handeln. Das nennt man mittelbare Täterschaft. Übrigens betraf dich das auch. Du warst auch der Meinung, rechtmäßig zu handeln, als du mich von der Richtigkeit der Brandstiftung überzeugtest. Und jetzt erklärt sich auch mein vorhin erwähntes Eigentor. Also würdest du auch nicht bestraft werden. Bestraft wird nur, wer den fremden Tatanteil in seinen Plan einbezieht. Also macht sich der strafbar, der die Straftat durch einen anderen ausführen lässt oder ihn dazu anstiftet. Und das wärest in meinem Fall du und in deinem Fall wahrscheinlich Winzling. Der hat Claudia und dich und was weiß ich, wen noch zur Brandstiftung verleitet.“

„Louis, dann würde Claudia gar nicht bestraft werden?“

„Nein! Dr. Klaus-Dieter Winzling als Hintermann müsste bestraft werden, wenn er als solcher fungierte. Oder? Also Claudia keinesfalls, ich weiß aber nicht, in wessen Auftrag Winzling unterwegs ist. Er wird nämlich auch den Standpunkt vertreten, rechtens zu handeln. Das ist ein ganz heißes Eisen.“

„Louis, ich muss Claudia unbedingt erreichen, ihr sagen, dass sie nichts zu befürchten braucht. Sie muss von der Angelegenheit um Stefan erfahren und panische Angst bekommen haben. Sonst hätte sie sich nicht so plötzlich aus dem Staub gemacht.“

„Mutter, da bin ich mir gar nicht so sicher. Vielleicht weiß sie gar nicht, dass Stefan tot ist. Weißt du, wer ihr neuer Lover ist und wo sie sich jetzt aufhält?“

„Nein, das ist mir nicht bekannt. Ich weiß aber, dass sie sich einen Tag vor ihrem Verschwinden von Stefan ordentlich verabschiedet hatte. Du weißt sicher, wie ich das meine. Ich hatte mich am Mittwoch, als Stefan dann weg war, mit Claudia die halbe Nacht über ihn unterhalten. Uns beiden ist durch seinen Einfluss überhaupt erst klar geworden, welch Gefahr die Waldbrandstiftungen mit sich brin-

gen. Wir haben jetzt erst begriffen, welch Unrecht wir den Menschen, Tieren und Pflanzen damit antaten. Claudia hatte geschworen, so etwas nie wieder zu tun. Das könnte ein Grund ihres Untertauchens sein.

Stefan hat immer betont“, und das habe ich mir hinter die Ohren geschrieben, „dass es unsinnig ist, Wälder abzubrennen, um Urwälder entstehen zu lassen. Dies würde Jahrhunderte dauern und dennoch nicht gelingen. Die Bedingungen dafür sind in Deutschland seit langer Zeit nicht mehr gegeben. Ein Hektar gepflegter Wald kann pro Jahr etwa 6 Tonnen CO₂ speichern. Dieser Wert kann von sogenannter Wildnis mit kontraproduktivem Totholz darin nie erreicht werden. Das habe ich mir gemerkt.

Dass Claudia am Freitag wieder in der Heide war, ist unlogisch. Gleichermäßen ist die plötzliche Trennung von ihrem Umfeld nicht nachvollziehbar. Das passt alles nicht zusammen; sowohl ihr urplötzlicher Abschied als auch das kurzzeitige Auftauchen an diesem Freitag. Aus freien Stücken ist das kaum passiert. Louis, jetzt fällt mir noch etwas ein. Claudia hatte mir am Mittwoch erzählt, dass sie mit ihrem Neuen in Urlaub fahren würde. Mutmaßlich sind die beiden gar nicht mehr in Deutschland.“

„Das halte ich auch für möglich. Mutter, jetzt muss ich mal laut denken, vielleicht kommen wir gemeinsam zum Ergebnis: Claudia hat Stefan nicht umgebracht, da gebe ich dir recht. Ich kann mir aber vorstellen, dass Claudia Stefans Mörder zum Schlosshofsee chauffiert hat. Er missbrauchte sie dazu, weil sie ortskundig ist und er höchstwahrscheinlich nicht, sonst würde er selbst fahren.

Winzling muss mit diesem Komplizen zuvor einen Komplott geschmiedet und in seinem Auftrag arrangiert haben, dass Stefan im Wald am Schlosshofsee Pilze suchen wird. Dazu musstest du dich mit Stefan dort zuvor verabreden und ihm diesen Wald mit den prächtigen Pfifferlingen schmackhaft machen. Datum und Uhrzeit

seiner Pilzsuche solltest du von Stefan herausbekommen und Winzling mitteilen. Danach hat Winzling seinen Komplizen zum Schlosshofsee eingeladen, der das Ziel verfolgte, Stefan aus dem Weg zu räumen. Claudia hat ihm unbewusst dabei geholfen. Auch du hattest von dem Plan natürlich keine Ahnung, aber er hat funktioniert. Mutter, war es so? Hat Winzling dich wirklich manipuliert?“

„Erst jetzt, wo du mir das erzählt hast, wird mir alles ganz klar, als hätte jemand einen Schleier weggezogen: Ja, so kann es gewesen sein. Winzling hatte am Mittwoch ein längeres Gespräch mit mir geführt, das sich eigentlich mehr auf private Dinge bezog. So hatte ich ihn bis dahin gar nicht gekannt. Das war der Tag, bevor ich mich das letzte Mal mit Stefan getroffen habe. Er hatte mir an diesem Tag etwas Wichtiges erzählt: Claudia werde mich schon am darauffolgenden Tag für immer verlassen, um ein neues Leben zu beginnen. ‚Versuch es doch mit Stefan noch einmal‘, hatte er mir geraten. ‚Ihr kramt doch ohnehin miteinander herum. Lade ihn morgen zu dem kleinen idyllischen Wäldchen am Schlosshofsee ein, er wird mit Sicherheit nicht nein sagen. Dort hattet ihr euch doch damals, wenn ich mich recht erinnere, das erste Mal getroffen. Das hattest du mir zumindest in einem eurer Gespräche erzählt.‘

Tatsächlich hatte ich Stefan schließlich überredet, mitzukommen, aber nicht, weil ich den Machenschaften Winzlings auf den Leim gegangen bin, sondern weil ich ganz eigene Ziele und Interessen dabei verfolgte. Und den Rest kennst du ja, das brauche ich dir nicht noch einmal zu erzählen.“

„Ja, den Rest kenne ich. Wir müssen jetzt unverzüglich nach beiden suchen und ihre Spur verfolgen. Weißt du, was das Schlimmste an der ganzen Sache ist?“

„Ja, sie ist mit diesem Typen unterwegs. Wenn sie jedoch keine direkte Schuld an den Waldbränden trägt, bringt doch die Fahndung nach Claudia rein gar nichts. Man wird sie irgendwann irgendwo auftreiben und sie wird sich verteidigen können, ohne dass man ihr wirklich etwas vorwerfen kann.“

„Da hast du mich falsch verstanden. Nicht die Strafverfolgung wegen der Waldbrandstiftungen ist das Problem, das sie zu fürchten hat, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach ihren neuen Liebhaber. Dieser Mann scheint nämlich derselbe zu sein wie der Komplize von Winzling. Mit ihm befindet sie sich vermutlich gerade an irgendeinem schönen und abgelegenen Ort auf der Welt. Seitdem ist sie wie vom Erdboden verschluckt. Doch wenn sie von den aktuellen Ereignissen erfährt, wird auch sie in akuter Lebensgefahr schweben. Dieser Typ würde vermutlich Angst haben, dass sie ihn verrät. Und in seiner Lage wäre er durchaus bereit, einen weiteren Mord zu begehen, um seine Taten zu verschleiern.“

„Louis, worauf wartest du noch? Ihr müsst das unbedingt verhindern – und zwar sofort! Das darf einfach nicht passieren!“

„Das werden wir auch tun. Nach unserem heutigen Gespräch wird die Fahndung mit absoluter Sicherheit umgehend eingeleitet. Aber du musst mir unbedingt dabei helfen, Claudia zu finden. Es könnte bald zu spät sein, und wir wollen unter keinen Umständen ein zweites Opfer beklagen. Erst wenn wir sicher wissen, dass Claudia in Sicherheit ist, kann die Fahndung nach diesem Typen, der sie begleitet, ernsthaft vorangetrieben werden. Das Problem ist nur, dass wir nicht wissen, nach wem wir genau suchen. Wir kennen ihn bisher nur als den Komplizen von Winzling, aber fatalerweise ist er kein echter Liebhaber von Claudia. Mehr Details über ihn haben wir leider nicht. Mutter, wir bleiben in Kontakt, jeden Tag. Ciao.“

Mit den Worten seiner Mutter noch frisch im Gedächtnis fuhr Louis direkt zu seinem Chef. Seine Gedanken kreisten unaufhörlich um die Neuigkeiten, die sie ihm erzählt hatte. Er konnte es kaum abwarten, diese entscheidenden Informationen weiterzugeben.

„Hochinteressant“, kommentierte der Chef mit einem nachdenklichen Gesichtsausdruck, nachdem Louis seine detaillierte Schilderung beendet hatte. „Bleib einen Moment sitzen. Ich informiere am besten sofort die Staatsanwältin. Das hat oberste Priorität und duldet keinen Aufschub.“

Nachdem Brodan das Gespräch beendet hatte, lehnte er sich entspannt und mit sichtbarer Zufriedenheit in seinem Bürostuhl zurück. Seine Haltung verdeutlichte, dass er die neuesten Entwicklungen als außerordentlich positiv einschätzte.

„Diese Rädner wird mir von Tag zu Tag sympathischer“, sagte er mit einem leichten Schmunzeln. „Zum ersten Mal sind wir uns in allen Punkten absolut einig. Willst du wissen, was sie gesagt hat? Das dürfte dich freuen. Sie meinte: ‚Der Kontakt von Louis Berrendt zu Susanne Berrendt hat den Wendepunkt im Mordfall Stefan Berrendt eingeleitet. Dieser Louis ist ein entscheidender Baustein in den Ermittlungen.‘ Sie hat wirklich ein hervorragendes Gespür für die wesentlichen Details. Ich muss zugeben, ihr Scharfsinn und ihre Übersicht sind beeindruckend. Sie hat die Lage sofort erfasst und die notwendigen Maßnahmen umgehend eingeleitet. So entschied sie, dass Winzling am Montag festgenommen wird. Louis, ab jetzt bist du für mich der Kommissar ‚zur besonderen Verwendung‘. Frag Susanne genau, wo und wann Winzling am Montag seinen Dienst antreten wird – ob in Potsdam oder in Schönblum. Falls es Schönblum ist, dann besucht sie unverzüglich gemeinsam mit Beate. Es ist essenziell, ein starkes und vertrauensvolles Verhältnis zwischen Susanne und Beate aufzubauen. Susanne muss sich unbedingt einbezogen fühlen. Sogar die Einsatzgruppe wird am Montag angewiesen sein,

Susanne direkt zu duzen und sie aktiv zu integrieren. Du verstehst sicher, worauf ich hinauswill. Fragt Susanne zudem nach Winzlings auffälligem Verhalten, seinen persönlichen Eigenarten und klärt ab, ob er bewaffnet ist. Falls ja, müsst ihr wissen, ob er stets eine Waffe bei sich trägt. Ich bin überzeugt, dass Susanne darüber Bescheid weiß.“

„Das wird sie mir ganz sicher sagen“, erwiderte Louis mit fester Überzeugung. „Ich zweifle keine Sekunde an der aufrichtigen und engagierten Unterstützung meiner Mutter, Susanne. Durch die enge, persönliche Verbindung, die sie zu Stefan hatte, ist sie ebenso entschlossen, den Mord aufzuklären wie ich. Diese Entschlossenheit und ihr Engagement sind mir bereits in unserem Gespräch am Wochenende mehr als deutlich geworden.“

24

Es war drei Viertel acht, und die Spannung hing förmlich in der Luft. Beate Gründer hatte schon seit den frühen Morgenstunden den Platz von Winzling in dessen Büro eingenommen. Von hier aus hatte sie einen perfekten Überblick über das Geschehen auf dem Schlosshof, der an diesem Morgen von einer spürbaren Unruhe erfasst war.

Susanne war bis ins Detail über die geplante Festnahme informiert und hatte sich voller Einsatzbereitschaft in das Team der Kriminalisten eingegliedert – genau so, wie Jan Brodan es sich im Vorfeld ge-

wünscht hatte. In ihrem Büro wartete sie mit wachsender Anspannung auf die bevorstehenden Ereignisse. Die Zeit schien sich quälend in die Länge zu ziehen. Ihre Nerven waren zum Zerreißen gespannt, und die Ungewissheit raubte ihr die Fähigkeit, klare Gedanken zu fassen. Sie wollte nichts sehen, nichts hören – Die Spannung hatte ihren Höhepunkt erreicht.

An jenem Montagmorgen hielt Dr. Klaus-Dieter Winzlings Dienstwagen in der Nähe des Eingangs zum Schloss in Schönblum.

„Da steht er gut“, bemerkte die Gründer zum langen Müller, einem Kollegen, der sich schon voller Vorfreude auf die bevorstehende Festnahme zeigte und sagte:

„Endlich gibt’s mal wieder ordentlich was zu tun!“

„Winzling sitzt nicht alleine im Auto. Da ist noch ein zweiter Mann, der den Wagen gefahren hat“, bemerkte die Gründer. „Verdammt, er lässt sich also chauffieren. Dabei meinte Susanne doch, er würde meistens selbst fahren!“

„Nun ja, meistens“, warf Müller trocken ein.

„Hat Winzling seine Waffe dabei oder nicht?“, fragte Susanne plötzlich. Die Kollegen im Raum tauschten unsichere Blicke aus – war diese Frage an sie gerichtet, oder sprach ihre Chefin gerade mit sich selbst?

„Susanne sagte doch, Winzling trägt sie meistens in der Tasche. Sie meinte, sie hätte dann immer das Gefühl, dass seine Hand unentwegt auf ihr liegt. Das würde ich ernst nehmen, denn laut Susanne ist Winzling ein ängstlicher Typ. Ich kann mir gut vorstellen, dass er im Ernstfall schnell den Finger am Abzug hat. Sie sagte auch, er habe die Pistole mehrfach auf seinem Schreibtisch liegen lassen – ob zum Reinigen oder einfach so. Das hat ihr jedes Mal einen leichten Schauer eingejagt.“

„Frauen!“, meinte Müller höhnisch zu Beate. „Wenn du Angst hast, geh ins Kloster – oder versteck dich einfach bei Susanne nebenan.“

Dieser Müller galt als furchtlos. Wo er zupackte, hatten sich die Probleme schnell geklärt. Er wartete mit zwei Kollegen geduldig in Winzlings Büro auf den Einsatz. Die Gespräche seiner Chefin verfolgte er und wusste wohl immer noch nicht; waren es Selbstgespräche oder war er angesprochen? Er versuchte sie zu beruhigen:

„Beate, den Kraftfahrer nehme ich im Alleingang, den Winzling überlasse ich euch.“

Ein Kollege blickte aufmerksam durch das Fenster nach draußen und beobachtete das Geschehen. Er sah, wie diese zwei Männer aus dem Fahrzeug stiegen – der erste bewegte sich geschmeidig durch die Beifahrertür, während der andere sich etwas schwerfällig durch die Fahrertür kämpfte. Mit breitem Grinsen wandte sich der Kollege an seinen Teamkameraden und meinte: „Müllli, darauf bin ich wirklich gespannt. Diesen Mann musst du dir mal reinziehen: 2,20 Meter groß, eine Statur wie ein Kleiderschrank und vermutlich fast doppelt so schwer wie du.“

Die Szene weckte sofort das Interesse des gesamten Teams der Kriminalisten. Sofort versammelten sie sich am Fenster und beobachteten fasziniert die beeindruckende Erscheinung des Mannes, diesem Riesenbaby.

Sie begannen zu spekulieren. Wer war dieser Mann? Was verbindet ihn mit Winzling? Es war nicht nur seine Größe, die so faszinierte, sondern auch die Art, wie er sich bewegte – schwerfällig und dennoch mit einer gewissen Eleganz, die man einem Mann seiner Statue nicht zugetraut hätte. Einige der Kollegen vermuteten, dass er ein Profisportler sein könnte, während andere darauf bestanden, dass sein Auftreten für jemanden sprach, der schon einige Schlachten

hinter sich hatte. Die Mischung aus Respekt und Neugierde füllte den Raum, während die Diskussion immer mehr an Fahrt aufnahm.

„Susanne!“, rief Beate mit einem ängstlichen Unterton durch die offen stehende Tür ins Nachbarzimmer. „Komm bitte schnell herüber!“

Keine Sekunde verging, da stand Susanne bereits neben Beate. Sie schaute gelassen – fast schon unberührt – aus dem Fenster.

„Wer ist das denn bitte? Dieser riesige Kraftfahrer! Kennst du den vielleicht?“, fragte Beate mit wachsender Neugier.

„Natürlich“, antwortete Susanne ruhig. „Das ist Karle Kuchenbäcker. Der kann keiner Fliege was zuleide tun. Aber seine Frau, die Anne, der würde ich nicht über den Weg trauen. Keine Ahnung warum, aber sie hat etwas an sich, das weder bei Frauen noch bei Männern gut ankommt. Es ist schwer zu beschreiben, aber es wirkt... unangenehm. Dafür kann sie vielleicht nichts, aber trotzdem. Der Karle scheint sie am wenigsten zu mögen, trotzdem macht er fast alles für sie – Portier, Chauffeur, Gärtner und was weiß ich noch alles. Warum er überhaupt bei ihr gelandet ist, bleibt mir ein Rätsel.“

Susanne machte eine kurze Pause und fügte dann hinzu: „Weißt du, Karle erinnert mich immer an diesen ehemaligen russischen Boxer, Walujew oder wie der hieß. Nicht nur wegen seiner Größe, sondern insgesamt aufgrund seiner beeindruckenden Präsenz.“

„Macht der auch Personenschutz?“

„Das weiß ich nicht. Wen sollte er denn beschützen? Anne wird er nicht, die hasst er. Meinen Bruder? Das wäre lächerlich.“

„Vielleicht neuerdings den Winzling? Das kriegen wir jetzt nicht raus, Susanne. Es wird gleich losgehen. Wenn du willst, kannst du dich wieder zurückziehen.“

Unten auf dem Hof griff Winzling gemächlich in seine Jackentasche und hielt etwas zunächst undefinierbares in der Hand. Mit einer nicht eindeutig zu deutenden Geste hielt er dieses Etwas, das schnell die Neugier weckte, seinem Kraftfahrer entgegen. Es entpuppte sich schließlich als Zigarettenschachtel. Beide steckten sich jeweils eine Zigarette an, rauchten genüsslich, während sie sich in aller Gelassenheit entspannt unterhielten. „Der Riese und das tapfere Schneiderlein“, witzelte Müller, mit einem schelmischen Lachen auf den Lippen. Die zwei da unten schienen dabei tatsächlich alle Zeit der Welt zu haben, als ob kein einziger Moment sie auch nur im Geringsten drängen könnte. Auch die Gründer nutzte diese kostbare Phase der Ruhe bewusst, um die Festnahme in Gedanken Schritt für Schritt durchzuspielen und dabei alle möglichen Szenarien auf jede erdenkliche Weise sorgfältig abzuwägen.

„Hätte ich nur Louis noch mitgenommen“, sagte sie. Dann lachte sie vor sich hin, „Quatsch, ihr drei seid ein eingespieltes Team, basta. Es gibt jetzt nur zwei Möglichkeiten. Die erste ist die geplante Variante, Winzling unter Beachtung aller Vorsichtsmaßnahmen festzunehmen. Dafür muss aber der Kraftfahrer verschwinden. Sonst wären mindestens drei Mann mit ihm beschäftigt.“

Müller riskierte angesichts dieses Kleiderschranks keine große Lippe mehr. Das registrierte auch die Gründer, wenngleich sie wusste, dass Situationen dieser Kategorie auch im Einsatzrepertoire enthalten waren und immer gemeistert wurden. Das Thema hatte sich dann erledigt, als Kuchenbäcker mit dem Auto den Schlosshof verließ. Beate Gründer atmete auf.

„Susanne!“, rief sie zum Nebenzimmer hin, „du kannst wieder zu mir kommen.“

„Ist er schon festgenommen?“, fragte sie. Ihre Arme hatte sie verschränkt, als wollte sie sich vor einer zu erwartenden Bedrohung

schützen. Ihr Gesicht war blasser, als es gewöhnlich schon war und ihr Körper bebte, obwohl sie in dem wohltemperierten Raum nicht frieren konnte.

„Nein, Susanne, aber mach dir keine Sorgen, zur wilden Schießerei wird es nicht kommen. Das wollen wir auch nicht.“

Wenige Augenblicke später herrschte ein tumultartiger Lärm im Eingangsbereich des Schlosses. Beate eilte die Freitreppe hinunter, wo im Foyer drei Polizeibeamte bemüht waren, Dr. Winzling unter Kontrolle zu bringen. Einer der Beamten erklärte: „Er weigert sich, die Waffe freizugeben. Ich habe jedoch seine Hand in Richtung seines eigenen Bauches gedrückt. Es ist unwahrscheinlich, dass er abdrückt.“

Die Gründer sprach mit Nachdruck: „Herr Dr. Winzling, geben Sie die Waffe unverzüglich frei. Sie stehen im dringenden Verdacht, des Mordes oder der Beihilfe zum Mord schuldig zu sein, und werden hiermit gemäß § 127 StPO vorläufig festgenommen.“

Es bestätigte sich, was Susanne Berrendt bereits angedeutet hatte: Winzling war der ängstliche Typ. Die Gründer hatten ihn aus den vorherigen Begegnungen zwar anders in Erinnerung, doch die immer dunkler werdende Tönung seiner sorgfältig gebügelten, hellgrauen Anzughose im besonders kritischen Bereich gab Susanne recht. Resigniert lockerte Winzling seine verkrampfte Hand, die bislang den Griff der Pistole umklammerte. Erleichtert zog der Polizist seine Hand aus der warmen, feuchten Hosentasche und schüttelte sich, bevor er die Waffe ablegte. Während Winzling wenig später das Klicken der Handschellen auf seinem Rücken vernahm, fragte der nun sichtlich hilflose Mann: „Haben Sie überhaupt einen Haftbefehl?“

„Nein, den brauchen wir nicht. Eine Festnahme kann jederzeit auch ohne Haftbefehl erfolgen, sofern ein begründeter Tatverdacht be-

steht. Und der liegt hier eindeutig vor. Soll ich ihn Ihnen noch einmal erklären?“

„Nicht nötig, Frau Gründer. Wissen Sie was? In Deutschland wurde ich noch nie wegen Gesetzesbruchs belangt. Auch diesmal werden Sie mir nichts nachweisen können, das verspreche ich Ihnen.“

„Herr Dr. Winzling, das mag sein. Sie haben es mit Hilfe Ihrer Anwälte stets geschafft, sich aus brenzligen Situationen herauszuwinden. Aber kennen Sie nicht das Sprichwort vom Krug, der so oft zum Brunnen geht, bis er bricht?“

Winzling schwieg nun – wenig überraschend für die Gründer, die sich ohnehin gefragt hatten, warum er während seiner Verhaftung so viel ohne Anwalt preisgegeben hatte. Schließlich fasste einer der Anwesenden ein Herz und wandte sich an Susanne: „Hat dein ehemaliger Chef vielleicht frische Kleidung in einem der Schränke deponiert?“ Tatsächlich entdeckten sie in seinem Schrank einen Satz Unterwäsche und eine Ersatzhose, die der durchnässten Hose, die er trug, zum Verwechseln ähnlich sah. Auch aus Rücksicht auf die Sauberkeit des Polizeifahrzeugs wurden ihm die Handschellen abgenommen, und er durfte unter der Dusche die Spuren seiner Missgeschicke entfernen.

Der weitere Werdegang war Routine für die Beamten, nicht so für Winzling. Er machte Sporenzügen im Kommissariat. Die Überprüfung der Personalien konnte er nicht verhindern, die Registrierung der Fingerabdrücke lehnte er strikt ab. Auch die Entnahme einer Blutprobe und der DNA verweigerte er und verlangte stattdessen, seinen Anwalt konsultieren zu dürfen. Doch sooft er es versuchte, Dr. Holzbach war an diesem Vormittag nicht zu erreichen. Einen von der Polizei empfohlenen anderen Anwalt lehnte Winzling ab. Das Schicksal meinte es an diesem Vormittag mit ihm wirklich nicht gut.

Die Kriminalisten kannten die Gründe der Pechsträhne ihres Arrestanten. Winzling war am Abend zuvor gemeinsam mit seinem Anwalt einer Einladung zu einem Maskenball im Kulturhaus der Prominenten gefolgt.

An diesem jährlich einmal stattfindenden Spektakel nahmen die zwei Freunde immer teil. Das war Hauptkommissar Brodan bekannt, er schickte seinen Oberkommissar Berrendt dort hin. Davon ahnten Winzling und Holzbach logischerweise nichts und sie verhielten sich so, wie sie es stets zu solchen Anlässen taten: Winzling trank keinen Alkohol und Dr. Holzbach reichlich davon.

Louis Berrendt war im Gegensatz zu den beiden Prominenten maskiert und hatte vor der Demaskierung die Lokalität verlassen. Er konnte sich gut vorstellen, warum Holzbach nicht zu erreichen war. Im Laufe des Vormittags lag ein richterlicher Beschluss vor, doch Winzling verweigerte die noch ausstehende erkennungsdienstliche Behandlung immer noch. Mit mehr oder weniger Gewalt wurden deshalb seine Fingerabdrücke registriert und seine DNA per Wattestäbchen aus dem Mund entnommen. Als eine Blutprobe mit polizeilicher Unterstützung im Gange war und Winzling all seine vorhandene Muskel- und Stimmgewalt zur Wirkung brachte, stürmte Dr. Holzbach in die Polizeidienststelle.

„Herr Dr. Winzling, was, um Himmels willen, wird hier nur mit Ihnen angestellt?“, fragte er mit spürbarer Verwunderung. Dabei verströmte er eine penetrante Alkoholfahne, die wie eine unsichtbare Aura niemanden in seiner Nähe verschonte. Winzling reichte seinem Anwalt die schriftliche Anordnung der Staatsanwaltschaft zur Festnahme, in der sowohl der Tatverdacht als auch der Haftgrund detailliert aufgeführt waren.

„Geht so in Ordnung“, sagte der. „Die sind ja schneller, als die Polizei erlaubt – ist vom Gericht bereits legitimiert. Nichts im Allein-

gang machen, Dr. Winzling, haben sie verstanden? Warten sie auf mich, bis ich wieder fit bin und machen sie sich um alles in der Welt keine Sorgen. Das Theater hier wird ohne rotem Papier spätestens morgen um Mitternacht enden. Dann ist der Spuk nämlich vorbei.“ Dann beugte sich der vom Antlitz her einem Schwamm ähnelnde Mann über seinen Mandanten. Der Dunst des Alkohols schien den Abstinenzler Winzling beinahe ins Delirium zu befördern, als dieser ihm zu hauchte:

„Winzi, du Dummkopf, hättest du besser bis früh um fünf mit gesoffen, wäre dir hier alles erspart geblieben.“ Er brachte zwei kratzige Ha-Laute, die zwei Oktaven tiefer als normal erschienen, hinterher und fuhr im normalen Anwalt-Jargon fort: „Die Entnahme einer Blutprobe und der DNA würde ich an ihrer Stelle aber nicht verweigern. Das würde ihnen nichts bringen, denn im Laufe des Tages gäbe es einen richterlichen Beschluss dazu.“

Winzling wendete sich ab und sagte: „Das ist jetzt alles Geschichte. Kommen sie bitte, wenn sie wieder nüchtern sind. Ach so, was meinten sie mit dem roten Papier?“

„Na, den Haftbefehl. Der originale Haftbefehl ist immer auf rotem Papier gedruckt.“

Holzbach verließ die Polizeidienststelle, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Mit entschlossenen Schritten ging er zu seinem Auto, stieg ein und fuhr los – völlig ahnungslos, dass ein Streifenwagen bereits auf ihn wartete. Eine Fluchtchance hatte er nicht. Der obligatorische Alkoholttest bestätigte den Verdacht: Ein Wert von 1,4 Promille erschien auf dem Gerät.

„Das kann nicht sein!“, protestierte Holzbach empört. „Ich verlange einen neuen Test!“

Es stellte sich heraus, dass der gewiefte Anwalt durch eine spezielle Atemtechnik tatsächlich einen normalen Wert erzielen konnte. Doch die nächste Enthüllung brachte ihn endgültig in Bedrängnis: Dr. Holzbach besaß gar keinen Führerschein mehr.

„Den habt ihr mir doch schon vor langer Zeit abgenommen“, bemerkte er trocken. „Aber diesmal werde ich bei meiner Verteidigung keinen Fehler machen.“

Den Wagen durfte er dennoch nicht weiterfahren, und die Polizisten verzichteten darauf, die Alkoholkontrolle auf der Wache zu wiederholen. „Der Holzbach ist wirklich ein alter Fuchs“, meinte einer der Streifenpolizisten, als sie gemeinsam im Dienstwagen saßen. „Er befreit fast jeden Schwerverbrecher aus der Patsche, aber bei sich selbst klappt das irgendwie nicht.“

„Naja“, entgegnete ein Kollege, „er ist ja auch kein Schwerverbrecher, nur ein kleiner Fisch, der die Gesetze in- und auswendig kennt und manchmal über die Stränge schlägt.“

„Ich bin gespannt, ob er diesen schleimigen Dr. Winzling rausboxen kann“, warf der erste Polizist ein. „Manchmal vergeht mir echt der Spaß an unserem Job. Wir schnappen die Ganoven, und dann kommen solche Typen und holen sie wieder raus – nur weil die Gesetze es ermöglichen.“

Dr. Holzbach stand unterdessen lachend, gestikulierend, mit seinem Handy in der Hand vor seinem Auto und machte gar nicht den Eindruck eines Verzweifelten. Winzling schien ihm in dem Moment egal zu sein.

Dr. Klaus-Dieter Winzling wurde zur Vernehmung vorgeführt. Mit Beate Gründer hatte er es wieder zu tun.

„Herr Dr. Winzling!“, sprach sie ihn an. „Ihr Anwalt scheint im Moment nicht so ganz frisch zu sein. Nehmen sie unser Angebot eines anderen Anwalts an oder wollen sie es allein versuchen? Lesen Sie das Informationsblatt zur Festnahme durch, vielleicht hilft ihnen das schon.“

„Geben sie es schon her!“ Winzling las und sagte nach einer halben Stunde: „Ich verweigere die Aussage, nehme die Rechte auf einen Anwalt in Anspruch. Ich bestehe auf einen, den ich mir selbst aussuche und das ist Dr. Holzbach. Ohne diesen Beistand darf die Vernehmung nicht stattfinden, las ich soeben.“

„Gut Herr Dr. Winzling, morgen sollte er doch wieder up to date sein. Solange werden sie in unserer Arrestzelle untergebracht.“

Am Dienstagmorgen besuchte Dr. Holzbach seinen Mandanten in der Zelle. Es war genau zu der Zeit, als die Gründer ihm den Ablauf der Vernehmung erklärte.

„Herr Dr. Winzling“, sagte sie, „meine Kollegen werden sie um neun Uhr zur Vernehmung abholen. Sie werden sicher vorher frühstücken. Wünscht Herr Dr. Holzbach auch einen Kaffee?“

„Ja, gern, aber keinen Zellenkaffee.“

Pünktlich um neun Uhr waren die Stühle am Konferenztisch im Büro der Gründer besetzt. Sie hatte neben Lina Selbke noch Kriminalkommissar Müller aus der Moko am Tisch. „Zur Sicherheit“, sagte sie der Selbke, „falls einer der beiden Herren plötzlich rabiater werden sollte.“

Zunächst stellte sie diese kleine Runde kurz vor.

„Mich kennen sie ja“, begann sie. „Kriminaloberkommissarin Gründer. Neben mir hat Kriminalkommissarin Selbke Platz genommen und gegenüber Kriminalkommissar Müller. Herr Dr. Winzling, sind sie mit einer Aufzeichnung auf Tonträger einverstanden?“

„Ja!“, sagte Holzbach.

„Gut, die Personalien habe ich schon vorliegen. Sind Tätigkeit und Arbeitsstelle wie bei ihrer ersten Angabe geblieben?“

Holzbach antwortete wieder:

„Leiter Stiftung ‚Wüste Wildnis‘.“

„Okay, dann fehlt mir nur noch das aktuelle Gehalt in meinen Unterlagen.“

„Gehalt? Das weiß ich nicht.“

„Dr. Winzling, bitte.“

„Dreihundert.“

„Was dreihundert?“

„Dreihunderttausend Euro im Jahr.“

„Ist das alles?“, fragte die Gründer nach.

„Das ist verschieden – hundert können schon mal als Honorar und kleine Nebeneinnahmen dazu kommen.“

„Tausend?“

„Na was sonst?“

Die Selbke bekam einen Hustenanfall, sie hatte sich beim Wasser trinken verschluckt.

„Schön, Herr Dr. Winzling. Das wären dann vierhunderttausend.“

Müller sprang auf und bearbeitete indes mit seiner großen Hand den Rücken der kleinen, zierlichen Lina Selbke. Die Gründer kämpfte unverkennbar mit ihrer Beherrschung und rasselte die Belehrung mit unterdrücktem Lachen herunter. Mit Beginn der Vernehmung hatte sie sich jedoch wieder gefangen.

„Ihnen wird vorgeworfen“, begann sie, „am 21.08.2020 um 15 Uhr +/- 3 Minuten am Schlosshofsee gewesen zu sein. Das ist etwa die Zeit der Brandstiftung, bekanntlich mit Todesfolge. Ihr Dasein wäre an sich kein Problem, wenn sie ihre Beobachtungen dazu glaubwürdig erklären könnten. Das haben sie bisher nicht getan, deshalb liegt der Verdacht nahe, dass sie den Waldbrand selbst herbeiführten. Im Zweifelsfall werden sie beschuldigt, diese Brandstiftung mit Todesfolge als Zeuge billigend in Kauf genommen zu haben. Nach dem Gesetz steht es Ihnen frei, sich zur Beschuldigung zu äußern oder zur Sache nichts auszusagen. Sie können jederzeit ihren Verteidiger befragen.“

„Mein Mandant hat nichts zu verbergen, deshalb wird er dazu aussagen.“

„Dann werden wir ja schnell fertig sein“, sagte die Gründer, und knüpfte an Holzbachs Versprechen an. „Das ist gut, wenn er ohne Advokatenspielchen aussagen wird. Ich war nicht dabei, kenne die Situation nicht. Dr. Winzling, erzählen sie mir bitte alles genau, damit ich mir ein Bild von allem machen kann.“

„Ja, gern. Ich bin tatsächlich zum Feuer hinzugekommen, wie es bei Waldbränden in meinem Wirkungsbereich schon öfter der Fall war. Mit mir fast zeitgleich waren der Revierförster und der Amtsbrandmeister vor Ort. Diese Personen walteten ihres Amtes und nahmen die erforderlichen Meldungen vor, sodass sich für mich diese Bürgerpflicht erübrigte.“

„Das habe ich verstanden. Erzählen Sie mir bitte alles noch einmal genau, was Ihnen dazu einfällt, damit ich es mir genau vorstellen kann. Vielleicht haben sie versehentlich Dinge weggelassen. Versetzen sie sich einfach in die Situation vom 21.08. zurück.“

„Ich habe nichts mehr hinzuzufügen.“

„Wie hat die Umgebung ausgesehen, als sie dort hinkamen?“

„Der Wald brannte an mehreren Stellen entlang des Weges.“

„Waren weitere Personen in der Nähe?“

„Klaus Kuhsewicht und Konrad Ernst kamen kurz nach meinem Eintreffen hinzu. Aber das hatte ich ihnen bereits gesagt. Die Feuerwehr war auch in der Nähe“

„Wurde etwas gesprochen und was?“

„Es wurde viel gesprochen, meist über Waldbrände und ihre Auswirkung.“

„Herr Dr. Winzling, ihre Aussagen sind wirklich vertrauenswürdig. Wichtige Details fehlen mir aber immer noch. Lassen Sie die Situation noch einmal vor ihrem inneren Auge ablaufen. Schildern Sie mir bitte die Situation in umgekehrter Reihenfolge. Erklären sie mir das Geschehen vom Eintreffen der Feuerwehr bis zu ihrem Eintreffen.“

„Frau Gründer, ich hatte ihnen schon einmal gesagt, dass ich kein kleines Kind bin, also lassen sie bitte diese Mätzchen sein.“

„Okay, dann lassen wir das weg, wenn sie sich mit der Antwort unternimmt fühlen. Erzählen Sie mir dennoch bitte, was um den Zeitpunkt herum passierte. Ich muss mir davon ein Bild machen können. Versuchen sie, sich in die Situation zu versetzen.“

„Frau Gründer, das ist doch Kinderei, was sie hier veranstalten“, schaltete sich nun Holzbach ein.

„Herr Dr. Holzbach, ich möchte ihrem Mandanten nichts unterstellen, er hat aber eine entscheidende Aussage nicht getroffen. Ein Zeuge hatte das später verstorbene Opfer rufen und schreien gehört, obwohl er etwas später am Tatort war, als ihr Mandant. Zum zweiten, Herr Dr. Winzling muss bei seinem Eintreffen, selbst, wenn das Feuer seiner Aussage nach schon an mehreren Stellen im Gange war, den Pilzsucher gesehen haben. Er muss auch den Brandstifter gesehen haben.“

Dr. Winzling und Dr. Holzbach konsultierten sich kurz, dann sagte Winzling:

„Ich habe keinen Pilzsucher im Wald gesehen, die verrauchte Umgebung machte die Sicht dorthin unmöglich. Ja und Rufe oder gar Schreie konnte ich bei dem Tumult nicht ausmachen. Ich habe auch keinen Brandstifter gesehen, das hätte ich ihnen schon gesagt.“

„Herr Dr. Winzling, ich weise sie darauf hin, dass vorsätzlich falsche getätigte Aussagen unerlaubt sind. Weitere Untersuchungsergebnisse könnten die Überprüfung solcher Behauptungen nach sich ziehen. Möchten sie etwas Gesagtes widerrufen oder Ergänzungen hinzufügen, die ihnen noch wichtig erscheinen?“

„Nein.“

„Gut, dann bekommen sie das Protokoll zur Unterschrift. Die Vernehmung ist damit beendet. Sie werden noch heute dem Hafttrichter vorgeführt. Der wird einen Haftbefehl erlassen, danach werden sie in die Untersuchungshaftanstalt verbracht.“

Anwalt Holzbach hatte Winzling gegenüber sein Advokatendeutsch wieder mal eingestellt.

„Winzi“, sagte er, „es wird alles nicht so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Gegen den Haftbefehl werde ich Haftbeschwerde einlegen. Bis dahin mach es dir in der U-Haft gemütlich. Dir tut dort keiner was. Ich lass’ mich bei dir mal sehen. Tschüss!“

Dr. Winzling saß nun in seiner Zelle und hatte nichts, woran er sich klammern konnte – außer den hoffnungsvollen Worten seines Anwalts.

Zur gleichen Zeit stand Jan Brudan bei der Staatsanwaltschaft vor der Tür, mit dem Namensschild „Renate Rädner“. Er klopfte kurz und folgte der Aufforderung, die ihm aus der Kanzlei entgegenkam.

„Kommen Sie herein, Herr Brodan!“, begrüßte die neue Staatsanwältin höflich ihren erwarteten Gast. „Bitte nehmen Sie Platz.“ Sie steuerte sofort auf den Grund des Gesprächs zu. „Ja, Herr Brodan, es geht gleich so richtig in die Vollen. Was sie mir am Telefon andeuten, übertrifft ja jeden Bestseller-Krimi – leider. Ich hatte mir den Dienstbeginn in meinem neuen Wirkungsbereich übrigens etwas anders vorgestellt, aber so ist das nun mal in unserer Branche. Erzählen sie mal.“

„Genau so ist das, Frau Rädner. Das Brutale an der ganzen Sache ist, dass es sich bei dem Toten um Stefan Berrendt handelt. Der ist der Vater von Louis Berrendt, meinem besten Mann im Kommissariat. Der Tod ist schon schlimm genug, aber du weißt ja – oh Entschuldigung, sie ...“

„Schon gut, ich bin Renate“, unterbrach sie, „bin auch der Meinung, dass man in kleiner Runde ruhig das ‚Du‘ bevorzugen sollte.“

„Okay, Jan ist mein werter Name. Ich wollte nur sagen, dass ich Louis in den Fall gern eingebunden hätte. Aber du weißt ja, Ermittlungsarbeit in der eigenen Verwandtschaft, das wird nicht so gern gesehen.“

„Also, wenn der Louis selbst kein Problem damit hat, ich habe auch keins. Habe die ‚Vater-Sohn-Problematik‘ übrigens schon während der Obduktion mitbekommen. Auch sonst scheint es ein außergewöhnlicher Fall zu sein, ich höre, schieß bitte los!“

Brodan übergab seinen sorgfältig vorbereiteten und detaillierten schriftlichen Bericht der Staatsanwältin und begann, ihn ihr im Detail zu erläutern. Er hatte lange und ausführlich geredet, beinahe jedes Detail geschildert, und nun war er umso gespannter auf die Meinung dieser Renate Rädner. Ihr ausgezeichnete und makelloser Ruf war ihr schon weit vorausgeeilt, noch bevor sie diese verantwortungsvolle und hoch angesehene Position in der sonst so verschlafenen und ruhigen Provinzstadt übernommen hatte.

„Und ich soll dir jetzt sagen, wer der Mörder ist?“, war ihr erster, fast schon provokanter Kommentar. „Wenn dein umfassender Bericht ein Roman wäre, könnte ich es kaum erwarten, ihn sofort von der ersten bis zur letzten Seite durchzulesen. Diese brillant zusammengefasste Kurzversion taugt nämlich wirklich für einen Bestseller. Was denkst du, Jan, wen der Autor dieses Buches wohl auf der letzten Seite als den tatsächlichen Täter entlarvt hätte?“

„Keine Ahnung!“

„Ich will dir meine Fiktion vorstellen: Der Winzling? Nein, der spielt nur eine widerliche Rolle in dem Geschehen, doch der sitzt auch nicht zu Unrecht in U-Haft. Gela – vielleicht. Die Ehe lief nicht so gut, na ja, und seine Seitensprünge über Jahre hinweg, das kann schon ordentlich Frust auslösen – alles bereits da gewesen. Susanne, glaube ich nicht, eher Claudia. Die ist kriminell veranlagt, wobei ich dabei an die zahlreichen Brandstiftungen denke, die ihr zur Last gelegt werden. Aber Stefan umzubringen, nur weil er Schluss gemacht hat, traue ich ihr dennoch nicht zu. Klaus Kuhsewicht? Warum ausgerechnet er? Vielleicht wegen seiner Streitigkei-

ten mit Stefan, aber das allein wäre noch lange kein ausreichender Mordgrund. Wiederum hat er als Revierförster nichts gegen die Brandstiftungen unternommen, was doch auffällig ist. Es heißt auch laut Dorfklatzsch, er soll mit Claudia ein Verhältnis gehabt haben. Vielleicht sah er Stefan als Nebenbuhler und wollte ihn aus dem Weg räumen? Frank Kuhsewicht wäre auch noch eine interessante Figur in diesem Puzzle. Von ihm hat Stefan Brennholz zum günstigen Preis erhalten. Die ungenehmigte Holzentnahme aus den Wäldern der Stiftung brachte ihn in die Bredouille, in der er, so scheint es, seine Finger mit im Spiel haben muss. Stefan hatte im Umweltamt diese Problematik zur Bearbeitung auf dem Tisch. Doch seine Vorgesetzten änderten plötzlich ihre Meinung, sahen in dieser strafrechtlichen Angelegenheit unverständlicherweise keinen Verstoß mehr und suspendierten Stefan ungerechtfertigterweise. Stefan klagte daraufhin erfolgreich gegen diese Entscheidung am Arbeitsgericht. Dabei ging es am Ende jedoch nur um seine berufliche Reputation – kein ausreichender Grund für Frank Kuhsewicht, Stefan umzubringen. Habe ich eigentlich jemand vergessen?“

„Du hast schön aufgepasst, Renate. Den für die letzte Seite infrage kommenden Mörder konnte ich aus deiner Fiktion aber nicht heraus hören. Ich hätte aber noch zwei Kandidaten für die letzte Seite. Die Nachfolgerin von Claudia Hägeminster könnte vielleicht eine Rolle spielen. Den Namen kenne ich leider nicht, und Simon Raman.“

„Wer sind denn die zwei?“

„Die Nachfolgerin von Claudia Hägeminster ist im Grunde die neue Brandstifterin. Sie hat den Posten genau am Tag des Waldbrandes am Schlosshofsee übernommen, das hat sie zumindest den Feuerwehrleuten an diesem Tag erzählt. Das erscheint unreal. Gleich mit der ersten Amtshandlung einen Mord begehen? Wer macht denn so etwas? Das ist mehr als zweifelhaft. Bleibt noch Raman. Der war zumindest während seiner kurzen Zugehörigkeit in der Stiftung ein

Hardliner. Nach seinem Ausscheiden tauchte er noch in der Gegend auf; aus welchem Anlass, ist nicht bekannt. Soviel zu deinem Bestseller und dem Namen des Mörders auf der letzten Seite.“

„Das waren aber nun alle Tatverdächtigen, Jan; oder hast du noch einen im Köcher?“

„Ja, noch zwei, und zwar den Radfahrer, der sich unerkant vom Tatort entfernt hatte und der neue Lover von Claudia. Von den beiden fehlen mir die Namen. Der Radfahrer ist auf dem Foto zu sehen, das Stefan an Gela per Handy geschickt hatte. Konrad Ernst sprach auch von einem Radfahrer, der aus Richtung Schlosshofsee kam. Das passt von der Zeit her zusammen.“

„Für einen Krimi wären die zwei geeignet. Passen sie auch in unser Täterprofil? Wir müssten die Namen haben, Jan, dann könnte man mit ihnen etwas anfangen. Solange wir die nicht haben, muss Winzling in U-Haft bleiben. Das müssen wir ihm einhämmern, dann wird er sich vielleicht äußern. Wenn er partout nichts preisgeben will, sollten wir ihn durch eine Hörfalle zu Äußerungen veranlassen. Dafür bräuchten wir eine ihm nahestehende Privatperson, der er vertraut und auf die wir uns auch verlassen können. Mit dieser Person sollte Winzling dann Telefonate zum Thema führen, die wir abhören; du kennst das sicher.“

„Ja, natürlich, diese Hörfallen sind jedoch umstritten. Legitim sind sie, wenn es um die Verfolgung schwerer Taten geht. Wenn andere Ermittlungsmethoden sich wesentlich schwieriger gestalten würden oder gar erfolglos blieben, auch. Sie sind gleichzusetzen mit den Ermittlungen des Aufenthaltsortes von Tätern über sein Handy, wie wir es bereits praktiziert hatten. Winzling müsste allerdings dazu aus der Haft entlassen werden, sonst wird das mit dem Telefonieren schwierig. Dann hätten wir mit ihm aber auch alle Hände voll zu

tun, denn er hat Verbindungen in alle Welt. Die Fluchtgefahr wäre groß.“

„Jan, so weit sind wir noch nicht. Ich ordne erst einmal die Ausschreibung zur Aufenthaltsermittlung der Claudia Hägeminster an. Mit der Öffentlichkeitsfahndung nach ihrem Begleiter warten wir noch. Wir dürfen ihn auf keinen Fall aufschrecken, das wäre für die Hägeminster lebensbedrohlich. Er soll ruhig der Annahme sein, dass sein Verschwinden unbemerkt blieb.“

„Womit er quasi recht hätte, Renate.“

„Klar. Unabhängig von der Aufenthaltsermittlung sollte diese Susanne Berrendt unbedingt den Kontakt zur Hägeminster suchen. Der würde uns helfen, dem Ziel näher zu kommen.“

„Möglich, die mindestens sechs weiteren Namen bleiben trotzdem mit Fragezeichen relevant.“

Jan Brodan stand auf, reichte der Rädner die Hand und sagte: „Unser Gespräch war sehr konstruktiv, Renate. Wenn ich mal Pensionär bin, wie dein Vorgänger und bis dahin weiter auf deine hilfreichen Einfälle bauen kann, werde ich deine Buchidee aufgreifen. Ich glaube, bis dahin werden wir den noch fehlenden Namen der letzten Seite gefunden haben.“

Die Ausschreibung zur Aufenthaltsermittlung von Claudia Hägeminster war schon am nächsten Tag deutschlandweit verbreitet. Vor allem in der Umgebung der Schönblumer Heide war der folgende Text in aller Munde:

Aufenthaltsermittlung.

Gesucht wird Claudia Hägeminster (Foto). Sie ist vermutlich mit einem roten Mercedes-Benz G 350 d unterwegs.

Wer kann Angaben zu ihrem Aufenthaltsort machen? Für Hinweise, die zum Auffinden der Vermissten führen, hat die Stadt Schönblum 3.000 EUR ausgesetzt.

Den roten Mercedes-Benz G 350 d hatte nicht nur die Polizeistreife auf dem Bahnhofsparkplatz schnell entdeckt. Es gab auch mehrere Zivilpersonen, die es auf die 3000 EUR abgesehen hatten.

Tatsächlich meldete sich eine Frau, die echte Chancen darauf hatte. Sie war mit einem Reiseclub in Richtung Kroatien unterwegs. Und sie war sich sicher, die Hägeminster im Bus und in Opatia im Hotel Miamar gesehen zu haben.

25

Louis war seit dem Gespräch seines Chefs mit der Staatsanwältin nun offiziell Mitglied der Mordkommission. Gleich am Montagmorgen begann er in seiner neuen Rolle mit den Recherchen zu Hägeminster und Partner beim Reiseclub. Das Büro war gut besucht, und Louis nutzte die Gelegenheit, sich unauffällig einer Kollegin vorzustellen.

„Frau Altmann, Kundschaft!“, rief die Kollegin in Richtung des Nebenimmers. Nur wenige Augenblicke später saß Louis der Bürochefin gegenüber.

„Frau Altmann, letzte Woche hatten Sie eine Busreise nach Opatija in Kroatien im Angebot“, begann Louis höflich, aber mit einem gewissen Nachdruck in der Stimme. „Wäre es möglich, dass ich einen

Blick auf die Teilnehmerliste dieser Reisegruppe werfen könnte, falls Sie die Daten gerade zur Hand haben?“

„Selbstverständlich, einen Moment“, antwortete die freundliche Kollegin mit einem zustimmenden Lächeln, das ihre Bereitschaft zur Hilfe unterstrich. In geübten Handgriffen und ein paar Klicks hatte sie die gewünschte Liste rasch auf dem Monitor ihres Computers aufgerufen.

„Das war vom 22. bis zum 28. August“, fügte sie erklärend hinzu und wies kurz auf die Reisedaten hin. Louis ließ seinen prüfenden Blick über die Liste gleiten, bis ihm ein Name sofort ins Auge sprang: „Hägeminster“. Ohne zu zögern, stellte er die nächste Frage.

„War diese Dame allein unterwegs?“

„Laut dieser Liste – ja. Aber einen Moment bitte, da gab es Änderungen. Ich sehe mir die Buchungen genauer an“, antwortete sie nachdenklich und begann erneut in ihrem System zu suchen. „Frau Claudia Hägeminster hatte die Reise ursprünglich mit einem Herrn Stefan Berrendt gebucht. Später stornierte sie jedoch den Begleiter, beließ aber letztendlich alles beim Alten.“

Frau Altmann warf ihrem Gegenüber einen prüfenden Blick zu, als wolle sie sich vergewissern, dass diese Information für ihn von Bedeutung war. Ihr Blick wurde jedoch nachdenklich, als sie den Kriminaloberkommissar ansah. Es schien, als begänne sie in diesem Moment, Verbindungen zu ziehen. Die Vermutung lag nahe, dass ihr plötzlich klar wurde, warum er hier war: wegen der schrecklichen Nachricht vom Mord an Stefan Berrendt. Dieser Fall hatte in den vergangenen Tagen sowohl in der Stadt als auch im Umland für zahlreiche Spekulationen gesorgt und war in aller Munde.

„Das... das ist ja furchtbar. Herr... wie war Ihr Name noch gleich?“, fragte sie sichtlich durcheinander, als die Zusammenhänge in ihrem Kopf langsam Gestalt anzunehmen schienen.

„Berrendt“, erwiderte er ruhig.

„Herr Berrendt? Jetzt bin ich wirklich verwirrt“, sagte sie zögernd, während sie ihn mit skeptischem Blick ansah und ihre Hände wie erstarrt auf der Tastatur verharrten.

„Ja, richtig. Ich bin zufälligerweise der Sohn von Stefan Berrendt und leite die Ermittlungen in diesem Fall. „Bitte fahren Sie fort, Frau Altmann“, sprach er mit einer ruhigen und zugleich entschlossenen Stimme, die sie unvermeidlich dazu veranlasste, ihm zusätzliche Informationen mitzuteilen.

„Stellen sie sich vor, da war doch dieser schreckliche Mord am Schlosshofsee. Meine Kollegen und ich sind immer noch erschüttert. Diese Frau Hägeminster ist offenbar mit einem anderen Mann in Urlaub gefahren, nachdem sie ihren Mann umgebracht hatte. Ich wäre heute ohnehin zu ihnen ins Präsidium gekommen.“

„Ganz so war es nicht, Frau Altmann. Wissen sie noch mehr von diesem sich neu formierten Pärchen?“

„Der Busfahrer kann ihnen bestimmt mehr sagen, der ist übrigens unten im Fuhrpark. Soll ich ihn mal ran holen?“

„Wäre nett.“

Ein aufgeschlossener, redegewandter Mann mittleren Alters stellte sich als Busfahrer vor. Schnell stellte Louis fest, dass er ihm die Worte nicht aus der Nase heraus ziehen musste.

„Diese Frau Hägeminster ist mir sofort aufgefallen“, sagte er unter anderem; „nicht nur, weil sie eine überaus attraktive, gut aussehende Frau ist, sondern auch wegen ihres Verhaltens. Während ihr Mann

einen Koffer aus dem Auto holte, rannte sie in Richtung Bus, als wollte sie ohne ihren Mann einsteigen. Ich hatte noch mit einem Augenzwinkern gefragt, ob sie den Mann nicht mithaben möchte. Er kam inzwischen mit dem Koffer angehechelt und antwortete für sie:

„Meine Alte ist immer so schnell.“

Da dachte ich mir so, die hätte auch etwas Besseres verdient, als diesen Berrendt. Ich ging ja davon aus, dass es Stefan Berrendt war, auch noch, als er schon im Bus saß. Ausweiskontrollen sind nicht üblich.“

„Warum haben sie sich das gedacht, Herr – ihren Namen hätte ich gern noch.“

„Eh“

„E – und weiter?“

„E – h.“

„Okay, besser als keinen Buchstaben im Namen, also Herr Eh.“

Der lachte, und sprach weiter:

„Na ja, ich sprach schon von ihrer Attraktivität. Jetzt sehe ich das natürlich anders.“

Louis lachte nun auch. „Sie meinen, weil sie vielleicht schnell mal ihre Männer auswechselt? So stellt sich die Sache aber in echt nicht dar. Beschreiben sie mal diesen Mann.“

„Der war mindestens sechzig und hatte pechschwarz gefärbte und gegelte Haare. Er war so ungefähr einen Meter sechzig groß, schlank und hatte eine auffällig faltige, fahle Gesichtshaut, soweit man sie sehen konnte. Er trug nämlich einen Wochenbart, der war allerdings grau, aber akkurat frisiert.“

„Wie war seine Aussprache, seine Artikulation?“

„Für seine Stimme kann ja keiner. Eine angenehme, dunkle und kräftige Stimme, wie sie sich ein Mann wünscht, hat er nicht. Eher spricht er nasal. Er wird auch kein großer Redner sein. Trotzdem strahlte er Intelligenz, Selbstbewusstsein und Seriosität aus. Ich kann mir vorstellen, dass er es auf der beruflichen Karriereleiter ziemlich weit gebracht hat. Dann kann man sich auch eine Frau wie die Hägeminster leisten. Dass dieser Typ vor Geld stinkt, habe ich schon an seinem ‚G 350 d‘ erkannt. Unter hunderttausend bekommst du den nicht. Ich würde ihn nicht haben wollen, denn dazu bedarf es eines zweiten Autos für normale Fahrten.“

„Herr Eh, wo waren sie denn vor ihrer Kraftfahrertätigkeit beruflich unterwegs?“

„Ich war Oberstudienrat, nicht mehr, als ein verbeamteter Deutschlehrer. Diese Tätigkeit hat mich nie erfüllt. Da ist mein Job bei Frau Altmann ganz was anderes. Ich kommuniziere hier auch, unterhalte meine interessierten Fahrgäste mit Wissenswertem aus aller Welt.

Zu dem ungleichen Paar vielleicht noch soviel: Sie verweilten nur am ersten Abend im Hotel ‚Miamar‘. Dort saßen sie nach dem Abendessen im Tanzcafé und tanzten, ich glaube zwei Touren. Dabei unterhielten sie sich lebhaft, das fiel mir auf, deshalb setzte ich mich zu ihnen. Interessant erschienen mir die zwei sowieso. Doch ein großes Gespräch kam nun nicht mehr zustande; im Gegenteil: Sie kamen mir nun vor, als bewältigten sie gerade eine Ehekrise. Ich hatte den Tisch verlassen. Sie standen auch auf und verließen das Tanzcafé. Habe sie danach nie wieder gesehen, auch nicht im Hotel.“

„Das würde also bedeuten, dass die Hägeminster mit ihrem Begleiter schon am ersten Abend aus dem Hotel verschwunden war. War das so, Herr Eh?“

„Nach Aussage der Hotelleitung wurde das Appartement der Hägeminster nicht einmal betreten. Sie war also gemeinsam mit ihrem Begleiter schon am ersten Abend verschwunden, das war so. Derentwegen musste ich zum Leidwesen der übrigen Fahrgäste meine Rückreise eine Stunde später antreten. Sie hätten ja noch kommen können.“

„Danke, Herr Eh, das war's schon. Ich wünsche ihnen noch viele unterhaltsame Fahrten mit redseligeren Gästen, als es dieser Herr war. Ach so – konnten sie zu seinem Namen etwas erfahren?“

„Nein, leider nicht, die zwei hatten sich in meiner Gegenwart, mit Ausnahme der Ankunft am Bus, ausgeschwiegen.“

Louis fuhr vom Reisebüro aus geradewegs zum Schloss in Schönblum. Seine Mutter Susanne hatte ihn bereits erwartet.

„Ich habe Claudia versucht, zu erreicht“, begann sie sofort zu berichten. „Aber nicht Claudia hat sich gemeldet, sondern ein Mann. Außer einem ‚Hallo‘ war von ihm nichts zu erfahren. Gib mir mal Claudia, hatte ich gesagt. Danach hat er aufgelegt.“

„Das ist gut, Mutter! Gib mir die Nummer von Claudia. Ihren Standort können wir mit einer stillen SMS an das Handy ziemlich genau bestimmen. Mutter kurz zur aktuellen Lage: Claudia ist mit irgendeinem Typen unterwegs, ob freiwillig, ist nicht bekannt. Zuletzt wurde sie in Kroatien gesehen. Ich bin zuversichtlich, dass wir sie über Interpol finden werden, ihren Begleiter auch. Also nicht mehr anrufen.“

Claudia Hägeminster weilte in Brasilien in Rio de Janeiro, stellte sich schnell heraus. Sogar das Hotel orteten die Experten. Das rief Jan Brodan sofort auf den Plan. Er saß im Handumdrehen wieder am Tisch der Rädner, gemeinsam mit dem Ermittlungsrichter, Volker Otte. Jan kannte ihn von den vielen Verfahren der Vergangenheit recht gut.

„Ich habe schon wirklich viel in meiner beruflichen Karriere mitgemacht, sowohl Positives als auch Negatives“, sagte Otte nachdrücklich. „So etwas wie den Fall ‚Berrendt‘ jedoch, das habe ich tatsächlich noch nie erlebt. Der Fall ist, wenn man es genau betrachtet, auf dem allerbesten Weg, in den Annalen der besonderen Fälle ganz oben einen festen Platz einzunehmen. Und das nicht nur, weil wir es in diesem Fall ausnahmsweise gleich mit einer ganzen Handvoll Tatverdächtigen zu tun haben.“

„Zwei Hände voll, Volker! Zwei ganze Hände!“, korrigierte Brodan mit einem Schmunzeln.

„Das wären ja zehn Verdächtige!“, antwortete Otte und legte die Stirn in Falten.

„Gut gerechnet, Volker, wirklich gut gerechnet. Jetzt wirst du sicherlich gleich nach den Namen dieser Verdächtigen fragen, nicht wahr? Renate wird dir dazu etwas aus dem Manuskript meines neuen virtuellen Buches vorlesen. Darin findest du nicht weniger als acht Namen und dazu noch zwei Unbekannte, die ebenfalls eine Rolle spie-

len. Der Fall ‚Berrendt‘, so lautet der Titel dieses spannenden Romans. Wenn dieses Thema schon einmal in den Annalen auftauchen soll, dann ist es meiner Meinung nach alle Male auch ein Buch wert. Das möchte ich übrigens nur nebenbei bemerken: Die Idee zu diesem Buch stammt nicht allein von mir, Renate hatte den entscheidenden Einfall mit dem Buchprojekt.“

„Renate? Bemerkenswert. Nach ein paar Tagen ihrer Amtszeit bei uns, und schon per du? Wenn sie auch Skat spielen kann, wie ihr Vorgänger, ist sie in unserem Trio ein vollwertiges Mitglied. Hinter dem Buch, Jan, kann sich nur dein Plan zur Lösung des aktuellen Falls verbergen. Du hast doch wieder ein Konzept, so wie immer – oder?“

„Richtig“, bestätigte Brodan und die Rädner reichte Otte unter Nennen ihres Vornamens die Hand. Dann erklärte sie dem Richter, welche Namen sich in den zwei Händen verbargen.

„Skat spiele ich übrigens auch ganz gern“, fügte sie hinzu. Otte war anzusehen, welche Portion Anerkennung sie sich bei ihm verschaffte.

„Ich will gleich mal an Renates Erläuterungen anknüpfen“, sagte Brodan. „Stellt euch vor, ich lese aus meinem Roman und bin auf den letzten Seiten angekommen. „Na fang schon an!“, forderte Otte und die Rädner fragte: „Hast du den Mörder im Roman schon genannt?“ Brodan grinste und tat, als lese er aus einem Buch. Als er fertig war, sagte eine Weile keiner etwas. Dann fragten sichtlich gefesselt von den paar Zeilen Otte und die Rädner beinahe zugleich:

„Und wer war es?“

„Das jetzt waren nur virtuelle Seiten. In meinem echten Roman wird der Name enthalten sein. Bis zu meiner Pensionierung werden wir ihn doch haben. Aber jetzt kenne ich ihn auch noch nicht, leider.“

Volker Otte legte Brodan seine Hand auf die Schulter.

„Jan, dein Plan ist wieder einmal ausgezeichnet“, sagte er anerkennend. „Den Louis Berrendt machen wir ein bisschen älter, so, dass er von Claudia als Stefan gesehen wird. Morgen könnte er schon mit drei oder vier Mann nach Rio de Janeiro abdüsen. Ich gehe auch davon aus, dass diese Claudia vom Tod Stefans keine Kenntnis hat. Sie wird genau so reagieren, wie du es gerade erzählt hast. Diese Art der Festnahme würde am wenigsten Aufsehen erregen“.

„So ein großes Thema und so ein schneller Konsens“, urteilte die Rädner. „Die dargestellte Situation wirkt authentisch und nachvollziehbar, für einen Bestseller-Roman scheint sie bestens geeignet. Aber Kriminalroman und Kriminalpraxis sind zwei Paar Schuhe. Wir wissen zwar, dass sich Claudia mit ihrem Begleiter im Windsor Leme Hotel aufhält. Woher willst du aber wissen, dass die beiden am Vormittag das Hotel verlassen, um an den Strand zu gehen? Woher willst du wissen, dass die Gegebenheiten genau so sind, wie du es deinen Kollegen aufschreiben wirst? Es liest sich sicher ausgezeichnet und ist dramatisch: Der Kommissar sitzt mutterseelenallein vor dem Luxus-Hotel und wartet auf seine Beute. Die kommt dann prompt und er schnappt zu.“

„Renate, du hast recht, ich habe von Brasilien überhaupt keine Ahnung, aber ich kenne einen, der das hat, was mir in dieser Richtung fehlt. Der reist nämlich jährlich mehrmals nach Brasilien und bevorzugt zur Copacabana in Rio de Janeiro. Rein zufällig übernachtet er meist im Windsor Leme Hotel. Das wird er übrigens auch morgen mit meinen Leuten tun, wenn wir das heute so beschließen. Dieser Mann ist mein Kommissar Müller von der Mordkommission.“

„Ist ja alles gut, Jan“, beschwichtigte die Rädner den Hauptkommissar, streichelte dabei mehrmals seinen Hinterkopf und sagte dabei:

„Hauptkommissar Jan Brodan, ich wünsche dir maximale Erfolge.“

Der Hauptkommissar schlug mehrmals gegen diese Hand, als wehrte er eine lästige Fliege ab.

„Mach dich vom Acker!“, sagte er lächelnd dazu und Otte lästerte:

„Da hat sie ja wieder die Kurve gekriegt.“

„Professionalität ist eben das A und O in der Kriminologie, Volker“, stellte Jan Brodan fest. „Ich bin mit dieser Dreierkonstellation durchaus glücklich. Zum schnellen Konsens bei diesem großen Thema gehörte nur noch Renates Rückversicherung.“

Auf dem Flughafen ‚Galeão - Antônio Carlos Jobim‘ in Rio de Janeiro scharrten sich drei Männer und eine Frau um einen hoch aufgeschossenen Mann. Es war Kriminalkommissar Müller von der Mordkommission, der wie ein Leuchtturm in deren Mitte stand. Louis wollte ihn nicht nur wegen seiner respektablen Größe dabei haben. Weit wichtiger erschienen ihm Müllers Kenntnisse über Land und Leute. Er kannte nicht nur das Land Brasilien und die Stadt Rio de Janeiro, genauso beherrschte er die brasilianisch-portugiesische Sprache.

„‘Olá’ müsst ihr euch nur merken“, erklärte er selbstbewusst. „Das heißt ‚Hallo‘. Den Rest übernehme ich.“

Louis vertraute der Gruppe, die bereits die Festnahme von Winzling durchgeführt hatte. Die Spezialeinheiten der Polizei des Bundesstaates Rio de Janeiro (BOPE) waren ihr erster Anlaufpunkt nach der Ankunft am Flughafen. Jan Brodan hatte seine Leute bereits von Deutschland aus angemeldet. Sie sollten sich vor ihrem Einsatz dennoch sehen lassen. Dem nicht ganz so großen Polizeichef stellte Müller die deutschen Kollegen um Louis Berrendt vor. Wie aus einem Munde erschallte ihr lautes „Olá“ durch den Wachraum. „Apa-

vorante! Os monstros alemães estão comigo!“, sagte der Comandante. Die Brasilianer und Müller lachten.

„Was hat er gesagt?“, wollte Beate Gründer von Müller wissen. „Ich will auch mitlachen.“

„Angsteinflößend! Die deutschen Monster sind bei mir eingestellt!“ Das fanden dann alle lustig. Müller sagte seinen brasilianischen Kollegen, dass sie es trotzdem vorzögen, sich zum Windsor-Leme-Hotel zu begeben. Wenn sie an deutschen Riesen interessiert seien, dann sollten sie sich mit dem Kleintierzuchtverein in Deutschland in Verbindung setzen. „Clube de criação de pequenos animais para gigantes alemães?“, fragte der Polizeichef erstaunt. Mit Kleintierzuchtverein für deutsche Riesen konnte der sonst so ausgebuffte brasilianische Kollege nicht gleich etwas anfangen. Verwunderung stand ihm ins Gesicht geschrieben. Bevor er des Rätsels Lösung vielleicht auf die Spur kam, waren die deutschen Kollegen schon, den Schalk im Nacken, unterwegs zum Hotel. Vor dem sollte am nächsten Vormittag die Befreiung Claudias, und die Festnahme ihres Begleiters stattfinden.

Brodan hatte seinen Kollegen die zutreffende Seite seines Manuskripts mitgegeben. Genau so sollte es ablaufen, inklusive Bekleidung. Die Vorbereitungen liefen problemlos. Selbst mit Louis Bart hatte es geklappt. Viel Zeit blieb ihm dafür nicht, aber seine schwarzen Haare machten es ihm relativ leicht.

Kriminaloberkommissar Louis Berrendt schlenderte die Strandpromenade der Copacabana in Rio de Janeiro entlang und machte am Windsor-Leme-Hotel halt. Er trug eine verkürzte weiße Hose und ein himmelblaues, lässig darüber hängendes Leinenhemd. Seine braun gebrannte Haut und der Vollbart, dazu die sandfarbene sogenannte Schlägermütze aus Leinen ließen ihn alt erscheinen. Manch fachgemäßer Handgriff hatte seine Spuren hinterlassen. Und wer

Stefan Berrendt kannte, würde Louis mit Sicherheit als diesen identifizieren.

Dieser Louis Berrendt würde unter den meist brasilianischen Hotelgästen nicht auffallen. Doch er saß wie auf dem Präsentierteller allein an einem der vielen unbesetzten Tische unter einem Sonnenschirm. Sein Blick richtete sich auf den Haupteingang des Hotels, aus dem die Hotelgäste, die es zum Strand hinzog, herausströmten. Louis nahm sein Handy zur Hand und sagte: „Sie kommen.“

Ein ungleiches Paar verließ das Hotel. Die beinahe auch brasilianisch aussehende Frau war Claudia Hägeminster. Sie überragte ihren Partner fast um Haupteslänge. Urplötzlich löste sie sich von ihm und rannte Louis entgegen, als ginge es um ihr Leben.

„Stefan! Stefan! Hilf mir!“, rief sie und lief, so schnell sie konnte, zu Louis. Ehe ihr verdutzter Partner zu reagieren in der Lage war, hatte sie den Tisch unter dem Sonnenschirm erreicht. „Ich habe gewusst, dass du mich retten wirst. Aber wie kommst du denn hier her?“, fragte sie verdutzt. Ihr Partner hatte den Überraschungseffekt schnell überwunden und stand wenige Augenblicke später neben den beiden. Unauffällig hielt er eine Pistole in der Hand und sagte:

„Zum Hotel zurück!“ Dabei machte er mit der Waffe eine richtungsweisende Bewegung. „Und du, verschwinde!“, befahl er Louis, „sonst helfe ich ein wenig nach.“

Mehrere hinzugeeilte Passanten hatten die Handlung missverstanden. Sie stellten sich schützend vor den kleinen, älteren Mann, Claudias Partner. Der bekam schnelle Beine und mischte sich in den vorbeiziehenden Menschenstrom. In dessen Strudel verschwand er irgendwo an der Copacabana. Das Problem mit den Passanten hatte sich schnell geklärt, als Müller hinzueilte. Beate Gründer hatte jedoch mit ihren Begleitern keine Chance, den Flüchtigen aufzufin-

den. Sie waren auf Brodans Plan fixiert und auf diese Variante nicht eingestellt. Außerdem kannten sie nur Claudia, den Mann nicht und konnten so auch nicht nach ihm fahnden. Louis nahm sein Taschentuch und wischte sich den Schweiß samt Schminke vom Gesicht.

„Entschuldigung“, sagte Claudia plötzlich, „ich habe sie verkannt.“ Sie wandte sich flink von Louis ab und rannte zurück in Richtung Hotel, genau in die Arme der Gründer.

„Du brauchst keine Angst zu haben“, versuchte die Gründer, Claudia zu beruhigen. Die hing, wie ein in die Enge getriebenes Tier zitternd in den Armen der Kriminalistin.

„Ich bin Louis Berrendt“, begann der schnell hinzugeeilte Louis mit seiner dunklen warmen Stimme zu sprechen. „Claudia, wir kennen uns, ich bin der Sohn von Stefan Berrendt.“ Dabei zeigte er seinen Dienstaussweis. „Entschuldige bitte unsere polizeiliche Maßnahme, wir hatten aber keine andere Chance, dich zu befreien. Du stecktest nämlich in Lebensgefahr. Wer ist der Mann, mit dem du auf der Flucht warst?“

„Frank Kuhsewicht.“

„Der Bruder von Klaus?“

„Ja.“

Louis hatte es nun ganz eilig. „Kümmert euch bitte um Claudia und um den morgigen Abflug. Ich werde die Fahndung nach Frank Kuhsewicht in Gang setzen.“

Er informierte in Rio de Janeiro die BOPE noch persönlich. Am Morgen war die kleine Soko-Abordnung, mit dabei Claudia Hägeminster, im Flieger nach Deutschland unterwegs.

Frank Kuhsewicht blieb verschwunden. Weder über sein persönliches Handy, noch das von Claudia Hägeminster war er zu erreichen. Er hatte sie wohl beide zurückgesetzt. Die Fahndung über Interpol blieb genauso erfolglos. Die Aussagen der Hägeminster waren hingegen aufschlussreich. Jan Brodan ersparte sich ihre Vernehmung. Er zog es vor, über Louis an die Informationen heranzukommen.

Claudia wohnte wieder mit Susanne zusammen. So war es für Louis unproblematisch, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Diese Gespräche in privater Atmosphäre waren zweckdienlicher, als Vernehmungen auf der Polizeiwache. Gleich beim ersten Gespräch sagte Claudia:

„Du bist also der kleine Louis, der damals Berrendts Wald anzündete. Und jetzt bist du so ein großer Polizeikommissar.“

„Ja, Claudia. Damals hattest du mich gerettet, indem du mich mit meiner Mutter bei dir aufgenommen hattest. Jetzt habe ich dich vor Schlimmerem gerettet. Ich glaube, du wärst heute schon tot wie mein Vater.“

„Ja, Stefan ist tot. Susanne hat es mir erzählt.“ Louis konnte dieses anschließende, bewegende Weinen Claudias nicht verstehen. So hat er es nicht von Susanne erlebt, und Gela hatte gleichfalls nur einen Tag große Trauer gezeigt.

„Claudia, du kennst vermutlich den Mörder.“

„Louis, dann hätte ich ihn dir doch schon lange genannt. Wie ist denn das nur alles passiert?“

„Wenn ich das wüsste. Claudia, erzähle mir bitte genau, was du dazu weißt. Beginne zunächst mit dem Tag, als du mit Stefan das letzte Mal zusammen warst. Ich muss meine Kollegin Lina Selbke dazu holen, sie schreibt das Protokoll. Es geht bei der ganzen Angelegenheit um Mord und deine Aussage ist eine Zeugenaussage, die muss

protokolliert werden. Wir können das in meinem Dienstzimmer im Präsidium machen oder bei Susanne hier.“

„Dann lieber hier. Eine Frage habe ich zu allem.“

„Claudia, die kannst du gerne stellen, ich würde dich nur um dein Einverständnis bitten, unser Gespräch mitschneiden zu dürfen. Du wirst heute oder morgen als Zeugin gehört werden, den jetzigen Mitschnitt verwerten wir für deine Zeugenaussage.“

„Okay, zu meiner Frage: Waldbrandstiftung wird bei dem ganzen Verfahren eine zentrale Rolle spielen, hat Susanne mir erzählt. Ich habe fast alle Brände in den Wäldern der Stiftung gelegt. Das gehörte zu meiner Arbeitsaufgabe, die Anweisung dafür bekam ich von Winzling. Werde ich dafür bestraft?“

„Nein, Claudia, ich kenne die Problematik, Susanne hat mich da eingeweiht. Aber darüber wird gesprochen werden müssen. Diese vorsätzlich gelegten Waldbrände, die aus irgendeiner Ideologie heraus angeordnet werden und auch gesetzlich abgesichert sind, gibt es nicht nur in Deutschland. Waldbrandstiftungen sind normalerweise strafbar. Hier greifen aber andere Gesetze und Richtlinien. So beispielsweise der EU-Leitfaden für das Management von Wildnis- und Wildgebieten im Natura-2000-Netz, auf deren Grundlage Wildnisgebiete (Urwälder) von mindestens fünfhundert oder sogar tausend Hektar Größe entstehen sollen. Stiftungen erwerben mit Mitteln eines Wildnisfonds geeignete Flächen. Sie erhalten dann die Auflage, diese zu erweitern und daraus unzerschnittene Wildnisgebiete von genannter Größenordnung entstehen zu lassen. Wie sie das machen, kennst du ja von deiner früheren Tätigkeit her am besten. In Vaters Unterlagen habe ich übrigens etwas ganz Interessantes zu diesem Thema gefunden. Seit seinem Tod interessiert mich das alles noch mehr als früher. Und weißt du, was ich gefunden habe? Eine Reportage mit dir.

„Haben Brände positive Auswirkungen auf die Landschaft?“ fragt ein Reporter und erklärt dann: „Sie betrachten es als Teil des natürlichen Nachfolgeprozesses.“ Du hattest geantwortet: „Natürlich ist das so; diese Erklärung mag verwirrend erscheinen, aber als Desert Wilderness Foundation verfolgen wir andere Ziele als Förster, die Wälder als Wirtschaftsgut betrachten. Wir betrachten Feuer nicht als Verlust, sondern als Gewinn. Die Anwohner sehen ihre Dörfer in Gefahr, sind ängstlich und fühlen sich durch Feuer bedroht. Wir wollen und müssen Sukzession ermöglichen. Feuer ist ein Teil davon. Wir arbeiten mit der Feuerwehr zusammen, um zu verhindern, dass sich Brände unkontrolliert ausbreiten.“

„Das hatte ich gesagt? Klar, das war damals ja auch meine Meinung. Ich stand voll hinter diesem Urwaldkonzept. Als ich meinen letzten Wald angezündet hatte, war mir hinterher klar, das machst du nie wieder. Der Umgang mit Stefan hat aus mir einen anderen Menschen gemacht. Aber da war es schon zu spät, denn ein großer Teil des von unseren Vorfahren angepflanzten Kiefernwaldes, den die Stiftung erworben hatte, war bereits niedergebrannt.

Dann kam die Anweisung von Winzling, den Wald am Schlosshofssee in Brand zu setzen. Ich hatte mich geweigert. Winzling war wütend und löste mein Arbeitsverhältnis auf. Seine Begründung war, Nichterfüllung der Arbeitsaufgaben. Er kündigte mir an, dass mein nächster Weg ins Gefängnis führt. Ich würde dort wegen schwerer Brandstiftung in mehreren Fällen mindestens zehn Jahre verbringen, prophezeite er mir sogar.

Das konnte ich alles nicht verstehen, war völlig ratlos. Auf Stefan hatte ich gebaut und Hilfe erwartet, er hatte sich aber anders entschieden. In meiner Not sprach ich mit Klaus Kuhsewicht darüber und es kam, wie es war. Er erzählte von seinem reichen Bruder, seiner Villa, und dann machte mir dieser Frank auch schon den Hof.

Ich kannte ihn nur vom Hörensagen, hatte aber keine andere Wahl und ließ mich auf ihn ein. Nur vorübergehend sollte es sein.

Das war am 20. Darüber möchte ich nicht weiter sprechen. Der größte Schock war dann, dass ich Frank am 21. August zum Schlosshofsee fahren musste. ‚Du weißt doch, wo das ist‘, sagte er mir. Dort traf ich zu meinem Entsetzen Winzling. Der nahm von mir keinerlei Notiz, sondern sprach nur kurz mit Frank, mit dem fuhr ich dann zurück. Irgendwann sagte er: ‚Stopp! – biege mal rückwärts in den Wald ein.‘ Mir wurde Himmelangst und Bange. Ich zitterte am ganzen Körper und fing an zu weinen. ‚Wir wollen doch Winzling abholen‘, sagte er, versuchte, mich damit zu beruhigen. Er hatte sicher meine Panik mitbekommen. ‚Auf den warten wir im Wald, bis er anruft.‘ Dann brannte es schon lichterloh in Richtung Schlosshofsee.

Es dauerte mindestens eine halbe Stunde, bis Winzling anrief. Den brachte ich zum Schloss und Frank anschließend nach Hause. Für den nächsten Tag hatte ich beim Reiseclub eine Busreise nach Kroatien geplant. Die wollte ich eigentlich mit Stefan unternehmen. Dar- aus ist ja nichts geworden. Deshalb wollte ich alleine fahren. Ich hoffte, Frank bei der Gelegenheit wieder loszuwerden, es gelang mir nicht. Der drängte darauf, mitzukommen. Dann ging das Drama erst richtig los.

Frank beabsichtigte nicht, in Kroatien zu bleiben, hatte ich schnell mitbekommen. Noch am Abend des Ankunftstages fuhr er mit mir vom Hotel aus zum nächsten Flughafen. Er hatte alles bis ins Detail geplant – Taxi, Flugtickets usw. Ab dem Zeitpunkt war mir klar; ich bin seine Geißel. Er nahm mir das Handy ab und ich durfte mich nicht mehr frei bewegen – warum, weiß ich bis heute noch nicht.“

„Jetzt hast du schon so viel erzählt, Claudia, ich wollte dich nicht unterbrechen. Ab jetzt wird Lina Selbke alles fürs Protokoll aufneh-

men. Das bisher Gespeicherte übergebe ich ihr. Sie und Beate Gründer kündigten sich eben an. Die kommen jeden Moment hier hinzu.“

Im Grunde kannten sich alle aus irgendwelchen vorangegangenen Begegnungen und es herrschte dann eine lockere Atmosphäre.

„Claudia, wann hast du Stefan Berrendt zum letzten Mal gesehen?“, begann Louis zu fragen.

„Am Mittwoch, dem 19. August hatte Stefan mich das letzte Mal besucht. Ich hatte damit gerechnet, denn er wollte meinem Besuch sicher zuvorkommen. Ich hatte nämlich am 18., das war gegen 22 Uhr, bei ihm angerufen. Ans Handy ging er nicht, dann habe ich es übers Festnetz probiert. Gela ging ran. Ihr hatte ich gesagt, dass Stefan sich wegen des Urlaubs bei mir melden sollte, wenn nicht, würde ich vorbeikommen. Sie sagte, okay und legte auf.“

„Und was ist am Mittwoch genau passiert?“

„Bevor ich weiter erzähle, möchte ich Susanne fragen, ob sie sich das anhören will.“

„Kein Problem, Claudi, wir beide hatten uns ja am Mittwoch, als ich nach Hause kam und Stefan schon weg war, über alles unterhalten und waren uns einig, nicht mehr in Stefans Privatleben einzugreifen, wenn Stefan das nicht wünscht. Am Donnerstag hatte er sich auch mir gegenüber darüber geäußert, damit war klar, wir drei bleiben Freunde, mehr aber nicht.“

„Gut, Susa. Louis, jetzt zu deiner Frage. Du wolltest wissen, was am Mittwoch passiert ist: Ich hatte mich auf Stefans Besuch vorbereitet. Mir war bewusst, dass er nicht widerstehen kann, wenn ich es darauf anlege. Ich sah auch keine Veranlassung, meine Gefühle zu verbergen. Er nahm meine Liebe begieriger auf, liebte intensiver, als die anderen Male. Ich hatte das Gefühl, dass er mich über alles liebte, dass er sich aber nicht entscheiden konnte. Stefan stand ja zwischen

Baum und Borke. Deshalb hatte ich die Reise gebucht, wollte ihm seine Entscheidung damit erleichtern. Danach wäre ich für immer mit ihm zusammen geblieben, wenn Stefan mir nach der Liaison nicht gesagt hätte:

„Claudia, das war heute das letzte Mal. Gela weiß übrigens über alles Bescheid. An die Adria komme ich natürlich auch nicht mit.“

Ich wusste, dass er mit Gela darüber nicht gesprochen hatte, dass er gelogen hatte. Das hatte ich ihm angemerkt, denn lügen konnte Stefan nicht, er war eine ehrliche Haut – mit Schwächen.“

Susanne nickte und sagte: „Diese Schwächen und was daraus wurde, waren damals auch der Grund unserer Hochzeit, sonst nichts. Wir passten überhaupt nicht zusammen.“

Louis griende, sagte, „danke Mutter“, und Claudia fuhr fort:

„Ja, Stefan war grundehrlich und hatte sich überwunden, mir seinen Entschluss deutlich mitzuteilen. Das war ein Schock für mich. Hinzu kam, dass ich mich Stefan zuliebe mit Winzling anlegte. Ich sagte ihm, dass ich keine Wälder mehr in Brand stecken werde. Der entließ mich ja daraufhin.

In der Zwischenzeit hatte ich Susanne auch schon meine Trennung von ihr mitgeteilt, mit der Begründung einer neuen Beziehung. Eigentlich wäre ich mit der Situation richtig glücklich, wenn sich Stefan für mich entschieden hätte. Dann würde für uns beide alles anders laufen. So stand ich vor einem Scherbenhaufen, wusste weder ein noch aus. Ich hatte mich in meiner Not Klaus Kuhsewicht anvertraut, war zu stolz, zu Susanne zurückzukehren. Wie es dann weiter ging, hatte ich schon erzählt. „Gut, dann bleib mal deiner Gela schön treu, meinen Segen hast du“, hatte ich dann zu Stefan gesagt.

Während er sich noch die Sachen überstreifte, begann ich schon meinen Koffer zu packen. ‚Fährst du nun allein in Urlaub?‘, fragte er und ich sagte, ‚vielleicht‘. Ich wusste es ja wirklich nicht.

Stefans letzte Worte waren: ‚Na dann wünsche ich dir einen schönen Urlaub, ciao.‘

Ich glaube, er hatte, genau wie ich, Tränen in den Augen, als er ging.“

Jetzt klinkte sich Beate Gründer in das Gespräch ein.

„Sag mal Claudia, wie kam der persönliche Kontakt zu Frank Kuhsewicht zustande? Stand er so wie eins und eins ist zwei vor der Tür bei Susanne? Bist du dann in sein Auto eingestiegen und am Eingang seiner Villa wieder ausgestiegen?“

„Ja, genauso war es. Es war am Freitagvormittag. Wir betraten sein Haus und gingen gleich durch, bis zum Schlafzimmer. Hier könnte ich meine Sachen ablegen, sagte er. Ich hatte nur meinen Koffer und stellte ihn ab. Er telefonierte und sagte in etwa:

„Schlosshofsee? Nein, kenne ich nicht, Claudia fährt mich. Ja, ich habe sie schon. Gut, mein Freund, das muss hundertpro klappen. Du weißt, falls Variante 1 nicht funktioniert. Wann? Viertel nach zwei? Klar, viertel drei.“

Dann begann er, sich zu entkleiden. ‚Na, wird’s bald?‘, sagte er nackt vor mir stehend. Es klang, als hielte ihm dabei jemand die Nase zu. Ich rannte zur Tür, wollte flüchten, doch die hatte er verschlossen. Er lachte grässlich. ‚Das dachtest du dir so, mein Täubchen‘, presste er durch seinen halbgeöffneten Mund. Dabei griff er blitzschnell an meine Bluse und zog mich dicht an sich. Ein übler Knoblauch-Nikotingestank entwich seinen geöffneten Lippen. In Speiseresten eingebettete braune Zähne lugten aus diesen heraus.

Dann zerrte er mich zum Bett. Das hatte er mit Sicherheit sogleich bereut, denn er konnte ja von meiner Ausbildung im Kampfsport nichts ahnen. Meine Tritte trafen empfindliche, nackte Körperteile. Die entlockten seinem sonst nicht so gut funktionierenden Sprechapparat in dieser Situation deutlich verständliche Laute. Hinterher nahm er wie ein rüddiger Hund ein Kleidungsstück nach dem anderen vorsichtig vom Fußboden auf. Da hatte ich fast Mitleid mit ihm und hatte den Eindruck, dass der kein Unheil angerichtet hätte. Mit seinen Biss- und Kratzspuren und den blauen Flecken auf der Haut schon gar nicht.

Mein Mitleid legte sich, als er seine Hose wieder trug. „Das machst du alte Hure nicht noch einmal“, schrie er und zog dabei eine Pistole aus der Hosentasche. „Die funktioniert, beim nächsten Mal habe ich sie gleich zur Hand, merke dir das! Und keine Sperenzchen mehr“. Ich hatte mir zumindest ein wenig Respekt verschafft, war aber seine Gefangene.“

Susanne fing an zu weinen, ging auf Claudia zu und drückte sie.

„Frank ist mein Bruder, das ist mir so peinlich. Ich hatte aber mit ihm nie Kontakt, von Kindheit an nicht. Er sollte bald dort hinkommen, wo er hingehört, hinter Schloss und Riegel.“

„Susanne, das hat er wirklich verdient“, antwortete Louis für Claudia. Ich weiß nur noch nicht so richtig, welch schweres Verbrechen wir ihm anlasten können. Für die versuchte Vergewaltigung, bei der er eigentlich dann der Getriebene war, kommen vielleicht drei Jahre raus. Die Entführung Claudias reicht für maximal fünf Jahre oder eine Geldstrafe. Für die Bedrohung mit der Waffe wird es vielleicht Schmerzensgeld geben. Mit etwas Glück würde er nur mit einer Geldstrafe davonkommen. Ich verstehe überhaupt nicht, was Frank Kuhsewicht zu diesen Taten veranlasste. Wovor floh er und warum nahm er sich Claudia als Geisel? Das weißt du ja auch nicht, Claudia, hattest du gesagt. Eigenartig. Das Verrückte an der ganzen Sa-

che ist, dass alles mit dem Mord an Stefan Berrendt zu tun hat, und wir haben noch keinen Mörder. Oder hat jemand aus dieser Runde noch eine Idee? Ich sehe, ihr seid genauso ratlos, wie ich. Lina, du bist die einzige Erfolgreiche, hast das Protokoll fertig.

27

Am Dreiertisch der Renate Rädner herrschte Ratlosigkeit. „Was soll ich machen?“, fragte Volker Otte. Wenn ich so könnte, wie ich wollte, hätte ich den Winzling ausgequetscht wie eine Zitrone. Ich hätte ihm nicht wehgetan und er würde trotzdem ausspucken. Aber er ist ja laut Gesetz darauf hinzuweisen, dass es ihm frei stehe, sich zu der Beschuldigung zu äußern. Er muss nicht zur Sache aussagen und kann jederzeit, auch schon vor seiner Vernehmung, einen Verteidiger befragen. Sein Verteidiger, der Holzbach, ist ja so ein ausgebuffter Experte. Der kennt alle Hintertürchen und holt die Ganoven raus, zum Beispiel mit einer von ihm verfassten schriftlichen Äußerung oder mittels Täter-Opfer-Ausgleichs und das nicht ohne Eigennutz.“

Die Rädner ließ ihre kleine Hand auf den Tisch krachen.

„Hör auf mit deiner Jammerei, Volker. Wir haben unsere Möglichkeiten.“

Die beiden alten Haudegen zeigten Wirkung. Solche Töne kannten sie von ihrem Vorgänger nicht.

„Und die wären?“, fragte Otte fast ängstlich.

„Pass mal auf, wie das geht: Du setzt den Vollzug des Haftbefehls Winzlings wieder aus. Winzling ist wieder auf freiem Fuß, mit der Auflage, sich zu bestimmten Zeiten bei Jan zu melden. Den Wohn- und Aufenthaltsort darf er ohne deiner Erlaubnis nicht verlassen.“

„Hm“, kam es von den beiden gegenüber der kleinen jungen, resoluten Frau unisono, „und dann?“

„Und dann? Und dann?“, äffte die Rädner die beiden nach und setzte dabei ein breites Grinsen auf. Sie hatte sichtlich Spaß daran, als neu ins Amt gekommene Staatsanwältin den beiden alten Hasen den Marsch zu blasen. „Dann bekommt der Winzling sein Handy wieder und ich wette drauf, dass er zu einem unbestimmten Zeitpunkt seinen Busenfreund kontaktieren wird oder umgekehrt. Dann schnappt die Falle des Frank Kuhsewicht endgültig zu. Über eines sind wir uns doch einig, diesem Mann ging es nicht darum, schnell mal ein Mädchen für den Urlaub zu entführen.“

„Gute Idee, ich würde wieder meine ‚deutschen Riesen‘ in die Spur schicken“, sagte Brodan. „Der Chef der BOPE in Rio de Janeiro hatte meine Jungs doch so ähnlich betitelt. Und außerdem werde ich die Verbindung zu einem alten Bekannten wieder aufnehmen – Simon Raman heißt er. Dieser Raman war sozusagen Aktivist der ersten Stunde bei der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘.“

„Jan, hör mir mit diesen Aktivisten auf, die keine sind“, fiel Volker Otte dem Kriminalisten ins Wort. Brodan hatte wohl den Nerv des Richters getroffen. Von den gut gemeinten Ratschlägen der Rädner schien er ohnehin schon angekratzt. Jetzt gipfelte Ottes Gereiztheit gar in einer Wutrede, in der er seiner angestauten Unzufriedenheit Luft verschaffte.

„Diese sogenannten Aktivisten prophezeien mit dem Klimawandel das Ende der Menschheit.“

Das sagte er lauter, als man es von ihm gewohnt war.

„Sie glauben, das Klima mit ihrer Wildnisidee retten zu können. Bei denen spielen dabei die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen nur eine untergeordnete Rolle. Den Würmern, Käfern, Wölfen und weiß ich was für Getier, muss es ihrer Meinung nach gut gehen. Für die Durchsetzung dieser Ziele sind ihnen alle Mittel recht. Dafür verletzen sie sogar demokratische und rechtsstaatliche Prinzipien. An diesem Tisch können wir ja offen miteinander reden. Da möchte ich gleich mal eine aktuelle Frage in unsere kleine Runde werfen: ‚Aus welcher Überlegung heraus wurde überhaupt die Stiftung gegründet? Neben einem Riesenareal wunderschöner Landschaft wurde den Gründern auch noch viel Geld dazugetan?‘“

„Soll ich antworten?“, fragte die Rädner.

„Ja“, sagte Otte, „aber treib mich dabei nicht noch mehr auf die Palme.“

„Nein, nein – ich sehe das so: Es wurde ein Komplott vom Land mit dem designierten Stiftungsvorstand geschlossen, der lautete: ‚Ihr bekommt dieses Gebiet, im Gegenzug seid ihr für die Entstehung von Wildnis und die Räumung der Munition zuständig.‘ Damit hatte das Land zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Es hatte die Umsetzung des EU-Beschlusses zur Entstehung von Wildnis auf zwei Prozent des Landes in trocknen Tüchern. Selbst war es dieser Aufgabe entledigt. Bei der Auswahl der Mittel für die Umsetzung dieses schier unlösbaren Programms ließ man der Stiftung freie Hand. Vom Borkenkäfer über simulierten Windbruch, bis hin zum Abbrennen der Wälder reichten die Mittel dieser Stiftung, um Kiefernbestände gegen Wildnis auszutauschen. Waldumwandlung wurde diese Maßnahme im Masterplan 2009 genannt, bei deren Erstellung man die

umliegende Bevölkerung außen vor ließ. Mit diesem ‚Zauber‘ der Stiftung hat das Land, ich betone ausschließlich das Land Brandenburg plötzlich den Wildnisplan für Deutschland erfüllt. Die oberflächliche Munitionsräumung war gleichzeitig in den von Feuer heimgesuchten Wäldern geklärt.“

„Donnerwetter, Renate, so eine Brandrede hätte ich dir gar nicht zgetraut, aber wir sind ja unter uns“, sagte Otte. „Besser hätte ich es auch nicht sagen können. Das systematische Abfackeln der Stiftungswälder ist in facto kriminell, per Gesetz vom Staat aber legalisiert. Das müsst ihr euch mal vorstellen. Einerseits müsste ich die Brandstifter nach Paragraph 306 wegen Brandstiftung aburteilen, andererseits gibt es Gesetze, die diese Verbrechen legitimieren. Das verstehe, wer will. Es war doch nur eine Frage der Zeit, wann der erste Mensch in den Flammen umkommen würde. Und von den verbrannten Tieren sprechen diese ‚Umweltenthusiasten‘ auch nicht. Für gutes Klima ist jeder vernünftig denkende Mensch. Mit dem Klimawandel sollten sich aber wirkliche Experten befassen.“

„Volker, bleib ruhig, dieser Simon Raman ist schon lange nicht mehr bei der Stiftung.“

„Gut, Jan, und warum hast du das nicht gleich gesagt?“

„Es war doch interessant, was du erzählt hast. Jedenfalls hat dieser Raman sein abgebrochenes Studium wieder aufgenommen und ist jetzt Naturwissenschaftler, allerdings noch nicht so bekannt. Aus Stefan Berrendts Unterlagen wissen wir das. Die beiden waren in den vergangenen Jahren befreundet. Raman verstand sich zu seiner Zeit bei der Stiftung mit Winzling auch gut. Ich glaube aber nicht, dass Winzling dessen Gesinnungsänderung kennt.“

Mein Plan wäre, Raman in unsere Ermittlungsarbeit einzubeziehen. Er sollte Winzling zufällig begegnen, gibt dabei vor, keine Zeit zu

haben, aber ihn telefonisch kontaktieren zu wollen. Sie tauschen ihre Telefonnummern aus und kommunizieren.“

„Verstehe“, sagte die Rädner, „das wäre diese sogenannte Hörfalle, von der wir schon einmal sprachen. Winzling soll ohne sein Wissen abgehört werden.“

„Wir wissen, dass Frank Kuhsewicht nicht der Mörder ist“, gab Otte zu bedenken. „Kommen wir da mit der Hörfalle nicht in Teufels Küche? Ich bin mir da nicht ganz sicher.“

Er nahm sein Handy und begann offensichtlich sein Wissen darüber zu überprüfen. Die Rädner war eine Koryphäe auf dem Gebiet, sie war sattelfest.

„Das kannst du dir sparen, Volker“, sagte sie. „Gegen andere Personen ist die Maßnahme auch zulässig. Frank Kuhsewicht steht mit dem Täter in Verbindung, daher ist diese Hörfalle möglich.“

28

Das Wetter zeigte sich an diesem Spätsommertag wirklich von seiner allerbesten Seite. 26 Grad, strahlend blauer Himmel, pure Sonne und nahezu keinerlei Wind regten dazu an, die Zeit draußen zu verbringen. Wer auch nur die kleinste Möglichkeit hatte, sich aus den beengenden Engen der eigenen vier Wände zu befreien, der nutzte diese Gelegenheit selbstverständlich aus. So auch dieser Mann, der gerade dabei war, einen hoch umzäunten Trakt zu verlas-

sen. Er trug einen schlichten, aber eleganten grauen Anzug, dessen Jackett er akkurat, nahezu pedantisch, über seinem Arm abgelegt hatte. Das schwarze Oberhemd, kombiniert mit einem hellgrünen Binder, sorgte für einen stilvollen, aber dennoch schlichten Gesamteindruck und genügend Bekleidung auf seinem Körper.

„Herr Dr. Winzling!“, rief ein ihm hastig hinterhereilender Uniformierter laut hinterher, „Sie haben doch tatsächlich Ihr Handy bei uns liegen lassen!“

„Das ist wirklich sehr nett von Ihnen, Herr Wachtmeister, dass Sie sich die Mühe machen, es mir persönlich hinterherzubringen. Vielen Dank dafür und auf Wiedersehen.“

Louis hatte Kontakt mit Dr. Simon Raman aufgenommen und ihn zu sich nach Hause eingeladen.

„Es ist mir eine Freude, Sie wiederzusehen“, begann Dr. Raman. „Wenn ich mich recht erinnere, waren Sie etwa sechs oder sieben Jahre alt, als wir uns zuletzt begegneten. Schon damals war ich von Ihrer entschlossenen und neugierigen Art beeindruckt. Während meiner damaligen Führung durch die Sandwüste zeigten Sie mir auf, dass ich mit meinem Ansatz gänzlich auf dem falschen Weg war. Kurz darauf folgte meine berufliche Neuorientierung. Und nun höre ich, dass Sie als Kriminalist tätig sind. Das erschien mir, als Sie dies am Telefon erwähnten, äußerst passend – insbesondere im Hinblick auf Ihren gegenwärtigen Fall. Erzählen Sie mir bitte, wie ich Sie bei der Lösung Ihres Anliegens unterstützen kann.“

„Vielen Dank, Dr. Raman, ich komme sehr gern darauf zurück.“

Noch bevor Louis ausführlicher berichten konnte, erhob sich Dr. Raman von seinem Platz, reichte Louis die Hand und sagte:

„Bitte, nennen Sie mich Simon. Ich denke, es wäre angemessen, wenn wir uns auf die gleiche Weise begegnen wie einst Ihr Vater und ich. Wir waren zwar anfangs kurzzeitig Konkurrenten, doch entwickelten wir schnell Wertschätzung füreinander und wurden enge Freunde.“

„Vielen Dank, Simon. Dieses Angebot nehme ich gern an.“

Louis informierte Raman sehr detailliert über die schwierige und anspruchsvolle Ermittlungsarbeit und erklärte ihm dabei ausführlich die Möglichkeit der sogenannten Hörfälle. „Diese spezielle Ermittlungsart könnte ein entscheidender Faktor sein, um uns bei der Suche nach dem Täter entscheidend voranzubringen. Aufgrund deiner früheren Zusammenarbeit und damit deinem besonderen Vertrauen zu Dr. Winzling könntest du dich als perfekte Vertrauensperson für ihn etablieren. Seine frühere Bezugsperson, Frank Kuhsewicht, hat sich ja schließlich abgesetzt und ist seitdem wie vom Erdboden verschwunden. Deine Aufgabe wäre es, Winzling ‚zufällig‘ zu begegnen und geschickt ein Telefonat mit ihm zu vereinbaren. Wichtig wäre dabei, dass du bei diesem Treffen vorgibst, im Moment keine Zeit für ein längeres Gespräch zu haben. Du könntest ihm vorschlagen, dass du telefonisch gerne mehr von ihm erfahren möchtest. Erwähne auch beiläufig den Namen Kuhsewicht, das wird bei Winzling sicher Interesse wecken. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Winzling in diesem Fall einwilligen würde. Dieses Gespräch werden wir dann unauffällig aufzeichnen. Das ist alles, was du tun müsstest. Einverstanden?“

„Von der Sache her schon. Ich gehe allerdings davon aus, dass ihr euch danach nicht dauerhaft in meine Leitung einschaltet oder mich weiterhin überwacht.“

„Nein, natürlich nicht. Das ist wirklich nur eine einmalige Aktion und wird deinen Anschluss in keiner Weise weiter berühren.“

„Einverstanden, Louis. Wann und wo genau wäre mein kriminalistischer Einsatz gefragt?“

Simon lachte leicht bei seiner fragenden Formulierung und wirkte dabei fast amüsiert.

„Das könnte potenziell schon direkt nach seiner Entlassung in den Hafturlaub der Fall sein, oder es passiert während dieses Urlaubs. Es hängt ganz davon ab, wie sich die Situation entwickelt und wie Winzling sich verhält, Simon. Er muss jeden seiner Ausgänge aus seinem Haus ordnungsgemäß beantragen. Ich informiere dich selbstverständlich sofort, sobald es soweit ist und wir die Gelegenheit haben, die Aktion zu starten.“

„Okay, Louis, ich mache gern mit. Das bin ich sowohl deinem Vater als auch meinem alten Freund Stefan unbedingt schuldig.“

Im Kommissariat von Jan Brodan war ausgedehntes Frühstück im Gange. Es schien, als hätten die Damen und Herren der Kripo weiter nichts zu tun, als Kaffee zu trinken. Eine Phase war eingetreten, die sich wie die Ruhe vor dem Sturm anfühlte. Der in Arbeit befindliche Fall wartete auf Winzlings Mitwirkung. Auf seinen Fingerzeig warteten die Leute um Jan Brodan. Er könnte eine Arbeitslawine auslösen, dessen Umfang kein Mitglied dieses Kommissariats kannte. Keiner wusste genau, an welchem Ort dieser Welt und wie lange der Einsatz stattfinden würde.

„Winzling ist eigentlich ein untypischer Krimineller“, analysierte die Gründer. „Man könnte sogar sagen, dass er aus dem Alter der Straftäterschaft eigentlich heraus sein sollte. Trotzdem ließ er sich immer wieder auf zweifelhafte und riskante Deals ein, die man von jemandem wie ihm kaum erwarten würde. Dass wir bei seiner Hausdurchsuchung weder einen Computer, noch einen Laptop, keinen Drucker oder gar ein Faxgerät gefunden haben, hat wirklich Selten-

heitswert. Er besitzt ja abgesehen von seinem altmodischen Senioren-Klapptelefon nicht mal ein modernes, ordentliches Handy, wie es heute üblich ist. Fast jedem Mann seines Alters, der ähnliche Eigenschaften und ein vergleichbares Auftreten aufweist, wird man ohne zu zögern eine makellose, blütenweiße Weste bescheinigen können, was seinen Fall noch erstaunlicher macht.“

„Winzling auch“, schaltete sich Louis ein, „zwar nicht im bekannten Sinn der Redewendung, aber er trägt tatsächlich stets eine fast weiße, eben eine graue Weste.“

Kaum hatte Louis seine Worte beendet, ertönte plötzlich ein Anruf von Otte.

„Jan“, begann er, „ich habe Winzling heute ab 14 Uhr Hafturlaub genehmigt. Gib mir bitte sofort Bescheid, falls sich etwas ergibt oder du bei der Sache Fortschritte machst.“

„Alles klar, danke, Volker. Ich halte dich auf dem Laufenden.“

Simon Raman saß auf einer Bank unweit der Haftanstalt und hatte die Ausgangstür im Blick. „Es muss Schichtwechsel sein“, dachte er, „klar, vierzehn Uhr.“ Ein Uniformierter nach dem anderen verließ die Anstalt. Einer rannte einem Zivilisten nach. Er gab ihm etwas und ging wieder zurück zur Anstalt. Der Zivilist trug eine graue Anzugjacke ordentlich über seinem Arm. „Ist das Winzling?“, fragte sich Raman. „Einen grauen Anzug hatte er damals auch stets getragen. Das muss er sein.“

Raman ließ Winzling näher kommen. Dann stand er von seiner Bank auf und lief ihm wie zufällig über den Weg, blieb stehen und fragte:

„Klaus-Dieter?“

Winzling stutzte einen Moment, blieb ebenfalls stehen und ging auf Raman zu.

„Simon Raman! Das ist ja eine Überraschung. Ich hätte dich jetzt nicht erkannt, wenn du mich nicht angesprochen hättest. Mit kurzen Haaren und ohne Zopf im Bart siehst du ganz anders aus. Simon, wie geht es dir? Was machst du noch so?“

„Klaus-Dieter, mir geht es gut, habe jetzt nur überhaupt keine Zeit. Wir telefonieren am besten.“

„Okay Simon.“

Sie tauschten die Telefon-Nummern aus und gingen ihrer Wege. Nach wenigen Stunden meldete sich Winzling bei Raman:

„Hallo Simon!“

„Hallo Klaus-Dieter, wie geht es dir?“

„Nicht so gut, Simon. Ich sitze momentan in U-Haft, habe Hafturlaub erhalten.“

„Das mit der U-Haft ist ja weniger schön, ist sicher ein Irrtum.“

„Erzähle ich dir später, aber was machst du denn noch? Du wolltest das Studium wieder aufnehmen. Bist du wieder im Klimaschutz unterwegs?“

„Ja, da hat sich von der Sache her nichts geändert.“

„Das ist gut, Simon. Dann kann ich dir auch von mir erzählen. Simon, du kanntest doch diesen Stefan Berrendt. Der hatte uns schon damals Steine in den Weg legen wollen, als wir die Stiftung aufgebaut hatten. Das wurde mit ihm mit der Zeit immer schlimmer. Am Ende hatte er sogar unseren Vorstand verklagt.“

„Dich und Frank Kuhsewicht hat er verklagt? Wenn ich mich richtig entsinne, gehört ihr zwei zum Vorstand.“

„Genau, und da gibt es noch eine dritte Person, die zog ihn kurzerhand aus dem Verkehr.“

„Wie hat diese Person denn das angestellt?“

„Stefan Berrendt war bald zur falschen Zeit an der falschen Stelle. In dem Moment, als ich den kleinen Wald am Schlosshofsee der Wildnis zugeordnet hatte, brannte er auch schon. Berrendt war zufällig zu dieser Zeit dort Pilze suchen.“

„Klaus-Dieter, das habe ich jetzt nicht verstanden. Du musst wissen, ich bin lange raus aus dem Geschäft. Ich weiß nur noch, dass die der Wildnis zugeordneten Wälder im Laufe der Jahre dem Feuer zum Opfer fielen.“

„Genau, hier ging es schneller. Bei dieser Maßnahme mit Berrendt war Eile geboten. Der Wald brannte sofort. Als der vom Weg her in Brand geriet, gab es daraus kein Entrinnen mehr, das war klar; außer, ..., aber das lassen wir mal jetzt weg.“

„Stefan Berrendt hatte das Feuer nicht überlebt. Jetzt suchen sie einen Schuldigen für dessen Tod und den werden sie nicht finden. Weder ich noch Frank haben das Feuer gelegt. Wir haben beide ein Alibi. Trotzdem sitze ich deswegen erst einmal in U-Haft.“

„Das ist ja schlimm. Weißt du, wer es war?“

„Nicht am Telefon.“

„Okay, sag mal, was macht denn der Frank noch?“

„Dem geht es besser, als uns beiden zusammen. Der treibt sich irgendwo am Amazonas herum, ich glaube, mit der Hägeminster. Wenn sich hier alles beruhigt hat, bin ich auch dort, oder an einem anderen schönen Örtchen der Welt.“

„Schön, Klaus-Dieter, von dir gehört zu haben. Vielleicht sehen wir uns wieder einmal.“

29

Lina Selbkes neue Hauptaufgabe bestand darin, ab sofort sämtliche Telefonate von Winzling zu überwachen. Dabei kam keine Langeweile auf, denn Winzlings Seniorentelefon lief nahezu auf Hochtouren. Der einstige Weltenbummler pflegte Kontakte in alle Ecken der Welt und kündigte seinen Gesprächspartnern stets an, sie bei nächster Gelegenheit persönlich zu besuchen.

Aus Brasilien ging gar ein Anruf bei ihm ein. Ein nasal sprechender gewisser Franko meldete sich zu Wort und klang dabei mehr als nur ein wenig nervös. Er hätte das Gefühl, Rio de Janeiro verlassen zu müssen, und erklärte, dass er dringend die Amazonas-Adresse benötige, da er dort einen sicheren Ort vermutete. Winzling antwortete daraufhin: „Franko, die hatte ich dir doch gegeben. Am Telefon will ich sie dir nicht sagen, das ist zu riskant. Wechsele das Hotel, gehe ins Miamar By Windsor Copacabana. Dort werde ich in den nächsten Tagen erscheinen, dann sehen wir weiter. Habe alles vorbereitet.“

Nicht nur Winzling hatte alles in aller Gründlichkeit vorbereitet, sondern auch die Gesprächsrunde um Renate Rädner, die sich nach einer Weile wieder zusammengefunden hatte und alle Details durchging. Dass Winzling von derart schneller Sorte war und so rasch

agierte, hätten sie sich in ihren kühnsten Träumen nicht vorstellen können.

„Jan“, fragte die Rädner neugierig, „wie geht dein Roman nun weiter? Ich glaube wirklich, wir kommen am schnellsten voran, wenn du deine zündenden Ideen wieder zum Besten gibst. Oder hast du keine frischen Einfälle?“

„Ja, ja, ich hätte da schon eine Idee. Wenn ihr wissen wollt, wie der Roman enden wird, hört zu.“

Jan Brodan begann zu erzählen, wie er sich alles vorgestellt hatte.

„Und wer ist der Mörder, Jan?“, fragten beide Zuhörer fast gleichzeitig, da sie es vor Neugier kaum erwarten konnten, mehr zu erfahren.

„Das wird uns Kuhsewicht erzählen, wenn wir ihn gefasst haben. Danach bringe ich meinen Roman zu Ende, ganz nach Plan.“

„Und wozu dieser ganze Aufwand und die Umwege?“, hinterfragte Renate Rädner kritisch. „Sollen sich doch die Kollegen von der BOPE in Rio de Janeiro darum bemühen und den Fall übernehmen. Warum eigentlich nicht?“

„Das wäre eine Variante, Renate. Ob Frank Kuhsewicht allerdings den Namen gewechselt hat und wo er sich greifbar aufhält, das weiß nur Winzling. Ich könnte dir jetzt Geschichten aus meiner langjährigen Praxis erzählen“, sagte Brodan, „bei denen wir Schiffbruch erlitten. Deshalb halte ich meine vorgeschlagene Herangehensweise als die effektivste. Aus Erfahrung lernt man, und meiner Ansicht nach liegt hier der Schlüssel zum Erfolg.“

Brodans Idee hatte sich letzten Endes durchgesetzt, und nach seinen detaillierten Vorstellungen sollte die „Mordsache Stefan Berrendt“ zum Abschluss kommen. Alles deutete darauf hin, dass endlich

Licht ins Dunkel gebracht werden konnte, und das Team war bereit, den letzten Schritt zu gehen.

Kriminalkommissar Müller und die Kollegen um Louis hatten in der Abflughalle des Flughafens längst eingeecheckt und warteten auf Winzling. Der hatte am Vorabend die Formalitäten schon erledigt, allerdings unter dem Namen „dr Muito Pequeno“. Das entging Brodans Leuten nicht. Schnell fanden sie heraus, dass Winzling unter diesem Namen in Brasilien vor längerer Zeit unterwegs war. Einen entsprechenden brasilianischen Pass besaß er immer noch.

Dann erschien dieser dr Muito Pequeno und huschte an vier Fluggästen, die ihre Nasen tief in ihren Zeitungen versteckt hielten, vorbei. Als First-Class-Reisender hatte er lange Wartezeiten ohnehin nicht zu befürchten.

Müller erklärte seinen Kollegen, dass dieser im perfekt sitzenden hellgrauen Dreiteiler mit dem hellen Travellerhut übersetzt „Dr. sehr klein“ heißt. Sein Gesicht war aalglatz rasiert. Das genutzte Rasierwasser ließ die extrem kurzen Bartstoppeln gar unter der rötlich gereizten Haut verschwinden. Damit verbreitete es eine Geruchswolke, mit der ein Kammerjäger ganze Populationen ausrotten könnte. Mit einem schmalen, akkurat gestutzter Oberlippenbart in Verbindung mit dem Namen erweckte er wahrhaftig den Eindruck eines Südländers.

Winzling ließ die Sicherheitskontrolle am Flughafen mit stoischer Ruhe und ohne jede Hast über sich ergehen. Danach versuchte er, in einem holprigen Portugiesisch, ein Gespräch mit der Stewardess zu führen. Dabei war er bemüht, einen souveränen Eindruck zu hinterlassen. Müller konnte sich bei diesem Anblick nicht zurückhalten: Das Bild dieses kuriosen Versuchs, einen Brasilianer zu imitieren, entlockte ihm zunächst ein Schmunzeln. Doch aus dem anfänglichen

Lächeln wurde bald ein immer schwerer zu bändigendes, leises Lachen.

Als Winzling seinen Platz eingenommen hatte, stieg Müller als letzter Passagier ein. Wie es seine Art war, bückte er sich beim Einsteigen. Die Blicke der Passagiere richteten sich auf ihn und scherzhafte Lästereien wurden laut. Nur Winzling schien überhaupt nicht zum Scherzen aufgelegt. Als sich seine Blicke mit denen des langen Eintretenden trafen, rutschte er fast unter seinen Sitz. Man sah ihm an, dass er lieber wieder aussteigen würde, als mit diesem Senhor „Un-gewiss“ zu reisen. „Zu spät“, sagte Winzling zu sich selbst, denn das Flugzeug glitt über die Startbahn und bald darauf in Richtung Brasilien. Aussteigen war nicht mehr möglich.

Weit über den Wolken unterhielt sich direkt neben Winzling die Stewardess mit diesem langen Kerl im perfekten Portugiesisch.

„atribuição de trabalho (Arbeitseinsatz)“, hatte Müller auf eine Frage der Stewardess geantwortet und lachte. Winzling hörte interessiert zu.

„Brasileiro?“, fragte er den beiden zugewandt und schien wieder erleichtert zu sein, als Müller antwortete: „Não, Moleiro da Alemanha.“

Das ahnungslose Gesicht des Möchte-gerne-Brasilianers bespaßte Müller ein weiteres Mal. Der schien nicht verstanden zu haben, dass sein Gesprächspartner Müller aus Deutschland war. Die innere Personenforschung zuvor war Winzling trotzdem anzusehen, denn seine Festnahme, an der Müller teilgenommen hatte, war ja nicht so lange her. Jetzt schien er aber wieder auf Wolke 7 zu schweben und lächelte zufrieden in sich hinein. Dieses Lächeln behielt Winzling erst recht, derweil er seinem Kumpan in Brasilien eine Nachricht zukommen ließ. Dass Louis Berrendt in der hinteren Kabine des Flugzeuges diese brühwarm verfolgte, ahnte er nicht. Und er freute sich

und beschrieb, wie simpel es in Deutschland ist, sich der Justiz zu entziehen.

„Genial“, schwärmte Winzling weiter. „Deutschland ist eben ein phänomenales Land. Hier kann jeder machen, was er will. Und für Straftaten wird er sogar fürstlich bezahlt, wenn er es geschickt anstellt. Sogar mit dem Stiften von Waldbränden hat man sein reichlich bemessenes Auskommen, wenn das Ergebnis Urwald heißt.

Die US-Stiftung CEF und andere Spender finanzieren sogar Aktivisten für sogenannte friedlich entschlossene Störaktionen. Betriebe, den Straßenverkehr und was ihnen noch in den Sinn kommt, legen die unbehelligt lahm. Beruf oder Studium hängen sie für ein bisschen Action sogar an den berühmten Nagel. Warum auch nicht? Ihr Leben ist ja von der Wohnung bis zum vorzüglichen Auskommen abgesichert. Wenn es einem dann zu heiß unter dem Hintern wird, kann er sogar unbemerkt verschwinden. Aber Franco, wir haben es während unserer Jugendzeit doch auch nicht anders gemacht. Wir haben uns doch auch mit der Polizei herum geprügelt. Irgendwann hatte ich die Kurve gekriegt.“

Louis amüsierte sich ein paar Meter weiter hinten und frohlockte, „der kann vor seinem bösen Erwachen ruhig noch ein wenig Freude haben.“

Jetzt antwortete dieser Franco:

„Dr. Pequeno, bei uns im Osten war es nicht so leicht“, sagte er, „hier lief alles etwas anders. Die Kurve habe ich aber zur Wendezeit vom Stasi-Mitarbeiter zum Kapitalisten auch gekriegt.“

Winzling bekam wieder Herzklopfen. „Franco“, flüsterte er ins Handy, „wo habe ich nur diesen elend langen Menschen, der als letzter das Flugzeug bestieg, schon einmal gesehen? Der ist mir nicht geheuer. Ist der womöglich ein Bulle oder irre ich mich? Der spricht mit der brasilianischen Stewardess perfekt portugiesisch.“

„Dr. Pequeno, bleib mal ganz entspannt“, sagte Franco. „Ein Bulle ist niemals allein. Außerdem ist er wohl kein Deutscher, wenn ich dich richtig verstanden habe. Schlaf dich bis Brasilien noch ein wenig aus, entspanne dich, wir haben schließlich noch einiges vor. Bis dann.“

Winzling schloss wieder beruhigt die Augen. Irgendwann war er aus seinen Träumen erwacht, da rollte das Flugzeug bereits auf der Landebahn in Rio de Janeiro ein. Er stieg aus und kümmerte sich zunächst um sein Gepäck. Dann klappte er sein Handy auf und rief hinein, so laut, dass er die komplette Umgebung beschallte.

„Franko, hier Dr. Muito Pequeno! Wenn alles klappt, bin ich in einer Stunde am Hotel, muss nur noch ein Taxi bekommen. Hier ist der Teufel los. Warte am Eingang auf mich.“

Müller dachte an den portugiesisch sprechenden, Glück bringenden Engel, von dem Brodan in seinem Manuskript geschrieben hatte. In dessen Gestalt sollte er jetzt hinein schlüpfen. Das tat er mit seiner Frage an diesen „Dr. Muito Pequeno“:

„Olá posso te ajudar? (Hallo, kann ich ihnen helfen?)“, fragte er.

Winzling schaute nach oben und sagte: „Alemao“.

„Alemão?“, fragte Müller, „dann können wir uns ja deutsch weiter unterhalten.“

„Sehr gern“, sagte Winzling. „Woher haben sie denn ihr gutes Deutsch?“

„Ich lebte sehr lange in Deutschland.“

„Mir ist so, als hätten wir uns schon irgendwo gesehen.“

„So klein ist die Welt und Zufälle gibt es immer wieder“, antwortete Müller. „Mein nächstes Ziel ist übrigens das Miamar By Windsor Copacabana. Wohin geht ihre Reise?“

Winzling zögerte mit der Antwort, dann sagte er:

„Sie haben recht, Zufälle gibt es immer wieder. Ich würde mit ihnen mitfahren, dieses Hotel ist zufällig auch mein Ziel.“

Müllers heran zitiertes Taxi „convencional“ hielt vor den beiden Deutschen. Es war gelb, mit blauen Seitenstreifen. Ein zweites von der Sorte hielt gleich dahinter. Müller nahm neben Winzling auf einem hinteren Sitz Platz. Nachdem Fahrtroute und Preis geklärt waren, fuhren sie los. Im Rückspiegel war zu erkennen, dass die Fahrgäste des zweiten Taxis zwei Männer und eine Frau waren. Es dauerte dann noch eine dreiviertel Stunde, da hatten sie ihr Ziel erreicht. Ein dichtes Menschengedränge herrschte bereits auf dem Vorplatz des Hotels. Menschen aller Nationalitäten gingen hier ein und aus oder hielten sich im Eingangsbereich auf.

„Danke für ihre Hilfsbereitschaft“, sagte Winzling und verabschiedete sich von seinem Begleiter. Doch der ignorierte die Verabschiedung, hing weiterhin wie eine Klette an ihm und wich nicht von seiner Seite. Erst am Hoteleingang hielt sich Müller zurück. Frank Kuhsewicht kam aus dem Hotel heraus und näherte sich Winzling. Bevor sich die beiden begrüßten, fragte Kuhsewicht:

„Wer ist denn der Lange da?“ Offenbar hatte er die Szene aus dem Eingangsbereich heraus beobachtet. Einen ernsthaften Verdacht auf das folgende Ereignis hegte er scheinbar trotzdem nicht. Müller ging auf Kuhsewicht zu, zeigte seinen Dienstausweis und sagte:

„Um auf ihre Frage zu antworten, der Lange ist Kriminalkommissar Müller. Herr Frank Kuhsewicht, sie sind wegen Beihilfe zum Mord festgenommen.“

Die Handschellen klickten auf seinem Rücken.

„Herr Müller“, näselte Kuhsewicht, „das ist sicher ein Irrtum. Mein Name ist Franco peso da vaca. Sehen sie bitte in meine Brieftasche, da steckt mein Ausweis drin.“

„Den lassen wir mal dort stecken, Herr Kuhsewicht, der gehört zur Sorte à la Dr. Muito Pequeno.“

„Herr Müller, das wird sich alles später klären, zunächst muss ich mich im Hotel abmelden und mein Gepäck holen.“

„Herr Kuhsewicht, machen sie sich darüber keine Sorgen, ihr Gepäck ist schneller im Flieger, als sie selbst.“

Winzling stand wie ein begossener Pudel nebenan. Soeben wollte er dem Anschein nach Kuhsewicht von seinem Glück bringenden Engel erzählen, da hatte sich das schon erübrigt. Das zweite Taxi war fast zeitgleich auf dem Hotelvorplatz angekommen. Louis sah aber keinen Anlass, an diesem Häufchen Elend, Dr. Winzling, alias Dr. Muito Pequeno Hand anzulegen. Bei dem schien es auch ohne Handschellen schon „klick“ gemacht zu haben. Man konnte seine Gedankengänge lesen; erkennen, dass er sich schlagartig erinnerte, wo er den Langen schon einmal gesehen hatte. Es verlief jetzt alles, wie es Jan Brodan vorausgesehen und aufgeschrieben hatte. Kuhsewicht war festgenommen und entwaffnet und Winzling flehte tatsächlich um Gnade.

„Bitte nicht wie beim letzten Mal. Ich habe keine Waffe bei mir und Handschellen brauche ich auch nicht.“ Seine Pistole, die ihm während der ersten Festnahme aus der durchnässten Hosentasche entnommen wurde, fiel ihm sicher ein.

„Okay, Herr Dr. Winzling, im Flieger machen wir die Handschellen wieder ab.“

Louis ließ das Handy seines Vaters während des Rückflugs einfach keine Ruhe. „Ein Samsung Galaxy mit IP68-Schutzklasse“, dachte er. „Davon hatte Vater immer geschwärmt. Es musste doch diese ganze Zeit im Sumpfgebiet überlebt haben. Aber warum hatte die Spurensicherung es nicht gefunden?“ Plötzlich kam ihm eine Idee: Warum nicht die Freiwillige Feuerwehr Hexhütten um Hilfe bitten? Stefan war schließlich Mitglied – sie würden das sicher für ihn machen. Die Spurensicherung wollte Louis hingegen nicht erneut kontaktieren. Sie hatten auf seine Bitte hin schon ein zweites Mal alles gründlich durchsucht, wie sie behaupteten. Allerdings waren sie überzeugt, dass Stefan das Handy in den See geworfen haben musste. Louis wollte das einfach nicht glauben.

Der erste Weg in Deutschland führte Louis zu Konrad Ernst. Und der zögerte nicht lange, hatte schnell seine Kameraden alarmiert. Ernst wies an, insbesondere die Unglücksstelle gründlich zu untersuchen. Dazu hatte er eine Grube per Hand ausheben lassen, die er durch Spundwände nach außen vor Einsturz absicherte. Das sich darin sammelnde Wasser ließ er abpumpen. Nach zwei Stunden Arbeit war die Aktion beendet. Das Handy wurde in einer Tiefe von einem knappen Meter gefunden.

„Ich hatte von Anfang an angenommen, dass es sich nur an dieser Stelle befinden kann“, sagte Konrad Ernst. Etwas Stolz lag in seiner Stimme. „Bei seinem Kampf ums Überleben rutschte es Stefan dort aus der Tasche. Unbeabsichtigt hatte er es mit den Füßen in

den Sumpf gedrückt. Ich wünsche, es birgt nützliche Informationen in sich, die zum Ergreifen der Täter hilfreich sein werden.“

„Zum Ergreifen der Täter?“, fragte Louis und dachte dabei an Professor Dirrlich, der sich auch gleich sicher war, dass es sich um einen Mordbrand handeln würde.

„Einer macht so etwas nicht alleine, Louis.“

Louis verabschiedete sich von Konrad Ernst. „Danke“, sagte er nur, „wenn die Täter hinter Schloss und Riegel sitzen, werde ich mich bei deinen Kameraden sehen lassen.“

„Schon gut“, sagte Ernst und Louis dachte bei sich: „Wenn der alte Fuchs von mehreren Tätern ausgeht, dann wird er einen guten Grund für sein Gespür haben.“

Währenddessen argumentierte Frank Kuhsewicht auf dem Weg zur U-Haftanstalt lauthals, dass man sich bei ihm für dieses Unrecht noch entschuldigen werde.

Das Handy war unversehrt geblieben. Bald entlockte ihm Louis alles, was Stefan darin gespeichert hatte. Er aktivierte den Standort und verfolgte auf der Zeitachse, wo und wann Stefan unterwegs war. Folgendes Gespräch fand er:

„Berrendt, ich hatte dich gewarnt. Wer mich verklagen möchte, muss noch einmal neu geboren werden. Überlege dir so etwas in deinem neuen Leben gründlich. Dein jetziges ist gleich vorbei. Und niemand wird herausfinden, wer es ausgelöscht hat, wer es wirklich getan hat. Weder mir noch Winzi wird man etwas nachweisen können. Wir haben ein Alibi. Jetzt zur Hölle mit dir, du Schwein!“

„Frank Kuhsewicht, ich vermute, du bist es. Wir beide haben uns in unserem Leben noch niemals gesehen und nie miteinander gespro-

chen. Dass du kriminell veranlagt bist, habe ich trotzdem gewusst. Einen Mord traue ich dir aber bis heute nicht zu.“

Nachdem Stefan Berrendt diese Antwort gegeben hatte, machte er Fotos. Auf denen waren das schnell um sich greifende Feuer und ein davon fahrender Radfahrer zu sehen. Die drei zuerst gelegten Feuer hatten sich zu dem Zeitpunkt schon vereinigt. Klaus Kuhsewicht rief dann an: „Stefan, ich kam gerade hier an. Höre dich rufen und sehe dich durch die Rauchschwaden. Aber leider kann ich dir nicht helfen, wäre dann selbst in den Flammen gefangen. Ich habe aber die Feuerwehr alarmiert. Winzling ist übrigens auch in der Nähe.“ Danach hatte Stefan noch ein Video vom Feuer gemacht. Im Hintergrund waren Klaus Kuhsewicht und der auf ihn zukommende Winzling zu erkennen.

31

Jan Brodan hatte an diesem Sonntagnachmittag Renate Rädner und Volker Otte zum Skat eingeladen, nicht unbedingt wegen des Skats. Der Prozess gegen Claudia Hägeminster und überhaupt der Fall Stefan Berrendt waren die Hauptthemen einen Tag vor Prozessbeginn.

„Die Akten mit dem Antrag zur Eröffnung des Hauptverfahrens sind bei mir eingegangen“, bestätigte Otte der Rädner.

„Das Ermittlungsverfahren ist damit abgeschlossen und nach dem Zwischenverfahren kann der Prozess beginnen.“

„Endlich kommt Bewegung in die Strafsache, aber ist der Termin nicht etwas verfrüht angesetzt?“, fragte Brodan. „Ich hätte gern im Vorfeld des Prozesses die offenen Fragen geklärt. Klar habe ich mein Ziel, in sieben Tagen die Täter hinter Schloss und Riegel zu haben, schon lange verfehlt. Zwei Reisen nach Brasilien hatte ich dabei aber durchaus nicht vorgesehen. Jetzt fürchte ich einen Mammutprozess auf uns zukommen.“

„Morgen werden wir mehr wissen“, sagte die Rädner, mischte ausgiebig die Karten und fand dabei genügend Zeit, die nach dem Zwischenverfahren erstellte Anklageschrift zu zelebrieren. „Die Verurteilung der Beschuldigten ist so sicher wie das Amen in der Kirche“, sagte sie. „Die Anklageschrift umfasst die zur Last gelegte Tat und die entsprechenden rechtlichen Konsequenzen anhand der einschlägigen Strafvorschriften. Nicht mehr und nicht weniger. Es steht fest, dass Winzling und Kuhsewicht eine strafbare Handlung begingen und verurteilt werden müssen. Das Hauptverfahren muss gemäß Paragraph 203 Strafprozessordnung eingeleitet werden, da hat Volker recht. Nur ob einer der beiden oder beide des Mordes schuldig gesprochen werden, ist ungewiss. Da gebe ich Jan recht, das hätte man vorher klären können.“

„Weißt du auch, dass sich schon mal jemand tot gemischt hat?“, fragte Otte.

„Bloß nicht so etwas vor dem Prozess“, sagte die Rädner, teilte schnell aus, nahm ihre Karten und sagte: „Gut, dass ich so etwas auch mal erleben darf - Grand Hand!“

Jan spöttelte, „Volker hätte zuerst Grand Hand gesagt und dann erst die Karten aufgenommen.“

Einig war man sich am Ende des Nachmittags: Am nächsten Tag werde jeder aus seiner Position heraus im Rahmen seiner Möglichkeiten agieren.

Volker Otte betrat in seiner schwarzen Robe den Gerichtssaal. Anders als am Vortag beim Skat war er hier der Chef. Renate Rädner hatte ihn im wahren Berufsleben während seiner Funktionsausübung nie so erlebt. Eine anerkennende Bewunderung war ihrer Gestik zu entnehmen. Dann grüßte sie in die erste Zuschauerreihe gegenüber dem Richter hinüber. Dort saß Jan Brodan, dessen Leute bei diesem äußerst sicherheitsrelevant eingestuften Verfahren hoch präsent waren.

„Ich eröffne die Hauptverhandlung“, begann Otte mit fester Stimme. Im Saal hatten alle Beteiligten ihre Plätze eingenommen: die Angeklagten, Zeugen, Verteidiger und Sachverständigen. Zu Beginn des Prozesses betonte er deren Anwesenheit. „Ich hoffe, dass wir keinen Mammutprozess vor uns haben. Doch mit zwei Hauptangeklagten, einer Nebenangeklagten und mehreren Zeugen werden wir voraussichtlich mehrere Verhandlungstermine benötigen. Heute beginne ich mit der Vernehmung der Nebenangeklagten, Frau Claudia Hägeminster. Die Hauptverhandlung gegen die Hauptangeklagten wird zu einem späteren Zeitpunkt folgen. Ich bitte die Zeugen nun, den Saal zu verlassen. Bereits jetzt weise ich darauf hin, dass Sie verpflichtet sind, die Wahrheit zu sagen, gegebenenfalls auch unter Eid. Falschaussagen können strafrechtliche Folgen nach sich ziehen. Zu ihren Aussagen werden sie einzeln vernommen.“

Dr. Winzling in Begleitung eines Polizisten, Susanne Berrendt und ein Mann aus Hexhütten verließen den Gerichtssaal.

„Die Staatsanwältin Rädner übernimmt nun die Leitung der Verhandlung“, erklärte Richter Otte.

Die Rädner war von Anfang an umfassend in das Verfahren eingebunden. Nach Abschluss der Voruntersuchung übernahm sie sämtliche Akten und Beweismittel von Jan Brodan – genau so, wie es vorgesehen ist.

„Richter Otte hat die Identität und die Verhandlungsfähigkeit von Frau Claudia Hägeminster bestätigt“, eröffnete die Staatsanwältin mit klarer Stimme das Verfahren. Anschließend trug sie die Anklageschrift vor.

Ihren ersten Auftritt als Staatsanwältin vor Gericht meisterte sie von Anfang an mit beeindruckender Souveränität.

„Frau Hägeminster“, begann sie, „Ihnen wird vorgeworfen, zwischen 2010 und 2020 sämtliche Waldbrände auf den Liegenschaften der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ vorsätzlich gelegt zu haben. Ich bitte Sie um eine Stellungnahme. Es steht Ihnen frei, die Aussage zu verweigern.“

„Frau Staatsanwältin, ich möchte es kurz machen“, begann Claudia Hägeminster ihre Stellungnahme zur Anklage. „Ich habe bereits während einer polizeilichen Befragung zu den genannten Waldbränden auf dem Stiftungsgelände Stellung genommen. Ja, ich habe die Wälder, mit Ausnahme des Waldes am Schlosshofsee, in Brand gesteckt. Es handelte sich dabei um eine berufliche Aufgabe. Mein ehemaliger Vorgesetzter, Herr Dr. Winzling, hat mir diese Anweisung erteilt. Er wird dies sicherlich als Zeuge bestätigen können. Die Aussagen der beiden anderen Zeugen sind obsolet: Frau Susanne Berrendt, eine frühere Kollegin, kann meine Aussage lediglich bestätigen, da sie der Wahrheit entspricht. Und der Herr aus Hexhütten würde aussagen, dass er mich bei der Ausführung der Taten überrascht hat, was ebenfalls zutrifft.“

„Frau Hägeminster, wann haben Sie vom Tod des Herrn Stefan Berrendt erfahren?“

„Als ich aus Brasilien nach Deutschland zurückkehrte.“

„Vielen Dank“, entgegnete Staatsanwältin Rädner. „Der Zeuge Dr. Winzling bitte.“

Dr. Winzling betrat, begleitet von einem Polizisten und seinem Rechtsbeistand, Dr. Holzbach, den Zeugenstand. Nachdem er seine Personalien angegeben hatte, richtete die Staatsanwältin folgende Frage an ihn:

„Herr Dr. Winzling, Sie werden im Fall Claudia Hägeminster als Zeuge gehört. Ist es korrekt, dass Sie Frau Hägeminster Anweisungen erteilt haben, Wälder der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ in Brand zu setzen? Falls dies zutrifft, wie begründen Sie diese Handlungen?“

„Frau Staatsanwältin, ja, das habe ich aus einem ganz einfachen Grund getan. Ich will ihnen das gern erklären, wenn sie erlauben.“

„Ja, bitte!“

„Das Gelände der Stiftung ist Privateigentum. Auf dem können wir als Eigentümer tun und lassen, was wir wollen, solange es dem Stiftungsgedanken nicht widerspricht. Vielleicht hörten sie schon einmal etwas von Natura 2000 oder von der EWG-Richtlinie 92/43. Nach deren Grundsätzen verrichten wir unsere Arbeit.“

„Herr Dr. Winzling, gehört habe ich von diesen Richtlinien schon. In den Details kenne ich diese sicher nicht so genau, wie sie als Experte. Ich lasse mich gern informieren.“

„Okay, bei ‚Natura 2000‘ handelt es sich um ein EU-weites Netz von Schutzgebieten. Dabei geht es um die Erhaltung gefährdeter oder typischer Lebensräume und Arten. Es setzt sich zusammen aus den Schutzgebieten der Vogelschutz-Richtlinie 2009/147/EG und den Schutzgebieten der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie 92/43/EWG. Die Gesamtfläche der Natura 2000-Gebiete macht etwa 18 % der gesamten Landfläche der EU aus. Ich habe ihnen mal eine Karte mitgebracht, auf der Schutzgebiete zu erkennen sind, auch Wildnisgebiete

in den gelb markierten ehemaligen Truppenübungsplätzen. Der Plan war, bis 2020 auf 2 % der Landfläche Deutschlands Wildnis entstehen zu lassen. Wir haben das Ziel noch nicht erreicht. Wenn wir von Wildnis sprechen, dann geht es um unzerschnittene Gebiete. Mindestens tausend Hektar groß sollten sie sein, ohne Siedlungen, Straßen und Trassen.

Wildnis bedeutet aber auch - und nun hören sie bitte gut zu: keine menschlichen Eingriffe, keine menschliche Nutzung, keine Einrichtungen der Zivilisation und keine visuellen Störungen. So etwas gibt es in Deutschland seit einer Ewigkeit nicht mehr. Wir haben die Basis für diese Wildnis nicht und diese müssen wir schaffen, laut Gesetz. Dafür brennen die Wälder. Haben sie mich verstanden? Ich bin ausführendes Organ, genau wie Frau Hägeminster. Unsere Arbeit ist auf die Erfüllung der genannten Richtlinien aufgebaut, mit dem Ziel der Schaffung von Wildnis. Kein Richter und kein Staatsanwalt wird Frau Hägeminster oder mir die Missachtung von Gesetzen vorwerfen können. Auch sie, Frau Rädner und Herr Otte nicht, dessen bin ich mir sicher. Ich werde nach dem Prozess meine Arbeit als freier Mann weiter verrichten. Auch das steht fest. Oder wollen sie sich mit der EU anlegen?“

„Gut so, Dr. Winzling“, sagte Dr. Holzbach, „ich habe nichts hinzuzufügen.“

„Herr Dr. Winzling“, sagte die Rädner. „Wenn ich sie richtig verstanden habe, hat Frau Hägeminster in ihrem Auftrag die Wälder ihrer Stiftung in Brand gesetzt. Ist das richtig?“

„Ja.“

„Danke, Herr Dr. Winzling, sie können gehen. Zu ihren weiteren Darlegungen werden wir uns in ihrem Prozess befassen. Die Zeugenvernehmung im Fall Hägeminster ist damit abgeschlossen.“

Die Staatsanwältin beantragte in ihrem Schlussvortrag Straffreiheit für Frau Hägeminster, dann zog sich das Gericht zur geheimen Beratung zurück. Richter Otte verkündete das Urteil:

„Frau Claudia Hägeminster wird freigesprochen. Es handelt sich in ihrem Fall um mittelbare Täterschaft. Das heißt, Herr Dr. Winzling als mittelbarer Täter bediente sich zur Begehung seiner eigenen Tat bei der Tatausführung eines menschlichen Werkzeugs. Er hat Frau Hägeminster zu ihren Taten instrumentalisiert. Das schriftliche Urteil wird der Geschäftsstelle zugeführt. Die Verhandlung ist damit geschlossen.“

32

Tage später meldete sich Susanne telefonisch bei Louis. „Ich möchte dich zu meinem Geburtstag einladen“, sagte sie, „meine Adresse kennst du ja. Wir sind dann allein, nur Claudia ist noch zu Hause.“

Mit allem hatte Louis gerechnet, etwa dass die Hägeminster einlädt. Sie hätte sich für das von ihm vorausgesagte Prozessergebnis bedan-

ken können. Aber Susanne? „Na, ja, die Jahre zuvor hatten wir ja keinen Kontakt zueinander“, dachte er und sagte:

„Wir kommen, sind gegen fünfzehn Uhr bei dir.“

„Wer seid ihr?“

„Wir? Das sind Julia, meine Frau, dein Enkelsohn Gerste, meine Bonusmutter Gela und ich.“

„Gerste? Ist ein eigenartiger Name.“

„So hatte Stefan den Kleinen genannt, nach seinem Uropa Gerd und seinem Opa Stefan.“

„Schön, ich freue mich auf euch. Gibt es denn Oma Gerda und Opa Gerd noch? Die könntest du dann auch mitbringen.“

„Nein, leider nicht mehr, die sind vor ein paar Jahren gestorben. Sehen wir uns zuvor beim Prozess gegen Winzling? Zuschauer sind zugelassen.“

„Ich bin als Zeugin dabei. Da muss ich aber draußen bleiben und werde nicht viel mitbekommen.“

„Du wirst eine der ersten Zeugen sein, nach deiner Aussage kannst du im Saal bleiben.“

„Okay, dann bis zum Prozess.“

Dr. Winzling musste nicht mehr lange auf seinen Prozess mit Freispruch, wie er meinte, warten. Mit Genugtuung erinnerte er sich an seine Zeugenaussage im Verfahren „Hägeminster“. Dem Richter, der Staatsanwältin und allen weiteren Anwesenden hatte er klargelegt, auf wessen Anweisungen die Wälder brannten. Dass es sich dabei um Straftaten handelte, war ihm klar. „Ich bin nur ausführendes Organ, genau wie Frau Hägeminster es war“, sah er zurück. „Unsere Arbeit war auf die Erfüllung der genannten Richtlinien aufgebaut, mit dem Ziel der Schaffung von Wildnis. Die Hägeminster wurde freigesprochen, ich muss es logischerweise auch werden.“

Jetzt betrat er einen Saal, in dem sonst Roland König und andere Größen ihr Publikum beglückten. Der Saal des Gerichtsgebäudes hatte bei weitem nicht das erforderliche Fassungsvermögen für eine Veranstaltung solchen Ausmaßes. Mit ein wenig Stolz und einer gewissen Eingenommenheit von sich selbst nahm Dr. Winzling seinen zugedachten Platz ein. Er sah sich schon immer gern im Rampenlicht. In diesem Moment dachte er an den Anfang dieser Stiftungs-idee.

„Damals saß ich noch im Ministerium, als es dieses Vieraugengespräch gab. Da wurde mir für die letzte viertel Stunde auf meiner Lebensuhr diese Riesenofferte gemacht. Dieses Angebot, Leiter einer Stiftung zu sein, konnte ich nicht ablehnen. Klar, einen faden Beigeschmack hatte die ganze Sache, pro forma sollte ich es nur sein. Im großen Stil absahnen würde jemand Anderes im Hintergrund. Damit konnte ich leben.“

Meinen ersten großen Auftritt in dieser Gegend hatte ich dann, als es um die Zukunft der Schönblumer Heide ging. Da war ich als Umweltexperte gefragt. Damals hatte ich es weitaus schwerer als heute, Gehör zu finden. Niemand kannte mich und wir mussten den Saal mit geladenen Gästen füllen. Diese galt es, von der Idee der Wildnis zu überzeugen, ein schier aussichtsloses Unterfangen. Es gelang trotzdem per Gesetz, die Idee in die Wege zu leiten. Die entsprechende EG Richtlinie war als Grundlage vorhanden. Da wagte sich niemand aus den oberen Reihen dagegen zu sprechen, fast alle machten mit. Keiner wollte der Prellbock sein, wenn es um die Rettung der Welt ging.“

Winzling wurde aus seinen Gedankengängen herausgerissen, als Richter Otte seine Anwesenheit, die des Verteidigers und der Zeugen feststellte. Während der Belehrung der Zeugen war er schon wieder in seinen Trance-Zustand verfallen. Er war erst wieder bei der Sache, als seine ehemaligen Mitarbeiterinnen Susanne und Claudia als Zeuginnen den Saal verließen. Die anschließende Frage des Richters zu seinen persönlichen Verhältnissen empörte ihn. Diesen Richter kannte Winzling schon aus dem Hägeminster-Prozess, und er war ihm höchst unsympathisch. Seine Kommunikation grenzte seiner Meinung nach haarscharf an Beleidigung und die guten Manieren vermisste Winzling gänzlich bei diesem Mann. Er hatte ihm so lange auch nicht zugehört, denn das vorangegangene Prozedere kannte er schon und er wartete nur noch auf seinen großen Auftritt, auf den er gut vorbereitet war. Außerdem hatte er seinen versierten Anwalt, Dr. Holzbach für alle Fälle mit. Auf die für ihn unnütze Befragung antwortete er deshalb:

„Das kennen sie doch alles schon“, leierte jedoch Name, Adresse, Geburtsort und -datum, Familienstand, Beruf und Staatsangehörigkeit herunter.

„Danke, zwei Fragen habe ich noch. Dass sie Naturwissenschaftler von Beruf sind, haben sie gesagt. Welche Tätigkeit übten sie vor ihrer Inhaftierung aus und wie hoch ist ihr Einkommen?“

„Auch das wissen sie schon, Herr Richter. Ich bin nach wie vor Leiter der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ und verdiene als solcher ungefähr 33.333,33 Euro im Monat.“

Gelächter erfüllte den Saal.

„Danke. Herr Dr. Winzling“, sagte Richter Otte. „Die Staatsanwältin, Frau Rädner, wird den Anklagesatz verlesen.“

„Damit kommen wir zur Sache“, begann die Rädner.

„Herr Dr. Winzling, ihnen werden mehrere Delikte vorgeworfen:

1. Anstiftung zu den Waldbränden von 2010 bis 2020, zuletzt am 21.08.2020 gegen 14.57 Uhr am Schlosshofsee. Die dadurch erfüllten Strafvorschriften: Waldgesetz des Landes Paragraph 23 Umgang mit Feuer.

2. Einem anderen zu dessen vorsätzlich begangenen Tötungsdelikt Hilfe geleistet zu haben. Diese Straftat bezieht sich auch auf den Waldbrand am 21.08.2021 am Schlosshofsee.

Die Hilfeleistung erfolgte, indem die Hauptzufahrtswege zu ihren Waldgebieten durch querliegende starke Bäume blockiert wurden. Dadurch wurde der Feuerwehr der ungehinderte Zugang zum Waldbrand am Schlosshofsee verwehrt? Im vorliegenden Fall haben diese Barrieren nach Aussage von Prof. Dirrich zum Tod von Stefan Berrendt geführt. Die dadurch erfüllten Straftatbestände: Strafgesetzbuch Paragraph 27 Beihilfe zum Mord, entsprechend Paragraph 211 oder Totschlag, Paragraph 212.

3. Fahrlässige Tötung gemäß Paragraf 222 StGB. Sie sind als Leiter der Stiftung für das Geschehen in ihrem Zuständigkeitsbereich verantwortlich. Wie können sie den Rückbau des Knüppeldamms am Schlosshofsee nur wenige Tage vor Ausbruch des Waldbrandes erklären? Über diesen hätte Stefan Berrendt den brennenden Wald verlassen können? Wenn sich diese Handlung als vorsätzlich herausstellt, dann geht es nicht um Beihilfe, sondern um Täterschaft gemäß Paragraf 25 Absatz 2 Strafgesetzbuch. Herr Dr. Winzling, es steht ihnen frei, sich zur Anklage zu äußern.“

Winzling tauschte sich kurz mit seinem Anwalt aus, dann antwortete er:

„Frau Staatsanwältin, die mir vorgeworfenen Delikte sind in der Tat kriminell, treffen auf mich aber nicht zu. Zu Punkt 1 hatte ich mich bei der Strafsache ‚Hägeminster‘ als Zeuge bereits geäußert. Es handelt sich in meinem Fall, genau wie im Fall ‚Hägeminster‘ um mittelbare Täterschaft. Mein Anwalt, Herr Dr. Holzbach, wird ihnen das gern noch einmal erläutern.“

„Nicht nötig, Herr Dr. Winzling. Sie meinen, dass sich irgendjemand zur Begehung der Waldbrandstiftungen, ihrer als menschliches Werkzeug bediente. Wer hat sie angewiesen, die Brände zu legen?“

„Das hatte ich Ihnen doch alles als Zeuge im Prozess ‚Hägeminster‘ erzählt. Ob ich es nun persönlich will oder nicht, um ‚Natura 2000‘ und die Richtlinie 92/43/EWG kommen wir nicht herum. Auch die dazugehörigen Wildnisgebiete sind darin festgelegt. Und was Wildnis bedeutet, ist bekannt. Ich bin nur das menschliche Werkzeug nach ihrem Sprachgebrauch zur Umsetzung eines kleinen Teils von ‚Natura 2000‘, dazu gehören halt die Waldbrände.“

Nun meldete sich Dr. Holzbach zu Wort und ergänzte: „In Deutschland wurde ‚Natura 2000‘ im April 1998 durch nationale Gesetze verbindlich. Davon zeugen die Novellen des Bundesnaturschutzge-

setzes von 2002 und 2007. Doch viele Unterzeichner der Gesetze haben die Tragweite dieser Richtlinien nicht verstanden. Dieses schwerfällige Regelwerk hat sogar dazu geführt, dass die EU-Kommission ein Vertragsverletzungsverfahren gegen Deutschland einleitete. Deutschland hat es versäumt, rechtzeitig Schutzgebiete auszuweisen. Ähnliches passierte in anderen Ländern.“

Holzbach blickte kurz zum Gericht und fuhr fort: „Und nun denken Sie an jemanden wie Dr. Winzling, der unter Druck steht, diese Wildnis gemäß den Richtlinien umzusetzen. Wenn er es nicht schafft, riskiert er seinen Job. Zu Ihrer Frage, wer Herrn Dr. Winzling die Brände anordnete: Es sind die Umweltminister, die diese Anweisungen an die unteren Ebenen weitergeben. Auf der Wildnis-konferenz 2015 beispielsweise unter der damaligen Umweltministerin wurden Maßnahmen wie Auflichtung und Förderung von Naturverjüngung gefordert. Waldbrände waren dabei unausgesprochen Teil des Plans. Danke.“

Die Staatsanwältin nickte knapp. „Herr Dr. Holzbach, das Gericht wird sich nach der Behandlung aller Anklagepunkte eine abschließende Meinung bilden.

Kommen wir nun zur zweiten vorgeworfenen Straftat: Beihilfe zum Mord oder Totschlag. Herr Dr. Winzling, das Wort liegt bei Ihnen.“

„Danke, Frau Rädner, mein Anwalt wird diesen Punkt übernehmen“, sagte Winzling ruhig.

Dr. Holzbach erhob sich und sein Ton war schneidend, als er zu sprechen begann: „Frau Staatsanwältin, allein die Unterstellung, mein Mandant habe Beihilfe geleistet, grenzt an Ungeheuerlichkeit. Es geht hier um sein Privatgrundstück, das sichtbar durch Baumstämme abgesperrt war. Dies ist eine zulässige Kennzeichnung seines befriedeten Besitzes.“ Er fuhr fort: „Es ist bedauerlich, dass Herr

Berrendt starb. Doch er hat sich des Hausfriedensbruchs gemäß Paragraph 123, Strafgesetzbuch schuldig gemacht. Das Stiftungsgebiet der ‚Wüste Wildnis‘ ist Privateigentum. Mein Mandant hat das Recht, andere von seinem Eigentum fernzuhalten, auch die Feuerwehr. Er hätte sogar das Recht, Holzpolder auf dem Weg zu lagern.“

Holzbach hielt inne und zog eine Packung Papiertaschentücher aus der Jackentasche. Mit einem ruhigen, fast bedächtigen Griff nahm er seine Brille ab, entnahm ein einzelnes Taschentuch und tupfte sich sanft den Schweiß von seinem geröteten Gesicht. Anschließend setzte er seine goldene Drahtgestellbrille wieder auf, indem er sie wie selbstverständlich in die markanten Falten seines Gesichts schob – als wäre sie eigens für diesen Platz geschaffen. Für einen Augenblick schien die Zeit stillzustehen. Während sein Blick ins Unendliche gerichtet war, ruhten sämtliche andere Blicke auf ihm. Es war, als hätte er sich kurz in eine innere Welt voller unausgesprochener Gedanken zurückgezogen. Seine Hände, die das Taschentuch umklammerten, zitterten leicht. Doch als er schließlich das Wort wieder aufnahm, war seine Stimme spürbar gefasster – ein deutliches Zeichen dafür, dass er seine innere Ruhe zurückgewonnen hatte und bereit war, das auszusprechen, was tief in ihm brannte. Mit einem tiefen Atemzug kehrte er in die Gegenwart zurück und setzte seinen mit Emotionen durchdrungenen Monolog fort:

Nebenbei bemerkt, ist das Waldgesetz Paragraph 23 für private Waldbesitzer oder von ihm befugte Personen nicht bindend. Darin geht es um das Anzünden oder Unterhalten eines Feuers beziehungsweise den Umgang mit brennenden oder glimmenden Gegenständen. Das Rauchen im Wald ist auch noch enthalten. Zum Anklagepunkt drei möchte ich mich auch gleich äußern, wenn sie gestatten.“

„Ja, bitte“, sagte die Rädner.

„Hier würde die Antwort auf Punkt zwei ebenfalls zutreffen, nur hat mein Mandant den Rückbau des Knüppeldamms nicht veranlasst. Er ist in allen Punkten unschuldig.“

„Danke, Herr Dr. Holzbach.“

Richter Otte befragte Winzling noch einmal:

„Herr Dr. Winzling, wussten sie vor dem Tod Stefan Berrendts von seiner Absicht, Pilze suchen zu wollen? Wussten sie davon, dass er sich aus diesem Anlass am 21.08.2020 um Viertel drei im Wäldchen am Schlosshofsee aufhielt?“

„Moment“, sagte Holzbach, „darüber möchte ich mich zuvor mit meinem Mandanten unterhalten.“

Nach dieser kleinen Prozessunterbrechung sagte Winzling:

„Ja, ich hatte von Frau Berrendt davon erfahren.“

„Wann haben Sie das erfahren?“

„Das war am 21.8., einem Freitag in meiner Arbeitsberatung.“

„Erzählen Sie mir das etwas genauer“, bohrte Otte weiter.

„Mein Mandant ist sich keiner Schuld bewusst, es gibt nichts weiter zu berichten“, antwortete Holzbach.

„Offenbar legen sie keinen Wert darauf, vorliegende Verdachtsgründe zu beseitigen. Sie könnten noch zu ihren Gunsten sprechende Tatsachen geltend machen. Wenn sie darauf verzichten, bitte ich die Zeugin Susanne Berrendt um ihr Wort. Frau Berrendt bitte!“

Susanne trat in den Zeugenstand.

„Frau Berrendt, es geht um die Arbeitsberatung vom 21. August bei Herrn Dr. Winzling“, sagte der Richter. „Erzählen sie bitte, wie sie diese in Erinnerung haben, auch gern mit wörtlicher Wiedergabe.“

„Herr Otte, ich will es versuchen. Dr. Winzling drückte während der Arbeitsberatung am Morgen des 21. August seinen Ärger über Stefan Berrendt aus. Das Oberlandesgericht soll Stefan eingeschaltet haben und ich sollte ihm das ausreden. Ich wusste gar nicht, worum es da ging. „Dieser Berrendt raubt mir noch die letzten Haare vom Kopf“, sagte er und „Susa, du musst ihn umstimmen, du hast doch noch ein bisschen Einfluss auf ihn.“

„Seit gestern nicht mehr“, sagte ich, „sprich doch selbst mit ihm. Er ist heute ab Viertel drei am Schlosshofsee Pffifferlinge sammeln.“

Den folgenden Wortwechsel weiß ich noch genau.

Winzling: „Ab Viertel nach drei?“

Ich: „Nein, Viertel drei“, okay, verstehst du als Wessi nicht „Viertel nach zwei“.“

„Danke, Frau Berrendt“, sagte Otte.

„Herr Dr. Winzling, warum waren sie an diesem Tag so sehr an der Uhrzeit interessiert? Die stimmte dann auch mit dem Waldbrandausbruch überein.“

„Herr Otte, das hatte keine Bewandtnis, hatte mit dem Feuer nichts zu tun.“

„Hatten sie zu diesem Zeitpunkt mit anderen Personen über Stefan Berrendts Vorhaben, Pilze zu suchen, gesprochen?“

„Nein.“

„Danke, Herr Dr. Winzling. Ich bitte die Zeugin, Frau Claudia Hägeminster in den Zeugenstand.“

Claudia trat ein.

„Bitte berichten sie zum Geschehen an diesem 21. August aus ihrer Sicht.“

„Hohes Gericht“, begann sie zu sprechen. Sie hatte sich mit Louis zuvor zu ihrem Auftritt vorbereitet. „An diesen Freitag kann ich mich gut erinnern. Es war der Tag, an dem meine Entführung durch Frank Kuhsewicht begann. Ich hatte damit nicht gerechnet, wollte eigentlich nur eine vorübergehende Bleibe bei ihm haben. Dass mich Kuhsewicht dann versuchen würde zu vergewaltigen und mich später entführte, ahnte ich nicht. An diesem Freitagmorgen telefonierte Frank Kuhsewicht mit jemandem. Wer sein Gesprächspartner war, weiß ich nicht. Jedenfalls antwortete Kuhsewicht etwa so: „Schlosshofsee? Nee, kenne ich nicht, Claudia fährt mich. Ich habe sie schon. Das muss klappen. Wann? Viertel nach zwei? Klar, Viertel drei.“

„Danke, Frau Hägeminster. Herr Dr. Winzling, können sie sich an das Gespräch auch erinnern?“

„Nein, ich kenne so ein Gespräch nicht.“

Otte nahm seine Taschenuhr und stellte sie auf Viertel drei nach dem üblichen Sprachgebrauch dieser Gegend. Er bat Dr. Winzling und fünf Personen aus den Zuschauerrängen nach vorn und fragte:

„Welche Zeit zeigt die Uhr an?“

Vier Personen sagten: „Viertel drei“ und zwei sagten: „Viertel nach zwei“. Die letzten zwei waren Dr. Winzling und ein Mann aus Dortmund. Der Rest stammte aus der Gegend Schönblum.

„Herr Dr. Winzling, haben sie etwas gemerkt?“, fragte Otte.

„Ja, Herr Otte, wir aus dem Westen drücken uns bei der Zeitansage anders aus, als die Menschen im Osten.“

„Was glauben sie denn, Herr Dr. Winzling, wer mit Frank Kuhsewicht telefonierte? Sie sagten es selbst, es war ein Mann aus dem Westen. Die drücken sich bei der Zeitansage anders aus, als die Menschen im Osten, sagten sie. Im Westen wohnhaft war er mit Si-

cherheit nicht, dann könnte er mit dem Auto nicht zur vereinbarten Zeit am Schlosshofsee sein. Es wäre nicht zu schaffen, das Gespräch würde keinen Sinn machen.“

„Herr Otte, ich bin nicht der einzige Bürger im Osten mit westlicher Identität.“

„Herr Dr. Winzling, ich weise sie darauf hin, dass sie ihre Aussage unter Umständen zu beeidigen haben. Falschaussagen können bestraft werden.“

Otte bat den Zeugen Klaus Kuhsewicht in den Zeugenstand. „Herr Kuhsewicht, was wissen sie über diesen denkwürdigen 21. August?“

„Hohes Gericht“, begann Kuhsewicht, „über diesen Tag kann ich nicht viel Neues erzählen. Ich weiß, dass der Wald brannte, als Dr. Winzling und mein Bruder Frank dort ankamen. Frank verabschiedete sich nach wenigen Augenblicken und Dr. Winzling ging nach der Anhörung durch die Polizei auch. Ich möchte aber aus einem Gespräch zwischen mir und Dr. Winzling berichten, das schon länger zurückliegt. Winzling lud seine Mitarbeiter regelmäßig zu Einzelgesprächen ein. In einem Gespräch erzählte er mir: ‚Ich hatte gerade die Claudi bei mir. Die habe ich doch auf diesen Stefan Berrendt angesetzt. Nun macht sie sich schöne Stunden mit ihm, aber bekehrt hat sie ihn bisher noch nicht. Dieser Sturkopf sträubt sich immer noch gegen unsere Wildnisidee. Ich habe der Claudi angedroht, dass wir notfalls nachhelfen‘ Ich hatte gefragt: ‚Wie willst du das denn machen?‘ Da fragte er mich: ‚Weißt du, ob der Berrendt Pilzsammler ist?‘ Ich hatte ihm das bestätigt. Da sagte er, ‚dem Berrendt müssen wir einen Denkkzettel verpassen. Dem jagen wir einen gehörigen Schreck ein, damit ihm ein für alle Mal die Stänkerei vergeht.‘ Damit meinte er wahrscheinlich das, was indessen passierte. Daran hatte er getüftelt und es wirklich hinbekommen, ohne dass ihn jemand durchschaute. Auch ich nach so langer Zeit nicht.“

„Kuhsewicht, hör auf mit deinen Lügen!“, rief Winzling dazwischen.

Otte reagierte sofort:

„Herr Kuhsewicht, schwören sie, dass Sie nach bestem Wissen die reine Wahrheit sagten.“

Klaus Kuhsewicht antwortete und hob dabei seine rechte Hand:

„Ich schwöre es“.

„Wenn mein Mandant zum Schwören berechtigt wäre, würde er wahrscheinlich das Gegenteil beschwören“, konterte Holzbach.

„Herr Dr. Holzbach, ihr Mandant sollte sich mehr an Tatsachen erinnern, als sich mit Schwüren zu beschäftigen. Vielleicht kommen seine Erinnerungen nach Aussage des nächsten Zeugen. Der Zeuge Simon Raman bitte.“

Als Raman in den Zeugenstand trat, stand Winzling auf. Er wollte etwas sagen, doch Holzbach zog ihn auf seinen Stuhl zurück.

„Schön ruhig bleiben, Winzi“, sagte er, und Raman begann mit seiner Aussage:

„Ich hatte mit Dr. Winzling telefoniert. Er sagte mir: ‚Stefan Berrendt war zur falschen Zeit an der falschen Stelle. Genau zu der Zeit, als ich diesen Wald der Wildnis zuordnete, sammelte Berrendt dort Pilze. Für unsere Maßnahme mit Berrendt bot sich dieses Wäldchen gut an. Wenn das erst mal in Brand gerät, gibt es daraus kein Entrinnen mehr‘.“

„Beweisen können sie das gerade Gesagte wohl nicht, Raman, oder?“ Holzbach schaute bei seiner Frage den südländisch aussehenden Raman mit hämischem Grinsen auf den Lippen verächtlich an.

„Es handelt sich um ein Telefonat, Herr Holzbach, selbstverständlich liegt das noch vor.“

„Dr. Holzbach bitte!“

„Dann bitte auch, Dr. Raman.“

„Winzi, du bist aber auch ein Trottel“, tuschelte Holzbach Winzling zu. Er wählte eine Lautstärke, die die nähere Umgebung an den Worten teilhaben ließ. „Da kann ich nur noch das Beste draus machen.“

„Herr Dr. Winzling, die Idee mit der Brandstiftung am Schlosshofsee stammt laut Zeugenaussagen von ihnen“, sagte Otte. „Sie waren aber selbst nicht der Brandstifter. Wen, außer den Zeugen, hatten sie von ihrer Idee mit dem Feuer noch erzählt?“

„Das wissen sie doch schon, Herr Otte, mit Frank Kuhsewicht hatte ich darüber gesprochen.“

„Danke, Dr. Winzling“, sagte Otte. „Ich bitte um die Plädoyers. Frau Rädner bitte.“

„Hohes Gericht, die Staatsanwaltschaft hält den in der Anklageschrift niedergelegten Sachverhalt zum Teil für erwiesen. Ob das Handeln Dr. Winzlings nach den Grundsätzen der Mittäterschaft gem. Paragraph 25 II zugerechnet werden kann, wird nach dem Prozess ‚Frank Kuhsewicht‘ zu klären sein. Die angelastete Anstiftung zum Waldbrand, Anklagepunkt 1, konnte dem Angeklagten nicht nachgewiesen werden.“

Richter Otte kündigte daraufhin die Unterbrechung der Verhandlung an. „Die abschließenden Plädoyers werden am Ende des Prozesses gegen Frank Kuhsewicht gehalten“, sagte er. „Dr. Winzling bleibt in U-Haft.“

Im Treppenhaus zur Wohnung von Susanne Berrendt war es ungewöhnlich laut. Dafür sorgte die helle übermütige Stimme des kleinen Gerste, der sich schon auf seine Bonusoma freute. In der zweiten Etage erkannte er als erster den Namenszug Berrendt an der Klingel und verkündete seine Entdeckung lautstark. Damit war mit Sicherheit der letzte Bewohner dieses Aufgangs über die Familienhierarchie der Susanne Berrendt informiert. Susanne benötigte den ausgelösten Klingelalarm ihres Enkels nicht mehr. Sie öffnete zeitgleich ihre Wohnungstür und Gerste fand sich mit seinem großen Blumenstrauß in ihren Armen wieder.

„Es ist erfreulich, die Verwandtschaft kennenzulernen“, sagte Susanne und setzte den Kleinen wieder auf seine Füße. „Gerste habe ich gleich erkannt und du bist Julia“, begrüßte sie ihre Schwiegertochter. „Das war ja nicht schwer, herauszubekommen.“ Dann umarmte Susanne Gela. „Gela, dich habe ich stets beneidet“, sagte sie, „ohne eifersüchtig gewesen zu sein. Stefan und ich, wir hatten uns gütig getrennt. Trotzdem hatte ich ihn immer gern, wenn wir auch nicht zusammen passten.“

„Ich weiß das alles, Susanne. Wir sollten miteinander ein neues Leben im Sinne von Stefan beginnen, alle, die wir hier sind. Wir hängen alle an ihm und er würde sich bestimmt darüber freuen. An seinem letzten Tag schwärmte er von einem neuen Leben.“

Die Gratulation war lange vorbei, da kam Claudia mit einem Tablett und sechs Gläsern darauf aus der Küche.

„Das sieht aber lecker aus“, sagte Louis, „kenne ich gar nicht.“ Er griff nach einem dieser Gläser, doch Claudia verwehrte ihm diese Kostprobe. „Das ist nicht für dich, das bekommt Gerste“, erklärte sie und verteilte die restlichen, etwas anders gefärbten Gläser. „Das ist ‚Sex on the Beach‘, so haben wir es jedenfalls früher genannt. Ist ein Cranberry-Nektar-Mix.“

Louis kostete aus seinem zugedachten Glas.

„Mann oh Mann, der schmeckt, da ist aber sicher außer Cranberry mehr drin.“

„Ja, ein bisschen Wodka und Pfirsichlikör“, ergänzte Susanne.

„Verstehe“, sagte Gela, „schmeckt mir gleichfalls, aber einer reicht.“

Alle der Anwesenden schienen auf irgendeine Weise Stefan im Kopf zu haben. In jedem zweiten Satz fiel sein Name. So war es nicht verwunderlich, dass Louis bald der Wortführer dieser kleinen Geburtstagsrunde war. Er sprach davon, dass sein Chef ein Buch über Stefan und seinen Mordfall schrieb.

„Jan Brodan hat dieses Buch fertig“, sagte Louis. „Ich habe das Manuskript schon gelesen. Nur der Mörder auf der letzten Seite fehlt bis zum jetzigen Zeitpunkt. Ein Bestseller kann ich euch sagen.“

„Papa“, rief Gerste aufgeregt. „Kennst du den Mörder von Opa schon?“

„Nein, Gerste, aber es gibt noch sieben verdächtige Namen. Ich werde alle sieben nennen und dann machen wir ein Spiel. Jeder nennt seinen Mörderfavoriten. Wer den richtigen errät, ist Sieger.“

„Darf ich mitspielen?“, fragte Gerste.

Louis nahm seinen Sohn auf den Arm und sagte:

„Na klar, Gerste, wir brauchen doch einen Sieger“, dann nannte er folgende Namen: „Dr. Winzling, Klaus und Frank Kuhsewicht, Karl und Anne Kuchenbäcker, Stefans ehemaligen Chef und Dr. Holzbach als Freund aller Verdächtigen.“

Alle Namen wurden genannt. Gerste hat sich als einziger für Anne Kuchenbäcker entschieden. Auf die Frage, warum er sich für Anne Kuchenbäcker entschieden hat, antwortete Gerste:

„Weil ich gerne Kuchen esse!“ Die Geburtstagsrunde bezweifelte jedoch, dass die Meinung kleiner Feinschmecker bei dem noch ausstehenden Gerichtsverfahren zählen wird.

35

Das Gerichtsverfahren gegen Frank Kuhsewicht ähnelte anfangs dem von Winzling. Auch er war Vorstand der Stiftung und handelte nach Recht und Gesetz, wie sein Anwalt betonte. Bei Kuhsewicht kamen noch die versuchte Vergewaltigung und die Entführung der Claudia Hägeminster hinzu. Für Richter Otte waren diese Straftaten ein rotes Tuch. Dieser Frank Kuhsewicht hatte bei ihm schon vor der Verhandlung schlechte Karten. Auch in der Skatrunde wurde dieses Thema diskutiert und keiner fand eine Erklärung für seine Taten. Umso neugieriger war Otte dann auf die Antworten seiner Fragen während des Prozesses:

„Herr Kuhsewicht, erklären sie mir mal, aus welchen Beweggründen heraus sie Frau Hägeminster in ihrer Wohnung aufnahmen.“

„Mein Bruder Klaus erzählte mir von ihrer Not, es war Nächstenliebe.“

Ein Raunen ging durch den Gerichtssaal.

„Da haben sie den Begriff ‚Nächstenliebe‘ aber falsch verstanden, oder?“

Jetzt schaltete sich Kuhsewichts Anwalt ein. Es war kein geringerer, als Dr. Holzbach. Frank Kuhsewicht hatte ebenfalls den gefragten Anwalt Dr. Holzbach als Rechtsbeistand gewählt. Er agierte zwar wie ein Elefant im Porzellanladen, unter dem Strich holte er aber das Maximum heraus. Das hatte sich längst herumgesprochen.

„Herr Otte, sie müssen wissen, dass Herr Kuhsewicht nie verheiratet war. Soviel ich weiß, hatte er nie einen ernsthaften Kontakt zu einer Frau. Ich glaube schon, dass er so etwas wie Nächstenliebe empfand. Die Entführung würde ich in diese Kategorie mit einbeziehen. Da müssen später einmal die Hintergründe geklärt werden. Diese Entführung sah er nicht als boshafte Kidnappen an. Er wollte eher Frau Hägeminster vor den Fängen Dritter, am Ende auch der Justiz, schützen. Das soll keine Entschuldigung für sein Verhalten sein. Er hatte seine Handlungen nicht als Straftaten gesehen, deshalb würde ich dafür plädieren, Paragraf 15 Strafgesetzbuch, vorsätzliches und fahrlässiges Handeln, heranzuziehen. Strafbar ist dabei nur vorsätzliches Handeln.“

„Herr Kuhsewicht, haben sie noch eine andere Erklärung? Man kidnappt doch nicht eine fremde Frau und entführt sie nach Brasilien, um sie den deutschen Gesetzen zu entziehen. Da steckt doch noch etwas anderes dahinter. Ich glaube auch nicht, dass sie eine Vergewaltigung planten. Spielt da eine dritte Person, die Herr Dr. Holzbach schon ins Spiel brachte, eine Rolle?“

Kuhsewicht schien das Gespräch peinlich zu sein. Sein Gesicht errötete.

„Herr Richter“, sagte er, „es war in der Tat so, wie es Herr Dr. Holzbach beschrieb. Ich bin bereit, mit offenen Karten zu spielen, wenn sie für meine Vergehen dem vorgeschlagenen Strafmaß meines Anwalts zustimmen. Es geht mir dabei nur um die Entführung und die versuchte Vergewaltigung. Die wollte ich nicht, ist im Affekt passiert. Mit der vorsätzlichen Brandstiftung habe ich nichts zu tun.“

„Einverstanden, Herr Kuhsewicht“, sagte Otte, nachdem er kurz Blickkontakt mit der Rädner aufgenommen hatte. „Doch eines verstehe ich bei der ganzen Angelegenheit noch nicht, Herr Kuhsewicht. Das müssen Sie mir erklären: Wer war der treibende Kopf hinter diesen Aktionen? Und was waren die Hintergründe für diese unerklärliche Entführung nach Brasilien?“

„Ich möchte ehrlich sein. Nach meinem Wissen steckt Anne Kuchenbäcker hinter alledem. Warum es jedoch zu der Entführung kam, kann ich nicht sagen. Das liegt außerhalb meiner Kenntnis. Ich habe lediglich die Anweisungen ausgeführt, die mir gegeben wurden. Am Ende geht es doch immer um finanzielle Interessen. Vielleicht sollten Sie Frau Kuchenbäcker direkt dazu befragen.“

„Wer ist denn diese Anne Kuchenbäcker?“

„Herr Otte, das weiß ich auch nicht so ganz genau.“

„Hör auf mit dem Gequatsche“, grollte Holzbach Kuhsewicht zu und nahm das Zepter selbst in die Hand.

„Hohes Gericht“, begann er. „Herr Kuhsewicht meint die Holdinggesellschaft der Kuchenbäcker, die er nicht genau kennt. Ich kann seine Unsicherheit über das Konstrukt, das einem Spinnennetz ähnelt, nachvollziehen. Herr Frank Kuhsewicht führt ein sogenanntes stilles Konsortium. Logistik, Fuhrpark, Sägewerk, Holzhandel und

was weiß ich noch, gehören dazu. Dieses Konsortium ist ein Teil der Holdinggesellschaft von Frau Kuchenbäcker. Dieses Gebilde ist wiederum mit der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ verbunden. Das ist wirklich etwas verworren. Ich will versuchen, ihnen das zu verkasematu-ckeln. Die Holding der Frau Kuchenbäcker und die Stiftung mit dem Vorstand Dr. Winzling/Frank Kuhsewicht sind kombiniert. Das Konsortium des Frank Kuhsewicht ist eine Tochtergesellschaft der Holding von Frau Kuchenbäcker. Frau Kuchenbäcker ist auch noch Destinatär der Stiftung, ihr obliegt ein umfangreiches Aufgabengebiet, das nicht jeder in seinen Facetten kennt. Auch Herr Kuhsewicht ist da nicht umfänglich involviert. Soll ich über die Arbeit der Frau Kuchenbäcker weitererzählen? Wollen sie mehr über Holding, Stiftung und die geschäftlichen Tätigkeiten der Operating Company, also dem Tochterunternehmen Kuhsewicht erfahren?“

„Nein, Herr Dr. Holzbach, antwortete die Staatsanwältin Rädner. Was eine Kombination Stiftung-Holding bedeutet, ist uns bekannt. Interessant ist, dass Frau Kuchenbäcker Destinatär der Stiftung ist. Laut Paragraf 23 Stiftungsrecht Randzeichen 305 fallen satzungsmäßige Zuwendungen aus dem Vermögen von Stiftungen den Begünstigten, also dieser Frau Kuchenbäcker, unentgeltlich zu. Das sind horrenden Geldbeträge. Sie sind von der Schenkungssteuer frei, da sie nicht um der Bereicherung der Bedachten willen, sondern zur Erfüllung des Stiftungszwecks geleistet werden. So das Gesetz. Frau Kuchenbäcker ist als oberstes Gremium an einer gewinnbringenden Arbeit der gesamten Holding und den Tochterunternehmen interessiert. Das gilt selbstredend auch für die Stiftung, auch für den Vorstand. Um diesen lukrativen Stiftungsgedanken gewinnbringend umzusetzen, legt sie alles in ihre Waagschale. Werbekampagnen mit wunderschönen Naturbildern, die ohne die verbrannten Stiftungswälder noch schöner wären, sorgen für hohe Spendengelder. Diese schlagen sich auf die Gehälter der schon sehr gut verdienenden Stif-

tungselite nieder. Es ist leider so; wer viel hat, will meist noch mehr.“

In dem Moment erhob sich eine Frau aus den Zuschauerrängen von ihrem Platz und ging mit eiligen Schritten in Richtung Ausgang. Kurze Zeit später verließ auch Hauptkommissar Brodan den Saal.

„Einen Moment bitte“, sagte die Rädner und ging auf Otte zu.

„Jan ist schon aktiv“, sagte der, „komme langsam zum Schluss. Die Plädoyers halten wir am Ende des nächsten und letzten Prozesstages für alle drei.“

„Wo war ich gleich stehen geblieben?“, fragte Renate Rädner. Sie war durch diesen Zwischenfall total aus dem Konzept gekommen. „Ja, ich habe den Faden wieder. Wer viel hat, will meist noch mehr. Wenn dann so einer, wie Stefan Berrendt Licht in das Dunkel dieser kriminellen Handlungen bringt, dann wird das nicht gern gesehen. Das wird als störend empfunden. Dann passiert schon mal so ein Unfall.“ Dabei hob sie beide Hände hoch und zeigte mit den Fingern die Anführungszeichen.

Anwalt Holzbach schoss in die Höhe und schrie wutentbrannt in den Saal:

„Frau Rädner, für ihre Aussage werden sie sich noch verantworten müssen.“

„Herr Dr. Holzbach, verantworten müssen sich immer Beschuldigte, die eine strafbare Handlung begangen haben“, antwortete die Rädner. Damit kündete sie de facto den nächsten Prozess an. „Das wissen sie genauso gut, wie ich. Unsere Plädoyers empfehle ich nach der letzten Verhandlung zu halten.“

„Das machen wir so, Frau Rädner“, sagte ein sich nun kooperativ zeigender Dr. Holzbach. Er blickte die Staatsanwältin inzwischen so

freundlich an, als gäbe es diesen Aufreger Minuten zuvor nicht. Dabei zwinkerte er ihr fast unbemerkt zu, wollte wohl sagen, „wir müssen doch was für unser Geld tun.“

Richter Otte hatte das letzte Wort:

„Die Verhandlung ist beendet.“

Holzbach hatte es jetzt eilig. Er nahm seine Akten unter den Arm und bewegte sich fast im Laufschrift zum Ausgang.

„Ich glaube, der hat Durst“, witzelte die Rädner Otte zu.

„Grund für einen Schluck hätten ohne Frage wir“, antwortete der.

„Aber unser dritter Mann fehlt in der Skatrunde, da werden wir etwas warten müssen.“

Brodan hastete aus dem Gerichtsgebäude heraus, schaute rechts und links die Hauptstraße entlang. Da sah er die flüchtende Frau unweit des Verhandlungsgebäudes in eine Nebenstraße laufen. Er eilte hinterher, hatte die Straße fast erreicht, da bog ein PKW in rasender Geschwindigkeit in diese Straße ein. „Holzbach“, registrierte er, „der hat doch gar keinen Führerschein mehr.“ Und während er sich darüber ereiferte und sich selbst in dieser Nebenstraße befand, kam Holzbach ihm schon wieder entgegen. Jetzt hatte er einen Beifahrer oder eine Beifahrerin im Auto. Sein rasantes Tempo hatte er beibehalten. „War das die geflüchtete Frau?“, fragte sich Brodan, „aber diese Person sah eher nach einem Mann aus.“

Nach Minuten der Observation gab Brodan sein Vorhaben auf. Er rief Louis Berrendt an, erzählte ihm vom Misserfolg seiner Fahndung. Der hörte sich das an, dann sagte er:

„Moment mal, Jan, bin gleich wieder da.“

Lina Selbke hatte ihn in ihr Zimmer gerufen. Dort stellte sich ihm eine Frau mit dem Namen Kuchenbäcker vor. Sie wollte eine Aussage machen.

„Frau Kuchenbäcker“, sagte Louis, „Frau Selbke macht ihnen einen Kaffee. Ich habe noch eine Kleinigkeit zu erledigen, dann können wir uns gern unterhalten.“

Er ging in sein Zimmer zurück und nahm das Gespräch mit Brodan wieder auf.

„So, jetzt bin ich allein. Jan, hier ist gerade eine Frau hereingekommen, die sieht genau so aus, wie du sie beschrieben hast. Mit Kuchenbäcker hat sie sich vorgestellt. Die sieht nicht nur wie ein Mann aus, sie spricht selbst so. Aussagen will sie.“

„Louis, halt sie fest, das ist offensichtlich der Name, der mir auf meiner letzten Seite fehlt. Ich bin gleich da, unterhalte die so lange.“

36

Jan Brodan missachtete den Paragraphen 3 der Straßenverkehrsordnung. Er überschritt die Geschwindigkeit mit seinem Auto auf dem Weg zum Kommissariat erheblich, hatte nur einen Namen im Sinn - Anne Kuchenbäcker. „Die darf mir nicht mehr durch die Lappen gehen“, ging ihm durch den Kopf. „Dass sie sich bei laufenden Gerichtsverfahren selbst verriet, ist ein Glücksfall für den bis dahin undurchsichtigen Ermittlungsverlauf.“

Brodans Handy hörte nicht auf, zu klingeln. Das bewegte ihn während der Fahrt nicht. „Jetzt ist mir der Abschluss der Mordsache Berrendt wichtiger“, dann lächelte er vor sich hin, „na klar, und der zurzeit fehlende Name in meinem Manuskript.“

Völlig abwesend hatte Brodan sein Auto vor dem Polizeigebäude geparkt, da wurde ihm das Handy schon wieder lästig. Beim Aussteigen nahm er das Gespräch an. „Ja!“, sagte er schroff. Eine kratzige Stimme kam ihm entgegen. Die Autotür hatte er noch in der Hand. Sein soeben getätigter Schritt aus dem Auto mochte Außenstehenden im Anschluss den Eindruck vermitteln, dass sich ein Film rückwärts dreht. Hauptkommissar Brodan saß wieder auf seinem Autositz und vernahm aus seinem Handy den Namen „Holzbach“.

„Dr. Holzbach?“, fragte Brodan überrascht. „Mit ihnen hätte ich jetzt am wenigsten gerechnet.“

„Das glaube ich aufs Wort, Herr Brodan. Ich habe ihnen soeben die Mörderin von Stefan Berrendt serviert. Ein Backfisch, sage ich ihnen. Der erwartet sie in ihrem Büro.“

„Das ist mir bekannt, aber ein echter weiblicher Teenager scheint sie mir nicht zu sein, Herr Dr. Holzbach. Haben sie obendrein etwas Spektakuläres in petto?“

„Herr Brodan, einen größeren Fisch müssen sie sich schon selbst baken.“

„Danke trotzdem, Herr Dr. Holzbach“, sagte Brodan, legte auf und beeilte sich, diesen „Backfisch“ zu Gesicht zu bekommen. Dabei überlegte er: „Was führt der alte Fuchs ‚Holzbach‘ im Schilde? Aus Nächstenliebe liefert er uns seine Klienten sicher nicht ans Messer.“

Brodan öffnete seine Bürotür, Lachte beim Anblick dieser jetzt vor ihm sitzenden Frau unvermittelt. Holzbachs Bezeichnung dieser Person fiel ihm ein. „Na ja, mag sein, dass Anwalt Holzbach so einen

Geschmack hat. Ein interessantes Paar würden die zwei zweifellos abgeben.“

„Was hat sie denn dazu veranlasst?“, fragte Brodan. Sein Lachen hatte er schnell verloren. „Man brennt doch nicht schnell mal einen Wald ab, das muss doch Sinn machen. War ihnen bekannt, dass zur Zeit ihrer Brandstiftung Herr Stefan Berrendt in diesem Wald Pilze suchte?“

„Herr Brodan, zur Tat offenbare ich mich heute nicht. Damit werde ich mich im Beisein meines Anwalts, Herrn Dr. Holzbach im Verlauf der Gerichtsverhandlung befassen.“

„Einverstanden, Frau Kuchenbäcker“, sagte Brodan, „in diesem Fall ersparen wir uns die weitere Vernehmung, sie sind trotzdem anlässlich ihres eben vollzogenen Geständnisses vorläufig festgenommen. Der Prozesstermin wird kurzfristig anberaumt.“

Jetzt überschlugen sich die Ermittlungsergebnisse. Mit den Kriminaltechnikern war einiges zu klären. Die Spurensicherung hatte herausgefunden, dass der Rückbau des Knüppeldamms mit dem Harvester der Stiftung vollzogen wurde. Nur die DNA-Analyse des Fahrers stand aus. Die sollte bis zum Gerichtstermin nachgereicht werden. Brodan hatte sofort Renate Rädner informiert.

„Ich hoffe, dass die Analyse bis zu meinem Plädoyer während der Verhandlung eintrifft. Sonst müssten wir den Urteilsspruch vertagen. Es geht hier bekanntermaßen um Totschlag oder sogar Mord.“

„Verstehe, Renate, ich werde mich gleich sofort darum kümmern.“

Es war ein grauer Novembertag. Im Hause Gela Berrendt herrschte dennoch ein buntes Treiben. Umzug war angesagt, wieder einmal. Gerste wohnte schon seit einer Woche mit seinen Eltern bei Oma Gela. Das reichte ihm aber nicht. Er setzte sich in den Kopf, Omi Susa und Omi Claudi bei sich zu haben. Genügend Platz war auf dem Grundstück vorhanden. Die Idee des Kleinen begrüßten alle Beteiligten, in erster Linie Susa. Jetzt, wo Stefan tot war, hatte sie Sehnsucht nach ihrem einstigen Zuhause. Das große Möbelrücken ließ aber auf sich warten. An diesem Regentag zog es alles, was Beine hatte, in den Gerichtssaal. Nur Claudia blieb zu Hause. Sie hatte ohnehin mit Stefans Tod weiterhin zu kämpfen und blieb dann lieber bei Gerste.

Der Gerichtssaal war bis auf den letzten Platz besetzt. Alle wollten den Mörder auf der Anklagebank sitzen sehen. Irgendeine Frau in den Zuschauerrängen sagte, indem das Gericht den Saal betrat: „Das ist ja die Dame mit dem Fahrrad, die uns am Löschen hinderte.“

Volker Otte stand in seiner schwarzen Robe an seinem Platz und alle Anwesenden standen in diesem Augenblick ebenfalls ehrerbietig auf. Otte hatte sicher die Erkenntnis der Frau mitbekommen, denn er sah in ihre Richtung. Mit dem Leitsatz, „Die Hauptverhandlung ist eröffnet“, nahm er seine Amtshandlung in Angriff und fuhr routinemäßig fort:

„Die Angeklagten, Zeugen, Verteidiger, Sachverständigen und die zwei Schöffen rechts und links neben mir haben ihren Platz eingenommen. Ich begrüße unseren alt bekannten Verteidiger, Herrn Dr. Holzbach, der alle Angeklagten dieses Prozesses in seiner Obhut hat. Ihm danke ich für seine kooperative Zusammenarbeit. Er hat uns unnütze juristische Scharmützel erspart, damit den ohnehin schon arg gebeutelten Steuerzahler entlastet. Insbesondere ist beachtenswert, dass er die heutige Angeklagte zu ihrem Schritt der Selbstanklage bewegt hat.“

Was Otte im Laufe seiner langjährigen Tätigkeit selten erlebte, passierte gleich am Anfang dieses Prozesses, er bekam Beifall. Holzbach stand ebenfalls auf, verbeugte sich nach allen Seiten und setzte sich wieder.

„Es wird sich heute aller Voraussicht nach kein Mammutprozess entwickeln“, fuhr Otte fort. „Die Karten liegen, davon gehe ich aus, auf dem Tisch. Es sei denn, in Dr. Holzbachs Anwaltsreservat schlummern weitere Überraschungen.“

Der Fall Claudia Hägeminster ist abgeschlossen. Die Verhandlungen Dr. Winzling und Frank Kuhsewicht stehen kurz davor. Es fehlen nur die Plädoyers. Die heute Angeklagte, Frau Kuchenbäcker, ist zu einer umfassenden Aussage bereit.“

Nachdem Otte seinen einleitenden Part beendet hatte und alle erforderlichen Maßnahmen abgeschlossen waren, verlas Staatsanwältin Rädner den Anklagesatz.

„Frau Kuchenbäcker, ihnen wird vorgeworfen, den Wald am Schlosshofsee am 21.08.2020 gegen 14.57 Uhr angezündet zu haben. Sie gehören nach meiner Kenntnis nicht der Stiftung an, sind damit nicht berechtigt, in deren Wäldern Feuer zu entfachen. Damit haben sie gegen das Waldgesetz des Landes Paragraf 23, Umgang mit Feuer, verstoßen. Ihr nachweisliches Wissen von Stefan Ber-

rendts Pilzsuche zu dieser Zeit macht die Tat so verwerflich. Sie wurden nach der Tat von Zeugen gesehen. Der Tatbestand ist deshalb nicht nur Brandstiftung, sondern auch vorsätzliche Tötung nach Art. 111 Strafgesetzbuch. Es steht ihnen frei, sich zur Anklage zu äußern.“

„Hohes Gericht!“, begann die Angeklagte selbstsicher Stellung zu nehmen. „Ja, ich habe mich strafbar gemacht, indem ich den Wald angezündet habe. Mir war bekannt, dass Herr Berrendt darin Pilze sucht. Es ist aber nicht richtig, dass es sich dabei um eine vorsätzliche Tötung handelt. Ich bin mir sicher, dass Berrendt sich über den Knüppeldamm am Ende des Wäldchens retten könnte. Meine Absicht lag allein darin, ihm einen Denkkzettel zu verpassen. Ich will es ehrlich sagen, es geht um Geld. Ich bin Geschäftsfrau und wenn mir jemand ins Handwerk pfuscht, wie Berrendt mit seiner Anzeige, dann reagiere ich. Sie kennen das ja alles.“

„Ja, Frau Kuchenbäcker, wir kennen das alles und auch ein wenig mehr. Hatten sie, als der Wald von der Wegseite aus komplett in Flammen stand, telefonisch Kontakt mit Herrn Berrendt?“

„Nein, ich kenne doch gar nicht seine Handynummer.“

„Ich habe nicht gefragt, ob sie Berrendts Handynummer kennen. Überlegen sie, was sie sagen.“

„Nein“, sagte die Kuchenbäcker ein weiteres Mal.

„Ich bitte den Tontechniker um Wiedergabe der Handyaufnahme“, bat die Rädner.

Aus den Lautsprechern des Saales erklang eine Stimme, die einem Mann zuzuordnen war, mit folgendem Wortlaut:

„Berrendt, ich hatte dich gewarnt. Wer mich verklagen möchte, muss noch einmal neu geboren werden. Überlege dir so etwas in

deinem neuen Leben gründlich. Dein jetziges ist gleich vorbei. Und niemand wird herausfinden, wer es ausgelöscht hat, wer wahrhaftig dahinter steckt. Weder mir noch Winzi wird man etwas nachweisen können. Wir haben ein Alibi. Jetzt zur Hölle mit dir, du Schwein!“

Darauf antwortete Stefan Berrendt:

„Frank Kuhsewicht, dass du kriminell veranlagt bist, war mir bewusst. Dass du aber ein Mörder bist, glaube ich nicht.“

Anne Kuchenbäcker saß regungslos auf ihrer Anklagebank.

„Haben sie dazu etwas zu sagen?“, fragte die Rädner.

„Warum ich?“, sagte die Kuchenbäcker. „Sie haben doch gehört, wen Berrendt angesprochen hat.“

„Ich bitte Herrn Frank Kuhsewicht in den Gerichtssaal.“ Kuhsewicht stellte sich neben die Kuchenbäcker.

„Herr Kuhsewicht, ich habe eine Frage an sie. Haben sie schon einmal in ihrem Leben die Worte: ‚Jetzt zur Hölle mit dir, du Schwein!‘ ausgesprochen?“

„Nein!“

„Das glaube ich ihnen. Sprechen sie diese Worte trotzdem laut und deutlich.“

Kuhsewicht wendete sich der Kuchenbäcker zu. Sein verächtlicher Blick streifte sie von oben bis unten. Man sah ihm an, dass ihm bewusst war, worum es der Staatsanwältin in ihrer Forderung ging. Dann näselte er so verständlich, wie es ihm möglich war, die geforderten Worte dahin. Laut genug war es, deutlich aber nicht. Seine nasale Stimmstörung hinderte ihn daran.

„Und sie, Frau Kuchenbäcker?“

Anwalt Holzbach schaltete sich wie ein Ringrichter beim Boxen ein. Er hatte offenbar ein Problem erkannt.

„Hören sie auf, Frau Kuchenbäcker, das macht keinen Sinn. Für die Unterscheidung ihrer Stimme von der des Herrn Kuhsewicht ist keine kriminaltechnische Methode erforderlich. Bitte halten sie sich an unsere Abmachung, den Rest werde ich erledigen.“

Holzbach stimmte sich mit der Kuchenbäcker kurz ab, bevor er sagte:

„Meine Mandantin ist in allen Belangen geständig, sie ist schuldig. Wenn sie erlauben, würde ich mein Plädoyer vor ihrem halten.“

„Ich bin mit dem Vorschlag einverstanden, Herr Dr. Holzbach“, zeigte sich die Rädner konstruktiv.

„Vielen Dank, Frau Rädner. Bei der Strafbemessung bitte ich folgendes zu berücksichtigen: Die Tat war nicht ihre Idee, sondern die meiner zwei Mandanten, Frank Kuhsewicht und Winzling. Voraustellen möchte ich, dass ein Mord von keinem der drei geplant war. Selbst wenn es Frau Kuchenbäcker in ihrem Handygespräch zum Ausdruck brachte. Ich bin mir sicher, dass in Zorn gesprochene Äußerungen, wie: ‚Ich bringe ihn um!‘, noch niemanden in U-Haft brachten.

Die Idee Kuhsewichts und Dr. Winzlings, den Wald anzubrennen, wenn Stefan Berrendt dort Pilze sammelt, ist auch nicht strafbar. Sie haben es nicht getan. Sie haben Frau Kuchenbäcker lediglich mitgeteilt, dass das Wäldchen Wildnisfläche ist.

Ich schildere ihnen mal, was sich an diesem 21. August zugetragen hat: Frau Kuchenbäcker hatte den Job von Frau Hägeminster vorübergehend übernommen. Damit gehörte sie offiziell der Stiftung an und machte sich nebenbei bemerkt nicht strafbar, als sie den Wald anzündete. Sie tat dies im Auftrag des Vorstandes. Claudia Häge-

minster war wegen Arbeitsverweigerung gekündigt worden. Bis dahin war sie für Initialmaßnahmen mit Auflichtung und Förderung von Naturverjüngung in der Stiftung verantwortlich. Im Rahmen dieser Funktion organisierte sie das Abbrennen von Wäldern der Stiftung. Frau Kuchenbäcker hatte von Frank Kuhsewicht erfahren, dass Berrendt an diesem 21. August um viertel drei dort Pilze sammeln würde. Sie sah ihre Gelegenheit gekommen, ihm endlich Feuer unterm Hintern verpassen zu können, wissend, dass eine Rettung über den Knüppeldamm aus dem Mooregebiet möglich war.

Ihr war nicht bewusst, dass dieser Damm rückgebaut war. Alle meine drei Mandanten haben keine Ahnung, wer hinter der Baumaßnahme steckt. Ich gebe zu, dass ihre Taten keine Kavaliersdelikte sind. Daher plädiere ich für Geld- oder Bewährungsstrafen, was diesen Fall betrifft. In dem Verfahren gegen Frank Kuhsewicht habe ich mich bereits mit seinen Straftaten auseinandergesetzt. Es ist empfehlenswert, den Paragraph 15 Strafgesetzbuch, fahrlässiges Handeln, anzuwenden. Ich danke ihnen.“

Staatsanwältin Rädner übernahm das Wort.

„Hohes Gericht!“, eröffnete sie ihre Rede. „Uns obliegt bei diesem Gerichtsverfahren die Prüfung eines Tötungsdeliktes und der Mittäterschaft. Es geht um den Tod des Herrn Stefan Berrendt. Handelt es sich dabei um Totschlag gemäß Paragraph 212 Punkt 1 StGB? Oder handelt es sich gar um Mord gemäß Paragraph 211 Punkt 1 und 2?

Frau Kuchenbäcker hat die Tat der Brandstiftung gestanden. Sie war dazu vom Vorstand, Herrn Dr. Winzling, kurzfristig beauftragt und damit befugt. Anders als alle Gesellschaftsformen hat die Stiftung weder Gesellschafter noch Mitglieder. Sie hat in ihrer Konstellation die Pflicht, nicht zuletzt mithilfe von Feuer Wildnis entstehen zu lassen. Die Brandstiftung war also eine legitime Tat. Diese späte Erkenntnis des Gerichts ändert aber nichts an der Anklage der Frau

Kuchenbäcker wegen Mordes oder Beihilfe zum Mord, denn einen faden Beigeschmack hat diese Sache. Frau Kuchenbäcker hatte nachweislich Kenntnis, dass Herr Berrendt genau zu dieser Zeit der Brandstiftung sich in diesem Wald aufhielt, um Pilze zu suchen. Die Frage ist nur, ob ihr bekannt war, dass der Knüppeldamm rückgebaut war. Herr Dr. Holzbach hat die Frage verneint.“

Das Handy der Staatsanwältin machte sich bemerkbar. „Moment bitte“, sagte sie, nahm ihr Handy zur Hand und steckte es nach einem „Okay“ gleich wieder in die Tasche.

„Man sollte es doch vorher ausschalten“, sagte sie, lachte und fuhr fort:

„Herr Dr. Holzbach, wenn Frau Kuchenbäcker ihnen versichert hat, nicht zu wissen, dass der Knüppeldamm rückgebaut war, dann hätte sie gelogen. Ihr eigener Mann, Karl Kuchenbäcker, hat mit dem stiftungseigenen Harvester die Arbeit verrichtet. DNA-Spuren beweisen das. Ich plädiere deshalb für ein Strafmaß wegen Mordes gemäß Paragraph 211 StGB. Der besagt:

Punkt 1: Der Mörder wird mit lebenslanger Freiheitsstrafe belangt.

Punkt 2 : Mörder ist, wer aus Mordlust, aus Habgier oder sonst aus niedrigen Beweggründen, heimtückisch oder grausam oder mit gemeingefährlichen Mitteln oder um eine andere Straftat zu ermöglichen oder zu verdecken, einen Menschen tötet.

Auf Frau Kuchenbäcker treffen fast alle Mordmerkmale zu. Sie hat die auf Arglosigkeit beruhende Wehrlosigkeit des Stefan Berrendt ausgenutzt. Er war beim Suchen der Pilze auf ihren Feuerangriff nicht vorbereitet. Aufgrund der Zerstörung des Knüppeldamms war es ihm nicht möglich, zu fliehen.

Fraglich ist, ob Winzling und Kuhsewicht die Handlung der Kuchenbäcker nach den Grundsätzen der Mittäterschaft gem. Paragraph

25 Punkt 2 zugerechnet werden kann, denn begehen mehrere die Straftat gemeinschaftlich, so wird jeder als Täter bestraft (Mittäter). Winzling und Kuhsewicht haben keine Rechtsgutsverletzung unmittelbar durch eigenes Handeln herbeiführt. Ihre Handlungen ließen keine Mordabsichten eindeutig erkennen. Deshalb halte ich die Empfehlung von Dr. Holzbach, den Paragraf 15 Strafgesetzbuch, fahrlässiges Handeln, anzuwenden, für vertretbar. Hier gilt der Grundsatz: ‚Im Zweifel für den Angeklagten‘. Offen bleibt, ob Karl Kuchenbäcker die Mittäterschaft zugerechnet werden kann.

1. Wusste er von dem geplanten Waldbrand?
2. Wusste er, dass Stefan Berrendt an diesem Tag zu dieser Zeit in diesem Wald sich aufgehalten hat?
3. Wer hat ihn beauftragt, den Knüppeldamm zu entfernen? Als Zeuge wird er dazu aussagen müssen.

Als Strafmaß beantrage ich für:

Frau Anne Kuchenbäcker lebenslange Freiheitsstrafe wegen Mordes, ohne Bewährung.

Herrn Frank Kuhsewicht eine Freiheitsstrafe von drei Jahren auf Bewährung wegen fahrlässigen Handelns betreffs der Brandstiftungs-idee und eine Freiheitsstrafe von einem Jahr auf Bewährung für die Entführung von Frau Claudia Hägeminster, dazu eine Geldstrafe in Höhe von zehntausend Euro und für die Bedrohung mit der Waffe Schmerzensgeld in Höhe von zweitausend Euro.

Herrn Dr. Klaus-Dieter Winzling eine Freiheitsstrafe von drei Jahren auf Bewährung wegen fahrlässigen Handelns betreffs der Brandstiftungs-idee. Die Angeklagten haben das letzte Wort.“

Winzling und Kuhsewicht schienen zufrieden mit dem Urteil, waren sie doch wieder auf freiem Fuß. Sie verzichteten auf das letzte Wort. Die Kuchenbäcker verzichtete nicht auf das letzte Wort.

„Hohes Gericht“, sagte sie, „dass mein Mann den Knüppeldamm be-seitigte, war mir nicht bekannt. Mir ist auch nicht bekannt, warum er das getan hat, zumal er von meinem Plan des Feuerlegens wusste.“

Das Gericht zog sich zur geheimen Beratung zurück und entschied im Anschluss über das Ergebnis der Beweisaufnahme nach seiner freien Überzeugung gem. Paragraph 261 StPO. Das Strafmaß war in zwei Fällen bestätigt.

Der Fall Anne Kuchenbäcker wurde auf Antrag Holzbachs vertagt. Anwalt Dr. Holzbach war auf bestem Weg, alle seine Mandanten von einer Haftstrafe zu verschonen. Als guter Freund der Kuchenbä-ckers ging er bei ihnen ein und aus. Besonders mit Anne hatte er schon immer ein liebenswürdiges Verhältnis. Das wollte er sicher mit einer in Freiheit lebenden Geliebten so beibehalten. Holzbach hatte sich einen Geniestreich ausgedacht.

Karle“, sagte er zu ihrem Mann, „mir ist bewusst, dass du von alle-dem, was hier gespielt wird, nichts weißt und nichts wissen willst. Du machst deine befohlene Arbeit und fragst nicht warum und wes-halb. Das wollen wir so beibehalten. Bei Annes letztem Verhand-lungstag musst du als Zeuge aussagen. Richter Otte wird dich beleh-ren, dass du als ihr Ehemann die Aussage verweigern kannst. Das nimmst du an, verstehst du? Ich verspreche dir, dass du als Zeuge nicht verurteilt werden kannst. Es wird dir und Anne nichts passie-ren.“

„Holzbach“, sagte Karl, „ich frage nicht, warum und weshalb, ich weiß es. Trotzdem werde ich die Aussage verweigern.“

„Gut, Karle!“

Jan Brodan passte bei 48. Volker Otte hatte mutmaßlich das bessere Skatblatt. Er nahm den Skat und schmiss die Karten gleich wieder offen auf den Tisch.

„Kreuz-Bube drin“, sagte er verärgert.

Renate Rädner war die lachende Dritte.

„Verpokert, wie Holzbach“, sagte sie. „Wenn der Pech hat, kann er auch hinschmeißen.“

„Dann müssten wir ihm nachweisen, dass er Karl Kuchenbäcker beeinflusst hat“, sagte Brodan. „Das wird aber verdammt schwer. Der Karl Kuchenbäcker wiederum, stolz und standfest wie eine deutsche Eiche, wird kein Piep mehr von sich geben.“

„Geht es dann so aus, wie das ‚Hornberger Schießen‘ Volker, oder?“

„Im schlechtesten Fall, man weiß ja nie, was der Holzbach so alles im Köcher hat. Ich kann mir aber als Richter selbst ein Bild vom Zeugen machen. Am Ende muss ich beurteilen, wie der Vorfall geschehen ist, ob der Zeuge die Wahrheit gesagt hat. Nichts sagen, ist manchmal auch eine Aussage.“

Die Karten waren wieder neu gemischt, da machte sich Jan Brodans Handy bemerkbar.

„Louis Berrendt ist dran“, sagte er. „Ungewöhnlich.“

„Womöglich gibt es einen anderen Täter“, tippte die Rädner, da legte Jan Brodan das Handy beiseite und sagte:

„Das kann nicht sein - Holzbach ist tot!“

Brodans Meldung sprengte die Skatrunde, ließ die Köpfe schlagartig rauchen.

„Er ist vor wenigen Minuten im Haus der Prominenten betrunken vom Stuhl gefallen. Das ist wohl seine Stammkneipe - gewesen. Ein anwesender Arzt hat sofort den Tod festgestellt.“

Renate Rädner spendierte eine Runde Glenfiddich. „Scotch Whisky“, sagte sie, und fügte „auf die Gesundheit“ hinzu.

„Wir wollen unseren alten Freund wenigstens angemessen verabschieden.“

„Es wird ohne Holzbach ein kurzer Prozess“, sagte Otte. „Wir werden in der Kürze der Zeit um einen Pflichtverteidiger nicht umhinkommen.“

An der Schuld Anne Kuchenbäckers schien kaum einer Zweifel zu hegen. „Sie hat den Mord begangen“, war der große Tenor. Dass die Obduktion Holzbachs Vergiftungserscheinungen nachgewiesen hat, warf Irritationen hervor. Das Gericht hielt sich im Vorfeld bedeckt. Die Gerichtsverhandlung kam nur langsam in Gang.

Anne Kuchenbäcker hatte einen Pflichtverteidiger, doch anfangs kam ihr Mann Karl zu Wort.

„Herr Kuchenbäcker, bleiben sie dabei, die Aussage zu verweigern?“, fragte Richter Otte zum wiederholten Mal.

„Ja, Herr Richter, ich soll es so tun.“

„Wer hat ihnen das angewiesen?“

„Herr Richter, selbst darüber verweigere ich meine Aussage.“

„Mit welcher Begründung, Herr Kuchenbäcker?“

„Der Mann, der mich betrogen hat, ist schon gestraft genug.“

„Danke Herr Kuchenbäcker, ihre Zeugenaussage war aufschlussreich. Das Gericht zieht sich zu einer Beratung zurück.“

In ihrem Plädoyer sagte Staatsanwältin Rädner:

„Frau Anne Kuchenbäcker, das bei ihnen bereits verhandelte Strafmaß hat sich nicht geändert. Wegen Mordes beantrage ich eine lebenslange Freiheitsstrafe, ohne Bewährung. Wir haben uns ein Bild vom Zeugen machen können, das aussagende Einblicke in das Geschehen des Vorfalls gewährt. Wir sind uns sicher, dass ihr Mann die Wahrheit sagte. Er hat nicht viel gesagt, aber das entscheidende Wort ‚soll‘. Ich soll es so tun, hat er gesagt. Er wusste nichts von dem geplanten Waldbrand. Er wusste nicht, dass sich Stefan Berrendt an diesem Tag zu dieser Zeit in diesem Wald aufgehalten hat. Wie so oft in seinem Leben, hat Karl Kuchenbäcker nur einen Auftrag erfüllt, als er den Knüppeldamm entfernte. Frau Kuchenbäcker, sie und ihr Verteidiger haben das letzte Wort.“

Anne Kuchenbäcker war ganz in Schwarz gekleidet, ob in Trauer oder aus Ehrfurcht vor dem hohen Haus, war nicht festzustellen. Ihr Pflichtverteidiger schien in der Kürze der Vorbereitungszeit ausreichend gerüstet. Er forderte sofort das Wort und sagte einleitend, dass das letzte Wort noch nicht gesprochen sei. Weiter sagte er:

„Mir ist unerklärlich, dass bei so einem schwerwiegenden Verbrechen ein Verteidiger alle Angeklagten vertritt. Ich schätzte Dr. Holzbach als Kollegen, aber nicht als Menschen. Bei diesem Verfahren ist etwas schief gelaufen. Ich kann nur für meine Mandantin sprechen. Sie ist unschuldig.“

Nach intensiven Gesprächen mit ihr bin ich zu dem Schluss gekommen, dass es sich in ihrem Fall um mittelbare Täterschaft nach § 25 Abs. 1 Alt. 2 StGB handelt. Es gab hier einen Hintermann, der Frau Kuchenbäcker als menschliches Werkzeug nutzte, um somit seine Ziele zu erreichen. Frau Kuchenbäcker war nach meiner Auffassung, genau wie die anderen Angeklagten, vom Rückbau des Knüppeldamms nicht informiert. Es gab zwei Männer, die davon Kenntnis hatten. Das waren Karl Kuchenbäcker und Dr. Holzbach. Karl Kuchenbäcker kannte den Sinn des von Holzbach erhaltenen Auftrags nicht.

Holzbach wusste, was er tat. Er wusste auch, dass KO-Tropfen hochkonzentriert in Whisky tödlich wirken. Und er wusste, dass er sein Spiel verloren hatte. Anne Kuchenbäcker, Frank Kuhsewicht und Dr. Klaus-Dieter Winzling waren nur Handlanger für Holzbach. Er war der Kopf eines Spinnennetz ähnelnden Konstrukts von Firmen und Institutionen. Selbst die Stiftung Wüste Wildnis ist seine Idee. Er hat sie als Anwalt aus der Taufe gehoben und sie gehegt und gepflegt wie seinen Augapfel. Undurchsichtige Machenschaften, Menschenraub und sogar Mord scheute er nicht, wenn es um Profit ging. Am Ende fand er selbst keinen anderen Weg, als seinen Freitod.“

Anne Kuchenbäcker verzichtete auf ihr Wort.

Nach § 25 Abs. 1 Alt. 2 StGB wurde Anne Kuchenbäcker zu lebenslanger Haft verurteilt. Richter Otte hatte es so erklärt:

„Begehen mehrere die Straftat gemeinschaftlich, so wird jeder als Täter bestraft (Mittäter). Anne Kuchenbäcker konnte ihre Unschuld dem Gericht nicht nachweisen. Ihr Verhältnis zu Holzbach und die Ein-Wort-Aussage ihres Mannes waren am Ende ausschlaggebend.“

Jan Brodan musste die letzte Seite seines Romans neu schreiben.

Gerste überfliegt mit einer Drohne sein Forstrevier. Stolz blickt er nach unten auf das Forsthaus Schlosshofsee. Eine plötzliche Windböe brachte das neue Reviergefährt leicht ins Schlingern.

„Bei dir privat scheint es auch sehr turbulent zuzugehen“, sagte Gerste seinem Begleiter Karl. „Mich willst du verlassen, na ja, hast dir deine Rente auch verdient. Für deine Hilfe beim Aufbau des Forsthauses danke ich dir. Eine Mammutaufgabe haben wir zwei bewältigt, und ja, die Wälder in der Schönblumer Heide sind auch so nebenbei auf Vordermann gebracht worden. Es ist eine Augenweide, dieses herrliche Fleckchen Erde von oben zu betrachten. Der alte Graf wird aus einer Etage höher auch wieder zufrieden nach unten schauen.“

Karl, bevor du mich verlassen wirst, möchte ich noch eine Frage loswerden. Die brennt mir seit einer Geburtstagsfeier vor vielen Jahren bei meiner Oma auf der Seele. Damals war ich sechs Jahre alt und die Erwachsenen unterhielten sich über ein Buch. Das wurde mittlerweile zum Bestseller. ‚Der Mörder vom Schlosshofsee‘ heißt es. Darin geht es immerhin um meinen Opa. Daher würde ich gern von dir wissen, wer nun wirklich der Mörder war. War es Anne oder war es Holzbach?“

„Gerste, darüber streiten sich die Geister. Anne hatte die Brandstiftung und damit den Mord begangen. Anne war aber Holzbach hörig.“

Er hatte die Fäden in der Hand und alle seine Untertanen tanzten wie Marionetten nach seiner Pfeife.

Anne ist und war noch nie wirklich meine Frau. Wir waren lediglich verheiratet, sind aber seit dem Mord an deinen Opa geschieden. Gerste, das Buch habe ich auch gelesen – sehr spannend, kann ich nur sagen.“

„Das finde ich auch, Karl. Ja und heute ist deine Frau lange verurteilt. Bald wird sie das Gefängnis verlassen. Wirst du sie wieder aufnehmen?“

„Nein.“

„Okay, Karl, das verstehe ich. Nachdem sie Frank Kuhsewicht versucht hatte, den Mord unterzujubeln, probierte sie es mit dir. Sie geriet freilich immer mehr in Verdacht. Holzbach hatte sie da fast herausgeholt, nicht ganz uneigennützig. Nur fiel der zwischen den Prozesstagen in einer Gaststätte tot vom Stuhl. Mit dem nachfolgenden Anwalt hatte sich das Blatt gewendet. Wie war das mit dem Rückbau vom Knüppeldamm denn wirklich? Dass du ein anständiger Mensch bist, weiß ich. Ich behalte deine Antwort auch für mich.“

„Gerste, die Antwort kannst du gern in alle Welt hinaus posaunen. Ja, ich habe den Knüppeldamm entfernt. Ich bekam von Holzbach den Auftrag zum Rückbau des Knüppeldamms. Ich hätte es aber niemals getan, wenn mir der teuflische Plan bekannt wäre. So gesehen war Holzbach der Mörder und hat sich als Anwalt auch selbst gerichtet. Anne war sein Vorhaben bekannt, genau wie sie alle von Holzbach ausgeklügelten Pläne und Anweisungen in diesem verdammten Konstrukt von Firmen kannte. Diese Frau hat kein Herz und sie wird nicht lange auf freiem Fuß bleiben. Sie geht über Leichen, nur eine hatte sie nicht gewollt, Dr. Holzbach.“

Band II

DIE BRANDSTIFTER
IN DER HEIDE

Doku-Roman

Vorwort

Diese Dokumentation beleuchtet die Realität hinter der oft romantisierten Vorstellung einer unberührten Wildnis – sachlich und fundiert. Mithilfe präziser Analysen und sorgfältig ausgewählter Beispiele zeigt sie, dass die komplexen, fein abgestimmten Prozesse der Natur keine Konstrukte menschlicher Fantasie sind. Sie spiegeln vielmehr ein hochgradig harmonisches und effektives natürliches System wider, das es zu pflegen und schützen gilt. Der Begriff „Wildnis“ ist hingegen eine von Menschen geschaffene Idee, die der Natur auferlegt wird. Diese Erkenntnis sollte uns dazu anregen, unsere Verantwortung für den Schutz der Natur bewusster wahrzunehmen – insbesondere, um sicherzustellen, dass dieses wertvolle Erbe nicht durch unrealistische oder unüberlegte Entscheidungen gefährdet wird.

Der Wald darf keinesfalls vor unseren Augen zerstört werden. Es ist nicht hinnehmbar, dass er absichtlich niedergebrannt, den Mikroorganismen zur Zersetzung überlassen oder zu Totholz degradiert wird – speziell nicht unter dem Schutz geltender Gesetze.

Lassen Sie uns gemeinsam dafür sorgen, dass der Wald wieder im Sinne des Gemeinwohls aller Lebewesen auf unserem Planeten genutzt wird und seine wahre Rolle erfüllt. Ob Mensch oder Tier – alle haben ein Recht darauf, von den Ressourcen des Waldes nachhaltig zu profitieren, sei es durch das Sammeln von Beeren und Pilzen oder andere Nutzungen. Es liegt an uns, unsere einzigartige Intelligenz einzusetzen, um den Wald in einen Zustand zu versetzen, der der Erde und all ihren

Bewohnern zugutekommt. Das bedeutet liebevolle Pflege, sorgfältige Bewirtschaftung und nachhaltige Holzernte, wie sie seit Generationen verantwortungsvoll praktiziert wird.

Der Begriff „Wildnis“ wird heute vielseitig interpretiert und kontrovers diskutiert. Die Ansichten dazu sind so facettenreich wie die Menschen, die sich mit diesem Thema beschäftigen. In Europa, einem der am dichtesten besiedelten Kontinente der Welt, findet sich echte Wildnis fast ausschließlich in den entlegensten und unzugänglichsten Bergregionen. Einen Urwald herbeizuzaubern, grenzt in unserer modern geprägten Welt schon an Ambitionen, die an die Schöpfungsgeschichte Gottes erinnern – so unrealistisch und ungreifbar erscheint dieses Vorhaben. Trotz dieser Hürden ist der Begriff „Wildnis“ sehr populär, auch wenn seine Definition oft nicht mit den tatsächlichen Bemühungen zur Etablierung solcher Gebiete übereinstimmt. Die Realität zeigt, dass es in Deutschland weder die Voraussetzungen noch den Raum gibt, um eine idealisierte Wildnis in ihrer ursprünglichsten Form neu zu schaffen. Die von der IUCN (International Union for Conservation of Nature) definierten Mindestgrößen für Wildnisgebiete sind eine Nummer zu groß, um den selbstgesteckten Maßstäben gerecht zu werden. Um dennoch die angestrebten Flächengrößen zu erreichen, führt dies in der Praxis zu fragwürdigen Maßnahmen: Verbindungswege zwischen Siedlungen werden entfernt oder unzugänglich gemacht, obwohl sie in Karten und Routenplanern weiterhin als vorhanden angezeigt werden. Gleichzeitig werden durch Feuer, Krieg und andere zerstörerische Ereignisse vernichtete Waldflächen in ihrem desolaten Zustand belassen und zu sogenannten Wildnisgebieten erklärt,

anstatt sie konsequent wieder aufzuforsten. Dies wäre ein sinnvollerer und nachhaltigerer Ansatz, der die Natur wirklich stärken könnte.

Die Wahrheit ist: Diese scheinbare Wildnis kann den Herausforderungen des Klimawandels und seinen globalen Auswirkungen in keiner Weise standhalten. In ihrer aktuellen Form ist sie weder effektiv noch nachhaltig und sollte daher kritisch hinterfragt werden.

I

Was ist Wildnis?

Im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm ist unter „Wildernis, f.“ zu lesen:

„Der alten Sprache fremd ist die heutige bildliche Verwendung von Wildnis für ‚üppig wuchernde Fülle, hemmende Noth, geistige Verwirrung‘.“ Mit anderen Worten: Die metaphorische Bedeutung, die wir heute der Wildnis zuschreiben, existierte zur damaligen Zeit nicht.

Möglicherweise nannten die europäischen Kolonialherren das von ihnen eroberte Amerika deshalb „Wildnis“, weil der Begriff den Eindruck einer unberührten, natürlichen Umwelt ver-

mittelte. Dieser Mythos der Wildnis könnte damals wie heute dazu dienen, die Aneignung von Ressourcen zu rechtfertigen.

Karl-Friedrich Weber, der seit 1974 für den BUND und NABU im aktiven Naturschutz tätig ist, sollte es wissen. Er schrieb in der „Umweltzeitung“ (März/April 2018) einleitend:

„Wildnis – kaum ein Wort löst entgegen gesetztere Empfindungen in Menschen aus. Kaum ein Wort wird auch in so verschiedener Weise gedeutet und benutzt. Wildnis steht für Menschenleere und Einöde, aber auch allgemein für unbewohnte Landschaften wie Urwälder, Steppen, Wüsten oder Moore. Da schwingen auch Lebensfeindlichkeit, Nutzlosigkeit und Kulturlosigkeit mit.“¹

Im selben Artikel zitiert Herr Weber folgende Wildnisbeschreibung:

„Die weltweit tätige International Union for Conservation of Nature (IUCN) definiert Wildnis im Hinblick auf die Notwendigkeit weltweiter Schutzgebiete (Wilderness Area, IUCN Kategorie Ib): „Als Wildnis gilt ein ausgedehntes, ursprüngliches oder leicht verändertes Gebiet, das seinen ursprünglichen Charakter bewahrt hat, eine weitgehend ungestörte Lebensraumdynamik und biologische Vielfalt aufweist, in dem keine ständigen Siedlungen sowie sonstige Infrastrukturen mit gravierendem Einfluss existieren und dessen Schutz und Management dazu dienen, seinen ursprünglichen Charakter zu erhalten.““²

Ein 3. Zitat Herrn Webers legt dar, dass es Wildnis in Deutschland nicht gibt:

„Nur kleinste Teile Europas sind Wildnis

In den dicht besiedelten Ländern Europas ist ursprüngliche Wildnis heute fast nur noch in den höchsten Bergregionen zu finden. Für das Ziel, neue Wildnisgebiete zuzulassen und zu entwickeln, werden unterschiedliche Mindestflächen und Maßstäbe genannt. Nur maximal 18 Prozent Europas können noch als Wildnis bezeichnet werden. Diese liegen fast ausschließlich in der Tundra und Taiga Nordeuropas. Den Status einer echten „Kernwildnis“ erreicht lediglich eine einzige Fläche in den südlichen Westkarpaten, die weniger als 0,01 Prozent Europas umfasst.³

Es gibt also keine Wildnis in Deutschland. Gemäß den Richtlinien der IUCN existieren auch keine Flächen, die als geeignet für die Entwicklung neuer Wildnisgebiete eingestuft werden können. Selbst ehemals militärisch genutzte Flächen erfüllen diese Kriterien nicht, da ihr ursprünglicher Charakter nichts mit Wildnis im heutigen Sinne zu tun hat, sondern eher mit Kiefernforsten, die der Umwelt heute einen guten Dienst erweisen würden.

Die Einrichtung von Wildnisgebieten dient in erster Linie dem Ziel, den menschlichen Einfluss auf diese Landschaften und ihre natürlichen Lebensräume vollständig zu unterbinden. Der Fokus liegt dabei auf der ungestörten und autonomen Entwicklung natürlicher Prozesse. Diese Wälder stehen ausschließlich den dort vorkommenden Organismen, einschließlich Mikroorganismen, die eine zentrale Funktion bei der Zersetzung von Holz haben, zur Verfügung. Die in dieser Bro-

schüre zusammengetragenen Studien – unter anderem von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) und weiteren Forschungseinrichtungen – stützen diese Ideen. So betont beispielsweise Dr. J. Lorenz vom Naturschutzzinstitut Region Dresden in seiner Publikation „Gefährdung und Schutz von Alt- und Totholzlebensräumen“, dass ein optimaler Totholzanteil im Wald zwischen 30 und 40 Prozent liegen sollte.

Der anthropogene Einfluss, der die Umwelt über Jahrtausende hinweg gezielt geformt und fortlaufend weiterentwickelt hat, wird in der gegenwärtigen Diskussion erstmals grundlegend als fehlerhaft eingestuft. Diese Bewertung ist als schwerwiegende Fehleinschätzung zu betrachten, die ein beispielloses Ereignis in der Geschichte der Menschheit darstellt. Die erreichten Fortschritte – sowohl im ökologischen als auch im wirtschaftlichen Kontext – haben entscheidend zur Entwicklung der Menschheit beigetragen, die sich über Jahrtausende hinweg stetig erweitert und fortentwickelt hat.

Die deutsche Kulturlandschaft wurde maßgeblich durch landwirtschaftliche Nutzung, urbanen Städtebau und forstwirtschaftliche Maßnahmen geprägt. Dabei wurde sie kontinuierlich an die wechselnden Bedürfnisse der Gesellschaft angepasst. Dies verdeutlicht, warum die Schaffung von Wildnis durch den Menschen ein nahezu unmögliches Unterfangen darstellt. Kulturlandschaften besitzen einen eigenen ökologischen und kulturellen Wert, da sie Lebensräume für eine wachsende Bevölkerungsdichte und viele spezialisierte Tier- und Pflanzenarten bieten. Gleichzeitig sind sie ein wichtiger Teil des nationalen Erbes.

Der von der westlichen Welt häufig als Wildnis bezeichnete Lebensraum indigener Völker und lokaler Gemeinschaften besitzt eine weitreichende Bedeutung, die über ökologische und ästhetische Aspekte hinausgeht. Er verkörpert auch eine tiefgreifende kulturelle und spirituelle Dimension. Für diese Gemeinschaften ist dieser Raum nicht nur ein Ort des Lebens, sondern auch eine Quelle der Inspiration und der Tradition. Er wird keineswegs als unbewohnte Einöde betrachtet, sondern als heiliger Ort, der die Geschichten, Mythen und das überlieferte Wissen ihrer Vorfahren bewahrt und schützt. Diese kulturelle Perspektive der indigenen Völker verdeutlicht eindrücklich, dass die Natur nicht nur eine Ressource ist, sondern ein essenzieller Bestandteil unserer Identität und unseres Daseins.

In Nationalparks wie denen auf Sylt, in der Sächsischen Schweiz oder im Berchtesgadener Land können wir die ursprüngliche Schönheit der Natur in ihrer reinsten Form erleben. Das ist ein unschätzbare Wert für die Menschheit. Um die natürliche Balance zu bewahren und gleichzeitig langfristige Erholungsmöglichkeiten zu sichern, ist eine sorgfältige und nachhaltige Pflege dieser geschützten Gebiete essenziell. Die Bereitstellung finanzieller Mittel für den Schutz und die Pflege solcher Gebiete ist eine nachhaltigere und effektivere Investition als die Förderung von Projekten zur künstlichen Wildnisbildung. Letztere hätten, wenn überhaupt, erst nach Jahrhunderten eine Wirkung – und das auch nur, wenn sich die Rahmenbedingungen grundlegend ändern.

Die Nationalparks bieten nicht nur Raum zur Erholung, sondern dienen auch als wichtige Plattformen zur Förderung von

Umweltbewusstsein und zur Vermittlung wissenschaftlich fundierten Wissens. Durch professionelle Führungen, gut ausgestattete Informationszentren und interaktive Bildungsprogramme haben Besucher aller Altersgruppen die Möglichkeit, ein solides Verständnis für die Komplexität der Ökosysteme zu entwickeln und die Bedeutung ihres Schutzes zu erkennen. Nationalparks übernehmen somit eine zentrale Rolle bei der Aufklärung über Umweltthemen und tragen maßgeblich dazu bei, ein nachhaltiges Bewusstsein bei zukünftigen Generationen zu fördern.

Leider wird diese angesehene Plattform für Umweltbildung und Wissensvermittlung gelegentlich von Trittbrettfahrern missbraucht. In deren Darstellungen wird ursprüngliche Natur mit künstlich geschaffenen Wildnisgebieten gleichgesetzt. Solche Gebiete existieren bislang nicht, auch wenn ihre Einrichtung in Nationalparks angestrebt wird.

Karl-Friedrich Weber schrieb zu diesem Thema:

„Nach den international gültigen Kategorien der IUCN müssen in einem Nationalpark mindestens 75 Prozent der Fläche sich selbst überlassen bleiben und dürfen in keiner Weise genutzt werden. Dieser Standard findet sich auch in § 24 (2) des Bundesnaturschutzgesetzes wieder. Es wird allerdings noch viele Jahrzehnte bis Jahrhunderte dauern, bis in einem deutschen Nationalpark wieder von Wildnis gesprochen werden kann.“⁴

Diese Perspektive wird jedoch oft von Personen kritisch bewertet, die keine fundierte wissenschaftliche Expertise in diesem Fachgebiet vorweisen können, aber dennoch politischen Einfluss ausüben und Meinungen prägen. Sowohl sie selbst

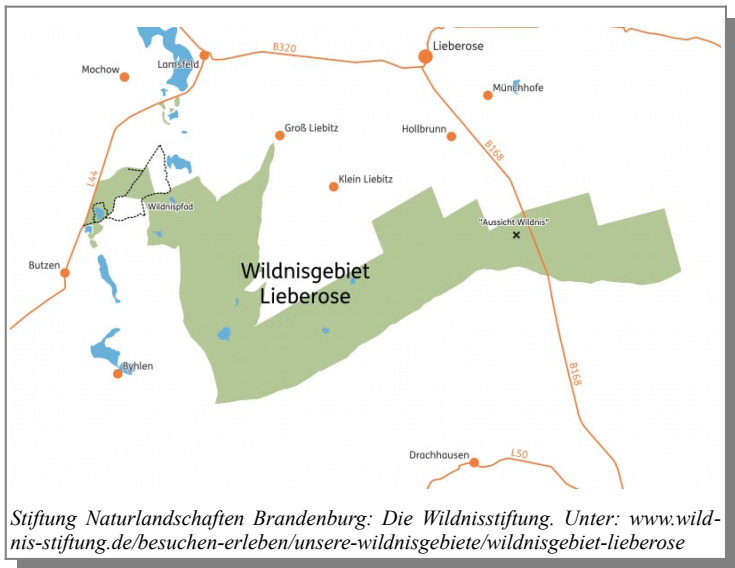
als auch die von ihnen gegründeten Umweltorganisationen propagieren eine vermeintlich existierende Wildnis, die in den letzten Jahren konstruiert wurde und den tatsächlichen Gegebenheiten in der Natur widerspricht. Dabei setzen sie sich mit fragwürdigen Methoden aktiv für die stetige Ausweitung solcher Gebiete ein.

Eine gründliche Analyse der wissenschaftlichen Publikationen von Weber sowie anderer renommierter Wissenschaftler deutet jedoch darauf hin, dass die Vertreter dieser alternativen Ansichten Informationen nutzen, die möglicherweise andere, eigennützige Motive verfolgen.

In der von der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg herausgegebenen Schriftenreihe „Die Wildnisstiftung“ wurden ausgewiesene Wildnisgebiete, darunter eines in der Lieberoser Heide, systematisch kartiert. Bei genauerer Analyse zeigt sich jedoch, dass diese Einstufung nicht den objektiven Kriterien für authentische Wildnisgebiete entspricht. Die Stiftung hat diese Flächen mithilfe von Fördermitteln erworben und in kurzer Zeit basierend auf ihrem eigenen Naturverständnis eine Wildnis entstehen lassen.

Dieser unkonventionelle Ansatz wird in der vorliegenden Publikation eingehend analysiert und kritisch beleuchtet. Laut der Definition der IUCN ist ein Wildnisgebiet eine weitläufige, unberührte oder nur minimal veränderte Landschaft, die ihren ursprünglichen Charakter bewahrt hat. Diese Beschreibung passt jedoch nicht auf die Lieberoser Heide. Ursprünglich war die Region dicht bewaldet, doch aufgrund verschiedener Einflüsse wie Krieg und dessen Zerstörungen konnte dieser Zustand nicht erhalten bleiben. Bei der Neuordnung der

Lieberoser Heide wurden wesentliche Aspekte nicht ausreichend berücksichtigt. So wurde das weitläufige Gebiet des Ortsteils Drachhausen-Heide teilweise in das Wildnisgebiet integriert, ist jedoch in der Skizze „Die Wildnisstiftung“ nicht verzeichnet. Eine Einbeziehung dieses Bereichs wäre zudem nicht mit der Definition von Wildnis vereinbar.



Die Wälder der Drachhausener Heide verkörpern eindrucksvoll die Merkmale echter Wildnis, wie sie heute definiert wird. Damit erstreckt sich das Wildnisgebiet faktisch weit über die kartografisch festgelegten Grenzen hinaus. Ehemals genutzte Verbindungswege zwischen umliegenden Ortschaften wie beispielsweise zwischen Klein-Liebitz und Drachhausen wurden ohne vorherige Konsultation der Bevölkerung und

ohne Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse gesperrt. Diese Wege durchqueren das frühere Übungsgelände der sowjetischen Streitkräfte, das heute als Wildnisgebiet ausgewiesen ist, teilweise sogar als Totalreservat der höchsten Schutzkategorie (Zone 1).

Diese Maßnahmen dienen dem Ziel, die geforderte Mindestfläche für Wildnisgebiete zu sichern und den Zutritt zu bestimmten Bereichen vollständig zu untersagen. Doch bleibt die berechnete Frage, ob dabei die lokalen Bedürfnisse und Interessen ausreichend berücksichtigt wurden.

Bemerkenswerterweise ist das Wegenetz der Lieberoser Heide in Navigationsdiensten wie Google Maps verzeichnet. Das Betreten oder Befahren dieser Wege ist jedoch ausdrücklich untersagt und kann mit erheblichen Strafmaßnahmen geahndet werden.

Zur konsequenten Durchsetzung des Verbots wurden gesunde Bäume gefällt und mitsamt ihrer Wurzeln quer über die Wege gelegt. Diese Maßnahme stellt eine gezielte Barrikadierung dar, die sich direkt gegen die Bevölkerung richtet.

Es ist deutlich erkennbar, dass sich die Europäische Union anspruchsvolle und ambitionierte Ziele gesetzt hat: die Etablierung von Wildnisgebieten. Die Bundesrepublik Deutschland verfolgt mit der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg als ausführender Institution jedoch eine Vision, die diese Zielsetzungen bei Weitem übertrifft. Sie setzen alles daran, die Wälder in wahre „Urwälder“ zu verwandeln – eine Mission, die jedoch in Erklärungsnot geraten dürfte. Der Nutzen dieser zukünftigen Urwälder muss im Kontext gegenwärtiger Heraus-

forderungen kritisch hinterfragt werden. Denn bereits die Idee dazu weist eine bemerkenswerte Parallele zur Schöpfungsgeschichte der Bibel auf: In dieser wird die Erschaffung der Welt innerhalb von sechs Tagen beschrieben.

Eine zentrale Frage lautet daher: Wer sind die Akteure, die sich aktiv und mit Nachdruck für die Entstehung von Wildnisgebieten einsetzen, dabei jedoch Strategien verfolgen, die nachteilige oder gar schädliche Auswirkungen auf die Umwelt und ihre empfindlichen Ökosysteme haben könnten?

Auf den folgenden Seiten wird dies detailliert und nachvollziehbar dargelegt. Ein solches Vorgehen widerspricht den umweltpolitischen Zielen und Grundprinzipien der Europäischen Union aus den 1970er- und 1980er-Jahren eindeutig. Damals wurden der Schutz reiner, schadstofffreier Luft sowie der langfristige Erhalt intakter, natürlicher Flüsse und Seen als zentrale Prioritäten definiert und fest verankert.

Doch worin liegen die ursächlichen Gründe und Motive für dieses deutlich gesteigerte Interesse und wachsende Verlangen nach Wildnis in der aktuellen Definition?

Im Jahr 2009 verabschiedete das Europäische Parlament eine Resolution zum Schutz von Wildnisgebieten in Europa. Mit diesem wegweisenden Beschluss unterstreicht die Europäische Union ihr Engagement, wertvolle natürliche Lebensräume zu bewahren. Bereits damals war echte Wildnis in Europa fast ausschließlich in den höchsten Bergregionen anzutreffen – eine Tatsache, die sowohl der EU als auch den deutschen Regierungskreisen bekannt gewesen sein dürfte. War das Wis-

sen darüber tatsächlich so lückenhaft oder wurde diese Realität einfach ignoriert? Beides wäre ein Armutszeugnis. Folglich konnte sich die Resolution kaum auf den Schutz bestehender Wildnisgebiete beziehen. Was wollten die Verantwortlichen also bewahren? Rückblickend lässt sich leider feststellen: offenbar nichts. Denn an den wenigen verbliebenen echten Wildnisregionen in den Hochgebirgen hat sich seitdem nichts geändert – wie auch? Schließlich handelt es sich um unberührte Natur, an der keine Resolution etwas ändern kann.

Die European Wilderness Working Group (WWG), eine Arbeitsgruppe verschiedener Nichtregierungsorganisationen, konkretisierte dieses Vorhaben zur Erhaltung von Wildnisgebieten im Jahr 2011 durch die Entwicklung spezifischer Empfehlungen sowie einer neuen Definition von Wildnis.

„Wildnisgebiete sind große, unveränderte oder leicht veränderte Naturgebiete, die von natürlichen Prozessen beherrscht werden und in denen es keine menschlichen Eingriffe, keine Infrastruktur und keine Dauersiedlungen gibt. Sie werden dergestalt geschützt und betreut, dass ihr natürlicher Zustand erhalten bleibt und sie Menschen die Möglichkeit zu besonderen geistig-seelischen Naturerfahrungen bieten.“⁵

Fazit: Auch diese spezifischen Empfehlungen und die erneute Definition brachten keine neuen Gesichtspunkte.

Im Jahr 2009 verabschiedete das Europäische Parlament eine Resolution zum Schutz von Wildnisgebieten in Europa. Mit diesem wegweisenden Beschluss unterstreicht die Europäische Union ihr Engagement, wertvolle natürliche Lebensräu-

me zu bewahren. Bereits damals war echte Wildnis in Europa fast ausschließlich in den höchsten Bergregionen anzutreffen – eine Tatsache, die sowohl der EU als auch den deutschen Regierungskreisen bekannt gewesen sein dürfte. War das Wissen darüber tatsächlich so lückenhaft oder wurde diese Realität einfach ignoriert? Beides wäre ein Armutszeugnis. Folglich konnte sich die Resolution kaum auf den Schutz bestehender Wildnisgebiete beziehen. Was wollten die Verantwortlichen also bewahren? Rückblickend lässt sich leider feststellen: offenbar nichts. Denn an den wenigen verbliebenen echten Wildnisregionen in den Hochgebirgen hat sich seitdem nichts geändert – wie auch? Schließlich handelt es sich um unberührte Natur, an der keine Resolution etwas ändern kann.

Die European Wilderness Working Group (WWG), eine Arbeitsgruppe verschiedener Nichtregierungsorganisationen, konkretisierte dieses Vorhaben zur Erhaltung von Wildnisgebieten im Jahr 2011 durch die Entwicklung spezifischer Empfehlungen sowie einer neuen Definition von Wildnis.

„Wildnisgebiete sind große, unveränderte oder leicht veränderte Naturgebiete, die von natürlichen Prozessen beherrscht werden und in denen es keine menschlichen Eingriffe, keine Infrastruktur und keine Dauersiedlungen gibt. Sie werden dergestalt geschützt und betreut, dass ihr natürlicher Zustand erhalten bleibt und sie Menschen die Möglichkeit zu besonderen geistig-seelischen Naturerfahrungen bieten.“⁵

Fazit: Auch diese spezifischen Empfehlungen und die erneute Definition brachten keine neuen Gesichtspunkte.

Ein genauerer Blick auf die Akteure der maßgeblich an der Umsetzung des Projekts beteiligten NGOs und ihre spezifischen Empfehlungen verspricht spannende Einblicke. Wie ist ihr Einfluss tatsächlich einzuschätzen? Schließlich handelt es sich hierbei um Interessenvertretungen aus der Zivilgesellschaft, die weder ein öffentliches Mandat besitzen noch demokratisch legitimiert sind, jedoch teilweise erhebliche staatliche Fördermittel erhalten. Größere Nichtregierungsorganisationen verfügen mitunter über Jahresbudgets von mehr als einer Milliarde Euro. Diese Einnahmen aus Aufträgen von privaten oder öffentlichen Stellen tragen zu ihrer finanziellen Stabilität bei.

Die Ursachen für das zunehmende Interesse von NGOs und politischen Akteuren an Wildnis sind vielfach, komplex und schwer eindeutig zu definieren. Dennoch existieren aufschlussreiche Erkenntnisse, die vertiefte Einblicke in diese Thematik ermöglichen. Obwohl die folgenden Beiträge nicht unmittelbar das Thema Wildnis behandeln, bieten sie eine Analyse vergleichbarer, häufig schwer durchschaubarer Vorgänge.

In einem Artikel von BLZ/Len Sander vom 12.03.2025 mit dem Titel „Liegen keine Erkenntnisse vor“ wird berichtet, dass die Bundesregierung Antworten auf eine NGO-Anfrage der Union verweigert hat.

„Die Kleine Anfrage der Unionsfraktion im Bundestag zur Förderung von Nichtregierungsorganisationen sorgte direkt nach der Bundestagswahl für großes Aufsehen. Politiker von SPD, Grünen und Linken kritisierten die Anfrage scharf; von

einem ‚Foulspiel‘ und sogar einem ‚Großangriff auf die emanzipatorische Zivilgesellschaft‘ war die Rede.

Nun liegen der „Bild“-Zeitung die Antworten der Bundesregierung vor, die auf den gestrigen Dienstag datiert sind. Bemerkenswert ist, dass ein großer Teil der Fragen gar nicht beantwortet wird.

Welche konkrete Rolle NGOs in diesem Kontext spielen, bleibt sowohl in diesem Fall als auch in anderen Beiträgen unklar. Deutlich wird jedoch, dass die Regierungsparteien offenbar wenig Interesse an einer umfassenden Aufklärung zeigen, wie dem Artikel von BLZ/Len Sander vom 12.03.2025 zu entnehmen ist. Vielleicht geht es auch um erhebliche finanzielle Mittel, wenn man sich die hohen Jahresbudgets der NGOs vor Augen führt.

Dr. Trutz Graf Kerssenbrock schreibt in diesem Zusammenhang: Kritische Perspektiven zur NGO-Finanzierung und Einflussnahme: „Während viele NGOs als unverzichtbare Akteure der Zivilgesellschaft angesehen werden, gibt es auch kritische Stimmen. Einige Kritiker werfen bestimmten Organisationen vor, durch staatliche Mittel indirekt eine politische Agenda zu verfolgen. Andere argumentieren, dass Großspender mit spezifischen Interessen die Agenda von NGOs beeinflussen könnten.“⁷

Es ist davon auszugehen, dass NGOs sich stark für die Schaffung von Wildnisgebieten engagieren (Beispiel: NGO-Arbeitsgruppe European Wilderness Working Group), obwohl diese Bestrebungen, wie an anderer Stelle thematisiert – etwa

bei der Problematik von Waldbränden – teils negative Auswirkungen auf die Umwelt haben.

Darüber hinaus wird oft über den Einfluss von NGOs auf politische Entscheidungen diskutiert. Zahlreiche Organisationen setzen strategisch geplante Kampagnen ein, um öffentliche Aufmerksamkeit auf ihre Anliegen zu lenken und politischen Einfluss auszuüben. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit solche Strategien tatsächlich demokratischen Prozessen dienen oder ob sie eher einer einseitigen Interessenvertretung Vorschub leisten. Besonders im Zusammenhang mit umstrittenen Umweltthemen bleibt die Transparenz dieser Einflussnahme ein zentraler Kritikpunkt.

Kiefernwälder – ihre Geschichte, ihre Zerstörung und der enttäuschende Ersatz: die Wildnis

Der Mythos „Wildnis“ wird oft fälschlicherweise mit dem Begriff „Urwald“ gleichgesetzt. Doch zwischen beiden Begriffen gibt es einen entscheidenden Unterschied: Urwälder entstehen durch komplexe, natürliche Prozesse, während Wildnis in ihrem heutigen Verständnis eher ein von Menschen geschaffenes Konstrukt ist. Sie entsteht durch gezielte waldbauliche Maßnahmen wie die Entnahme von Altbäumen zur Produktion von Totholz, die Simulation von Windwurf und Windbruch oder kontrollierte Brandrodung. Dabei wird oft in Kauf genommen, dass die klimafreundlichen Funktionen des Waldes für Jahrzehnte beeinträchtigt werden.

Der systematische Anbau von Kiefern auf den sandigen Böden der Mark, wie er von früheren Generationen betrieben wurde, beruhte hingegen auf fundierten wissenschaftlichen Erkenntnissen und bewussten Entscheidungen. Dies wird auch vom Ministerium für ländliche Entwicklung, Umwelt und Landwirtschaft des Landes Brandenburg anerkannt. Im Bericht zur Lage und Entwicklung der Forstwirtschaft in Brandenburg 2016–2018 wird dies im Abschnitt „Waldzustandserhebung“ auf Seite 8 eindrucksvoll durch folgende Analyse bestätigt: „Der relativ gute Waldzustand wurde maßgeblich durch die sehr widerstandsfähige Kiefer bestimmt. Für die Eiche sind wesentlich größere Schäden zu verzeichnen.“

Trotz ihrer nachgewiesenen Bedeutung erfährt die Kiefer in der forstwirtschaftlichen Praxis jedoch nicht die ihr gebührende Wertschätzung.

Gegenwärtig werden intensive Maßnahmen zur Renaturierung von Kiefernwäldern durchgeführt. Im Rahmen dieses Prozesses werden die Bäume gefällt und im Wald belassen, um eine Rückführung des Areals in einen naturnahen Zustand zu gewährleisten. Dabei gerät die Kiefer, die seit unzähligen Jahren fester Bestandteil dieser Region ist und das Landschaftsbild entscheidend geprägt hat, zunehmend in Ungnade. Anstatt sie angemessen zu schützen und ihren Wert zu würdigen, wird sie gezielt verdrängt, vernichtet und, wie es euphemistisch heißt, renaturiert.

Doch gerade die Kiefernwälder der Lausitz sind ein prägendes Beispiel für einen naturnahen Lebensraum. Kurioserweise loben Politiker die Kiefer in höchsten Tönen, während sie

gleichzeitig Maßnahmen unterstützen, die auf ihre Vernichtung abzielen. Wie können solche Widersprüche existieren? Ist unsere Welt völlig aus dem Gleichgewicht geraten? Die weit ausladenden Kronendächer der Kiefern spielen eine zentrale Rolle bei der Verbesserung der Umweltqualität. Zugleich liefert das robuste Stammholz eine wertvolle Ressource für wirtschaftliche Anwendungen. Die besondere Struktur dieser Wälder, geprägt von großen schattigen Bereichen, offenen Lichtungen und markanten Eichengruppen, bietet ideale Voraussetzungen, um die Artenvielfalt nachhaltig zu fördern. Diese einzigartigen Lebensräume bieten zahlreichen seltenen Tieren Schutz, die fest zur Lausitz gehören. Die biologische Vielfalt dieser Wälder ist von unschätzbarem Wert – sowohl für die Natur selbst als auch für die Gesellschaft, die auf die Vorteile eines stabilen und gesunden Ökosystems angewiesen ist.

Diese Wälder entfalten sich weiterhin eindrucksvoll auf dem märkischen Sand. Sie zeichnen sich durch eine artenreiche Flora aus, die von imposanten, über 120 Jahre alten Baumriesen bis hin zu filigranen, frisch sprießenden Jungpflanzen reicht. Damit sie bestmöglich gedeihen können, muss man ihnen lediglich freien Lauf lassen und ihnen die notwendige Aufmerksamkeit sowie die richtige Pflege zukommen lassen. Sie leisten einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung des natürlichen Gleichgewichts und tragen aktiv zum Klimaschutz bei, indem sie erhebliche Mengen an CO₂ aufnehmen und speichern. Im Gegensatz dazu sind Wälder, die in sogenannte Wildnis umgewandelt wurden, für Jahrzehnte nicht in der Lage, diese wichtige Funktion in gleichem Maße zu erfüllen.

Der Baumbestand ist erheblich dezimiert und aufgrund des sich selbst Überlassens seiner Funktion maßgeblich entzogen.

Es wird deutlich, dass hinter der Idee der Wildnis ganz andere Motive stehen als der Schutz des Klimas oder die Förderung einer stabilen Biodiversität. Die Behauptung, Wildnis sei gut fürs Klima, ist irreführend. Der Entwicklungsprozess dauert schlicht zu lange und wissenschaftliche Erkenntnisse zeigen, dass die Bedingungen von Sandböden und das Klima in unseren Breitengraden für das Konzept der Wildnis ungeeignet sind. Zusätzlich wird oft übersehen, dass die Idee der Wildnis auch soziale und wirtschaftliche Herausforderungen mit sich bringt. Viele ländliche Regionen, die für derartige Projekte vorgesehen sind, verlieren dabei wertvolle und unverzichtbare Flächen, die für eine nachhaltige Forstwirtschaft von entscheidender Bedeutung sind. Dieser Verlust hat schwerwiegende Folgen: Teures Bauholz muss importiert werden, weil die eigenen Ressourcen verantwortungslos genutzt wurden.

Solche autoritären Maßnahmen führen darüber hinaus zu einer wachsenden Entfremdung der Bevölkerung von ihrer natürlichen und vertrauten Umgebung. Ein nachhaltiger Ansatz, der die aktive Einbindung und Mitbestimmung der Menschen vor Ort in den Fokus rückt, wäre hier von größter Wichtigkeit. Leider wird die öffentliche Meinung in solchen Angelegenheiten oft ignoriert. Stiftungen, die mit der Einrichtung von Wildnisgebieten beauftragt sind, haben inzwischen riesige Flächen erhalten, darunter auch ehemals militärisch genutzte Gebiete. Sie erweitern ihre Einflussbereiche erheblich und werden dabei durch massive staatliche Förderungen unterstützt. Dies

wäre möglicherweise akzeptabel, wenn der Bevölkerung freier und uneingeschränkter Zugang zu diesen Gebieten gewährt würde. Stattdessen werden diese Flächen jedoch zunehmend unzugänglich gemacht und nahezu vollständig abgeschottet.

Bereits im Jahr 2010 teilte Dr. Hans-Joachim Mader in seiner Rolle als Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg seine fachliche Einschätzung zu diesem Thema mit. Im Rahmen der Wildniskonferenz erklärte er:

„Unsere Mission ist schnell erklärt: Wir kaufen vornehmlich auf ehemaligen Truppenübungsplätzen Flächen auf, um diese dauerhaft einer ungestörten und von Menschen unbeeinflussten Naturentwicklung zu überlassen. So entsteht Wildnis.“⁸

Er ergänzte in diesem Zusammenhang: „Da wir Feuer als Teil der Wildnisentwicklung betrachten, aber der benachbarten Bevölkerung kein erhöhtes Risiko zumuten wollen, setzen wir in Abstimmung mit den Kreisbrandmeistern ein Brandschutzkonzept um.“⁹

Hatte er zu diesem Zeitpunkt bereits geahnt, dass letztlich fast ausschließlich die von ihm erworbenen Kiefernwälder und nicht die angrenzenden Flächen in Flammen stehen würden? Vielleicht, denn genau dafür war das viel gepriesene Brandschutzkonzept entwickelt worden. Und tatsächlich – es zeigte Wirkung. Man könnte fast sagen: Hier steckt der Teufel im Detail!

Seine Vision einer dauerhaften, ungestörten und vom Menschen unbeeinflussten Naturentwicklung wurde Realität –

wenn auch in anderer Form. Es entstand Wildnis: verkohlte Baumreste, die den „Umweltpionieren“ der Stiftung NLB ein Lächeln ins Gesicht zaubern. Denn unter der Rinde dieser toten Bäume gedeihen seltene Totholzkäferarten und auf dem verbrannten Boden sprießt irgendwann das erste Grün.

Im Rahmen des sogenannten „Wildnis“-Konzepts werden Waldgebiete, die von Bränden gezeichnet wurden, den Besuchern als zukünftige Urwälder präsentiert. Dabei werden Totholz, Borkenkäferbefall und verbrannte Flächen als Sinnbild einer unverfälschten Wildnis inszeniert. Dieses zweifelhafte Narrativ findet viel Zuspruch – wenig überraschend, da Schulen und Medien kaum Wissen über die Bedeutung eines gesunden, traditionell bewirtschafteten Waldes vermitteln.

Durch eine geschickte und eindrucksvolle Kommunikationsstrategie werden die bewusste Transformation und strategische Neuausrichtung der Wälder der Öffentlichkeit so vermittelt, dass Menschen mit unterschiedlichstem Bildungshintergrund diesen Ansatz weitgehend ohne kritische Hinterfragung annehmen. Zudem findet dieser Ansatz Unterstützung bei Befürwortern, die ihn aus ideologischen oder politischen Überzeugungen heraus fördern. Die Art und Weise, wie dieser Umgang mit der Waldlandschaft vermittelt wird, wirft gewichtige Fragen auf.

Die Initiative „Wildnis in Deutschland“ vertritt, wie zahlreiche weitere Akteure auch, die Position mit dem nachdrücklichen Appell:

„Gute Gründe für mehr Wildnis in Deutschland“: Wildnis hilft dem Klima. Gesunde Wälder, Moore und Auen wirken sich positiv auf die extremen Wetterfolgen des Klimawandels aus und senken nachhaltig die Kohlendioxidkonzentration in der Atmosphäre. Sie schaffen Lebensräume und bieten Arten die Möglichkeit, sich an veränderte Klimabedingungen anzupassen.“¹⁰

Dies ist zweifellos richtig, jedoch sind es nicht die sogenannten „Wildnisgebiete“, die einen nachhaltigen Beitrag zum Klimaschutz leisten, sondern vielmehr intakte Wälder, Moore und Auen. Leider sind solche natürlichen Lebensräume im Stiftungsgebiet der NLB kaum noch vorhanden, da sie durch Brände weitgehend zerstört wurden (siehe Seiten 90, 91). Es erscheint unangemessen, dass die Initiative „Wildnis in Deutschland“ die positiven Aspekte der Natur exklusiv für sich reklamiert und zum zentralen Bestandteil ihrer Botschaft erhebt.

Doch wer genau verbirgt sich hinter der Initiative, die sich so intensiv für die Schaffung sogenannter Wildnis einsetzt?

Bei der Initiative handelt es sich um ein Bündnis aus 21 Naturschutzverbänden und Stiftungen.

Auf der Webseite „sielmann-stiftung.de“ findet sich eingangs eine vielsagende Aussage:

„Wir brauchen Wildnis, aber Wildnis braucht uns nicht.“

Die Vorstellung, den Menschen systematisch aus der Natur auszuschließen – und dies auf formal-legalen Wege, unter-

stützt durch politische Instanzen – ist schwer nachvollziehbar. Eine derartige Betrachtungsweise ist in der Geschichte der Menschheit bislang ohne Präzedenz. Es ist daher dringend geboten, eine Rückbesinnung auf den Wald als Raum des Gemeinwohls anzustreben, um sicherzustellen, dass der Zustand des Waldes nicht langfristig naturfern bleibt, wie es unter der Prämisse der propagierten Wildnis zu befürchten ist.

In der Lieberoser Heide und sicher auch anderswo sollte der Fokus darauf gelegt werden, den ursprünglichen Zustand dieses besonderen Gebiets wiederherzustellen. Das Ziel sollte darin bestehen, die Flora und Fauna des 17. Jahrhunderts wiederherzustellen und somit dieses wertvolle Naturerbe zu bewahren. Das Gebiet sollte künftig wieder als Lebensraum für seltene Pflanzen wie den Sonnentau und bedrohte Tierarten wie die Heidelerche dienen. Der Erhalt von Arten wie dem Ziegenmelker sowie zahlreicher Schmetterlings- und Insektenarten sollte dabei im Mittelpunkt stehen. Gezielte Landschaftspflegemaßnahmen spielen eine zentrale Rolle dabei, das ökologische Gleichgewicht zu bewahren, die Artenvielfalt langfristig zu schützen und die Lieberoser Heide in ein natürliches Paradies zu verwandeln – ganz ohne die Förderung von holzfressenden Käfern.

Die außergewöhnliche Naturkulisse der Lieberoser Heide, geprägt von duftenden Kiefernwäldern, weitläufigen Sandheiden sowie nährstoffarmen Heidemooren und -seen, erfordert sorgfältige und nachhaltige Maßnahmen. Dazu gehört eine verantwortungsvolle Waldbewirtschaftung und Pflege, wie sie seit Jahrhunderten praktiziert wird.

Auch das Sammeln von Beeren und Pilzen, ein traditionelles und grundlegendes Recht aller Menschen, trägt dazu bei, diese Kulturlandschaft lebendig zu halten.

Die gegenwärtigen sogenannten Wildnisgebiete sollten der Allgemeinheit wieder uneingeschränkt zugänglich gemacht werden. Hierfür sind keine milliardenschweren Förderprogramme nötig. Es bedarf lediglich der fachgerechten Beraumung von Unrat und trockenem Holz vom Waldboden. Denn diese Faktoren begünstigen Waldbrände. Außerdem muss verbliebene Munition sachgemäß entsorgt werden.

Unsere Wälder sind ein unverzichtbarer Schatz, den es unbedingt zu schützen gilt. Angesichts der gravierenden Auswirkungen des Klimawandels ist entschiedenes Handeln wichtiger denn je. Es ist nicht notwendig, künstliche Wildnis zu schaffen, da diese laut wissenschaftlicher Erkenntnisse keinen signifikanten Nutzen für die Umwelt bringt. Bestehende Wälder – in welcher Form auch immer – leisten bereits einen unschätzbaren Beitrag. Darüber hinaus dienen sie als natürlicher Lärmschutz, indem sie den Schall von Wohngebieten fernhalten. Und nicht zuletzt sind Wälder ein wertvoller Ort der Erholung, Bildung und des Naturerlebens – eine Bereicherung, die wir nutzen und schützen sollten. Durch den Erhalt und die Wiederherstellung von Waldgebieten schaffen wir wertvolle Kohlenstoffspeicher und sichern das Überleben bedrohter Arten. So bewahren wir die biologische Vielfalt für zukünftige Generationen.

Doch was passiert gerade mit unseren Wäldern?

Die fortschreitende Zerstörung der Wälder hat erhebliche Auswirkungen auf die Landschaft und das ökologische Gleichgewicht. Der Waldboden ist häufig mit unterschiedlichstem Gehölz bedeckt, darunter Kronenholz und hochwertiges Stammholz. Dieses verbleibt im Wald und dient Holz fressenden Insekten als Nahrungsquelle. In Trockenperioden stellt dieses Holz jedoch ein erhebliches Risiko dar, da es als potenzieller Brennstoff die Entstehung und Ausbreitung von Waldbränden begünstigt. Zudem schaffen diese Bedingungen ideale Voraussetzungen für die rasche Verbreitung des Borkenkäfers, der sowohl lebende als auch tote Bäume befällt und somit das ökologische Gleichgewicht weiter belastet. Die Wälder verwildern so stark, dass sich Spaziergänger nicht mehr darin bewegen können. In sogenannten Wildnisgebieten dürfen Wälder gar nicht mehr betreten werden. Kiefernwälder, die unsere Vorfahren einst für uns gepflanzt haben – einschichtige, gleichaltrige und großflächig entmischte Kiefernreinbestände werden sie spöttisch genannt –, werden nicht als Bauholz oder zur Energiegewinnung genutzt. Stattdessen werden sie zum Teil einfach niedergebrannt, wenn dort Wildnis entstehen soll. Der Abschlussbericht eines Projekts der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) zur Renaturierung von Kiefernreinbeständen enthält eine bemerkenswerte Aussage.

„Der Mangel an Strukturvielfalt und Biodiversität von einschichtigen, gleichaltrigen und großflächig entmischten Kiefernreinbeständen verlangt ehrgeizige waldbauliche Strategien für deren Renaturierung: Entnahme von Altbäumen und Totholzerzeugung, Windwurf- und Windbruchsimulation, Waldbrand, Voranbau mit Buche und Eiche sowie Zaunbau.“¹¹

Ein derartiges Vorgehen scheint weder im Interesse der Allgemeinheit noch im Sinne staatlicher Verantwortung zu liegen. Daher stellt sich die Frage, weshalb die Regierung nicht gegen derartige Maßnahmen einschreitet, die den Charakter gezielter Sabotageakte oder vorsätzlicher Zerstörungen aufweisen. Eine eingehendere Analyse des Begriffs „DBU“ liefert die Erklärung.

Die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU) ist eine Stiftung der Bundesrepublik Deutschland mit Sitz in Osnabrück und wurde am 18. Juli 1990 gegründet. Ihr Stiftungskapital beträgt 1,3 Milliarden Euro und jährlich stehen rund 45 Millionen Euro für Förderprojekte zur Verfügung. Die Stiftung wird von einem 14-köpfigen Kuratorium geleitet, dessen Mitglieder von der Bundesregierung berufen werden.

Die DBU ist für die naturschutzgerechte Betreuung von 71 Naturerbeflächen verantwortlich. Von den 70.000 Hektar DBU-Naturerbefläche sind rund 55.000 Hektar mit Wald bedeckt. Das Ziel dieser Gesellschaft mit beschränkter Haftung ist jedoch nicht, durch den Erhalt gesunder Wälder einen Beitrag zum Umweltschutz zu leisten. Tatsächlich besteht das Interesse vielmehr in der Etablierung von Wildnis. Sie streben die Zerstörung von Wäldern durch Insektenfraß, Waldbrand oder abgestorbenes Holz an, um die Biodiversität im Wald zu fördern. Zu diesem Zweck werden sämtliche Maßnahmen ergriffen.

Ein zentraler Schwerpunkt der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) ist die gezielte Förderung von Umweltinnovationen in kleinen und mittelständischen Unternehmen (KMU).

Das primäre Ziel besteht darin, nachhaltige Technologien zu unterstützen, die einen effektiven Beitrag zur Lösung aktueller Umweltprobleme leisten, beispielsweise durch optimierte Ressourcennutzung oder signifikante Reduzierung von CO₂-Emissionen. Auf diese Weise möchte die DBU sowohl die Wettbewerbsfähigkeit von KMU stärken als auch die Umsetzung dringend benötigter Klimaschutzmaßnahmen in der Wirtschaft fördern. Vor diesem Hintergrund ist die Konzeption des genannten Projekts, welches den beschriebenen Zielsetzungen entgegenwirkt, umso unverständlicher.

Das von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt geförderte und von der Technischen Universität Dresden im Auftrag der Bundesregierung durchgeführte Forschungsprojekt (vgl. S. 29) befand sich in den vergangenen Jahren offensichtlich in der Umsetzungsphase. Die vielen Waldbrände im Gebiet der Stiftung NLB weisen darauf hin. Es könnte sich inzwischen in der abschließenden Phase befinden oder womöglich bereits abgeschlossen sein.

In diesem Kontext stellt sich die Frage, ob die zunehmenden Waldbrände in Naturschutzgebieten künftig als integraler Bestandteil eines umfassenden Wildniskonzepts betrachtet werden sollten. Ein solches Konzept scheint das kontrollierte Abbrennen von Wäldern ausdrücklich einzuschließen. Dies könnte auch erklären, weshalb es den zuständigen Behörden bislang schwerfällt, Brandstiftungen konsequent aufzuklären und strafrechtlich zu verfolgen.

Es wird vielfach diskutiert, dass einige Brände möglicherweise vorsätzlich durch beauftragte Brandstifter gelegt wurden,

um bestimmte Ziele zu erreichen oder spezifische Interessen durchzusetzen. Eine strafrechtliche Verfolgung wäre in derartigen Fällen zwar grundsätzlich möglich und umsetzbar, sie wirft jedoch sowohl umfassende ethische als auch tiefgreifende rechtliche Fragen auf, die nicht leicht zu beantworten sind.

Die „Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt“, die 2011 bestätigt wurde, ist ressortübergreifend mit der gesamten Bundesregierung abgestimmt. Diese Strategie sieht unter anderem eine „natürliche Waldentwicklung“ auf 5 % der Waldfläche Deutschlands (NWE5) vor, was etwa 530.000 Hektar entspricht. Diese Flächen tragen zur Umsetzung der Waldnaturschutzstrategien der Bundesländer sowie zur Biodiversitätsstrategie der Bundesregierung bei. Das ebenfalls angestrebte Ziel von 2 % Wildnisfläche weist dabei erhebliche Überschneidungen mit diesen Gebieten auf.¹³

Die angestrebte „natürliche Waldentwicklung“ (nutzungsfreie Wälder) steht im Konflikt mit der über Jahrhunderte gewachsenen Vielfalt der Landnutzungssysteme. Wildnisbefürworter übersehen dabei, dass diese Entwicklung dem dringend zu bekämpfenden Klimawandel nicht entgegenwirkt. Im Gegenteil: Die Maßnahmen des DBU-Projekts schaden dem Klima sogar.

Hansjörg Küster, Professor für Pflanzenökologie, schrieb in seinem Werk „Kleine mitteleuropäische Wald- und Forstgeschichte“:

„Die umfassenden Landreformen des 17. bis 19. Jahrhunderts wurden zu großen Teilen von den Grundherren oder den Fürsten durchgesetzt. Obwohl sich die Landschaft dadurch grund-

legend veränderte, protestierte die Bevölkerung nicht. Dazu mag beigetragen haben, dass im Zuge der Landreformen versucht wurde, das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden. Ziel war nicht nur eine bessere Nutzung, sondern auch eine Verschönerung der Landschaft, etwa durch die Pflanzung dekorativer Bäume und Hecken.“

Die Forschung zu historischen Wäldern zeigt, dass viele heutige Waldgebiete weder praktische Nutzungsmöglichkeiten für den Menschen bieten noch durch einen gepflegten Zustand überzeugen. Diese Erkenntnis unterstreicht die Bedeutung einer sorgfältigen Überarbeitung der heutigen Ansätze zur Pflege und Gestaltung von Wäldern. Dabei sollte eine Orientierung an historischen Praktiken und ästhetischen Maßstäben als wegweisend betrachtet werden.

Professor Küster:

„Die Entwicklung des mitteleuropäischen Waldes ist seit dem Ende der letzten Eiszeit vor rund 10.000 Jahren von verschiedenen Landnutzungssystemen geprägt. Heute sind viel mehr Charakteristika eines Waldes durch den Menschen bestimmt, als gemeinhin angenommen.

Im Jahr 1680 wurden die Wälder im Harz inventarisiert und 1713 schrieb Hans Carl von Carlowitz, der im sächsischen Erzgebirge für den Betrieb der Erzgruben zuständig war, in seiner ‚Sylvicultura oeconomica‘ über das Prinzip der nachhaltigen Nutzung von Wäldern.

Es stellt sich die fachlich interessante Frage, auf welche Epoche Dr. Hans-Joachim Mader mit seiner Wildnisentwicklung

Bezug nehmen wollte. Handelt es sich um die Zeit des Oberberghauptmanns Hans Carl von Carlowitz im Jahr 1680 oder gar um die voreiszeitliche Periode? Bei näherer Betrachtung der Ausführungen erweisen sich jedoch beide Annahmen als unzutreffend.

Das Vorhaben der Befürworter einer natürlichen Wildnisentwicklung erscheint basierend auf fundierten wissenschaftlichen Erkenntnissen von einer gewissen mystischen Vorstellung geprägt zu sein. Ist es tatsächlich ihr Ziel, einen Zustand wie vor der letzten Eiszeit zu erreichen, indem der Wald einer langfristigen, ungestörten und vom menschlichen Einfluss unbeeinträchtigten Naturdynamik überlassen wird, um eine Wildnis zu schaffen? Denn seit dieser Epoche wurde der Wald in Deutschland stets in gewissem Maße genutzt und nie in der Weise vom Menschen ausgeschlossen, wie es heute gefordert wird. War den Erfindern der Wildnis die volle Tragweite ihres geschichtsträchtigen Husarenstücks bewusst? Es scheint nicht der Fall zu sein.

Betrachtet man die Argumentation von Professor Küster und die Philosophie der Wildnismacher mit der gebotenen Ernsthaftigkeit, entsteht der Eindruck, dass sie die Welt um 10.000 Jahre zurückversetzen wollen – und das mit breiter Zustimmung.

Professor Küster:

„Doch an der Sorge um den Wald zeigte sich das besondere Verhältnis der Deutschen zu ‚ihrem‘ Wald. Dazu führten ökonomische Gründe, vor allem aber Ideen und Geschichten, die

stärker wirkten und wirken als wirtschaftliche oder ökologische Begründungen für den Schutz der Wälder.“¹⁴

Ökonomische Gründe, Ideen und Geschichten! Sind wir nicht gegenwärtig mit vergleichbaren Verhaltensmustern konfrontiert, wie sie in der historisch anmutenden Darstellung der faszinierenden Wildnis zu sehen sind? Unweigerlich werden dabei Assoziationen zu den Werken von Jacob und Wilhelm Grimm wach.

Wenn ökologische Aspekte im Umgang mit dem Wald tatsächlich eine zweitrangige Rolle spielen, stellt sich die grundlegende Frage:

Sind die Erzählungen über die „Wildnis“ repräsentativ für anerkannte Wahrheiten oder vielmehr ein Ausdruck geistiger Verirrung? Könnte die Faszination für die Wildnis auch eine Form der Sehnsucht nach Einfachheit und Authentizität widerspiegeln? Viele Geschichten über unberührte Natur und das Leben abseits der Zivilisation entsprechen möglicherweise nicht der Realität, sondern sind Projektionen unserer eigenen Hoffnungen und Ängste. Sie dienen möglicherweise als Spiegel unserer inneren Konflikte, unserer Suche nach Freiheit und einem tieferen Sinn jenseits der hektischen, modernen Welt.

Dies führt zu einer weiteren essenziellen Frage:

Sind sich die verantwortlichen Damen und Herren in der Politik dieser offensichtlichen Widersprüche während ihres Entscheidungsprozesses nicht bewusst? Oder gibt es andere Gründe für die fehlende Reaktion?“

Intransparente Projekte dieser Art, die den Steuerzahler mit Kosten in Milliardenhöhe belasten, erfordern eine sorgfältige und kritische Prüfung – unabhängig von politischen Mehrheiten. Derartige Vorhaben sollten nicht umgesetzt werden, solange wesentliche Fragen ungeklärt sind. Es wäre besorgniserregend, wenn den gewählten Volksvertretern die notwendige fachliche Kompetenz in solchen Angelegenheiten fehlen würde.

Wildnis – ein Begriff, der zugleich fasziniert und ein geheimnisvolles Versprechen birgt. Er übt eine nahezu magische Anziehungskraft auf uns Menschen aus, selbst wenn wir seine wahre Bedeutung oft nicht genau kennen oder verstehen. Dennoch fühlen sich viele auf einer tiefen, fast unerklärlichen Ebene mit der Wildnis verbunden.

Das DBU-Projekt und die damit verbundenen tiefgreifenden Maßnahmen im Forstbereich sind nur wenigen bekannt. Doch die romantischen Naturbilder, die uns täglich in den Medien begegnen, wecken diese tiefe Sehnsucht. Sie lassen uns von einer unberührten, paradiesischen Natur träumen – ein Idealbild, das jedoch kaum der Realität entspricht.

Umfragen des NABU zeigen, dass der Wunsch nach unberührter Natur in unserer Gesellschaft stetig wächst. So sprechen sich etwa 80 Prozent der Befragten für mehr Wildnis in heimischen Wäldern aus und betonen, dass abgestorbene Bäume und Totholz unverzichtbare Bestandteile eines natürlichen Waldes sind. Diese Ansicht ist grundsätzlich richtig, allerdings nur, solange das Totholz auf natürliche Weise entsteht und nicht durch mutwillige Zerstörung des Waldes. Natürlich

entstandenes Totholz in den Wäldern ist jedoch nicht von wesentlicher Relevanz.

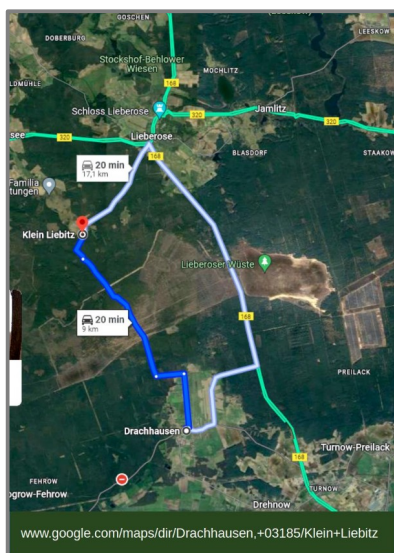
Nur nach schweren Sturmereignissen kann Totholz in Form umgestürzter Bäume anfallen. Dieses abgestorbene Holz muss dann dringend beseitigt werden, um potenzielle Gefahren zu reduzieren. Insbesondere im Zusammenhang mit Waldbränden stellt Totholz einen erheblichen Risikofaktor dar. Durch seine brandbeschleunigende Wirkung kann es die Ausbreitung des Feuers erheblich fördern.

NABU-Umfragen zeigten außerdem, dass fast 80 Prozent der Befragten der Meinung sind, Wildnisgebiete sollten für Menschen zugänglich bleiben. Viele wissen jedoch nicht, dass in ausgewiesenen Wildnisgebieten oft ein striktes Betretungsverbot herrscht. Warnschilder entlang der Wege wirken abschreckend und können den Aufenthalt in der Natur oder das Fahrradfahren in diesen Bereichen unangenehm machen. Verstöße gegen diese Regelungen werden mit empfindlichen Geldstrafen von bis zu 65.000 Euro geahndet, was für viele Besucher nicht nur überraschend, sondern auch abschreckend sein kann.

II

Das Märchen von der schönen Wildnis





An einem sonnigen und richtig warmen Sonntag im Juli 2024 entschied sich Max Beliebig voller Vorfreude, aus seinem ruhigen Heimatort Drachhausen nach Klein-Liebitz zu fahren. Er wollte einfach ein paar entspannte Stunden genießen und dabei die schöne Gegend in aller Ruhe erkunden. Zu seiner freudigen Überraschung schlug sein moderner, technologisch

fortschrittlicher Routenplaner zwei interessante Strecken vor, die beide auf ihre Weise einen ganz besonderen Reiz und Charme hatten.

Die erste Route, die auf offiziellen Karten nicht mehr existierte, führte malerisch durch die beeindruckende und weitläufige Landschaft der idyllischen Lieberoser Heide und war lediglich 9 Kilometer lang. Hätte Max seinen Ausgangspunkt jedoch ein kleines Stück weiter, nämlich in Drachhausen-Heide, gewählt, wäre die Strecke sogar auf nur sieben Kilometer verkürzt worden.

Die zweite vorgeschlagene Route war zwar ein wenig länger, führte dafür jedoch über hervorragend ausgebaute und gut befahrbare Landes- und Bundesstraßen. Dies versprach eine

schnellere sowie insgesamt komfortablere und bequemere Fahrt, was ebenfalls von Vorteil war.

Laut Routenplaner hätten beide Routen jeweils etwa 20 Minuten in Anspruch genommen, sodass die gesamte Unternehmung zu einer angenehmen und unkomplizierten Fahrt geworden wäre – bestens geeignet für einen entspannten Sommerausflug.

An diesem strahlenden Morgen entschied sich Max für eine Fahrradtour durch die malerische Lieberoser Heide. Er sehnte sich nach einer entspannten Auszeit und wählte daher diese idyllische Route. Sie wurde ja offiziell angeboten.

Sein Plan? Er wollte am idyllischen Burghofsee eine Pause machen, den Moment genießen, ein paar aromatische Pfifferlinge sammeln und diese später in ein köstliches Gericht verwandeln. Von wem? Seine Frau freute sich schon riesig darauf. Sie hatte die Bratpfanne bereits startklar gemacht und konnte es kaum erwarten, ihre Kochkünste unter Beweis zu stellen.

Zur selben Zeit machte sich ein Ehepaar aus dem nahegelegenen Cottbus auf den Weg nach Drachhausen – allerdings mit dem Auto, da sie dies zunächst für die bequemere Alternative hielten. Auch sie hatten vom Pilzparadies rund um den Burghofsee gehört und wollten dort ihr Glück versuchen. Nachdem sie ihr Fahrzeug sorgfältig am Waldrand geparkt hatten, begegneten sie Max und beschlossen, sich ihm anzuschließen. Gemeinsam radelten sie in entspanntem Tempo Richtung Klein-Liebitz.

Die idyllische Tour nahm eine überraschende und beinahe schicksalhafte Wendung. Bereits nach wenigen Kilometern war der Weg unpassierbar: Umgestürzte Bäume und massive Baumstümpfe blockierten den Pfad auf unüberwindbare Weise. Der Grund für die Sperrung war unmissverständlich: Ein auffälliges gelbes Schild, geschmückt mit dem Bild einer Eule und einer ausführlichen, fast belehrenden Erklärung, machte klar, dass sie sich am Rand eines streng geschützten Totalreservats der Zone 1 befanden.

„Ein gewöhnliches, wenn auch außergewöhnliches Gebiet unterliegt plötzlich den höchsten Schutzauflagen und darf weder betreten noch durchquert werden?“, wunderte sich Max verständnislos. „Noch vor gar nicht allzu langer Zeit habe ich hier Pilze gesammelt, ohne auch nur den kleinsten Hinweis darauf, dass es sich um ein Totalreservat handeln soll. Diese Gegend ist und war immer ein wunderschönes Stück Natur. Aber sollte sie nicht auch für die Allgemeinheit zugänglich sein? In Deutschland gibt es schließlich zahlreiche ebenso malerische Landschaften, die nicht unter den Schutz einer Stiftung gestellt wurden und allen frei zugänglich sind. Kann sich in Deutschland denn jeder ein Schild mit einer Eule aufhängen, wenn er egoistisch Landschaften für sich allein beanspruchen will?“

„Nein!“, entgegnete mein Cottbuser Freund, der gut belesen zu sein schien: „In Deutschland existieren strenge Vorschriften und Gesetze, die den Schutz von Natur und Landschaft regeln. Dazu gehören unter anderem das Bundesnaturschutzgesetz sowie zahlreiche regionale Regelungen, die verhindern sollen, dass Privatpersonen natürliche Areale für sich bean-

spruchen. Hierbei geht es nicht nur um den Erhalt der biologischen Vielfalt, sondern auch um den Schutz öffentlicher Räume, die der Allgemeinheit zugutekommen. Wer also eigenmächtig Schilder aufstellt oder sich Flächen aneignen möchte, läuft Gefahr, gegen diese Vorschriften zu verstoßen und rechtliche Konsequenzen tragen zu müssen.“

„Es ist von großer Bedeutung, das wirklich zu wissen“, bemerkte Max nachdenklich. Sein Kommentar regte eine tiefere Diskussion an, in der die Bedeutung von Wissen und Verstehen in den Fokus rückte. Max hob hervor, dass wahres Wissen nicht nur aus der Aufnahme von Informationen bestehe, sondern auch aus der Fähigkeit, diese kritisch zu hinterfragen. „Die Umsetzung des Wissens im richtigen Moment macht den echten Unterschied“, fügte er nach einer kurzen Pause hinzu. Die Cottbuser Freunde nickten zustimmend.

„Das ist doch ein Skandal!“, empörten sie sich, und ihre Empörung konnte kaum deutlicher zum Ausdruck gebracht werden. „Der Gesetzgeber verspricht doch, dass jeder Zugang zur Natur haben darf. Das Recht, Wälder und Wiesen zu betreten, gilt für alle gleichermaßen – unabhängig davon, wer sie sind oder woher sie kommen!“

„Ja, das stimmt, aber dieses Recht ist nicht absolut“, entgegnete Max mit ruhiger Stimme und bemühte sich, die erhitzten Gemüter zu besänftigen. „Auf der anderen Seite gibt es Stimmen, die fordern, dass Deutschland dringend mehr unberührte Wildnis braucht. Denn nur dort, wo die Natur frei von menschlichen Eingriffen bleibt, kann sie sich regenerieren und ihre ursprüngliche Vielfalt bewahren.“

Diesen Kommentar hätte Max wohl besser unausgesprochen gelassen, denn nun waren seine Begleiter endgültig aufgebracht. „Wildnis? Brauchst du das wirklich?“, fragte der Mann mit spöttischem, fast provokantem Unterton, der keinen Zweifel an seiner Meinung ließ. Ohne abzuwarten, fügte er hinzu: „Ich jedenfalls nicht. Und den Wolf erst recht nicht – der scheint hierzulande ohnehin wichtiger zu sein als der Mensch! Ihm werden mehr Rechte eingeräumt. Dieses ganze Gerede von Wildnis klingt für mich nicht nur unrealistisch, sondern wie ein schlecht erzähltes Märchen. Da fehlt eigentlich nur noch Rotkäppchen! Ich wäre nicht überrascht, wenn diese Stiftung irgendwann das kleine Mädchen mit der roten Kappe ins Spiel bringt. Das wäre die Krönung dieses absurden Theaters.“

„Das dürfte schwierig werden, denn es ist Betreten verboten“, entgegnete Max mit einem schiefen Lächeln, das die Ironie der Situation unterstrich. „Aber wer weiß, vielleicht schmuggelt der Wolf sie ja herein. Vielleicht hat der Wolf aber auch einen ganz anderen Plan, den niemand erwartet. Denn hinter seiner Fassade könnten sich Strategien und Absichten verbergen, die das ganze Spiel auf den Kopf stellen. Man sollte sich also nicht zu sicher sein, dass alles so bleibt, wie es scheint.“

Mal im Ernst: Soweit ich weiß, gibt es weltweit nur 37 echte Wildnisgebiete, zumindest laut Conservation International. Diese Gebiete müssen strenge Kriterien erfüllen: So müssen beispielsweise mindestens 70 Prozent ihrer ursprünglichen Vegetation erhalten sein und sie müssen eine Fläche von mehr als 10.000 Quadratkilometern aufweisen. Solche Regionen sind menschenleer, abgelegen und frei von jeglichen zivilisa-

torischen Einflüssen – also etwas völlig anderes als das, was wir hier vorfinden.“

Die unverhoffte Blockade zwang das Trio, seine sorgsam geplanten Vorhaben spontan neu zu gestalten. Was zunächst wie ein Hindernis erschien, entpuppte sich als ein Abenteuer, das ihnen noch lange in lebhafter Erinnerung bleiben sollte.

Übrigens waren Max und die Cottbuser nicht die Einzigen, die sich auf Pilzsuche begaben. Zahlreiche andere Naturliebhaber durchstreiften ebenfalls den Wald und kehrten stolz mit randvoll gefüllten Körben zurück. Das ist ein Beweis dafür, wie beeindruckend und lebendig die Magie der Natur hier nach wie vor spürbar ist.

Max entschied sich, seine Reise nach Klein-Liebitz fortzusetzen. Die Cottbuser begaben sich derweil mit vollen Körben auf den Heimweg – offenbar zufrieden mit ihrer Sammelaktion.

Während seiner Fahrt fielen Max rechts und links des Weges die ersten Spuren eines entstehenden „Urwaldes“ auf. Brandrodungen, verrottetes Holz und von Käfern zerfressene Bäume dominierten die Landschaft und verwandelten die einst gepflegte Umgebung in eine wilde, unkontrollierte Naturkulisse. Doch nicht nur die Veränderungen in der Natur beschäftigten ihn, auch die Sperrung eines normalen Ortsverbindungswegs konnte er absolut nicht nachvollziehen, da sie für ihn keinen Sinn ergab. Die Worte seiner Freunde aus Cottbus, die diese Maßnahme als skandalös bezeichneten, klangen immer wieder in seinem Kopf nach. Jedes erneute Nachdenken darüber ließ seinen Unmut nur noch stärker werden. Innerlich kochte er

vor Wut, war unfähig, sich auf etwas anderes zu konzentrieren, und ließ seinen Gedanken freien Lauf: „Es ist schlichtweg inakzeptabel, dass nicht nur das Betreten der umliegenden Wälder verboten ist, sondern auch die Nutzung des Verbindungsweges zwischen zwei benachbarten Dörfern untersagt wird. Wer sich dem widersetzt, muss mit einer drakonischen Geldstrafe von 65.000 Euro rechnen. Solche Maßnahmen sind völlig unverhältnismäßig und verletzen jedes Verständnis von Recht und Ordnung. In Brandenburg betrifft dieses Verbot eine Fläche von 60.000 Hektar, das sind zwei Prozent der gesamten Landesfläche. Das ist unfassbar und absolut nicht hinnehmbar.“

Entschlossen griff Beliebig zu seinem Handy, um die aktuelle Gesetzeslage zu recherchieren. Er wollte sofort herausfinden, welche Konsequenzen ihm drohten, sollte er bei dieser Fahrt erwischt werden. Und tatsächlich fand er, wonach er suchte.

§ 8 Ordnungswidrigkeiten

(1) Eine Ordnungswidrigkeit im Sinne des § 39 Absatz 2 Nummer 2 des Brandenburgischen Naturschutzausführungsgesetzes begeht, wer vorsätzlich oder fahrlässig gegen die Verbote der §§ 4 und 4a oder die Vorschriften des § 5 verstößt.

(2) Gemäß § 40 des Brandenburgischen Naturschutzausführungsgesetzes können Ordnungswidrigkeiten nach Absatz 1 mit einer Geldbuße von bis zu 65.000 Euro geahndet werden.“

§ 4a Besondere Verbote für die Zone 1

(1) Neben den Verboten des § 4 ist es in Zone 1 untersagt, die Flächen forstwirtschaftlich oder anderweitig wirtschaftlich zu nutzen.

„Schließt das womöglich auch das Sammeln von Pilzen ein?“, fragte sich Max Beliebig.

Am Ende seiner Radtour stellte er sich eine Frage, die viele umtreibt, jedoch keine Antwort findet:

„Ist der Bundesregierung wirklich bewusst, sogenannte Wildnisgebiete in Deutschland eingerichtet zu haben – entgegen dem mehrheitlichen Willen der Bevölkerung und den Interessen zahlreicher Betroffener? Gebiete, die weder dem ursprünglichen Wortsinn noch der allgemein anerkannten Bedeutung des Begriffs entsprechen und somit bei vielen Menschen auf berechnete Kritik stoßen.“

Die Umgestaltung der widerstandsfähigen Kiefernwälder in eine sogenannte „Wildnis“, die einer ungeordneten Landschaft gleicht, erscheint wenig durchdacht. Seit Generationen prägen die an die märkischen Sandböden perfekt angepassten Kiefernwälder, gemeinsam mit den dazwischen wachsenden Traubeneichen, das charakteristische Landschaftsbild der Region.

Im Gegensatz dazu hätte die künstlich geschaffene „Wildnis“ unter den klimatischen Bedingungen der nördlichen Breiten kaum Überlebenschancen und dürfte dem Klimawandel nicht standhalten, da ihr die natürliche Entwicklungsfähigkeit fehlt. Kiefernwälder beeindrucken mit ihrer außergewöhnlichen Wi-

derstandsfähigkeit, die selbst unter widrigsten Bedingungen standhält. Ihr unverkennbarer, aromatischer Duft verzaubert nicht nur die Einheimischen, sondern begeistert auch immer wieder aufs Neue die Besucher der Region. Darüber hinaus spielen Kiefernwälder eine entscheidende Rolle für das ökologische Gleichgewicht. Sie bieten zahlreichen Tierarten, von Vögeln bis hin zu Insekten, einen unverzichtbaren Lebensraum und tragen durch ihre Sauerstoffproduktion sowie die Bindung von Kohlendioxid aktiv zum Klimaschutz bei. Ihre schützende Wirkung vor Bodenerosion macht sie zudem zu einem unersetzlichen Bestandteil vieler Landschaften.

Die weitreichenden Auswirkungen des Wildniskonzepts finden bei politischen Entscheidungen jedoch oft nicht die gebührende Beachtung. Eingeschränkte rechtliche Rahmenbedingungen bieten zudem kaum Spielraum für alternative Lösungsansätze.

Ein Beispiel dafür ist die „Verordnung über das Naturschutzgebiet Lieberoser Endmoräne“ vom 8. Dezember 1999 (GVBl. II/00, Nr. 01, S. 2), durch die die Zukunft der Lieberoser Heide bereits festgelegt wurde. Grundlage dieser Verordnung sind europäische Verträge, insbesondere die Beschlüsse des Europäischen Rates von Paris aus den Jahren 1972 und 1987, welche mit der Einheitlichen Europäischen Akte erstmals eine gemeinsame Rechtsgrundlage für die Umweltpolitik der EU einführten (Titel VII „Umwelt“).

Spätere Verträge wie der Vertrag von Maastricht (1993) und der Vertrag von Amsterdam (1999) schrieben in Artikel 3c verbindlich fest, den Umweltschutz in alle sektoralen Poli-

ken der EU zu integrieren, um eine nachhaltige Entwicklung zu fördern.

Es liegt nicht in der Verantwortung des Autors, diese Maßnahmen zu beurteilen. Vielmehr liegt der Fokus darauf, eine differenzierte und sachliche Sichtweise zu vermitteln, die es den Lesern ermöglicht, selbst fundierte Entscheidungen zu treffen. Der Autor versteht sich als Impulsgeber und Informationslieferant, der die Vielschichtigkeit des Themas beleuchtet, ohne dabei eine bestimmte Haltung aufzuzwingen. Diese neutrale Position ist entscheidend, um eine ausgewogene und faire Auseinandersetzung mit den Inhalten zu fördern.

Jedoch sollten daraus resultierende Maßnahmen einer sorgfältigen und kritischen Betrachtung unterzogen werden. Ein exemplarisches Beispiel hierfür ist das DBU-Projekt (vgl. S. 29), welches Maßnahmen vorsieht, die an der Grenze des Zulässigen sind und deren Umsetzung für Privatpersonen erhebliche Sanktionen nach sich ziehen würde.

Die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg hat sich als maßgebliche Institution im Bereich des Naturschutzes etabliert und orientiert sich konsequent am DBU-Projekt. Sie formuliert ihre Mission wie folgt: In einer gemeinsam verfassten Erklärung, die anlässlich ihrer Gründung durch den Vorsitzenden Hubertus Meckelmann und den Stiftungsrat Hans-Joachim Mader veröffentlicht wurde, heißt es:

„Wir, die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, sichern und vernetzen große Wildnisgebiete, damit sich dort die Natur frei entfalten kann. Das ist unser Beitrag zum Erhalt der biologischen Vielfalt. Wir schaffen Urwälder von morgen und brin-

gen den Menschen die Bedeutung und Schönheit ungestörter Natur nahe.“¹⁵

Es stellt sich die Frage, inwieweit die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung von der Wirksamkeit ihrer Maßnahmen überzeugt sind. Wissenschaftliche Diskurse und Fachpublikationen lassen Zweifel an der tatsächlichen Effektivität dieser Ansätze aufkommen.

In diesem Zusammenhang fallen einige Aspekte besonders auf:

- Die Stiftung NLB bewirbt Feuer als nützlichen und effektiven Ansatz zur Förderung von Wildnisgebieten.

Bemerkenswert ist, dass nahezu 90 Prozent der Waldbrände in Brandenburg auf Flächen der Stiftung auftreten, obwohl diese nur 1,23 Prozent der gesamten Waldfläche Brandenburgs ausmachen.¹⁶

- Die Stiftung weist jede Verantwortung für die auf ihren Flächen auftretenden Waldbrände von sich.

Hochinteressant sind die nachfolgenden Aussagen von Prof. Dr. Michael Müller, Leiter der Professur für Waldschutz an der Technischen Universität Dresden in Tharandt. Er beschäftigt sich intensiv mit der Waldbrandthematik in Forschung und Lehre und äußert dazu Folgendes:

„Waldbrände schaden in Deutschland nicht nur dem Wald selbst, sondern auch der Umwelt und den Menschen. Mit jedem Brand werden auf unnatürliche Weise Unmengen an Pflanzen, Tieren und Pilzen getötet, Treibhausgase, Feinstaub und Gifte freigesetzt. Auch deshalb sind Methoden des vor-

beugenden Abbrennens zur Brandlastabsenkung oder von Pflegemaßnahmen durch Feuereinsatz in Wäldern nicht vereinbar mit den Anliegen von naturnaher Waldbewirtschaftung, naturnahem Naturschutz und Klimaschutz. Akzeptabel wäre einzig der Einsatz von Vor- oder Gegenfeuern in nicht anders zu lösenden Waldbrandbekämpfungssituationen, der aber professionell gehandhabt werden muss.“¹⁷

Es stellt sich die Frage, warum die politischen Entscheidungsträger die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Professur für Waldschutz an der Technischen Universität Dresden nicht berücksichtigen. Dabei sind der Schutz des Waldes und die kritische Betrachtung des Feuer-Einsatzes zentrale Themen, die für die nachhaltige Bewirtschaftung und den langfristigen Erhalt der Waldökosysteme von entscheidender Bedeutung sind.

In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass der Lehrstuhl für Waldbau derselben Universität eine gegenteilige Position einnimmt und den Einsatz von Feuer befürwortet. Dieser Lehrstuhl kooperiert unter anderem mit der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU), einer Organisation im Einflussbereich der Bundesregierung.

Es ist davon auszugehen, dass der Mythos der „Wildnis“ von der Europäischen Union als beschlossene und fest verankerte Angelegenheit definiert wurde, einschließlich aller damit verbundenen Maßnahmen und Regelungen. Dies wird auf Seite 6 ausführlich und detailliert erläutert.

Die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg agiert entsprechend den Vorgaben der EU-Richtlinien, was auch die Deut-

sche Bundesstiftung Umwelt sowie die politischen Institutionen einschließt.

In diesem Zusammenhang ergeben sich folgende Fragestellungen:

„Warum ergreift der Justizminister keine Maßnahmen, obwohl bekannt ist, dass sich nahezu 90 % der Waldbrände in Brandenburg über Jahre hinweg auf lediglich 1,23 % der Waldflächen ereignen?“

Die Identifizierung und Festnahme der Brandstifter sollte für entsprechend ausgebildete Polizeikräfte keine unüberwindbare Herausforderung darstellen, sofern die notwendigen Anweisungen erteilt werden.

„Warum besteht seit Jahren ein öffentliches Rätselraten um die Täter, obwohl die Vorgehensweisen im Zusammenhang mit der Schaffung von Wildnis und ihren vorgeschriebenen Maßnahmen Regierungskreisen bekannt sein sollten? Ein exemplarisches Beispiel hierfür ist das DBU-Projekt.“

„Warum erfolgt keine klare und transparente Kommunikation gegenüber der Bevölkerung?“

Wenn in bestimmten Gebieten auf wirksame Maßnahmen zur Brandvorsorge und -bekämpfung verzichtet wird, um andere Ziele, wie die Förderung von Wildnis durch Feuer, zu priorisieren, wäre es folgerichtig, auch keine finanziellen Mittel für die Brandbekämpfung in diesen Regionen bereitzustellen. Die Feuerwehr sollte nicht durch absichtlich geplante oder verursachte Waldbrände unnötig belastet oder gefährdet werden. In solchen Fällen sollten abgestimmte Brandschutzkonzepte kei-

ne Anwendung finden und die Bevölkerung muss transparent darüber informiert werden.

Andernfalls entsteht der Eindruck, dass die Waldbrände mit dem Wildniskonzept in Zusammenhang stehen könnten und nicht auf vorsätzliche Brandstiftung, sondern auf die Umsetzung spezifischer Arbeitsaufgaben zurückzuführen sind. In diesem Kontext scheint die Identifizierung mutmaßlicher Brandstifter in der Heide von untergeordneter Bedeutung zu sein. Stattdessen scheinen insbesondere Aufnahmen von Wölfen durch Wildkameras ein gesteigertes Interesse zu wecken, wie zahlreiche Artikel und Reportagen zu diesem Thema vermuten lassen.

Am 6. August 2017 äußerte sich eine Wolfsexpertin in der rbb-Fernsehsendung „Die Rückkehr der Wölfe – Geliebt, geduldet, gehasst“ mit folgendem Zitat: „Glücksmomente gibt es für die Rudelbeobachterin, wenn die Wildkamera gute Fotos schießt. Der Wolf spaltet die Gemüter, auch im Gebiet der Lieberoser Heide.“¹⁸

Besondere Momente werden oft akribisch dokumentiert. Doch gibt es Hinweise auf Waldbrandstiftung? Fehlanzeige. Auf dem Gelände der Stiftung NLB sind zahlreiche Wildkameras installiert, die strategisch positioniert sind – sogar in der Nähe von Baumstämmen und Wurzeln, die quer über die Wege gelegt wurden. Diese Hindernisse wirken absichtlich platziert, möglicherweise sogar mit der Absicht, die Durchfahrt von Feuerwehrfahrzeugen zu blockieren. Zwar erfassen die Kameras unerwünschte Personen in diesem Gebiet, doch bei der Überführung von Brandstiftern spielten sie bisher keine ent-

scheidende Rolle. Lediglich ein Naturfreund, der offenbar nur die Natur genießen wollte, wurde festgenommen – und das mit großer medialer Aufmerksamkeit. Soll dies ein Exempel statuieren, um zu zeigen, dass Täter konsequent zur Rechenschaft gezogen werden?

Die Stiftung NLB organisiert Rundfahrten auf Beton- und Asphaltpisten, um der Öffentlichkeit die „Bedeutung und Schönheit unberührter Natur“ näherzubringen. Mit diesem Ansatz verfolgt sie das Ziel, ihr Vorgehen bei der Schaffung eines sogenannten „Urwalds“ nachvollziehbar zu erklären und sachlich zu begründen.

Die wahre Schönheit der Lieberoser Heide bleibt den Besuchern leider verborgen. Besonders bedauerlich ist, dass der Zugang zu den malerischen Gebieten rund um den Burghofsee, den Kleinen und Großen Zehmesee, den Möllnsee sowie zu vielen weiteren Naturjuwelen dieser einzigartigen Landschaft versperrt ist. Zwar hat der Glanz dieser Perlen durch die verheerenden Waldbrände gelitten, doch ihre Faszination bleibt ungebrochen. Die aktuell stark eingeschränkten Möglichkeiten, die Lieberoser Heide zu erkunden, entsprechen jedoch nicht den Erwartungen echter Naturliebhaber.

Vom sogenannten Generalhügel, einem hässlichen Betonturm, blickt man derzeit auf eine karge, trostlose Fläche, die spärlich mit kümmerlichen Pflanzen bewachsen ist und wenig einladend wirkt. Die Stiftung NLB scheint bislang wenig Interesse daran zu zeigen, dieses Areal zu begrünen oder optisch ansprechender zu gestalten. Stattdessen wurde der Generalhügel, ein Relikt, das einst den Generälen der Warschauer Vertragsstaaten als Beobachtungsposten diente, mit erheblichem Auf-

wand und hohen Kosten restauriert und verschönert. Dabei stellt sich die Frage, ob es nicht weitaus sinnvoller wäre, die finanziellen Mittel, die häufig in fragwürdige und unrealistische „Urwald“-Projekte fließen, dafür einzusetzen, bestehende Wälder zu pflegen, nachhaltig zu entwickeln und effektiv zu schützen. Wälder sind für uns von entscheidender Bedeutung und müssen dringend erhalten werden, statt sie zu vernachlässigen.



Seit Jahrzehnten liegender Unrat im Wald

Angesichts der dringenden Notwendigkeit einer Klimastabilisierung sollten nach der Bergung verbliebener Munition gezielte Aufforstungsmaßnahmen eingeleitet werden. Ergänzend dazu wäre eine umfassende Waldreinigung sinnvoll, um die ästhetische Attraktivität des Gebiets zu erhöhen und den Wald wieder als Erholungsraum nutzbar zu machen. Dabei ist es entscheidend, verschiedenste Abfallarten systematisch zu entfernen, darunter Sondermüll, Gefahrstoffe und Hinterlassenschaften der ehemaligen sowjetischen Streitkräfte. Ein markantes Beispiel hierfür ist der ehemalige Entsorgungsplatz der russischen Streitkräfte (Jagen 203): Er wurde nach dem Abzug der Streitkräfte lediglich mit einer Schicht märkischen Sandes bedeckt und weist bis heute erhebliche Umweltbelastungen auf.

Das gezielte Fällen von Bäumen zur Gewinnung von Totholz, bei denen laut Dr. J. Lorenz vom Naturschutzzinstitut Region Dresden mehr als 30 Raummeter Holz pro Hektar vorgesehen sind, sollte dringend gestoppt werden. Dieses Vorgehen könnte schwerwiegende Auswirkungen auf das Ökosystem haben. Zudem sollte das bereits gefälltete Holz schnellstmöglich aus dem Wald entfernt werden. Auch das zurückgebliebene Kronenholz, das nach Baumfällungen in anderen Waldgebieten oft unbeachtet liegen bleibt, sollte beseitigt werden. Andernfalls stellt es eine erhebliche Gefahr dar: Als trockenes, leicht entzündliches Material könnte es bei einem Waldbrand als Brandbeschleuniger wirken und die Ausbreitung des Feuers erheblich fördern.

Die Gefahr von Waldbränden ist ohnehin hoch – insbesondere in Wildnisgebieten, in denen präventive Maßnahmen häufig

vernachlässigt werden. Aber auch in anderen Wäldern kann ein Feuer durch eine achtlos weggeworfene oder absichtlich entsorgte, glimmende Zigarette schnell entfacht werden – ein leider häufiges Szenario. Hinzu kommt, dass Forstarbeiter, die solche Vorfälle beobachten oder Anzeichen dafür erkennen könnten, heute nur noch selten im Wald präsent sind. Dies erschwert die Prävention und Kontrolle solcher Gefahren zusätzlich.



Totholz, nebenan Zigarettenskippen

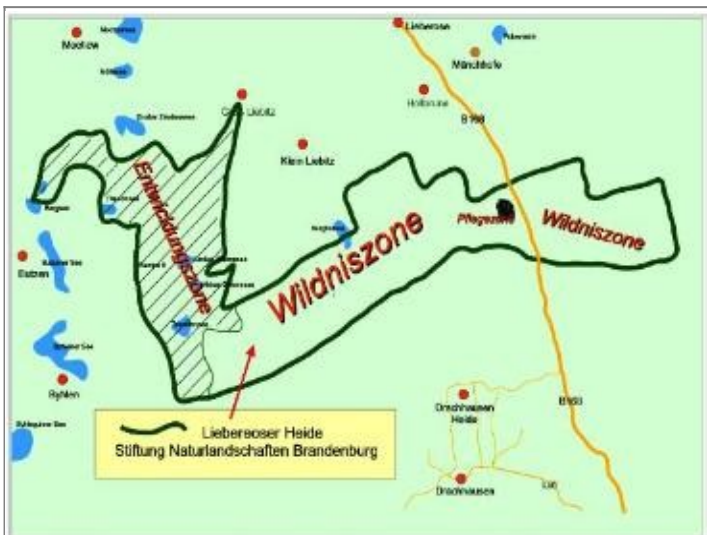
Eine Fokussierung auf den Erhalt der Biodiversität im Wald zulasten des Klimaschutzes könnte als Vernachlässigung globaler Klimaschutzinteressen interpretiert werden. Zwar ist der Schutz der biologischen Vielfalt ein bedeutendes und erstrebenswertes Ziel, doch er darf nicht isoliert betrachtet werden.

Vielmehr sollte er als wesentlicher Bestandteil eines harmonischen Zusammenspiels zentraler globaler Herausforderungen verstanden werden.

Eine den regionalen Gegebenheiten entsprechende Biodiversität kann durch natürliche Prozesse gewährleistet werden, ohne dass menschliches Eingreifen in größerem Umfang erforderlich ist. Die Produktion von Totholz, dessen ökologische Relevanz in unseren Breiten kritisch zu hinterfragen ist, sollte eingestellt werden. Der Fokus sollte stattdessen auf einer strategischen Aufforstung der Wälder liegen. Diese gewährleistet nicht nur eine effektive und langfristige Bindung von CO₂, sondern schafft auch die Grundlage für eine nachhaltige und verantwortungsvolle Holzproduktion. So kann ebenfalls ein entscheidender Beitrag zur Reduktion von CO₂ geleistet werden. Schon seit Langem wird spekuliert, dass Munition eine mögliche Ursache für die zahlreichen Brände sein könnte. So könnten beispielsweise phosphorhaltige Leuchtpurgeschosse bei großer Hitze und Trockenheit Waldbrände auslösen. Doch tatsächlich scheint dies nicht der Fall zu sein. Die Fakten sprechen dagegen, wie die Häufung von Großbränden in den Gebieten der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg (NLB) zeigt.

Seit Beginn der Waldbrandwelle im Jahr 2017 wurden in den Wäldern der Stiftung bis 2023 insgesamt zehn Großbrände in Jüterbog und 14 in der Lieberoser Heide registriert. Auffällig ist, dass diese beiden ehemaligen Truppenübungsplätze in Brandenburg eine besonders hohe Brandhäufigkeit aufweisen, die weit über dem Durchschnitt liegt. Im Vergleich dazu gab

es in der Wittstocker Heide, der Uckermark und weiteren Gebieten mit Munitionsaltlasten weitaus weniger Brände. Dies macht die Situation in Jüterbog und der Lieberoser Heide umso bemerkenswerter und regt zum Nachdenken an.



Stiftung NLB: Wildniszone, Pflegezone und Entwicklungszone mit Teerofensee sowie kleiner und großer Zehme – letztere soll sich zur Wildnis entwickeln und ist komplett von Waldbränden betroffen.

Kenner der Lieberoser Heide werden rasch feststellen, dass die Entstehung der Brände nicht dem Zufall geschuldet sein kann, sondern dass hier offenbar andere Faktoren eine Rolle spielen. Bemerkenswert ist, dass während der Zeit, in der die Sowjetarmee in diesem Gebiet militärische Übungen durchführte, derartige Brände nicht auftraten – obwohl damals mit einer Vielzahl unterschiedlicher Munition geschossen wurde, was die Waldgebiete hätte gefährden können. Nach Abschluss

dieser Übungen verblieb eine erheblich größere Menge an Munition in den Wäldern als heute, als nur noch vereinzelt Überreste gefunden werden, die kaum an die einstige Last erinnern.

Nach dem Abzug der Truppen stießen Pilzsammler auf große Mengen an Munition – in einigen Gebieten lagen bis zu zwei Geschosse pro Quadratmeter. Ein Großteil dieser gefährlichen Hinterlassenschaften wurde inzwischen vom Bergungsdienst professionell entfernt. Heutzutage findet man nur noch vereinzelt leere Geschosshülsen.

Erfreulicherweise verlief die Pilzsaison trotz der vielen Sammler ohne Zwischenfälle. Weder Explosionen noch Wildunfälle durch Munitionsrückstände sind bekannt. Dies wirft die Frage auf, ob die bisherige Einschätzung der Gefährdungslage möglicherweise falsch war.

Das Betretungsverbot wird weiterhin mit einer angeblichen Explosionsgefahr durch alte Munition gerechtfertigt (Totalreservate der Zone 1), ähnlich wie Waldbrände häufig mit Munitionsaltlasten erklärt und dadurch legitimiert werden. Diese Argumentation klingt auf den ersten Blick plausibel, doch unerschrockene Pilzsucher lassen sich davon kaum beeindrucken, denn Experten haben sie längst widerlegt.

Die Waldbrände scheinen, wenn überhaupt, nur in begrenztem Maße mit der dort vorhandenen Restmunition in Verbindung zu stehen. Unter Berücksichtigung der zahlreichen Hinweise aus der Bevölkerung zu den möglichen Brandursachen sowie der beschriebenen Täterprofile ergibt sich eine bemerkenswerte These: Könnten Umweltschützer selbst für die Brände ver-

antwortlich sein? Diese Annahme stützt sich auf die Tatsache, dass die großen Kiefernwälder in den betroffenen Gebieten von einigen Naturschützern kritisch gesehen werden. Monokulturen wie diese werden oft als schädlich für die Artenvielfalt eingestuft. Manche Stimmen behaupten sogar, was viele rund um die Lieberoser Heide längst vermuten. Die Stiftung selbst könnte, bildlich gesprochen, „zündeln“, um eine vielfältigere Wildnis zu schaffen. Dieses kontroverse Thema wurde am 21. Juli 2024 um 19:30 Uhr im rbb24-Magazin „Brandenburg aktuell“ aufgegriffen. In dem Beitrag äußerte sich unter anderem der Geschäftsführer der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, Dr. Andreas Meißner. Dr. Meißner wandte sich darin an die Kritiker und appellierte:

„Es wäre schön, wenn man diese Menschen durch Argumente überzeugen könnte, dass sie auf dem falschen Dampfer sind. Die Vorwürfe gegen die Stiftung seien völlig unbegründet. Laut Meißner wolle niemand aus der Stiftung Feuer auf ihren Flächen – im Gegenteil. Brände seien eine große Belastung und verursachten ohnehin zusätzlichen Aufwand. „Wir würden uns über Unterstützung statt über kritische Nachfragen freuen“, betonte er.¹⁹

Dr. Meißner hat an anderer Stelle jedoch eine stark abweichende Position vertreten.

Im Rahmen einer Brandschutzübung im Naturschutzgebiet Jüterbog äußerte sich die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg wie folgt: „Das nun getestete Waldbrandschutzsystem wurde Ende letzten Jahres von der Stiftung fertiggestellt und basiert auf einem Konzept, das mit dem Landkreis, der Feuerwehr, der Forstverwaltung, dem Naturschutz und weiteren Ex-

perten abgestimmt wurde. Gelegentlich auftretende Brände stellen für die Natur nicht zwangsläufig eine Bedrohung dar, sondern können die natürliche Dynamik sogar bereichern. Unser Ziel ist es, die Kernzonen der Wildnisflächen von Eingriffen freizuhalten und gleichzeitig umliegende Gebiete vor einem Übergreifen von Feuern zu schützen.“²⁰

Die Wildnisverfechter sind fest davon überzeugt, dass Feuerwehreinsätze in den Kernzonen der Wildnisflächen, den sogenannten Wildniszonen, grundsätzlich vermieden werden sollten. Nach deren teils kontroversen und viel diskutierten Ansicht tragen Brände in diesen Gebieten entscheidend zur natürlichen Dynamik bei und fördern die Entwicklung des Ökosystems auf beeindruckende Weise. Ihre Ideen erscheinen auf den ersten Blick vielleicht unorthodox – fast so, als wären sie einem Science-Fiction-Roman entsprungen. Doch bei näherer Betrachtung offenbart sich die Tiefe ihrer Argumente.

Ihr zentrales Anliegen ist es, auf die essenzielle Rolle des Feuers als natürlichen Bestandteil von Ökosystemen hinzuweisen. Viele Pflanzen- und Tierarten sind an die Bedingungen nach einem Brand angepasst und profitieren sogar davon. Ein Beispiel dafür ist der Borkenkäfer, dessen Population durch solche Prozesse erheblich begünstigt wird. Diese natürlichen Zyklen tragen dazu bei, die Artenvielfalt zu erhalten und langfristig zu fördern.

In der romantisierten Vorstellung von Wildnis wird oft vergessen, was wirklich entscheidend ist. Nicht der viel diskutierte Borkenkäfer oder Pflanzen, die sich mit der Zeit regenerieren, leisten einen nachhaltigen Beitrag zum Klimaschutz. Es sind

einzig und allein gesunde, stabile und vollständig entwickelte Wälder, die den Unterschied machen und langfristig positiven Einfluss auf das Klima haben. Diese einfache Wahrheit wird in ideologischen Debatten nur allzu oft übersehen oder bewusst ignoriert.

Befürworter der Wildnis weisen eindringlich darauf hin, dass menschliche Eingriffe wie Feuerwehreinsätze diesen sensiblen Kreislauf nachhaltig beeinträchtigen und langfristig potenziell mehr Schaden als Nutzen verursachen können. Solche Eingriffe könnten, so ihre Argumentation, die natürliche Dynamik der Ökosysteme aus dem Gleichgewicht bringen und irreversible Folgen haben. Im Mittelpunkt ihrer Kritik steht die Sorge, dass menschliches Handeln nicht die gewünschten positiven Effekte, also verbrannte Wälder, erzielt.

Das bedeutet im Klartext: Wälder, die in Brand geraten, sollten bewusst nicht gelöscht werden. Und das kommt äußerst häufig vor, vor allem auf Flächen der Stiftung NLB. War dies bei der Vergabe dieser Flächen tatsächlich nicht bekannt oder wurde es bewusst in Kauf genommen? Falls Letzteres zutrifft, sollten diese Flächen konsequenterweise zurückgegeben werden. Doch bestehende Richtlinien und Gesetze erzählen eine andere Geschichte.

Die Akteure der „Wildnis-Strategie“ handeln im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen und haben somit das Recht, ihre Botschaften zu verbreiten und entsprechend zu agieren. Sie engagieren sich für einen grundlegenden Wandel in der Feuerchutzpolitik, um der Natur die Möglichkeit zu geben, „ihren eigenen Weg zu gehen“. In der Praxis bedeutet dies, dass das

Löschen von Waldbränden, ungeachtet ihrer Ursache oder Entstehung, kein echtes Interesse weckt. Dann äußern diese Wildniseigentümer ihre Besorgnis über die zunehmende Zahl der Waldbrände und üben scharfe Kritik an den vermeintlichen Verantwortlichen – ein scheinheiliges Spiel aus Vorwürfen und Ausflüchten!

Es entsteht der Eindruck, dass sie nicht wissen, was sie tun. Sollte es eine übergeordnete Instanz geben, wäre Vergebung in diesem Kontext kaum zu erwarten. Die dargelegten Konzepte erwecken den Anschein, als entstammten sie einer surrealen Welt, in der jemand diese Absurdität anordnet.

Meißners Vorgänger, Dr. Hans-Joachim Mader, sagte bereits 2010 auf der Wildniskonferenz als Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung NLB, dass er Feuer auch als Teil der Wildnisentwicklung versteht.²¹ Das klingt sehr aufschlussreich.

In den vergangenen Jahren konnte diese Entwicklung mit bemerkenswerter Kontinuität verfolgt werden. So wurde die Wildniszone bereits als NWE-Fläche (Wälder mit natürlicher Entwicklung) ausgewiesen. Begriffe wie „Wildnis“ oder „Urwald“ scheinen angesichts der neuen Definitionen, die diesen Flächen zugeschrieben werden, passend. Das bedeutet, dass direkte forstliche oder naturschutzfachliche Eingriffe auf diesen Flächen dauerhaft ausgeschlossen sind. Zuvor hatte das Gebiet den Status einer Entwicklungszone und wurde systematisch auf eine natürliche Wildnis vorbereitet.

Die Kernzonen des Naturschutzgebiets wurden durch Feuer geprägt und durch gezielte Maßnahmen der Feuerwehr freigehalten. Die Hauptaufgabe der Einsatzkräfte bestand darin, ei-

ne Ausbreitung des Feuers auf angrenzende Flächen zu verhindern. Eine direkte Brandbekämpfung innerhalb des Gebiets der Stiftung NLB war hingegen nicht vorgesehen – ein Ansatz, den Dr. Hans-Joachim Mader bereits 2010 auf der Wildniskonferenz angekündigt hatte.

Es ist davon auszugehen, dass die Phase intensiver Waldbrände auf den Flächen der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg nun abgeschlossen ist. Die festgelegten Kriterien für die Entwicklung dieser Wildniszonen scheinen erfüllt zu sein.

In diesem Zusammenhang berichtete RBB24 am 17.11.2024: „Ermittler rätseln über Hunderte von Brandstiftungen“ und von einem „großen Dunkelfeld“.²²

Die Waldbrandstatistik „Übersicht 1 C: Waldbrände nach Besitzarten/Privatwald“²³ zeigt deutlich, dass Brandenburgs Wälder in den vergangenen Jahren überdurchschnittlich oft von Waldbränden betroffen waren. Allein im Jahr 2023 wurden 729,13 Hektar Wald verbrannt, was zwei Dritteln aller in Deutschland erfassten Waldbrände entspricht. Diese Brände konzentrierten sich fast ausschließlich auf das Gebiet der Stiftung NLB. Dies verdeutlicht eindrucksvoll, wie gezielt die Entwicklungszone auf die Transformation zur Wildnis vorbereitet wurde.

Gemäß statistischer Erhebungen des Landesforstbetriebs Brandenburg aus dem Jahr 2023 lassen sich bei rund 400 (25 %) der etwa 1.800 seit 2019 registrierten Waldbrände Indizien für eine vorsätzliche Brandstiftung feststellen. In der Kategorie „unbekannte Ursache“ wurden seit 2019 insgesamt 650 Fälle erfasst.

Unter der Prämisse, dass Waldbrände nahezu ausschließlich durch Menschen verursacht werden – sei es durch Fahrlässigkeit oder vorsätzliche Brandstiftung – lässt sich ableiten, dass die Zahl der Waldbrandstiftungen damit insgesamt mindestens bei 50 % liegen könnte. Diese versteckten Brandstiftungen fließen jedoch gar nicht als solche in die Statistik ein.

In der Publikation „Waldbrandstatistik der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2023“ wird ausgewiesen, dass von insgesamt 1.240 Hektar durch Waldbrände betroffener Fläche lediglich 34,56 Hektar auf vorsätzliche Brandstiftung zurückzuführen sind.

Es ist davon auszugehen, dass sogenannte Wildnisflächen in dieser Statistik nicht berücksichtigt wurden, obwohl sie den überwiegenden Anteil darstellen. Diese Vorgehensweise steht im Widerspruch zu den Erhebungen des Landesfeuerwehrverbandes (LFB), denen zufolge 25 % der Waldbrände auf vorsätzliche Brandstiftung zurückzuführen sind. Die Kategorie „unbekannte Ursache“ umfasst in der Statistik eine Fläche von 960 Hektar, die in der vorliegenden Analyse gänzlich unberücksichtigt bleibt. Auffällig ist zudem, dass sogenannte Wildnisgebiete in Deutschland bei der Erfassung von Waldbränden demnach nicht als Teil des deutschen Waldes gewertet werden, was als bemerkenswerter Aspekt anzusehen ist.

Die statistischen Daten belegen, dass im Jahr 2023 in Deutschland ca. 1,85 Millionen Kubikmeter Industrieholz und 1,66 Millionen Kubikmeter Stammholz durch Brände zerstört wurden. Die dadurch entstandene Schadenssumme wird mit insgesamt 1.190.000 Euro beziffert. Hieraus lässt sich ablei-

ten, dass der Schadenswert für einen Kubikmeter dieses Holzes mit durchschnittlich 2,95 Euro berechnet wurde. Dieser Betrag widerspricht den aktuellen Preisen, wonach 1 Festmeter Brennholz ca. 30 € und 1 Festmeter Stammholz ca. 70 € kostet.

Eine potenzielle Ursache für diese äußerst niedrige Einschätzung könnte darin liegen, dass Brandenburg im Vergleich zu anderen Bundesländern die bei Weitem höchsten Holzverluste verzeichnet (1,26 Millionen Kubikmeter Industrieholz und 0,68 Millionen Kubikmeter Stammholz).²⁷ In der Statistik wird jedoch keine Schadenssumme erfasst. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass sich ein Großteil der Brandflächen in sogenannten Brandenburger Wildnisgebieten befindet, in denen Feuer als natürliches Element positiv bewertet wird und die Holzverluste möglicherweise nicht als Schäden angesehen und entsprechend nicht gemeldet werden. Die Geschäftsführer der Stiftung NLB vertreten eine ähnliche Position – dies geschieht im Kontext des Naturschutzgedankens – und die Bundesregierung scheint, wie das folgende Zitat nahelegt, ebenfalls in gewisser Weise daran beteiligt zu sein.

NWeQZIF

Natürliche Waldentwicklung (NWE) in Deutschland: Qualitätssicherung und Verbesserung des Zugangs zu Informationen über den Flächenbestand

„Im Rahmen der Nationalen Biodiversitätsstrategie (NBS 2007) wurde das Ziel festgelegt, bis zum Jahr 2020 in Deutschland fünf Prozent der Gesamtwaldfläche bzw. zehn

Prozent der öffentlichen Waldfläche einer natürlichen Entwicklung zu überlassen. Wälder mit natürlicher Entwicklung (NWE) sind Wälder oder waldfähige Flächen, auf denen dauerhaft keine forstlichen, naturschutzfachlichen oder landschaftspflegerischen Eingriffe stattfinden und für die dies rechtsverbindlich festgesetzt ist.“²⁸

Obwohl in den vergangenen Jahrzehnten eine intensive Suche nach naturnahen Flächen stattgefunden hat, konnte dieses Ziel bisher nicht erreicht werden. Es erscheint wenig realistisch, in dieser Größenordnung weitere Waldflächen zu finden. Stattdessen hält man an den illusorischen Zielen fest und zieht den Schluss, den Wald zu Wildnis umzubauen und durch einmalige Initialmaßnahmen in kurzer Zeit aus Kiefernwäldern „attraktive, dynamische“ und großräumige Wildnisgebiete entstehen zu lassen. Was damit gemeint ist, wird im DBU-Projekt an anderer Stelle genannt: den Kiefernwald durch Feuer, Totholzerzeugung und Borkenkäfer zu vernichten.

Das nennt sich dann „Renaturierung zu Wildnis“ (DBU-Projekt).

Laut den Definitionen der Wildnis-Experten existieren in Deutschland keine echten „naturnahen Flächen“ mehr. Das bedeutet, dass nahezu alle Landschaften und Gebiete entweder direkt oder indirekt vom Menschen beeinflusst, verändert oder umgestaltet wurden. Der Großteil solcher natürlicher, weitgehend unberührter Gebiete ist weltweit auf nur fünf Länder verteilt: die USA, Brasilien, Russland, Kanada und Australien. Der Begriff „Wildnis“ ist ein in den westlichen Industriestaaten

ten geprägtes Konzept – nachzulesen im Wörterbuch der Gebrüder Grimm. Dort wird er oft idealisiert und mit einem romantischen Bild von unberührter Natur verknüpft. Für indigene und lokale Gemeinschaften jedoch sind diese Regionen weit mehr als unberührte Landschaften: Sie sind ein essenzieller Bestandteil ihres Lebensraums – Orte, die sie täglich nutzen, pflegen und aktiv gestalten. Es ist daher von großer Bedeutung, ihre Rechte zu achten, ihre Traditionen wertzuschätzen und darauf zu verzichten, ihre Lebensgrundlagen durch westliche Einflüsse oder Projekte zu gefährden oder unwiderprüflich zu zerstören.

In Deutschland hingegen gibt es echte Wildnis in ihrer ursprünglichen und unberührten Form kaum oder gar nicht. Dennoch werden bestehende Wälder und Landschaften oft rücksichtslos zerstört – angetrieben von dem verbreiteten Irrglauben und der trügerischen Illusion, dadurch neue Urwälder schaffen zu können. Wie absurd dieser Ansatz ist, liegt auf der Hand! Diese Tatsache wird immer wieder deutlich sichtbar, insbesondere durch einige Aussagen im Zusammenhang mit dem viel diskutierten DBU-Projekt:

„... (3) Einfluss auf Verjüngung und Begleitvegetation.“

Die vollkommene Zerstörung der ursprünglichen Vegetation/Waldgesellschaft durch intensive Feuer führt meist zu einem Zurückwerfen in der sukzessionalen Entwicklung (KOVALEVA et al. 2012) und somit zu einer zeitlich langwierigeren Sukzessionsabfolge [HILLE 2006].

... Aus diesen Informationen zum Einfluss von Feuer als Störung in Kiefernwäldern haben sich Verfahren abgeleitet, die

sich mit dem kontrollierten Abbrennen von Flächen als sog. „prescribed burning“ (HILLE & DEN OUDEN 2004, PIHA 2011) befassen. Diese Maßnahmen zielen darauf ab, das Zeitfenster zur Regeneration der Bestände zu verkürzen.“²⁹

Die deutsche Politik befasst sich bereits seit vielen Jahren intensiv mit verschiedenen Ansätzen zur nachhaltigen Umgestaltung und Reduzierung von Kiefernwäldern. Erst im Jahr 2021 wurde jedoch ein verbindliches Ziel zur Förderung natürlicher Kohlenstoffsinken, wie beispielsweise Wälder und Moore, festgelegt. Diese natürlichen Senken spielen jedoch eine zentrale Rolle bei der Bindung von CO₂, nicht die Ver-nichtung von Kiefernwäldern. Es erscheint daher erforderlich, diesem Thema verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen, da Wälder die bedeutendsten landbasierten Kohlenstoffspeicher darstellen. Jährlich nehmen Wälder weltweit etwa 7,6 Milliarden Tonnen Kohlenstoffdioxid auf und speichern es in ihrer Biomasse.

Im Kontext der europäischen Bestrebungen zur Schaffung zusätzlicher Wildnisgebiete liegt der Schwerpunkt jedoch nicht primär auf klimapolitischen Aspekten, sondern auf der Förderung der Artenvielfalt – auch Biodiversität genannt. Ziel ist die Etablierung von Urwäldern mit einem hohen Maß an biologischer Vielfalt, wobei Totholz als ein zentraler Einflussfaktor betrachtet wird. Allerdings bietet das Klima in den nördlichen und gemäßigten Breiten, einschließlich Mitteleuropas, keine geeigneten Voraussetzungen für die Entwicklung von Urwäldern, die wie in tropischen Regionen als langfristige Kohlenstoffspeicher fungieren könnten.

Die auf dem Bild absichtlich zerstörten Bäume finden nun ihre Bestimmung als Totholz.



Methodenbeschreibung zur Waldrenaturierung von Kiefernreinbeständen im Projekt „Wildnis Naturerbe“. Stand: 12.01.2021.

Totholz

„waldwissen.net“ schreibt: „Totholz – eine Mangelware – ist ein wichtiges Strukturelement in unseren Wäldern. Es dient vielen Organismen als Nahrungsressource. Ab einem Totholzanteil von 30 m³/ha geht man davon aus, dass der größte Teil der im Gebiet möglichen xylobionten Arten mit einer stabilen Population vorkommen kann.“³⁰

Was eine stabile Population bedeutet, weiß Dr. J. Lorenz vom Naturschutzzinstitut der Region Dresden. In seinem Bericht „Gefährdung und Schutz von Alt- und Totholzlebensräumen“ schwärmt er regelrecht von den xylobionten Insekten, die in den mit artenreichsten Lebensräumen unserer Natur, den absterbenden Bäumen, vegetieren. „An einer einzigen morschen Eiche kommen gleichzeitig Hunderte von Arten vor. Der Alt- und Totholzanteil kann als entscheidendes Kriterium für die Naturnähe eines Waldes angesehen werden.“

Die Bedeutung einer stabilen Population erläutert Dr. J. Lorenz vom Naturschutzzinstitut der Region Dresden umfassend. In seinem Bericht mit dem Titel „Gefährdung und Schutz von Alt- und Totholzlebensräumen“ hebt er die Relevanz xylobionter Insekten hervor, die in absterbenden Bäumen – einem der artenreichsten Lebensräume unserer Natur – beheimatet sind.

Der Bericht zeigt, dass es neue Vorstellungen über das Leben auf der Erde seit der Existenz des Menschen gibt. Der Mensch ist ein integraler Bestandteil der Natur und hat diese im Verlauf der Geschichte kontinuierlich beeinflusst und geformt – bis hin zu dem Zustand, den wir noch vor wenigen Jahren kannten. Ohne diese Eingriffe wäre der bekannte Lebensstandard nicht möglich gewesen. Doch wenn wir heute erkennen, dass ein vom Menschen verursachtes Klima die Welt möglicherweise an den Rand des Untergangs bringt, liegt es in unserer Verantwortung, die wahren Ursachen zu analysieren und gezielt gegenzusteuern. Nur der Mensch ist in der Lage, Fehlentwicklungen zu korrigieren; diese Aufgabe kann nicht an andere Lebewesen wie Würmer oder Käfer delegiert werden.

Interessanterweise werden gerade diese kleinen Akteure mit der Aufgabe betraut, die Wälder zur Wildnis zu befördern, so auch der Borkenkäfer. Doch was hat es mit dem Borkenkäfer wirklich auf sich?

Borkenkäfer zerstören die Wälder Deutschlands mit alarmierender Geschwindigkeit. Die Bekämpfung dieser Schädlinge ist eine enorme Herausforderung für Wald- und Gartenbesitzer mit Baumbestand.

Borkenkäfer sind kleine Insekten mit einer Größe von 2 bis 8 mm, die zur Familie der Rüsselkäfer gehören. Zur Fortpflanzung und Nahrungsaufnahme dringen diese Käfer durch die Rinde von Nadelbäumen. Sowohl die Larven als auch die ausgewachsenen Käfer verursachen erhebliche Schäden am für die Bäume lebenswichtigen Bastgewebe, wodurch deren Gesundheit und Überleben gefährdet wird.

Zwar versuchen Bäume, sich mit Harz gegen eine Borkenkäfer-Plage zu verteidigen, doch in den meisten Fällen sterben sie trotzdem innerhalb relativ kurzer Zeit ab. Borkenkäfer gelten als besonders gefürchtete Schädlinge im Forst und stellen eine ernsthafte Bedrohung dar. In Jahren, in denen es zu einer massenhaften Vermehrung kommt, können diese winzigen Fressmaschinen innerhalb kurzer Zeit ganze Waldflächen zerstören und dabei immense Schäden anrichten.

Mehr als 6.000 Borkenkäferarten besiedeln unseren Planeten. Davon sind 110 Arten in Deutschland heimisch, die mehrheitlich ein verborgenes Leben führen und keine Schäden anrichten. Wenn im deutschsprachigen Raum von Borkenkäfern die Rede ist, sind vor allem der Buchdrucker und der Kupferste-

cher gemeint, die in Wäldern, Parks und Gärten ein Bild der Verwüstung hinterlassen. Zwei weitere Arten profitieren von der Klimaerwärmung und verstärken dadurch den negativen Ruf der Borkenkäfer.³²

Zur gezielten Förderung und Erhaltung von Lebensräumen für spezialisierte Arten wie den Totholzkäfer ist eine Mindestmenge von 30 m³ Totholz pro Hektar Wald erforderlich. Dies erfordert eine erhöhte Anzahl absterbender Bäume, um natürliche Prozesse wie Waldbrände zu begünstigen und somit die Biodiversität nachhaltig zu unterstützen.

Diese Bedingungen begünstigen die Verbreitung und das Wachstum von Populationen des Totholzkäfers, der speziell auf verbranntes oder zersetzendes Holz angewiesen ist.

Das Hauptziel des Projekts ist es, Waldbestände so schnell wie möglich sich selbst zu überlassen. Dabei ist der Begriff „natürliche Entwicklung“ jedoch nicht gleichzusetzen mit einem „gesunden Wald“. Er steht vielmehr dem Konzept der „Wildnis“ nahe, auch wenn Wildnis in ihrer propagierten Form in der Realität nicht existiert.

Rupert Seidl, Professor für Ökosystemdynamik und Waldmanagement an der Technischen Universität München (TUM), erklärt, dass Totholz eine zentrale Rolle im globalen Kohlenstoffkreislauf spielt. Jährlich werden weltweit 10,9 Gigatonnen Kohlenstoff aus Totholz freigesetzt.

„Mit 93 Prozent tragen die Tropenwälder aufgrund ihrer hohen Holzmasse in Kombination mit schnellen Abbauprozessen überproportional zu diesem Ergebnis bei.“ In Wäldern der

nördlichen und gemäßigten Breiten führt der langsamere Abbau dazu, dass hier Kohlenstoff über lange Zeiträume in Totholz gespeichert wird. Insekten haben am Holzabbau einen Anteil von fast einem Drittel, der sich überwiegend auf die Tropen beschränkt. In Wäldern der nördlichen und gemäßigten Breiten sind die Beiträge der Insekten jedoch gering“, erklärt PD Dr. Sebastian Seibold, Erstautor der Studie.

Die Studie mit dem Titel „Der Beitrag von Insekten zum globalen Waldabbau“ wurde am 01. September 2021 in „Nature“ veröffentlicht. „Der Beitrag von Insekten zum globalen Waldabbau“ ist zu lesen: „Die Menge an Kohlenstoff, die in Totholz gespeichert wird, entspricht etwa 8 Prozent der globalen Waldkohlenstoffvorräte.“³⁵

Die Aussagen von drei international anerkannten Spitzenprofessoren zeigen eindeutig und überzeugend, dass lediglich 0,76 Tonnen der insgesamt 10,9 Gigatonnen Kohlenstoff, die aus Totholz freigesetzt werden, aus den Wäldern der nördlichen und gemäßigten Breiten stammen. Dies belegt, dass die weit verbreitete Vorstellung von unberührter Wildnis in Europa keinen signifikanten positiven Beitrag für die Umwelt leistet und deshalb kritisch hinterfragt werden sollte.

Würden weltweit geeignete Flächen aufgeforstet und bestehende, degradierte Wälder instand gesetzt, könnten dadurch zusätzlich 226 Gigatonnen Kohlenstoff gebunden werden. Das ist das Ergebnis einer Studie, die am 13. November 2023 im Fachjournal Nature erschienen ist.“³⁶

Zahlreiche wissenschaftliche Erkenntnisse, Empfehlungen und Hinweise bleiben oftmals unbeachtet, obwohl wir Men-

schen eine besondere Verantwortung für den Schutz unseres Planeten tragen.

Der Mensch gehört zur Natur – und verändert sie

Wie alle Lebewesen gehören Menschen zur Natur. Wir Menschen haben aber eine Besonderheit, wenn wir uns mit allen anderen Lebewesen vergleichen. Wir verändern die Natur. Diese Veränderungen haben Folgen. Wir Menschen sind Lebewesen. Wie alle Lebewesen gehören wir zur Natur. Wir brauchen die Natur zum Leben.

Wir brauchen:

- Sauerstoff, um zu atmen,
- Wasser und Nahrung
- und ein Klima, in dem wir leben können.
- Es darf nicht zu warm und nicht zu kalt sein.

Wir Menschen haben eine Besonderheit, wenn wir uns mit allen anderen Lebewesen vergleichen. Wir können über Vergangenheit und Zukunft nachdenken: Wir können verstehen, wie die Natur funktioniert und wie wir sie verändern. Wir können Ideen entwickeln, Pläne machen und mit anderen über die Pläne diskutieren.

Im Laufe der Zeit sind Kulturen entstanden. Zum Beispiel haben Menschen entschieden, bestimmte Feste zu feiern oder ihre Toten auf eine bestimmte Art zu bestatten. Menschen haben Ideen, wie sie das Zusammenleben regeln wollen. Und sie haben viele Dinge erfunden.

Diese Eigenschaften unterscheiden uns Menschen von anderen Lebewesen. Menschen haben viel mehr Einfluss auf die Erde als alle anderen Lebewesen.

Menschen verändern die Natur.

- Wir bauen zum Beispiel riesige Städte.
- Wir holzen große Wälder ab.
- Wir verändern die Landschaft durch große Straßen und Eisenbahnlinien.
- Wir fördern und verbrauchen Kohle, Erdgas und Erdöl für Heizungen und Autos.

Einige dieser Veränderungen haben zur Folge, dass die Menschen angenehmer leben können.

Andere Veränderungen haben jedoch auch schlimme Folgen.

- Menschen haben nicht immer an die schlimmen Folgen gedacht, wenn sie etwas verändert haben.
- Oder sie fanden die schlimmen Folgen nicht so wichtig.
- Oder sie kannten die schlimmen Folgen noch nicht.

Der Klimawandel und das Artensterben zeigen:

Menschen haben die Erde stark verändert.

Die Veränderungen haben Folgen:

- für andere Menschen,

- für andere Lebewesen auf der Erde,
- für die Landschaften und
- für das Klima.

Deshalb haben die Menschen eine besondere Verantwortung für die Erde.³⁷

Um eine gesunde und lebenswerte Umwelt zu schaffen und Umweltverschmutzung so weit wie möglich zu reduzieren, ist es von entscheidender Bedeutung, wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse konsequent und verantwortungsbewusst in die Praxis umzusetzen. Hierzu zählen gezielte und gut durchdachte Maßnahmen, um die vielfältigen Belastungen durch Waffen, Schiffe und Flugzeuge deutlich und nachhaltig zu verringern. Diese Belastungen schädigen nämlich nicht nur das empfindliche ökologische Gleichgewicht unseres Planeten, sondern beeinflussen auch soziale und politische Strukturen negativ. Eine wirksame Lösung auf globaler Ebene erfordert eine entschlossene, gemeinschaftliche Zusammenarbeit der internationalen Gemeinschaft. Dabei ist die Gründung einer weltweit agierenden Organisation, die sich mit voller Entschlossenheit diesem essenziellen Ziel widmet, unverzichtbar. Der deutsche Wald hat sich mit seiner beeindruckenden Größe und Vielfalt über Jahrtausende nahezu unverändert erhalten. Ihn für den Klimawandel verantwortlich zu machen, entbehrt jeder Grundlage. Es wäre ebenso unvernünftig wie kontraproduktiv, ohne fundierte wissenschaftliche Erkenntnisse plötzlich und willkürlich eine neue Waldstruktur einzuführen, die nicht den natürlichen Gegebenheiten entspricht. Nachhaltige und wegweisende Entscheidungen sollten ausschließlich auf

wissenschaftlich fundierten, objektiven Erkenntnissen basieren – frei von politischer Einflussnahme, wirtschaftlichen Interessen oder den Agenden Dritter wie beispielsweise NGOs. Der Fokus solcher Maßnahmen muss klar und kompromisslos dem effektiven Klimaschutz dienen. Denn allzu oft bleiben die eigentlichen Verursacher der Klimakrise unbehelligt im Hintergrund. Besonders auffällig ist die Doppelmoral, die sich immer wieder zeigt. Selbst Politiker, die sich als „grün“ präsentieren, scheuen sich nicht, regelmäßig mit dem Flugzeug um die Welt zu reisen, wenn es ihnen opportun erscheint. Dies ist ein alarmierendes Beispiel für widersprüchliches Verhalten, das dringend hinterfragt werden sollte.

Es ist empörend und zutiefst beunruhigend, dass Wissenschaftler damit beauftragt werden, Studien durchzuführen, die darauf abzielen, Kiefernwälder durch destruktive Maßnahmen wie Feuer, Windbruchsimulationen, Grundwassermanipulation und andere schwerwiegende Eingriffe bewusst zu schädigen (zum Beispiel im Rahmen des DBU-Projekts). Besonders skandalös und unentschuldigbar ist dabei, dass die Ergebnisse dieser Studien der Öffentlichkeit nicht einmal zugänglich gemacht oder in geeigneter Weise veröffentlicht werden. In Deutschland wird unter dem Deckmantel eines angeblichen „Urwalds“ experimentiert, der laut Expertenmeinung in dieser Form überhaupt nicht existieren kann und nie existiert hat. Solche Praktiken, die gegen jede Vernunft und Verantwortung verstoßen, sind inakzeptabel und bedürfen dringender Überprüfung und Konsequenzen.

Der Wald selbst kann niemals für den Klimawandel verantwortlich gemacht werden, auch wenn dies manchmal suggeriert wird. Deutschland ist – wie schon vor mehr als tausend Jahren – zu etwa einem Drittel bewaldet. Dieser historische und ökologisch wertvolle Wald ist eine Ressource, die es unbedingt zu bewahren gilt. Unsere klare und unabdingbare Aufgabe muss es daher sein, diesen Wald zu schützen, seine Vielfalt zu pflegen und seine Entwicklung aktiv zu fördern. Das bedeutet: Bäume pflanzen, ihre Lebensräume erhalten und sie unter keinen Umständen zerstören!

Was ist Wildnis laut Conservation International?

Nach Conservation International gibt es weltweit 37 Gebiete, die folgende Kriterien erfüllen:

- Eine Fläche von mindestens 10.000 Quadratkilometern
- Mindestens 70 % der ursprünglichen Vegetation sind erhalten
- Eine Bevölkerungsdichte von weniger als fünf Menschen pro Quadratkilometer

Wie wird der Begriff „Wildnis“ verstanden?

In der westlichen Welt wird der Begriff „Wildnis“ häufig verwendet, um naturbelassene Landschaften zu beschreiben. Da es sich dabei jedoch um keinen naturwissenschaftlich klar definierten Begriff handelt, variiert die Interpretation. In den USA beispielsweise wird „Wildnis“ anders verstanden als in

Europa. Während er in den Vereinigten Staaten oft mit unberührter Natur verbunden wird, bezieht er sich in Europa meist auf Kulturlandschaften, die über Jahrhunderte durch menschliche Nutzung geprägt wurden. Streng genommen gibt es in Europa kaum noch völlig unbeeinflusste oder ungenutzte Flächen.

Trotzdem werden in der Europäischen Union Gebiete als Wildnis ausgewiesen.

Wildnisdefinition in der EU

In der Europäischen Union wird der Begriff „Wildnis“ als ein weitgehend unberührter Lebensraum definiert, der sich ohne direkten menschlichen Einfluss entwickeln kann. Mit dieser Definition sollen ungestörte Ökosysteme geschützt und ihre immense Bedeutung für die Biodiversität und das Klima hervorgehoben werden. Wildnisgebiete bieten Raum für seltene Tier- und Pflanzenarten, die auf ungestörte Bedingungen angewiesen sind. Zudem dienen sie als natürliche Referenzräume, um die Auswirkungen des Klimawandels besser zu verstehen.

Im Jahr 2009 hat die EU mit der „Wilderness Resolution“ einen Schritt unternommen, um Wildnisgebiete stärker zu schützen. Dabei wurde betont, dass diese Gebiete nicht nur für die Umwelt, sondern auch für die Gesellschaft von unschätzbarem Wert sind – insbesondere aufgrund ihrer Rolle bei der Kohlenstoffbindung und Wasserregulierung. Die EU fördert daher den Schutz dieser Gebiete.

Diese Definition ist nicht neu und trifft auf die existierenden Wildnisgebiete zu, wie die dichten Wälder Skandinaviens, die imposanten Gipfel der Alpen und die weiten Graslandschaften des Donaudeltas. Die Ausweitung von Wildniszonen ist allerdings eine Neuerung der EU, die nicht von allen Staaten anerkannt wird.

Die Definition von Wildnis innerhalb der Europäischen Union ist häufig Gegenstand fachlicher Diskussionen, da sie weder einheitlich geregelt noch präzise festgelegt ist. Die Interpretation und Umsetzung dieses Konzepts variiert erheblich zwischen den Mitgliedstaaten. Viele Länder konzentrieren sich dabei auf den Schutz, die Wiederherstellung und die Pflege von Landschaften, die in der Vergangenheit durch menschliche Eingriffe beeinflusst wurden.

Doch was genau macht Wildnis nun wirklich aus? Mindestens diese Merkmale sollten erfüllt sein:

- Ein Ort, an dem die Natur sich ohne menschliche Eingriffe frei entfalten kann,
- ein Raum, in dem das Wilde und Ungezügelmte der Natur spürbar wird,
- ein Gebiet, das die unverfälschte Schönheit der Natur erlebbar macht.

Kritisch anzumerken ist jedoch, dass diese Ideale paradoxerweise nur bedingt mit den neu geschaffenen Wildnisgebieten in Deutschland übereinstimmen, in denen oft ein Betretungsverbot gilt. Damit die Natur in ihrer „ganzen Pracht“ wahrgenommen werden kann, sind besondere Maßnahmen erforderlich.

nommen werden kann, muss sie für Menschen zugänglich bleiben, denn ohne Zugang bleibt sie unsichtbar und nicht erlebbar. Ungestört bleibt sie trotzdem nicht, sondern wird manipuliert.

Wildnisprojekte: Ziele und Hintergründe

Es wäre durchaus spannend und aufschlussreich zu erfahren, welche genauen Ziele hinter dem Wildnisprojekt stecken. Warum wird ein Konzept, das in unseren Breitengraden weder ursprünglich heimisch ist noch mit den vorhandenen Bedingungen harmonisiert, so vehement vorangetrieben? Diese Frage verdient zweifellos eine sorgfältige und tiefgehende Untersuchung. Welche konkreten Absichten stehen hinter diesem Projekt und wie können diese sinnvoll mit der regionalen Flora und Fauna sowie der natürlichen Landschaft in Einklang gebracht werden? Alle, die sich mit dem Thema Wildnis auseinandersetzen, tragen die Verantwortung, diese wichtige Debatte auf einer fundierten wissenschaftlichen Grundlage zu führen und dabei alle relevanten Perspektiven einzubeziehen. Gleichzeitig sollte die Diskussion so gestaltet werden, dass sie für die gesamte Gesellschaft zugänglich und verständlich ist. Denn die Zukunft unserer Umwelt betrifft uns alle unmittelbar und erfordert eine gemeinsame, nachhaltige Strategie. Kritisch anzumerken bleibt jedoch, dass hinter solchen Projekten oft erhebliche finanzielle Interessen stehen. Die beträchtlichen Gelder, die von der arbeitenden Bevölkerung mühsam erwirtschaftet werden, fließen in diese Maßnahmen, von denen genau diese Bevölkerung häufig nur wenig oder gar nicht direkt profitiert.

Natura 2000

Natura 2000 ist ein europaweites Netzwerk von Schutzgebieten. Es wurde geschaffen, um die biologische Vielfalt zu bewahren und natürlichen Lebensräumen sowie bedrohten Tier- und Pflanzenarten langfristigen Schutz zu bieten. Die Grundlage von Natura 2000 bilden zwei zentrale EU-Richtlinien: die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (FFH-Richtlinie) und die Vogelschutzrichtlinie. Zu Natura 2000 zählen nicht nur Nationalparks und Naturschutzgebiete, sondern auch landwirtschaftlich genutzte Flächen, Wälder und Küstenregionen, die im Einklang mit der Natur bewirtschaftet werden. Das Ziel besteht darin, den Schutz der Natur mit den Bedürfnissen der Menschen in Einklang zu bringen, indem eine nachhaltige Nutzung gefördert wird. Mit Natura 2000 trägt die Europäische Union aktiv dazu bei, wertvolle Lebensräume und Arten für zukünftige Generationen zu bewahren.

Interessanterweise leben in nur 17 ausgewählten Staaten über 70 % aller auf dem Land vorkommenden Arten. Dies wirft die Frage auf, welchen Mehrwert Natura 2000 für Länder wie Deutschland bietet.

Mit großem Aufwand wurden die rechtlichen Grundlagen geschaffen, darunter die Vogelschutzrichtlinie (2009/147/EG) und die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (92/43/EWG). Doch die Natur käme auch ohne menschliche Eingriffe und oftmals verschwenderische Maßnahmen hervorragend zurecht. Die Förderung der Artenvielfalt sollte vor allem dort stattfinden, wo sie natürlicherweise vorkommt. Die Artenvielfalt in

Deutschland wurde historisch in den über Jahrhunderte gepflegten Wäldern bewahrt. Laut dem Fachjournal Nature könnte dies auch heute noch in einem gesunden, nachhaltig bewirtschafteten Wald erreicht werden – und das ganz ohne fragwürdige Projekte, die sich weniger um Hasen oder Eichhörnchen kümmern, sondern vielmehr um unzählige Organismen im Totholz.

Die Vereinten Nationen definieren das Konzept der nachhaltigen Waldbewirtschaftung wie folgt:

„Die nachhaltige Waldbewirtschaftung als dynamisches und sich entwickelndes Konzept verfolgt das Ziel, die wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Werte aller Arten von Wäldern zum Wohle gegenwärtiger und künftiger Generationen zu erhalten und zu verbessern.“ (Waldübereinkunft der Vereinten Nationen, 2007)³⁸

Die guten Vorsätze der Vereinten Nationen aus dem Jahr 2007 werden schlichtweg ignoriert – ein Zustand, der nicht akzeptabel ist. Besonders bedauerlich ist, dass renommierte Wissenschaftler mit tiefgreifendem Fachwissen bei entscheidenden Fragen und Lösungsansätzen nicht die notwendige Beachtung finden. Dies macht deutlich, dass politische Interessen offenbar mehr Einfluss auf Entscheidungsprozesse haben als wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse.

III

Auf den Spuren jener, die sich Schöpfer der Wildnis nennen

Analyse von Wildnisaktivitäten und deren Auswirkungen

Dieses Buch bietet eine umfassende und fundierte Analyse des vielschichtigen Themas „Wildnis“ und betrachtet es aus einer Vielzahl unterschiedlicher Perspektiven. Dabei wird kritisch und detailliert hinterfragt, inwiefern es in Deutschland sinnvoll, praktikabel oder gar erstrebenswert sein kann, Wildnis gezielt und absichtsvoll neu zu schaffen. Anhand der Definition des Begriffs „Urwald“, wie ihn die Stiftung NLB häufig und maßgeblich verwendet, werden die damit verbundenen Herausforderungen, Problematiken und Widersprüche, die bei dem Versuch entstehen, nachgebildete Wildnis zu schaffen, präzise und nachvollziehbar aufgezeigt. Wissenschaftliche Studien deuten darauf hin, dass intakte Wälder in unseren Breitengraden wirksamer für den Umwelt- und Klimaschutz sind als Wildnisflächen. Die Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren e. V. stellt eine zentrale Frage in den Mittelpunkt ihrer Forschung:

„Welches CO₂-Speicherpotenzial haben die Wälder der Erde?“ Wälder spielen eine entscheidende Rolle im Kampf

gegen den Klimawandel, da sie große Mengen an Kohlendioxid (CO₂) aus der Atmosphäre aufnehmen und speichern können. Die Fähigkeit der Wälder, Kohlenstoff zu binden, hängt jedoch von verschiedenen Faktoren ab: der Baumart, dem Alter der Wälder, der geografischen Lage und den klimatischen Bedingungen. Ziel der Forschung ist es, die Zusammenhänge zwischen diesen Faktoren und ihre Auswirkungen auf das globale CO₂-Gleichgewicht genau zu verstehen. Mit fundierten wissenschaftlichen Erkenntnissen können Strategien entwickelt werden, um die Wälder gezielt zu schützen und ihre Funktion als natürliche Kohlenstoffsinken zu stärken. Die Arbeit der Helmholtz-Gemeinschaft leistet dabei einen essenziellen Beitrag zur Klimaforschung und zur Sicherung einer nachhaltigen Zukunft.

„Die Wälder unseres Planeten speichern enorme Mengen an Kohlenstoff und fungieren somit als äußerst wichtige Senken für Treibhausgase im Klimasystem. Intakte Wälder und ihre Ökosysteme binden atmosphärisches Kohlendioxid (CO₂) besonders effizient in ihrer Biomasse. Aufforstung und der Schutz bestehender Wälder sind daher entscheidende Maßnahmen im Kampf gegen den Klimawandel.“³⁹

Es ist nachvollziehbar, der Expertise einer weltweit angesehenen wissenschaftlichen Institution zu vertrauen. Dennoch verkündete die damalige Umweltministerin Dr. Barbara Hendricks (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) auf der Wildniskonferenz 2015: „Deutschland braucht Wildnis.“⁴⁰

Was steckt hinter dieser Aussage? War sie möglicherweise nicht mit den wissenschaftlichen Fakten vertraut? Denkbar ist,

dass politische Äußerungen dieser Art oft nicht auf fundierten Beweisen basieren, sondern vielmehr eine populistische Wirkung erzielen sollen.

Ein Zitat von der Wildniskonferenz 2015 verdeutlicht die umstrittene Vorgehensweise:

„Um die natürliche Entwicklung in den teils monotonen Kiefernbeständen zu beschleunigen, wurden in der Entwicklungszone in den letzten Jahren abschnittsweise Initialmaßnahmen mit Auflichtung und Förderung von Naturverjüngung durchgeführt. Diese Maßnahmen sollen im Frühjahr 2016 beendet sein. Bereits heute finden auf 2.100 Hektar Fläche keine Eingriffe in die Natur mehr statt.“⁴¹

Ein Blick in den „Leitfaden für Wildnisgebiete im Natura-2000-Netz“ verdeutlicht die Ambivalenz solcher Ansätze. Dort heißt es: „In nördlichen Ländern werden Brände gezielt gelegt, um ihre Wirkung auf Lebensräume zu imitieren.“³⁸

Zwar werden Brände als natürliche Prozesse dargestellt, die für die Dynamik von Ökosystemen wichtig sind, doch bleibt diese Praxis in der Umsetzung höchst umstritten. Die gezielte Durchführung solcher Maßnahmen, wie sie beispielsweise in der Lieberoser Heide vorgenommen wurden, wirft erhebliche ethische und rechtliche Fragen auf. Für Privatpersonen hätte das absichtliche Legen von Bränden strafrechtliche Konsequenzen. Wie ist also diese Ausnahme zu erklären? Tatsächlich wurden solche Eingriffe in den letzten Jahren intensiv praktiziert.

Die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg schreibt dazu: „Eingriffe außerhalb der Pflegezone finden nur noch punktuell in Ausnahmefällen statt, beispielsweise zum Schutz von Mooren. Bereits heute finden auf 65 Prozent der Fläche keine Eingriffe in die Natur mehr statt.“⁴²

Das bedeutet jedoch, dass auf den verbleibenden 35 Prozent weiterhin Maßnahmen geplant sind. Zu diesen sogenannten Initialmaßnahmen zählen Eingriffe wie das Legen von Waldbränden oder die Simulation von Windbruch. Laut einer Studie in „Nature“ (2023) sind solche Praktiken jedoch kontraproduktiv. Wissenschaftler empfehlen stattdessen, degradierte Wälder durch gezielte Aufforstung wiederherzustellen.⁴³

Die Bundesregierung hat bislang keine kritische Überprüfung der Position der Stiftung NLB vorgenommen. Ein möglicher Grund hierfür könnte darin liegen, dass das brandenburgische Ministerium für Landwirtschaft, Umweltschutz und Raumordnung im Jahr 1999 selbst zu den Gründungsmitgliedern der Stiftung gehörte. Aus umweltpolitischer Perspektive wäre es jedoch angemessen, die wissenschaftlichen Empfehlungen umfassend zu berücksichtigen und in die Entscheidungsfindung einzubeziehen.

Es ist alarmierend, dass hochrangige Politiker Maßnahmen unterstützen, die die Zerstörung von Wäldern begünstigen, während Deutschland eine besondere Verantwortung für sein nationales Naturerbe trägt. Die Deutsche Bundesstiftung Umwelt formuliert es wie folgt: „Um dieses Erbe zu bewahren, übergibt die Bundesregierung bis zu 156.000 Hektar national

bedeutsamer Flächen an die Länder, überwiegend ehemalige Militärübungsplätze.“⁴⁴

In ihrer Studie „Konzeption und Anlage eines Großexperiments zur Renaturierung von Kiefernreinbeständen“ beschreibt die TU Dresden: „Mit zielorientierten Maßnahmen kann relativ rasch die Naturnähe der Wälder hergestellt werden, jedoch verzögern diese anthropogenen Eingriffe die Etablierung naturnaher Prozesse.“⁴⁵

Maßnahmen wie Waldbrände oder Windbruchsimulationen, die kurzfristige Ziele verfolgen, hindern die natürliche Regeneration der Wälder jedoch erheblich. Dadurch verbleiben die betroffenen Gebiete über Jahre in einem naturfernen Zustand und leisten nur einen geringen Beitrag zur Bekämpfung des Klimawandels.

Ein Zitat aus der WDR-Kindersendung „wdr.de/Kinder/tv“ vom 24. März 2010 bringt es auf den Punkt: „Ein Urwald ist ein unberührtes Waldgebiet, das in vielen Tausend Jahren ohne den Einfluss von Menschen gewachsen ist.“⁴⁶

Es scheint fraglich, ob die Bundesregierung ihrer Verantwortung für das nationale Naturerbe gerecht wird. Denn Maßnahmen wie Prozessschutzkonzepte und anthropogene Eingriffe schaden der Waldökologie und dem Klimaschutz langfristig, wie wissenschaftlich belegt ist.

Der Schutz unserer Umwelt ist jedoch eine unverzichtbare Grundlage für ein gesundes und nachhaltig gesichertes Leben. Der Erhalt natürlicher Lebensräume und der Schutz der Artenvielfalt – abgesehen von bestimmten Insektenarten wie Termi-

ten oder Käfern, die totes oder lebendes Holz befallen und dadurch beträchtliche Schäden verursachen können – sowie ein verantwortungsvoller Umgang mit Ressourcen sind nicht nur zentrale Anliegen im Sinne des Naturschutzes. Sie leisten auch einen maßgeblichen und nachhaltigen Beitrag zur Steigerung der Lebensqualität und zur Schaffung eines gesünderen Lebensumfelds für die Gesellschaft. Nur gemeinsam können wir durch nachhaltiges Handeln, Umweltbewusstsein und den Einsatz für ökologische Projekte sicherstellen, dass unsere natürlichen Ökosysteme und die Bedürfnisse der Allgemeinheit gewahrt bleiben. Es liegt in unserer Verantwortung, das Gleichgewicht zwischen menschlichen Bedürfnissen und den Grenzen der Natur zu wahren, um eine lebenswerte Zukunft für nachfolgende Generationen zu sichern.

Obwohl die Absichten hinter milliardenschweren Projekten zur Schaffung von Wildnis grundsätzlich positiv erscheinen mögen, erwecken diese Maßnahmen dennoch den Eindruck ambitionierter, teilweise utopisch anmutender Experimente. Besonders problematisch ist in diesem Zusammenhang die unzureichende Information der Öffentlichkeit über die spezifischen Maßnahmen, wie beispielsweise die gezielte Initiierung von Bränden. Vor dem Hintergrund der steigenden Zahl von Waldbränden in munitionsbelasteten Gebieten, die größtenteils der Stiftung NLB zuzuordnen sind, stellt sich die Frage, ob die Belange der Natur und der Allgemeinheit in angemessener Weise berücksichtigt werden.

Die Informationen, die der Bevölkerung zugänglich gemacht werden, beschränken sich auf den Hinweis, dass Brandstiftun-

gen eine mögliche Ursache für diese Waldbrände sein könnten. Es bleibt jedoch unklar:

- Was bedeuten die Initialmaßnahmen?
- Was ist mit der Beschleunigung der natürlichen Entwicklung in den „z.T. monotonen Kiefernbeständen“ gemeint?

Im SPIEGEL-PANORAMA wurde dazu berichtet:

„Brandstiftung? ‚Es gibt in der Tat Indizien‘

Nun rückt die Ursachenforschung in den Fokus. Bereits am Freitag hatte Innenminister Karl-Heinz Schröder den Verdacht geäußert, dass das Feuer absichtlich gelegt worden sein könnte. Die Brände, die am Donnerstag zunächst etwa fünf Hektar umfassten und sich dann rasend schnell auf 400 Hektar ausdehnten, waren schließlich an drei Stellen gleichzeitig ausgebrochen. „Der Verdacht liegt nahe, dass es Brandstiftung war“, sagte der SPD-Politiker der „Berliner Morgenpost“. Am Samstag sprach der Innenminister dann von „weiteren Hinweisen“, berichtete der rbb.

Der Ministerpräsident Dietmar Woidke (SPD) äußerte sich am Samstagabend gegenüber dem rbb wie folgt: „Es gibt in der Tat Indizien, dass der Brand womöglich absichtlich gelegt worden ist.“

Das von ihm gewählte Adverb „womöglich“ erscheint in diesem Kontext jedoch nicht passend, da es im Zusammenhang mit dem Begriff „Indiz“ steht. Ein Indiz bezeichnet einen Umstand, der mit hoher Wahrscheinlichkeit auf einen spezifi-

schen Sachverhalt, insbesondere auf die Täterschaft einer bestimmten Person, hinweist.

Die von SPIEGEL-PANORAMA angestoßene Untersuchung der Ursachen durch die zuständigen Ministerien scheint bislang nicht umgesetzt worden zu sein – zumindest wurden bisher keine Ergebnisse veröffentlicht. Die Hintergründe dafür sind offensichtlich. Es ist kaum zu glauben, dass Dr. Woidke von den ganzen Maßnahmen wie der Auflichtung oder der gezielten Förderung der Naturverjüngung in Entwicklungszonen nichts mitbekommen hat. Anscheinend sieht er es in seiner Rolle als Ministerpräsident jedoch nicht als seine Aufgabe an, sich dazu öffentlich zu äußern.

Ein weiterer entscheidender Punkt in diesem Zusammenhang ist die fehlende Transparenz in der Kommunikation zwischen den Verantwortlichen und der Öffentlichkeit.

Michael Müller, Professor für Waldschutz und Waldbau an der TU Dresden, schrieb in einem Bericht vom 30. Juli 2022: „Deutschland ist Weltspitze in der Überwachung: Waldbrände werden in der Regel innerhalb von zehn Minuten entdeckt. Die ersten Einsatzkräfte sind zumeist bis 15 Minuten nach Alarmierung vor Ort. In den seltensten Fällen weiten sich Brände so aus, wie wir es gerade erleben.“⁴⁹

Auf der Website Waldwissen.net wird das Automatisierte Waldbrand-Frühwarnsystem vorgestellt, das auch in Brandenburg im Einsatz ist.

„Montiert auf ehemaligen Feuerwachtürmen, Mobilfunkmasten oder hohen Gebäuden erfassen diese Systeme in einem

Radius von typischerweise bis zu 15 km Rauchentwicklungen ab einer Flächenausdehnung von 10 x 10 m. Dabei dreht sich der optische Sensor einmal um seine eigene Achse und stellt kontinuierlich ein 360-Grad-Panorama her. Alle 10 bis 15 Grad wird eine Bildfolge aufgenommen, die dann von der Bildverarbeitungssoftware auf das Vorhandensein von Rauchmerkmalen analysiert wird. Aufgrund der hohen Dynamik der Sensorik von bis zu 79 dB kann das System kleinste Rauchwolken in der Atmosphäre anzeigen und den Ursprungsort mit einer Genauigkeit von bis zu 100 m in einer elektronischen Karte markieren. So können Waldbrände schon im Anfangsstadium (Schwelbrände) erkannt werden.“⁵⁰

Es ist allgemein bekannt, dass der Wald einer permanenten Überwachung unterliegt und es sogar Indizien für spezifische Individuen gibt, die für die Straftat verantwortlich gemacht werden können. Es ist jedoch festzustellen, dass eine namentliche Benennung und Sanktionierung der Täter nicht erfolgt. Unter Einsatz der verfügbaren Technik wäre es möglich, die Brandstifter zu überführen und ihnen das Handwerk zu legen.

Die Aussagen der Politiker zu diesem Thema wiederholen sich Jahr für Jahr, wodurch sie zunehmend an Glaubwürdigkeit verlieren. Das beeinflusst auch die Stimmung in der Bevölkerung – und damit letztlich auch die Wahlergebnisse. Nach der von Herrn Woidke geäußerten Formulierung, dass der Brand möglicherweise vorsätzlich gelegt wurde, gleichen sich die Aussagen der Politiker, wenn es in den märkischen Wäldern brennt – auch noch im Jahr 2023.

Es mangelt an effektiven Maßnahmen.

Die MAZ berichtete am 03.06.2023 online: Das Feuer in Jüterbog weitete sich am Samstag wieder deutlich aus, während auch in Kolzenburg mehrere kleine Brandherde dazukamen. Die Feuerwehr vermutet im Fall Kolzenburg Brandstiftung.⁵¹ Die Berliner Zeitung schreibt am 07.06.2023:

Agrarminister Axel Vogel (Grüne) sagte zur Frage nach den Ursachen für Waldbrände: „Wir haben Untersuchungen, die belegen, dass ein Großteil der nachgewiesenen Ursachen Brandstiftung und menschliches Fehlverhalten ist.“ Selbstentzündung durch Munition spiele eine geringere Rolle. Im vergangenen Jahr habe es neun Fälle gegeben, die vermutlich durch Selbstentzündung durch Munition entstanden seien. Insgesamt habe es in Brandenburg im vergangenen Jahr 500 Waldbrände gegeben.

Es ist bemerkenswert, dass es in Deutschland zahlreiche Experten gibt, deren fundierte Erkenntnisse jedoch nicht ausreichend berücksichtigt werden.

Eine umfassende Analyse aller vorsätzlich gelegten Waldbrände ist dringend erforderlich. Dies schließt auch jene ein, die im Rahmen der „Konzeption eines DBU-Projektes zur Renaturierung von Kiefernreinbeständen“ (Tabelle 2) erfolgten.

In dieser Konzeption werden entsprechende Initialmaßnahmen ausdrücklich aufgeführt.

Tab. 2. Übersicht möglicher primärer und sekundärer Renaturierungsmaßnahmen in Waldökosystemen:

Primäre Renaturierungsmaßnahmen:

- Komplette Beräumung des Oberstandes
- Entnahme definierter Baumarten (Entmischung)
- Verwendung eines spezifischen Durchforstungs- und/oder Ernteregimes (Hiebsarten) zur Imitation des natürlichen Kronenschlusses und der Lückengrößenverteilungen (Störungen)
- Schaffung stehenden Totholzes (Ringeln, Kronensprengungen)
- Windwurfsimulation (Umwerfen, Abbrechen oder An-schieben von Bäumen)
- Kontrolliertes Abbrennen der Bestände über intensive Feuer (Kronenfeuer),
- Künstliches Anheben oder Absenken des Grundwasserspiegels.

Sekundäre Renaturierungsmaßnahmen:

- künstliche Einbringung von Verjüngung über Saat, Pflanzung oder Verpflanzung von Wildlingen
- Mischungsregulierungen innerhalb der Baumartenverjüngung
- Anreicherung der Begleitvegetation mit sog. Schutzpflanzen zur Verbesserung der Etablierungsbedingungen für die ‚Zielarten‘
- Bodenbearbeitung (Pflügen, Plaggen, Kultivieren) und Kalkung

- Mähen oder Beweiden zur Reduktion verjüngungshemmender Begleitvegetation
- Mulchen zur Anreicherung des Oberbodens mit organischem Material
- Applikation liegenden Totholzes
- Bodenfeuer zur Förderung der Verjüngungsetablierung und Entfernung verdämmender Begleitvegetation.⁵³

Für solche Projekte werden Milliarden Euro aufgewendet. In der Lieberoser Heide lassen sich einige dieser sogenannten Initialmaßnahmen, insbesondere die primären Renaturierungsmaßnahmen, beobachten. Dabei werden wertvolle Altbäume gefällt und in unterschiedlicher Länge als Totholz liegen gelassen (siehe Bild 1). Ebenso wird hochwertiges Windwurfholz zu Totholz umgewandelt (siehe Bild 2). Kiefernwälder werden gezielt abgebrannt (Bild 3) und die betroffenen Flächen anschließend als Entwicklungszonen ausgewiesen. Hier soll sich angeblich eine natürliche Wildnis entwickeln (Bilder 4.1 und 4.2, Gebiet der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg).

Weder primäre noch sekundäre Renaturierungsmaßnahmen entsprechen jedoch einer natürlichen Wildnisentwicklung, wie sie laut Bundesamt für Naturschutz ohne menschliches Eingreifen dauerhaft gewährleistet sein sollte.

Holz ist einer der wertvollsten und vielseitigsten Rohstoffe unserer Erde. Doch durch solche Maßnahmen wird er in alarmierend großen Mengen unwiederbringlich zerstört. Das ist



Bild 1 – Totholz – Gesunde, grüne Bäume werden gefällt und bleiben ungenutzt im Wald, wo sie langsam verrotten.



Bild 2 – Totholz – Gesunde, grüne Bäume – Windwurfholz – bleiben im Wald, wo sie langsam verrotten.



Bild 3 – Totholz – nach Waldbrand



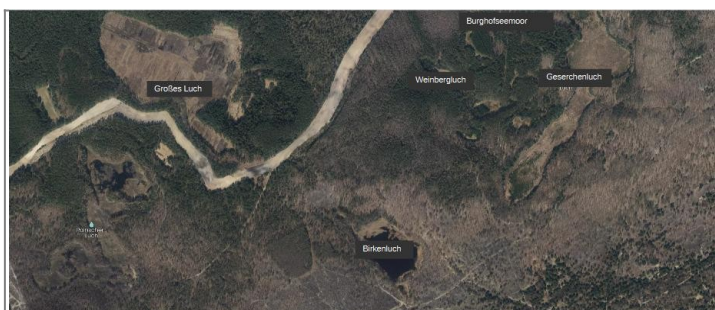
Bild 4.2 „Urwälder“ der Stiftung NLB



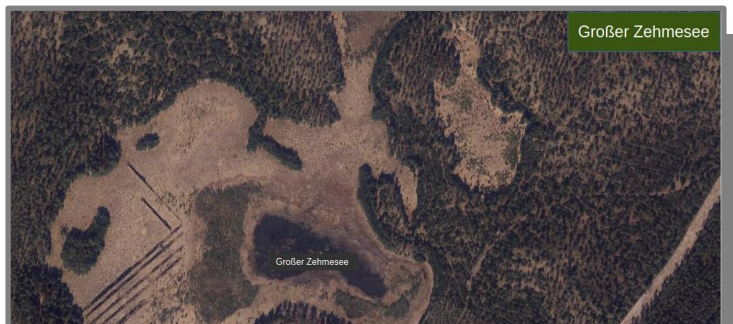
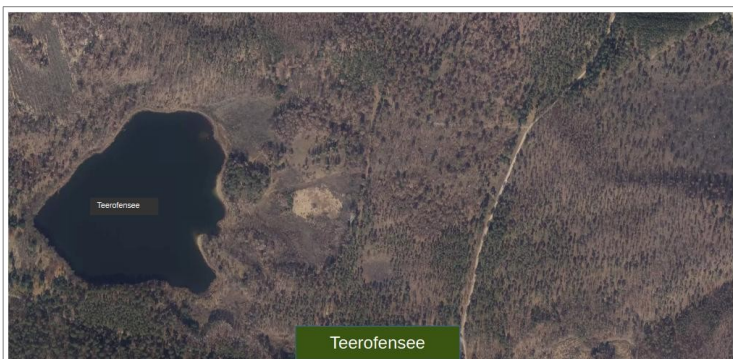
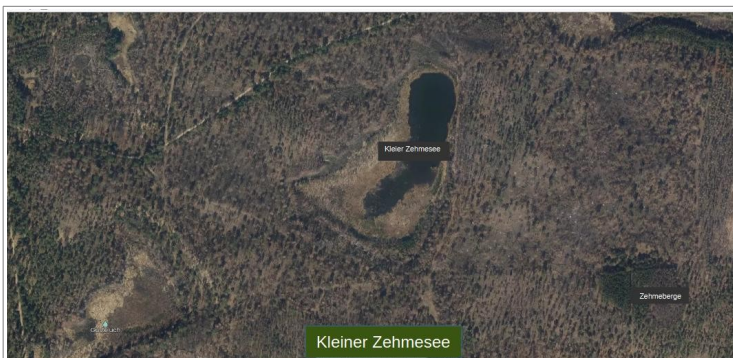
Burghofsee in besseren Zeiten, um 1990



Burghofsee nach dem Feuer – Urwälder von morgen?



Naturlandschaften Brandenburg nach dem Feuer – Urwälder von morgen?



Naturlandschaften Brandenburg nach dem Feuer – Urwälder von morgen?

jedoch nur ein Teil des Problems: Historisch einzigartige und kulturell bedeutende Naturräume wie die Umgebung des Zehmesees, des idyllischen Teerofensees oder des malerischen Burghofsees in der Lieberoser Heide haben durch katastrophale Brände ihren geschichtlichen Charakter und ihre landschaftliche Einzigartigkeit unwiederbringlich verloren. Die häufig verkündete, vermeintlich gut gemeinte Absicht, Moore langfristig schützen zu wollen, steht im deutlichen Widerspruch zur Realität. Anstatt geschützt zu werden, erleiden Moore durch vorsätzliche Brandstiftungen schwere Schäden. Ein weiterer, oft übersehener Aspekt ist der massive Verlust wertvoller Lebensräume für zahlreiche gefährdete Tier- und Pflanzenarten. Durch unbedachte Eingriffe in die Natur und die Zerstörung ganzer Wälder verlieren spezialisierte Arten, die auf diese sensiblen Ökosysteme angewiesen sind, ihre überlebenswichtige Grundlage. Besonders betroffen sind seltene Vogelarten, Amphibien und zahlreiche Insekten, deren ohnehin stark gefährdete Populationen durch derartige rücksichtslose Handlungen noch weiter zurückgehen. Die Eingriffe in diese empfindlichen und oft unterschätzten Ökosysteme haben weitreichende Folgen. Neben schwerwiegenden lokalen Schäden wirken sich diese Zerstörungen auch global aus. Sie bedrohen die Biodiversität und destabilisieren empfindliche ökologische Gleichgewichte.

Bericht zur Lage und Entwicklung der Forstwirtschaft in Brandenburg 2016–2018 Herausgeber: Ministerium für Ländliche Entwicklung, Umwelt und Landwirtschaft des Landes Brandenburg.

„Im Jahr 2018 war der Sommer von langen Hitzeperioden geprägt. Dazu gab es mit durchschnittlich 105 Litern kaum Niederschlag. Die Waldbrandfläche war mit 1 664 Hektar die größte seit 1983, die Anzahl der Waldbrände mit 491 aber noch weit unter dem Wert des heißen Sommers 2003 mit 679 Bränden. Die Ausnahmesituation im Jahr 2018 bestand vor allem in der Größe der Waldbrände. Vier Brände waren größer als 100 Hektar und sieben Brände größer als 10 Hektar. Allein diese elf großen Brände verursachten mit 1 459 Hektar 88 Prozent der Waldbrandfläche. Die übrigen 480 Brände betrafen zusammen „nur“ 205 Hektar (S. 13 des Berichts).

Wenn man die Großbrände auf munitionsbelasteten Flächen unberücksichtigt lässt, beträgt die durchschnittliche Fläche je Waldbrand 0,5 Hektar.⁵⁵ (S. 14 des Berichts)

Das heißt, dass sich im Jahr 2018 88 Prozent der Waldbrände in munitionsbelasteten Schutzgebieten ereigneten. Diese Flächen befinden sich in Brandenburg überwiegend im Besitz der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg. Bemerkenswert ist, dass die Stiftung lediglich 1,23 Prozent der gesamten Waldfläche Brandenburgs verwaltet, jedoch nahezu 90 Prozent der Waldbrände auf diesen Gebieten auftraten.

Großbrände auf munitionsbelasteten Flächen (NLB): 1459 Hektar = 88 Prozent

übriqe Brände: 205 Hektar = 12 Prozent⁵⁴

Anzahl und Fläche der Waldbrände

Jahr	Brände (n)	Gesamtfläche (ha)
2016	232	92,3

2017	138	185
2018	491	1663,7

Die Annahme, dass Munitionsrückstände die Ursache der Brände seien, kann nach den bisherigen Erkenntnissen von Minister Vogel nicht bestätigt werden (vgl. S. 93). Ebenso lässt sich der Klimawandel als Ursache ausschließen, wie Prof. Dr. Müller von der Technischen Universität Dresden erläutert.

„Obwohl Klimaszenarien hohe und länger anhaltend hohe Waldgefahrenindizes zeigen, wird das niedrige Waldbrandniveau bestehen bleiben. Die Gründe dafür sind die abnehmende Waldbrandgefährdung der Wälder, die weltweit führende Waldbrandüberwachung und die in der Regel sehr effektive Waldbrandbekämpfung in Deutschland. Die besonders gefährdeten Kiefernwälder sind heute im Durchschnitt über 60 Jahre alt, sodass dort nur gut beherrschbare Bodenfeuer, aber keine Vollfeuer mehr auftreten können. Im Zuge des Waldumbaus werden viele Kiefernwälder in Laub- und Mischwälder umgewandelt, die weniger brandempfindlich sind.

Schließlich werden fast alle Waldbrände von Menschen verursacht und können deshalb grundsätzlich durch unser Verhalten und technische Entwicklungen vermieden werden.“⁵⁶

Die Methoden zur Renaturierung von Kiefernwäldern werden der Öffentlichkeit kaum kommuniziert. Während Wälder in Flammen stehen, scheinen die Behörden oft über die Ursachen zu „rätseln“. Die Feuerwehr rückt aus,

doch ihre eigentliche Aufgabe ist es nicht, die brennenden Wälder der Stiftung zu löschen. Vielmehr geht es darum, eine Ausbreitung des Feuers auf angrenzende Wälder zu verhindern. Kreisbrandmeister und andere Verantwortliche im Brandschutz sollten das Konzept der Stiftung kennen, das die Entstehung von Wildnis fördern soll.

Michael Müller, Professor für Waldschutz und Waldbau an der TU Dresden, äußerte sich in einem Bericht zur Waldbrandlage in Sachsen und Brandenburg sowie zu den Anforderungen im Umgang mit der Waldbrandgefahr.

„Klar ist: Waldbrände haben in der natürlichen Entwicklung von Waldökosystemen in Deutschland keine Bedeutung. Sie werden, so wie auch im Fall der aktuellen Brände in Brandenburg und der Böhmisches und Sächsischen Schweiz, fast immer von Menschen verursacht, zumeist durch Brandstiftung, mitunter infolge menschlicher Technologien. Damit ist auch klar, dass es gilt, die Prävention zu verbessern bzw. die Brände schnellstmöglich zu löschen.

Das Wissen und die Fähigkeiten dazu haben wir.“ Weiter schreibt er:

„Aktuell brennt es außerdem in Schutzgebieten, das heißt in Wäldern, in denen unsere Gesellschaft sich dafür entschieden hat, nicht einzugreifen und auf eine wirksa-

me waldstrukturelle Waldbrandvorbeugung zu verzichten. Diese Position sollte überdacht werden. Streifen von 35 bis 50 Metern Breite, in denen die Brandlast reduziert und Infrastrukturen geschaffen werden – beispielsweise durch die Beseitigung von tief liegender Bewaldung und Brennmaterial auf dem Boden – sind ausreichend, um die vertikale Ausdehnung von Bränden zu verhindern, gut bekämpfbare Bodenfeuer zu erzwingen und Wundstreifen sowie Zugangswege für die Einsatzkräfte zu schaffen.

„Wenn man das innerhalb dieser Gebiete nicht möchte, sollte man so konsequent sein, diese Gefahren, Risiken und Brandfolgen auch in Zukunft hinzunehmen und nur die Ränder zu Kulturräumen so gut sichern, dass die Brände nicht die Grenzen der dann auch vollständig zu sperrenden und ggf. freizusiedelnden Gebiete nicht überwinden können. Ich bin ausdrücklich nicht dieser Ansicht und auch der Stand des Wissens widerspricht diesem Vorgehen. Wenn die Gesellschaft aber die Erfordernisse für erfolgreiche Brandvorbeugung und Brandbekämpfung in diesen Gebieten nicht erfüllen möchte, weil andere Ziele höherrangig sind, sollte man auch nicht länger Geld für die Brandbekämpfung in diesen Gebieten ausgeben und die Kameradinnen und Kameraden der Feuerwehren dort nicht unnötig binden oder sogar in Gefahr bringen.“⁵⁷

Professor Michael Müller bringt das Thema Wildnis und ihren Umgang treffend auf den Punkt – ebenso wie Max Weber, der einst schrieb:

„Die Qualität politischer Entscheidungen bemisst sich nicht an ihren guten Absichten, sondern an ihren guten Folgen. Eine solche Unterscheidung von Gesinnungsethik und Verantwortungsethik gilt auch für die Umwelt- und Klimapolitik.“

Die Lieberoser Endmoräne wird auch zukünftig ihr einzigartiges Erscheinungsbild bewahren, das ihr die Gletscher der Eiszeit verliehen haben. Die Idee, hier durch fragwürdige Ansätze einen Urwald entstehen zu lassen, den es in dieser Region nie gab, bleibt jedoch eine Utopie. Es ist weitaus sinnvoller, auf dem nährstoffarmen und kargen märkischen Sand jene Vegetation aktiv zu fördern, die hier tatsächlich überlebensfähig ist und sich langfristig bewähren kann. Dazu gehören unter anderem die charakteristischen Kiefernwälder.

Die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg nutzt romantiserte Naturbilder, um ihre Vision eines Urwalds zu veranschaulichen. Diese idealisierten Darstellungen vermitteln eine Vorstellung von Wildnis, die jedoch weder einen echten Urwald noch tatsächliche Wildnis authentisch widerspiegeln. Oft präsentieren sie Landschaften, die wie ein Geschenk der Natur erscheinen. Dabei haben sie jedoch keinerlei Verbindung zum märkischen Sandboden, auf dem seit vielen Jahrhunderten Kiefern- und Traubeneichenwälder gedeihen. Einige der gezeigten Szenen mit Elchen oder anderen exotischen Tieren sind sogar irreführend, da solche Tiere in den märkischen Landschaften nicht heimisch sind und dort höchstens sporadisch gesichtet werden. Die Vertreter des Wildnis-Konzepts argumentieren, dass ihr zentrales Ziel die Förderung der Artenvielfalt sei. Dabei wird der Wald allerdings primär als Lebensraum und Nahrungsquelle für holzfressende Käfer, Insek-

ten und ähnliche Arten betrachtet. Es gäbe jedoch wirkungsvollere Ansätze. Im Vordergrund sollten Aufforstung, gezielte Pflege und nachhaltige Bewirtschaftung der Wälder stehen. Diese Maßnahmen leisten einen aktiven Beitrag zum Klimaschutz und zur CO₂-Speicherung. Jedoch stehen diese nachhaltigen Strategien im Widerspruch zum Wildnis-Konzept, welches Dr. Hans-Joachim Mader in seiner Funktion als Vorsitzender des Stiftungsrats der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg bereits im Jahr 2010 im Rahmen der Wildnis-konferenz in Potsdam öffentlich darlegte.

„Es sei notwendig, die Natur zu akzeptieren. Dazu kann auch ein kleinerer Brand oder der Borkenkäfer gehören.“ (taz, 18.05.2010)⁵⁸

Wie sich später zeigte, bezog sich diese Aussage vermutlich auf die späteren Großbrände, die jedoch nicht natürlichen Ursprungs waren. Der Borkenkäfer hingegen gedeiht hervorragend in durch Brände geschädigten Wäldern und profitiert von solchen Entwicklungen.

Heute tendieren viele deutsche Wissenschaftler zunehmend zu Mischwäldern mit mediterranen Baumarten wie der Esskastanie. Sie gilt als anpassungs- und widerstandsfähig gegenüber sich wandelnden klimatischen Bedingungen und ist daher eine vielversprechende Option für zukünftige Wälder. Für solche ökologischen Ansätze sind weder umfangreiche Brandrodungen noch andere destruktive Maßnahmen wie die mutwillige Erzeugung von Totholz notwendig oder sinnvoll. Stattdessen sollten ursprüngliche Urwälder in Regionen geschützt werden, die aufgrund ihrer natürlichen Gegebenheiten weitaus besser

für deren Erhalt geeignet sind. Dort könnten gezielt Fördergelder eingesetzt werden, um nachhaltige und langfristige Projekte zur Renaturierung und Entwicklung dieser Lebensräume effektiv voranzutreiben und gleichzeitig einen positiven Beitrag zum Klimaschutz zu leisten.

Es ist ein weitverbreitetes Missverständnis, dass die angewandten Strategien dem Klimawandel effektiv entgegenwirken. Dabei haben sie weder mit echter Wildnis noch mit naturbelassenen Urwäldern zu tun. Dennoch finden derartige Ansätze bei Wählern Anklang – häufig aufgrund eines Mangels an umfassendem Hintergrundwissen. Dies könnte auch auf Politiker zutreffen, die solche Vorhaben befürworten. Es bleibt fraglich, ob sie über die erforderliche fachliche Kompetenz verfügen, um fundierte Entscheidungen zu treffen. Die enge Kooperation mit sogenannten Nichtregierungsorganisationen (NGOs) wirft in diesem Zusammenhang zusätzliche Fragen auf. So entsteht etwa der Eindruck, dass die Politik der Grünen maßgeblich durch Organisationen wie Agora Energiewende beeinflusst wird.

In der „dts Nachrichtenagentur“ ist am 4. Juni 2022 zur Förderung von NGOs zu lesen:

„Bundesverfassungsrichter mahnt den Staat zur Neutralität. Karlsruhe – Bundesverfassungsrichter Peter Müller hat mit Blick auf das geplante Demokratiefördergesetz der Bundesregierung daran erinnert, dass sich der Staat neutral verhalten müsse, wenn er Nichtregierungsorganisationen dauerhaft finanziell fördere. Zwar sei es das gute Recht des Staates, für Gemeinwohlziele Gelder an Vereine und Verbände zu vertei-

len. Der Staat dürfe seine Neutralitätsposition aber nicht verlassen, sagte Müller der ‚Frankfurter Allgemeinen Zeitung‘. Die staatliche Förderung von Organisationen müsse grundsätzlich neutral gegenüber politischen und gesellschaftlichen Bestrebungen erfolgen.“⁵⁹



Korridor für Arten - Pufferbereich

Die Umsetzung der EU-Waldstrategie 2030 in Deutschland wirft Zweifel an der Neutralität auf. NGOs, die an der Ausarbeitung dieser Strategie für die deutsche Regierung beteiligt sind, werden dauerhaft finanziell gefördert. Von wem genau die Förderung stammt, bleibt unklar. Die Interessen der Waldeigentümer, die im Zentrum der Entwicklung der neuen EU-Waldstrategie stehen sollten, bleiben hingegen unberücksichtigt. Alternative Ansätze zu Waldbewirtschaftung, Waldschutz

und nachhaltigen Waldstrategien finden keinerlei Gehör. Stattdessen fokussiert sich die EU-Kommission ausschließlich auf das grün ausgerichtete „Fit for 55“-Paket, ohne dabei Ökologie, Wirtschaftlichkeit und soziale Aspekte ausgewogen einzubinden. Die in der EU-Biodiversitätsstrategie 2030 formulierten Ziele, die für den Naturschutz in Europa von entscheidender Bedeutung sind, wurden nahezu unverändert aus der vorherigen Version übernommen und lediglich minimal überarbeitet. Sie beinhalten umfassende Nutzungsbeschränkungen für 30 % der gesamten Landfläche, wobei auf rund 10 % dieser Fläche ein absolutes und striktes Nutzungsverbot gelten soll (siehe Skizze).

Erschreckend ist, dass die deutsche Regierung den Besitzern landwirtschaftlicher Nutzflächen und Wälder diese EU-Strategie ohne nennenswerte Alternativen rigoros aufzwingt. Einst sorgsam gepflanzte Bäume, die über Jahre hinweg gewachsen sind, werden mit haarsträubenden und teilweise fragwürdigen Methoden entfernt (vgl. S. 29). Dabei stellt sich die Frage: Wurden die Menschen bei der Planung einiger der schönsten und wertvollsten Gebiete Deutschlands einfach vergessen, übersehen oder sogar bewusst übergangen? Wildnis oder besser Urwald sollte ausschließlich dort entstehen, wo er aus eigener Kraft und ohne menschliches Zutun von der Natur geschaffen wurde. Ein echter, unberührter Urwald braucht keine Kartografen und Planer, die der Natur vorschreiben, wie sie sich entwickeln soll. Eingriffe dieser Art würden die nachhaltige Bewirtschaftung – insbesondere von wertvollen Wäldern – erheblich beeinträchtigen. Die unvermeidbare Konsequenz wäre, dass deutlich weniger Holz zur Verfügung stünde. Dies

hätte weitreichende, tiefgreifende und massive Auswirkungen auf zahlreiche Branchen, Wirtschaftszweige und Lebensgrundlagen.

Es stellt sich die Frage, ob das Bauholz, das eine zentrale Rolle bei der langfristigen Speicherung von Kohlendioxid spielt und somit für den Klimaschutz unverzichtbar ist, künftig aus Ländern mit wesentlich niedrigeren ökologischen Standards importiert werden müsste. Dies hätte voraussichtlich deutlich höhere Kosten, erschwerte Bedingungen sowie zusätzliche Belastungen für Umwelt und Wirtschaft zur Folge.

Warum die Schaffung von Wildnisgebieten in Deutschland kritisch betrachtet werden sollte

Die Diskussion um die Schaffung von Wildnisgebieten in Deutschland wirft zentrale und weitreichende Fragen auf, die nicht nur im wissenschaftlichen, sondern auch im gesellschaftlichen Kontext relevant sind. Kritiker argumentieren, dass diese Form der Wildnis, wie umfassend und wiederholt analysiert wurde, keinen klar erkennbaren Nutzen bietet, der eine solche Maßnahme rechtfertigen würde. Tatsächlich gibt es keine eindeutigen Belege dafür, dass solche Gebiete einen wesentlichen oder gar essenziellen Mehrwert für die Gesellschaft, die Umwelt oder die biologische Vielfalt schaffen können. Der übermäßige Fokus auf die Unberührtheit großer Flächen verbraucht wertvolle Ressourcen, die an anderer Stelle wesentlich effektiver und sinnvoller eingesetzt werden könnten – etwa bei der Renaturierung bereits geschädigter Gebiete oder dem Schutz bedrohter Tier- und Pflanzenarten. Daher erscheint die Einführung solcher Wildnisgebiete aus heutiger

Sicht nicht notwendig. Sie sollte sorgfältig und differenziert abgewogen werden, um sicherzustellen, dass Maßnahmen zum Umweltschutz stets einen klaren und messbaren Nutzen für die Gemeinschaft, die Umwelt und die biologische Vielfalt haben. Es gibt andere Themen, die den Umweltschutz wirklich betreffen und weitaus mehr Aufmerksamkeit verdienen, beispielsweise den Flugverkehr, der in der Tat ein echter Klimakiller ist.

Flugverkehr: Ein echter Klimakiller

Der Flugverkehr ist zweifellos ein echter Klimakiller und gehört zu den größten Herausforderungen im Kampf gegen den Klimawandel. Flugzeuge stoßen enorme Mengen an CO₂ und weiteren Treibhausgasen aus, die maßgeblich zur globalen Erwärmung beitragen. Besonders problematisch ist, dass ein Großteil dieser Emissionen in großen Höhen freigesetzt wird, wodurch sich ihre klimatische Wirkung zusätzlich verstärkt. Trotz technischer Fortschritte und des wachsenden Interesses an nachhaltigen Alternativen wie synthetischen Kraftstoffen oder elektrisch betriebenen Flugzeugen ist die Luftfahrtindustrie einer der Hauptverursacher von Emissionen im Verkehrssektor. Es liegt an uns allen, unser Reiseverhalten zu hinterfragen, unnötige Flugreisen zu vermeiden und stattdessen umweltfreundlichere Alternativen wie die Bahn oder den Bus zu nutzen. Nur so können wir einen positiven Beitrag zur Reduzierung der Klimabelastung leisten.

Darüber spricht jedoch kaum jemand, was kaum verwundert, wenn man bedenkt, dass Politiker zu den besten und häufigsten

ten Kunden dieser Fluggesellschaften gehören. Weltweit bringen jeden Tag über 200.000 Flugzeuge ihre Passagiere und Fracht pünktlich von einem Flughafen zum anderen, und die Zahl dieser Flüge steigt kontinuierlich weiter an. Wenn wir mit dem Flugzeug reisen, verursachen wir laut „ecowoman“ rund 380 g CO₂ pro Kilometer. Das ist im Vergleich alarmierend hoch. Damit verursacht eine durchschnittliche Flugreise etwa 153 Prozent mehr CO₂-Emissionen als eine Autofahrt und sogar unfassbare 950 bzw. 1 900 Prozent mehr als eine Bahn- oder Busfahrt.⁶¹

Analyse der Klimaschutzinstrumente im Luftverkehr

In seiner aktuellen Analyse der Klimaschutzinstrumente im Luftverkehr hat der Bundesverband der Deutschen Luftverkehrswirtschaft (BDL) auf deutlich geringere Zahlen hingewiesen als vielfach in der öffentlichen Diskussion angenommen wird. Der Luftverkehr, der oft als großer Umweltverschmutzer wahrgenommen wird, wird aus Sicht der derzeit verantwortlichen politischen Akteure differenzierter betrachtet. Die BDL-Analyse hebt hervor, dass der Sektor bereits wesentliche Fortschritte bei der Reduzierung von Emissionen erzielt hat – unter anderem durch effizientere Flugzeugtechnologien und den Einsatz nachhaltiger Flugkraftstoffe. Dennoch bleibt die Frage, wie der Luftverkehr langfristig klimaneutral gestaltet werden kann, eine der zentralen Herausforderungen. Es bedarf einer ausgewogenen Kombination aus klugen politischen Entscheidungen, technologischem Fortschritt und der Verantwortung der Branche selbst, um die globalen Klimaziele zu erreichen.

Zwei Beispiele zur Luftverschmutzung von vielen:

Erstens stellt sich die Frage, ob es sinnvoll ist, in der Nordsee gefangene Krabben zum Pulen nach Afrika zu fliegen. Sicher gibt es in Deutschland viele geeignete Menschen, die diese Arbeit ausführen könnten.

Angesichts der fortschreitenden Digitalisierung und computervermittelten Kommunikation erscheint es fragwürdig, dass eine Außenministerin innerhalb von drei Jahren 200 Flugreisen um die ganze Welt unternimmt. Es wäre empfehlenswert, wenn nicht nur Politikerinnen und Politiker der Grünen, sondern alle dazu angehalten würden, ein solches umweltschädliches Verhalten in Zukunft zu vermeiden.

Der Wald: Kein Sündenbock, sondern unverzichtbar

Leider wird der Wald allzu oft als Sündenbock dargestellt, wenn es um Themen wie Klimawandel oder Umweltprobleme geht. Dabei ist er nicht nur ein essenzieller Lebensraum für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten, sondern auch einer unserer wichtigsten Verbündeten im Kampf gegen die Klimakrise. Wälder speichern große Mengen an CO₂, regulieren das Klima und tragen zur Luftreinigung bei. Anstatt ihnen die Schuld für Probleme wie Dürren oder Überschwemmungen zu geben, sollten wir ihren Wert anerkennen und sie aktiv schützen. Denn nur durch nachhaltige Bewirtschaftung und den Erhalt von Wäldern sichern wir eine lebenswerte Zukunft für Mensch und Natur.

Wald und Klimawandel: Ein unverzichtbarer CO₂-Helfer

Der Wald zählt zu den beständigsten und wertvollsten Ressourcen unseres Planeten. Auch heute ist, wie bereits vor tausend Jahren, etwa ein Drittel der Landfläche weltweit bewaldet. Dieser beeindruckende Fakt zeigt, dass der Wald trotz menschlicher Aktivitäten und des Klimawandels weiterhin besteht und seine wichtige Rolle im Ökosystem erfüllt. Entgegen mancher Annahmen ist der Wald nicht für den Klimawandel verantwortlich, sondern leistet nach wie vor unermüdlich einen Beitrag, indem er CO₂ aufnimmt und Sauerstoff freisetzt. Als natürliche „Klimaanlage“ der Erde hilft er, die Auswirkungen des Klimawandels abzumildern, indem er Kohlenstoff speichert und somit zum Klimaschutz beiträgt. Es liegt an uns, diesen wertvollen Verbündeten zu schützen und die Waldressourcen nachhaltig zu nutzen, damit er auch in Zukunft seine unverzichtbare Arbeit für unseren Planeten leisten kann.

Warum naturferne Waldprojekte keine nachhaltige Lösung sind

Unsere Wälder sind ein unverzichtbarer Bestandteil des natürlichen Gleichgewichts. Sie bieten zahlreichen Tier- und Pflanzenarten Lebensraum, speichern CO₂ und dienen den Menschen als Erholungsorte. Doch immer häufiger werden sogenannte Waldprojekte ins Leben gerufen, die nicht den Prinzipien der Natur folgen, sondern neuen, künstlichen Konzepten entsprechen. Diese naturfernen Projekte mögen auf den ersten

Blick ambitioniert wirken, doch sie richten oft mehr Schaden als Nutzen an. Deshalb: Hände weg von naturfernen, neuen Waldprojekten!

Der Grund ist klar: Wälder, die auf nachhaltige Weise wachsen, brauchen Zeit und ein empfindliches Gleichgewicht. Eingriffe, die auf schnelle Ergebnisse abzielen, beispielsweise das künstliche Schaffen von vermeintlicher Wildnis oder das Einsetzen fremder Baumarten, können die Bodenqualität, die Biodiversität und das gesamte Ökosystem erheblich gefährden. Anstatt auf solche Kurzzeitleösungen zu setzen, sollten wir uns darauf konzentrieren, bestehende Naturräume konsequent zu schützen, Aufforstung zu fördern und unsere Wälder so zu bewirtschaften, dass sie langfristig stabil, gesund und widerstandsfähig bleiben.

Im Verlauf von Jahrtausenden hat die Natur eindrucksvoll unter Beweis gestellt, dass sie ihre komplexen und ineinandergreifenden Prozesse eigenständig, nachhaltig und äußerst effizient steuern kann. Es obliegt uns Menschen, diese faszinierenden natürlichen Abläufe zu unterstützen, achtsam zu bewahren und verantwortungsvoll zu fördern, statt sie durch unnötige, oft unüberlegte und meist schädliche Eingriffe aus dem Gleichgewicht zu bringen oder gar dauerhaft zu beeinträchtigen. Ein respektvoller, vorausschauender und achtsamer Umgang mit unseren wertvollen und schützenswerten Wäldern ist die unverzichtbare Grundlage für eine nachhaltige, lebenswerte und intakte Zukunft – für die gegenwärtige Generation ebenso wie für alle kommenden Generationen, die von unseren Entscheidungen profitieren oder darunter leiden werden. Gleiches gilt in besonderem Maße auch für unsere emp-

findlichen und schutzbedürftigen Gewässer. Sie sind auf umsichtiges, durchdachtes und nachhaltiges Handeln angewiesen, um ihre einzigartige Schönheit und ihre lebenswichtige Funktion für Mensch und Umwelt zu bewahren.

Der Begriff „Wildnis“ wird in verschiedenen Zusammenhängen verwendet und ruft jeweils unterschiedliche Bedeutungen, Implikationen und Assoziationen hervor. Häufig wird Wildnis als Gegenentwurf zur Zivilisation verstanden und mit Werten wie Natürlichkeit, Ursprünglichkeit und einer idealisierten Vorstellung von unberührter Natur verbunden. Dabei stellt sich die grundlegende Frage: Ist der Gedanke an Wildnis nur eine romantiserte, gewinnbringende Idee, an der viele Menschen gerne teilhaben, ohne jedoch ihre eigene Verantwortung in diesem Kontext vollumfänglich zu reflektieren?

Die Klimapolitik erscheint Außenstehenden – den Verfasser dieses Werkes eingeschlossen – aufgrund der oft paradoxen Entscheidungen manchmal wie das Werk einer Vereinigung von Ahnungslosen. Es entsteht der Eindruck, dass „nichtstaatliche Organisationen (NGOs)“ durch ihre Argumentationen in der Lage sind, politische Entscheidungen maßgeblich zu beeinflussen, die Denkweisen von Entscheidungsträgern zu prägen und Richtungsentscheidungen zu initiieren. Es könnte jedoch ebenso sein, dass politische Akteure gezielt den Schulterschluss mit NGOs suchen, um Aufgaben in deren Zuständigkeitsbereich zu delegieren, die sie selbst nicht verstehen oder von denen sie sich aus strategischen Gründen fernhalten möchten. Diese Interpretation drängt sich zumindest dem Unbeteiligten auf. Besser wäre es, wenn die Wissenschaft eine zentrale und richtungsweisende Rolle einnehmen würde.

Eine faktenbasierte, objektive Grundlage könnte den Weg für fundierte politische Entscheidungen ebnen und somit eine nachhaltige Klimapolitik ermöglichen. Weltweit engagieren sich Wissenschaftler unermüdlich dafür, präzise Daten und belastbare Prognosen bereitzustellen. Diese verdeutlichen nicht nur die Dringlichkeit klimabezogener Maßnahmen, sondern zeigen auch praktikable Lösungsansätze und Strategien zur Sicherung eines stabilen Klimas auf. Es wäre ein verpass-tes Potenzial, diesen wissenschaftlichen Beitrag ungenutzt zu lassen, denn ohne ihn drohen emotionale Debatten, subjektive Ansichten und individuelle Interessen die Entscheidungsprozesse zu dominieren. Diese emotionale Überlagerung verlangsamt den notwendigen Fortschritt und könnte dazu führen, dass essenzielle Maßnahmen weiterhin aufgeschoben werden.

Die Problematik wird weiter verschärft, da sich diese selbster-nannten „Experten“ in die klimapolitische Diskussion einbringen, ein Bereich, in dem sie – den Eindruck hinterlassen sie zumindest oft – weder über fundiertes Wissen noch über einschlägige Erfahrung verfügen. Dies erinnert an ein bekanntes biblisches Zitat: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Doch die Vermutung liegt nahe, dass diese Ak-teure durchaus wissen, was sie tun – möglicherweise motiviert durch eigennützige Interessen. Alternativen Erklärungsansätzen fehlt es oftmals an Substanz. Die Folge ist eine Strategie, die es nicht vermag, die Bedürfnisse und Erwartungen verschiedener Interessengruppen – wie Landwirte, Forstwirtschaftstreibende oder Naturschützer – angemessen zu berücksichtigen. Während klimapolitische Diskussionen vornehmlich auf politischen Bühnen stattfinden, geraten die tiefgrei-

fenden Auswirkungen auf ländliche Regionen häufig in den Hintergrund oder werden nur beiläufig thematisiert. Bewohnerinnen und Bewohner des ländlichen Raumes, insbesondere Landwirte, fühlen sich zunehmend übergangen, da die Entscheidungsträger oftmals weder die Herausforderungen dieser Regionen noch deren spezifische Bedürfnisse in ausreichendem Maße verstehen oder adressieren. Diese Missachtung führt nicht nur zu einer wachsenden Kluft zwischen städtischen und ländlichen Gebieten, sondern auch zu einem Vertrauensverlust in die politische Führung, die ihrer Aufgabe, alle Bürger gleichermaßen zu vertreten, nicht immer gerecht zu werden scheint.

Die Frage, ob Deutschland mehr unberührte Wildnisflächen benötigt oder ob die bestehenden Nationalparks und Naturschutzgebiete, wie der Spreewald, ausreichend sind, wird seit Langem kontrovers diskutiert. Dabei wird immer deutlicher, dass es weder sinnvoll noch verantwortungsvoll ist, dem Spreewald oder anderen Regionen künstlich geschaffene Wildnisflächen aufzuzwingen, die nicht mit den Gegebenheiten vor Ort im Einklang stehen. Der Spreewald ist heute eine deutlich dichter besiedelte Region als noch vor 200 Jahren, was sich auf die gesamte Entwicklung und Nutzung dieser Landschaft ausgewirkt hat. Zeiten wirtschaftlicher Not und Entbehrung gehören längst der Vergangenheit an, da die Menschen mit Engagement und Weitsicht an einer nachhaltigen Gestaltung der Region gearbeitet haben. Mit Innovationsgeist und Tatkraft haben die Bewohner die Region nach vorn gebracht und nachhaltig geformt. Maßnahmen wie Meliorationsbau, der Ausbau von Straßen- und Versorgungsinfrastruktur,

Wohnungsbau sowie die gezielte Pflege der Natur haben den Spreewald zu dem gemacht, was er heute ist: Ein äußerst attraktives Reiseziel für Besucher, dessen Schönheit weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt ist. Diese Errungenschaft wieder rückgängig machen zu wollen, wäre ein unverantwortlicher Eingriff in eine über Generationen gestaltete Kulturlandschaft – und genau das passiert, denn der Spreewald, ein herausragendes Natur- und Kulturerbe Deutschlands, steht ohne der systematischen Pflege der Fließe vor der ernsthaften Gefahr einer fortschreitenden Verlandung. Der Begriff Melioration bezeichnet auch die gezielte Regulierung und Optimierung von Gewässern mit dem Ziel, diese sowohl nutzbar als auch ökologisch stabil zu gestalten. Ohne diese Maßnahmen ist das charakteristische Netz aus Kanälen und Fließen, das den Spreewald prägt, einem unkontrollierten Prozess der Moorbildung und Verlandung ausgesetzt. Dies hat nicht nur gravierende Auswirkungen auf die vielfältige Flora und Fauna der Region, sondern gefährdet auch die Lebensgrundlagen und Traditionen der Gemeinschaften die seit Generationen im Spreewald ansässig sind. Eine konsequente und nachhaltige Pflege der Fließe ist somit von entscheidender Bedeutung, um diesen einzigartigen Lebensraum zu bewahren und die harmonische Verbindung von Natur und Kultur auch für künftige Generationen sicherzustellen.

Die Lieberoser Heide war einst ein lebendiger Ort, geprägt von einer blühenden Forstwirtschaft und einem facettenreichen gesellschaftlichen Leben. Forsthäuser und eine Heideschenke prägten das idyllische Bild der Landschaft, in der reges Treiben herrschte. Die wirtschaftlichen Aktivitäten und

das kulturelle Miteinander schufen enge Verbindungen zwischen den Bewohnern der umliegenden Dörfer. Verwandte konnten sich bequem mit dem Fahrrad besuchen. Heute hingegen müssen viele Kilometer mit dem Auto zurückgelegt werden, was deutlich weniger umweltfreundlich ist.

Betretungsverbot für die Lieberoser Heide

Der Verlust dieser historisch gewachsenen Kulturlandschaft wiegt schwer und stößt immer wieder auf Kritik und tiefes Bedauern. Diese einzigartige Region, die durch Generationen menschlicher Arbeit, unermüdliches Engagement und kulturelles Erbe geformt wurde, ist weit mehr als ein Relikt der Vergangenheit – sie ist ein unverzichtbarer Schatz für kommende Generationen. Es ist kaum vorstellbar, dass Menschen dauerhaft von diesen wunderschönen Gebieten ausgeschlossen werden, die einst Orte des Lebens, der Gemeinschaft und der Inspiration waren. Die Übertragung dieses Landstrichs an eine Stiftung als Privateigentum, verbunden mit tiefgreifenden Veränderungen nach deren eigenem Ermessen sowie einem Zugangsverbot, ist für die Bewohner der umliegenden Ortschaften schlicht unzumutbar.

IV

Der Wolf im Schafspelz



Unter der Überschrift „Woher kommen die vielen Waldbrände in der Lieberoser Heide?“ erläutert Andre Kartschall, rbb, im Klartext (Stand: 25.07.2024):

„Seit Jahren steht Brandenburg an der Spitze der bundesweiten Waldbrandstatistik. Verantwortlich dafür sind vor allem zwei Flächen: Wildnisgebiete, die immer wieder brennen. An Zufall glaubt kaum jemand mehr - an Brandstiftung schon.“⁶²

Diese Dokumentation beleuchtet zentrale Themen und deckt wichtige Aspekte auf, die oft im Verborgenen bleiben. Ergänzend dazu werden zahlreiche spannende Details, wie etwa die Aussage „Montags brennt es – sonntags nicht“, ans Licht gebracht. Während die meisten Experten und Beobachter an Brandstiftung glauben – sogar der Chef der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg teilt diese Ansicht – herrscht dennoch eine bemerkenswerte Zurückhaltung, wenn es um die nähere Spezifikation oder die Benennung möglicher Täter geht.

Weder:

- Politiker, die eigentlich Verantwortung tragen,
- Ermittlungsbehörden, die offiziell für die Aufklärung zuständig sind,
- die Feuerwehrleitung, deren Einsatzkräfte als Erste vor Ort sind,
- noch die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, die intensiv mit der Region verbunden ist,

zeigen Bereitschaft, sich eindeutig zu äußern oder klar Stellung zu nehmen. Dabei könnten sie alle zweifellos einen wertvollen Beitrag zur Aufklärung leisten.

1. Politiker

Politiker kennen das nachfolgende Zitat aus dem DBU-Projekt, welches bereits an anderer Stelle thematisiert wurde und hier erneut hervorgehoben sei:

„Der Mangel an Strukturvielfalt und Biodiversität von einschichtigen, gleichaltrigen und großflächig entmischten Kiefernreinbeständen verlangt für dessen Renaturierung ehrgeizige waldbauliche Strategien bei Waldumbau und Überführung: Entnahme von Altbäumen und Totholzerzeugung, Windwurf- und Windbruchsimulation, Waldbrand, Voranbau mit Buche und Eiche sowie Zaunbau“ (DBU-Projekt, Illustration siehe Seite 6).

Zusätzlich sollten sie mit dem Gesetz zur Errichtung der „Deutschen Bundesstiftung Umwelt“ (DBU) vom 18. Juli 1990 vertraut sein. Dieses Gesetz definiert den Zweck, die Aufgaben und Ziele der Stiftung, die als rechtsfähige Stiftung des bürgerlichen Rechts gegründet wurde. (DBU – Über uns)

Darüber hinaus sollten die politischen Akteure sowohl die Umsetzung des Projekts – wie etwa in den Abbildungen 14 und 16 auf Seite 6 beschrieben – als auch dessen praktische Anwendung, beispielsweise in der Lieberoser Heide, kennen.

Es stellt sich die Frage, warum es bei der Suche nach den Verantwortlichen für die Brandstiftungen an Transparenz mangelt. Warum werden den Bürgern keine klaren Informationen bereitgestellt, obwohl die rechtlichen Grundlagen zur Schaffung von Wildnis keine Verschlussachen sind?

2. Ermittlungsbehörden

Die zuständigen Ermittlungsbehörden sind mit den erforderlichen rechtlichen und technischen Ressourcen ausgestattet, um Straftäter zu identifizieren und für ihre Handlungen zur Verantwortung zu ziehen.

Gleichwohl wird die Entscheidung über die Einleitung oder Einstellung eines Verfahrens in Deutschland oftmals von politischen Rahmenbedingungen geprägt, welche letztlich auch durch den Justizminister maßgeblich beeinflusst werden können.

Im Waldbrand-Kompetenzzentrum bei Wünsdorf, nahe Eberswalde, liegt die Verantwortung beim Innenministerium. Doch wird hier der Fokus kaum auf die Untersuchung vorsätzlicher Brandstiftungen gelegt. Warum? Diese Kritik wurde in der Tagesschau vom 17.11.2024 von einem Kriminalisten unter der Überschrift „Waldbrand-Kompetenzzentrum ohne Fokus auf Brandstifter“ thematisiert. (Tagesschau, 17.11.2024, 08:06 Uhr)⁶²

Stattdessen richten sich die Ermittlungen vermehrt auf munitionsbelastete Gebiete und den Klimawandel – Ansätze, die sowohl von Regierungskreisen als auch von Wissenschaftlern als nicht zielführend eingestuft wurden.

3. Feuerwehr

Ein Bericht von Andre Kartschall (rbb) zeigt, dass die Feuerwehr die Waldbrände mit großer Präzision analysiert. Allerdings bleibt unklar, wer als Verursacher vermutet wird – die Ermittlung der Verantwortlichen obliegt schließlich der Justiz.

4. Stiftung NLB

Dr. Andreas Meißner, Chef der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, war der Einzige, der im RBB-Mittagsmagazin ein Interview zu den Waldbränden im Stiftungsgebiet gab – jedoch ohne auf mögliche Täter einzugehen.

Seine Aussage verdeutlicht die Tragweite des Problems:

„Hier sei die Natur auf Jahrzehnte vernichtet worden: ‚Wir sind zurückgeworfen auf eine Situation wie nach der Eiszeit.‘“ (Andre Kartschall, rbb)⁶³

Eigenartig

Nach Bränden 2018 war Herr Meißner überhaupt nicht so schockiert.

Nachfolgend ein Bericht aus dem Jahr 2018:

„Am Donnerstag, dem 05.07.2018, ist aus unbekannter Ursache ein Großfeuer im Totalreservat und Wildnisgebiet Lieberose entfacht. Schnell breitete sich das Feuer aufgrund der großen Trockenheit aus, sodass insgesamt 175 Hektar, vor allem lockere Wald- und Heideflächen, in Flammen standen. Die Flächen sind im Besitz des Landesbetriebes Forst Brandenburg und der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg und

sind der Natur im Rahmen der gemeinsamen Wald-Wildnis-Strategie zur freien Entwicklung überlassen. Am Sonntag, dem 08.07.2018, brach ein zweiter Brand auf weiteren ca. 55 Hektar, angrenzend zur ersten Brandstelle, aus.⁶⁴

Kommentar des Herrn Meißner:

Die Natur ist unterdessen bereits dabei, die Flächen wieder mit Leben zu füllen. Wenige Stunden nach dem Brand waren Kraniche in der Fläche unterwegs, um vor dem Feuer fliehende Heuschrecken zu erbeuten. Weiterhin zogen zahlreiche Käfer in die angekohlten Rinden der Bäume ein, deren Larven sich auch nur dort entwickeln konnten. Bereits jetzt findet sich frisches Grün auf der Brandfläche, denn erste Gräser und Farne bahnen sich ihren Weg. Die alsbald folgenden Neuaustriebe von Birken, Eichen und Besenheiden sind unter anderem für Rehe und Rotwild eine beliebte Nahrungsquelle.

Eine Situation wie nach der Eiszeit ist aus Herrn Dr. Meißners Kommentar nicht herauszulesen. Zu lesen ist aber an anderer Stelle, dass er nach 2017 hinter jedem Brand in roter Farbe geschrieben hat: „Brandstiftung“. – eine faszinierende Erkenntnis! Er war möglicherweise jemand, der über umfassendes Wissen verfügte. Könnte es sich bei ihm um einen klassischen Fall des „Wolfs im Schafspelz“ handeln?

Er, ebenso wie sein Vorgänger, Herr Dr. Hans-Joachim Mader, sind Persönlichkeiten, die konsequent die positiven und funktionalen Aspekte von Waldbränden und Borkenkäfern betont haben. Beide vermitteln diese Phänomene als wesentliche Faktoren für die Entstehung und Weiterentwicklung von Wildnis. Sollte dabei der Eindruck entstehen, sie oder ihre Anhän-

gerschaft könnten solche Brände absichtlich initiieren, wäre dies vielleicht nachvollziehbar. Ebenso wäre es wenig überraschend, wenn die wachsende Gemeinschaft der Anhänger dieser Wildnisidee eigenständig aktiv wird – in der Überzeugung, mit dem gezielten Einsatz von Feuer einen Beitrag zur Förderung der Natur zu leisten.

Während die verheerenden Waldbrände unaufhörlich wüteten, riss auch die Berichterstattung darüber nicht ab. Aus der Hochzeit der Waldbrände ist dabei dieser Bericht in Auschnitten sehr aufschlussreich. Unter der Überschrift:

„Auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Lieberose bei Cottbus treten regelmäßig Waldbrände auf. Während die Natur eine bemerkenswerte Fähigkeit zur Anpassung zeigt, äußern Naturschützer erhebliche Besorgnis: Eine in den vergangenen 30 Jahren entstandene einzigartige Wildnis könnte unwiederbringlich verloren gehen“, wurde die folgende Reportage präsentiert:

„Unser Wald – Wildnispark Lieberose – Wenn die Natur abgebrannte Waldflächen zurückerobert“⁶⁵

Auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Lieberose bei Cottbus brennt regelmäßig der Wald. Die Natur kommt damit erstaunlich gut zurecht. ...

Jenny Eisenschmidt, Projektleiterin der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, gehört zu den wenigen Menschen, die in die sogenannte rote Zone dürfen. ...

... Schönheit durch Zerstörung

Ihre besondere Schönheit verdankt diese Landschaft gerade der Zerstörung durch Panzerketten oder Beschuss. Durch die Verwüstungen entstanden hier - einzigartig für Brandenburg - sogar Binnendünen. Gleichzeitig blieben die Flächen jahrzehntelang nahezu unberührt von Verkehrswegen, Besiedlung und konventioneller Landwirtschaft – eine echte Wildnis konnte sich so entwickeln: Seltene Pflanzen und Tiere, die mit dem kargen Sandboden klarkommen, haben eine Heimat gefunden.“

In derselben Reportage zeigt sich Oberförster Axel Becker beeindruckt: Mit fachlicher Begeisterung und tiefem Respekt beobachtet er, wie schnell die Natur in der Lage ist, scheinbar verloren geglaubte Flächen zurückzuerobern. Ein Birkenwald, der vor nur zwei Jahren durch ein verheerendes Feuer nahezu vollständig zerstört wurde, mag auf den ersten Blick trostlos wirken. Die meisten Bäume sind abgestorben und scheinen dem Verfall geweiht. Doch dieser Eindruck trügt: Bereits jetzt kündigt sich neues Leben an. Die wenigen Bäume, die den Flammen standgehalten haben, verbreiten ihre Samen auf den ehemaligen Brandflächen. Überall sprießen junge Triebe – darunter sogar die anspruchsvollen Eichen.

Beeindruckend, oder? Doch das ist noch nicht alles: In diesem beinahe magischen Wald ist inzwischen der Wolf der einzige Jäger. Es ist, als würde man direkt in ein Märchen der Gebrüder Grimm eintauchen.

Die unermessliche Tragik eines zerstörten Waldes

Für einen wahren Naturfreund sind diese schwärmerischen Eindrücke der Zerstörung durch Panzerketten oder Beschuss sowie die Verwüstung durch Feuer eines einst existierenden Waldes kaum zu ertragen, da sie direkt das Herz jedes Menschen berühren, der die Natur liebt und respektiert. Jeder Baum, der einst Schatten spendete, jedes Blatt, das im Wind tanzte, und jede Kreatur, die diesen Lebensraum ihr Zuhause nannte, ist ein Symbol für das empfindliche Gleichgewicht unserer Welt. Solche Narben in der Landschaft sind nicht nur physisch spürbar – sie hinterlassen auch eine emotionale Leere, die uns daran erinnert, wie kostbar und zugleich verletzlich unsere Umwelt ist. Die Verwüstung eines Waldes ist ein Verlust, der weit über das Sichtbare hinausgeht und uns dazu aufruft, die Natur zu schützen und ihr mit Respekt zu begegnen.

Aufforstung, der Schutz der Biodiversität und die Wiederherstellung ökologischer Gleichgewichte sind entscheidende Schritte, um diesen Gebieten neues Leben einzuhauchen und künftigen Generationen eine erneuerte und lebendige Natur zu hinterlassen.

Im RBB-Mittagsmagazin wurde einmal ein Interview mit einer ehemaligen Projektleiterin der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, die inzwischen die Stiftung lange verlassen hat, geführt. Böse Zungen behaupteten damals, sie wäre für die Brände verantwortlich.

„Hat das Feuer aus naturlandschaftlicher Sicht auch etwas Positives?“, hatte ein Reporter gefragt und dann erklärt: „Es ge-

hört ja ihrer Meinung nach zum natürlichen Vorgang einer Sukzession.“

Da hatte diese Projektleiterin in etwa geantwortet:

„Eindeutig ja; die Erklärung scheint verworren, aber wir haben als Stiftung andere Bestrebungen als ein Forstwirt, der den Wald als Wirtschaftsgut sieht. In unserem Sinne ist Feuer kein Verlust, sondern eher ein Gewinn. Anwohner sehen zwar ihre Dörfer in Gefahr, sind ängstlich und fühlen sich vom Feuer bedroht. Wir wollen und müssen die Sukzession zulassen. Feuer gehört nun mal dazu. Wir sind bestrebt, unter Mitwirkung der Feuerwehr ein unkontrolliertes Verlassen des Feuers aus der Wildniszone zu verhindern“.

Im RBB-Mittagsmagazin heißt es am Ende:

All das führt zu einer bemerkenswerten Hypothese, unterfüttert durch zahlreiche einzelne Indizien und das beschriebene Täterprofil. Sie lautet: Die Wildnis werde ausgerechnet durch Naturschützer angesteckt. Der Grund dafür sei einfach: Auf den Gebieten stünden noch ausgedehnte Kiefernwälder, eine bei Ökofreunden unbeliebte Monokultur, die Biodiversität verhindere - und damit echte Wildnis.

Eine „Altlast“ sozusagen, aus den Zeiten der Truppenübungsplätze.

Der immer wieder hinter vorgehaltener Hand geäußerte Vorwurf: „Naturfreunde würden die Kiefernwälder sozusagen ‚abflämmen‘, damit danach eine vielfältige Wildnis entstehen könne“.

In der Vergangenheit gab es eine Durchsuchung in Räumen der Stiftung. Eine konkrete Anklage aber gab es nie, heißt es im RBB-Artikel.

Und wieder gibt es eine neue Erklärung, jetzt von der Staatskanzlei, veröffentlicht am 08.03.2024:

Brand- und Katastrophenschutz stärken: Landesregierung, Feuerwehren und Hilfsorganisationen packen gemeinsam Herausforderungen an.⁶⁶

Der Brand- und Katastrophenschutz soll in Brandenburg zukunftsfest aufgestellt werden. Dafür notwendige Schritte diskutierten heute in der Potsdamer Staatskanzlei Ministerpräsident Dietmar Woidke, Innenminister Michael Stübgen, Forstminister Axel Vogel und Finanzministerin Katrin Lange sowie Rolf Fünning, Präsident des Landesfeuerwehrverbandes Brandenburg, mit mehr als 40 Expertinnen und Experten von Feuerwehren, Hilfsorganisationen, Forstverwaltung sowie Kommunen. Klare Einigkeit herrschte in der Notwendigkeit, den Standort Wünsdorf zum Zentrum für Brand- und Katastrophenschutz sowie als Waldbrandkompetenzzentrum auszubauen. Dafür sind als erster Schritt im Nachtragshaushalt für 2024 zwei Millionen Euro und für 2025 21,5 Millionen Euro für den Ausbau der Landesschule für Brand- und Katastrophenschutz am Standort Wünsdorf eingeplant.

Im Anschluss an die Tagung sagte Ministerpräsident Woidke: „Wir sind uns einig, dass wir beim Brand- und Katastrophenschutz gut aufgestellt sind.“

Wenn bei so viel prominenter Unterstützung und investierten Mitteln keine Ergebnisse erzielt werden, scheint die Aufklärung der Waldbrandstiftungen in den Wäldern der Wildnis kaum noch eine Chance zu haben, könnte man meinen.

Prompt gibt es diesmal kompetente Kritik, die Tagesschau berichtet über die Aussagen eines Kriminalisten:

„Neues Kompetenzzentrum Brandenburg will Vorbeugung gegen Waldbrände verbessern

Di 03.09.24 | 17:28 Uhr

- Federführung übernimmt das Innenministerium“

Brandenburg – Polizei ermittelt nach zahlreichen Brandstiftungen in Brandenburger Wäldern

Stand: 17.11.2024, 08:06 Uhr⁶⁷

Waldbrand-Kompetenzzentrum ohne Fokus auf Brandstifter

Ginge es nach Jäkel, würde gerade Brandenburg als das Bundesland mit den bundesweit meisten Waldbränden bei der Vorbeugung stärker auf kriminalistische Expertise setzen. Unverständnis äußert der Kriminalist etwa mit Blick auf [das geplante Waldbrand-Kompetenzzentrum](#) bei Wünsdorf nahe Eberswalde, wo künftige Einsätze unter Federführung des Innenministeriums künftig besser geplant werden, Vorbeugungs- und Abwehrmaßnahmen besser koordiniert werden sollen. Die Landesregierung hatte das Projekt insbesondere als Reaktion auf die zunehmende Waldbrandgefahr aufgrund des Klimawandels und der besonderen Herausforderungen durch munitionsbelastete Gebiete ins Leben gerufen. Laut Jäkel wurde hier

allerdings kaum ein Augenmerk auf die Untersuchung der Ursachen von vorsätzlich gelegten Waldbränden gelegt. „Aus meiner Sicht hätte man die Ursachenermittlung bereits beim Aufbau des Waldbrandkompetenzzentrums berücksichtigen müssen, schon weil die Ursache jedes zweiten Waldbrandes unbekannt ist“.

Als der Brandenburger Agrarminister Axel Vogel (Grüne) im Jahr 2023 erklärte, dass ein Großteil der nachgewiesenen Waldbrände auf Brandstiftung zurückzuführen sei, wurde deutlich, dass die Ursachen solcher vorsätzlich gelegten Brände dringend genauer untersucht werden müssen.

Zur effektiven Prävention von Waldbränden sollte verstärkt auf kriminalistische Expertise gesetzt werden. Die Entscheidung, die Federführung des geplanten Waldbrand-Kompetenzzentrums in Wünsdorf dem Innenministerium zu übertragen, greift jedoch zu kurz. Das Innenministerium scheint kaum Interesse an einer umfassenden Lösung des Problems der Brandstiftung zu zeigen, da sein Fokus offensichtlich nicht auf die Täter und deren Beweggründe gesetzt wird.

Warum ist das so?

Die Landesregierung erklärte, dass das Kompetenzzentrum primär als Reaktion auf die zunehmende Waldbrandgefahr durch den Klimawandel und die besonderen Herausforderungen munitionsbelasteter Gebiete initiiert wurde.

Diese Begründung ist jedoch falsch. Hat sich die Landesregierung nicht ausreichend bei Experten informiert? Laut Minister

Vogel spielt die Selbstentzündung durch Munition eine geringe Rolle. So sagte er:

„Im vergangenen Jahr haben wir neun Fälle festgestellt, die vermutlich durch Selbstentzündung durch Munition verursacht wurden“. Insgesamt gab es jedoch 500 Waldbrände.⁶⁸

Und was ist mit dem Klimawandel?

Laut Professor Michael Müller, Leiter der Professur für Waldschutz an der Technischen Universität Dresden in Tharandt, nehmen die Anzahl und die betroffene Fläche von Waldbränden trotz Klimawandels tendenziell ab. Seine Expertise umfasst die Waldbrandthematik in Forschung und Lehre.⁶⁹

Was hindert die Behörden an der Strafverfolgung?

Ein Vergleich mit einer Katze, die bedächtig und mit Vorsicht um den sprichwörtlich heißen Brei schleicht, erweist sich als durchaus treffend.

Dabei stellt sich die zentrale Frage: Welche Faktoren halten tatsächlich davon ab, den entscheidenden Schritt zu gehen.

1. Gibt es eine Institution, die dies verhindert?
2. Ist es die Furcht vor den möglichen Konsequenzen?
3. Ist es die Gewissheit, dass eine Strafverfolgung nicht möglich ist?

Warum das so sein könnte, kommt im Kriminalroman „Der Tote in der Heide“ zum Ausdruck. Darin verschwimmen die Grenzen zwischen Fantasie und Wirklichkeit. Die Handlung spielt in der faszinierenden Lieberoser Heide und erzählt eine fesselnde Geschichte, die in der Verurteilung der Brandstifter gipfelt.

Obwohl die geschilderten Ereignisse rein fiktiv sind, lässt sich nicht ausschließen, dass ähnliche Entwicklungen auch in der Realität möglich wären. Hier noch einmal ein kleiner veränderter Ausschnitt aus dem Teil I dieses Buches:

Der Tote in der Heide

Ausschnitt 1

„Die Staatsanwältin Frau Rädner übernimmt nun die Leitung der Verhandlung“, verkündete Richter Otte in einem ruhigen, jedoch klar und entschlossen wirkenden Ton.

Frau Rädner war umfassend und äußerst sorgfältig in das juristische Verfahren eingebunden worden. Im Anschluss an eine eingehende sowie detaillierte Voruntersuchung wurden ihr sämtliche relevanten Akten, Protokolle und Beweismittel von Herrn Jan Brodan übergeben. Ihren ersten Auftritt als verantwortliche Staatsanwältin bewältigte sie mit herausragender Kompetenz und bemerkenswerter Professionalität vor Gericht,

wodurch sie den Anwesenden einen nachhaltigen Eindruck ihrer fachlichen Expertise vermittelte.

„Richter Otte hat die Identität und Verhandlungsfähigkeit von Frau Claudia Hägeminster offiziell festgestellt“, begann Frau Rädner mit einer präzisen und klaren Stimme. Im Anschluss daran verlas sie die Anklageschrift in einer ausführlichen und betont sachlichen Art und Weise:

„Frau Hägeminster, Ihnen wird zur Last gelegt, zwischen den Jahren 2010 und 2020 sämtliche Waldbrände auf den Flächen der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ vorsätzlich und absichtlich gelegt zu haben. Ich bitte Sie, zu den vorgebrachten Anschuldigungen Stellung zu nehmen. Selbstverständlich steht es Ihnen frei, von Ihrem Aussageverweigerungsrecht Gebrauch zu machen.“

„Frau Staatsanwältin, ich werde mich kurzfassen“, entgegnete Claudia Hägeminster mit fester, jedoch leicht resignierter Stimme, als sie ihre Stellungnahme vortrug. „Bereits im Rahmen einer ausführlichen polizeilichen Befragung habe ich meine Position zu den genannten Waldbränden auf den Liegenschaften der Stiftung dargelegt. Ja, ich habe die Wälder – mit Ausnahme des Waldes am Schlosshofsee – eigenhändig in Brand gesetzt. Es handelte sich dabei jedoch keineswegs um eine willkürliche Handlung, sondern um eine berufliche Aufgabe, die mir von meinem damaligen Vorgesetzten, Herrn Dr. Winzling, explizit aufgetragen wurde. Dieser wird meine Aussage als Zeuge ohne Zweifel bestätigen können. Die Aussagen der beiden anderen Zeugen halte ich für entbehrlich: Frau Susanne Berrendt, eine frühere Kollegin von mir, würde meine

Aussage lediglich bekräftigen, da sie der Wahrheit entspricht. Und der Herr aus Hexhütten würde aussagen, dass er mich während der Ausführung der Handlungen überrascht hat, was ebenfalls den Tatsachen entspricht.“

„Frau Hägeminster, wann genau wurden Sie über den Tod von Herrn Stefan Berrendt in Kenntnis gesetzt?“

„Nachdem ich aus Brasilien nach Deutschland zurückgekehrt war.“

„Vielen Dank“, erwiderte Staatsanwältin Rädner höflich.

„Der Zeuge Dr. Winzling wird nun aufgerufen.“

Dr. Winzling betrat den Gerichtssaal, begleitet von einem Polizeibeamten sowie seinem Rechtsbeistand, Dr. Holzbach. Nachdem er seine Personalien ordnungsgemäß angegeben hatte, richtete Staatsanwältin Rädner die folgende Frage an ihn:

„Herr Dr. Winzling, im Zusammenhang mit dem Fall Claudia Hägeminster werden Sie als Zeuge gehört. Können Sie bestätigen, dass Sie Frau Hägeminster Anweisungen erteilt haben, Wälder der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ in Brand zu setzen? Sollten Ihre Angaben dies bekräftigen, bitte ich Sie um eine Erläuterung der Hintergründe Ihrer Handlungen.“

„Frau Staatsanwältin, es entspricht der Wahrheit, dass diese Anweisungen erteilt wurden. Dafür gab es jedoch triftige und sachlich Gründe. Ich bitte um Ihre Erlaubnis, diese ausführlich darzulegen und die entsprechenden Hintergründe zu erläutern.“

„Bitte fahren Sie fort.“

„Das Gelände der Stiftung befindet sich in Privatbesitz. Als Eigentümer sind wir berechtigt, dort Maßnahmen zu ergreifen, die als konform mit den Zielen und Grundsätzen der Stiftung erachtet werden. Unser Handeln steht in direktem Einklang mit den Bestimmungen der ‚Natura 2000‘-Richtlinien sowie der ‚EWG-Richtlinie 92/43‘. Diese Richtlinien bilden die Grundlage für alle unsere Entscheidungen und Maßnahmen.“

„Herr Dr. Winzling, ich bin mit den genannten Richtlinien nur oberflächlich vertraut. Es wäre äußerst hilfreich, wenn Sie diese näher erläutern könnten.“

„Sehr gerne. ‚Natura 2000‘ beschreibt ein europaweites Netzwerk von Schutzgebieten, das dem Ziel dient, gefährdete oder charakteristische Lebensräume und Arten zu bewahren und zu schützen. Dieses Netzwerk umfasst Gebiete, die durch die Vogelschutz-Richtlinie 2009/147/EG und die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie 92/43/EWG definiert sind. Insgesamt decken die Natura 2000-Gebiete etwa 18 Prozent der gesamten Landfläche der EU-Mitgliedstaaten ab. Ich habe eine detaillierte Karte vorbereitet, auf der sämtliche Schutzgebiete, einschließlich der ausgewiesenen Wildnisgebiete, klar und übersichtlich verzeichnet sind. Ursprünglich war es Ziel, bis zum Jahr 2020 zwei Prozent der gesamten Landfläche Deutschlands als Wildnis auszuweisen. Dieses Ziel wurde bislang jedoch nicht erreicht. Der Begriff ‚Wildnis‘ beschreibt unzerschnittene Gebiete mit einer Mindestfläche von tausend Hektar, frei von Siedlungen, Straßen oder sonstiger Infrastruktur. Darüber hinaus bedeutet Wildnis den Verzicht auf menschliche Eingriffe, infrastrukturelle Nutzung sowie jede Form zivilisatorischer

Einrichtungen oder visueller Störungen. Diese Anforderungen sind in Deutschland seit langem kaum mehr erfüllt. Daraus ergibt sich eine gesetzliche Verpflichtung, solche Wildnisgebiete zu schaffen. In diesem Kontext werden die Wälder kontrolliert und gezielt in Brand gesetzt. Bestehen hierzu noch Unklarheiten? Meine Handlungen sowie die der Frau Hägeminster basieren strikt auf den genannten Richtlinien und sind ausschließlich auf die Schaffung von Wildnis ausgerichtet. Jegliche Anschuldigung eines Gesetzesverstößes entbehrt daher jeglicher Grundlage. Auch Sie, Frau Staatsanwältin Rädner, oder Richter Otte, werden die Rechtmäßigkeit unseres Handelns nicht infrage stellen können. Ich bin fest davon überzeugt, dass dieses Verfahren keinerlei Einfluss auf meine berufliche Tätigkeit haben wird. Im Anschluss daran werde ich unverändert und uneingeschränkt meine Arbeit fortsetzen. Dies ist zweifelsfrei gewährleistet. Oder möchten Sie, Frau Rädner, ernsthaft das Risiko eingehen, einen Konflikt mit der Europäischen Union zu provozieren?“

„Ihre Ausführungen waren umfassend, Dr. Winzling“, erklärte Dr. Holzbach mit einem zustimmenden Nicken. „Dem habe ich nichts hinzuzufügen. Ich kann die Angaben vollumfänglich bestätigen.“

„Dr. Winzling“, wandte sich Frau Rädner mit einem nachdenklichen Blick erneut an den Zeugen. „Wenn ich Sie korrekt verstanden habe, hat Frau Hägeminster auf Ihre ausdrückliche Anweisung hin die Wälder Ihrer Stiftung in Brand gesetzt. Ist dies so korrekt wiedergegeben?“

„Ja, das ist zutreffend und entspricht den Tatsachen.“

„Dr. Winzling, Sie können den Zeugenstand verlassen. Ihre weiteren Ausführungen und Aussagen werden wir im Rahmen Ihres eigenen Verfahrens sorgfältig prüfen und auswerten. Die Zeugenvernehmung im Fall Hägeminster ist damit abgeschlossen. Bitte verlassen Sie nun den Saal.“ ...

Ausschnitt 2

... „Vielen Dank, Dr. Winzling, wir haben Ihre Ausführungen zur Kenntnis genommen“, entgegnete Richter Otte ruhig, wobei er einen kurzen Blick in Richtung des Angeklagten warf, bevor er sich der Staatsanwältin zuwandte. „Frau Rädner, bitte verlesen Sie nun den Anklagesatz im Detail.“

Die Staatsanwältin erhob sich langsam und sprach mit fester Stimme: „Dann kommen wir nun unmittelbar zur Sache.“

„Dr. Winzling, Ihnen werden die folgenden schwerwiegenden Straftaten zur Last gelegt:

1. Anstiftung zu Waldbränden in den Jahren 2010 bis 2020, zuletzt am 21. August 2020 um 14:57 Uhr in der Nähe des Schlosshofsees. Diese Handlungen stellen einen eindeutigen Verstoß gegen das Waldgesetz des Landes dar, insbesondere gegen Paragraf 23, der den sorgfältigen Umgang mit Feuer sowie dessen potenzielle Auswirkungen regelt.

2. Beihilfe zu einem vorsätzlichen Tötungsdelikt: Ihnen wird vorgeworfen, bewusst und aktiv einer anderen Person bei der Begehung eines vorsätzlichen Tötungsdelikts im Zusammenhang mit dem verheerenden Waldbrand am Schlosshofsee am 21. August 2020 geholfen zu haben. Die Brandbekämpfung wurde nachweislich behindert, da Hauptzufahrtswege

durch umgestürzte Bäume und Baumstubben versperrt waren. Laut den Untersuchungen von Prof. Dirrlich führten diese Blockaden unmittelbar zum Tod von Stefan Berrendt. Ihre Handlungen erfüllen damit die Straftatbestände der Beihilfe zum Mord gemäß Strafgesetzbuch Paragraf 27, alternativ auch Totschlag gemäß Paragraf 211 oder 212 des Strafgesetzbuchs.“

3. Fahrlässige Tötung: Nach Paragraf 222 Strafgesetzbuch wird Ihnen vorgeworfen, als Leiter der Stiftung eine persönliche Verantwortung für Vorfälle im Zuständigkeitsbereich Ihrer Organisation zu tragen. Wie erklären Sie den Rückbau des Knüppeldamms am Schlosshofsee, der sich wenige Tage vor dem verhängnisvollen Waldbrand ereignete? Dieser Damm hätte Stefan Berrendt die Möglichkeit gegeben, das Gebiet des brennenden Waldes sicher zu verlassen. Sollte sich im Zuge weiterer Ermittlungen herausstellen, dass diese Handlung vorsätzlich erfolgte, dann könnte die Tat als direkte Täterschaft gemäß Paragraf 25 Absatz 2 Strafgesetzbuch bewertet werden. Dr. Winzling, es steht Ihnen frei, sich jederzeit detailliert zu den vorgeworfenen Punkten zu äußern.“

Dr. Winzling tauschte einen kurzen, diskreten Blick mit seinem Rechtsbeistand aus, bevor er mit ruhiger und gefasster Stimme zu sprechen begann:

„Frau Staatsanwältin, die gegen mich erhobenen Vorwürfe sind zweifellos von erheblicher Tragweite und bedürfen einer sorgfältigen Prüfung. Dennoch sehe ich mich verpflichtet, deutlich klarzustellen, dass die Anschuldigungen in keiner Weise zutreffend sind und auf fehlerhaften Annahmen basieren. Zum ersten Punkt: Ich habe mich bereits im sogenannten

Verfahren ‚Hägeminster‘ umfassend und in aller Ausführlichkeit als Zeuge geäußert. Auch in der aktuellen Angelegenheit handelt es sich nicht um eine aktive Täterschaft meinerseits, sondern um eine missverstandene mittelbare Beteiligung. Mein Rechtsbeistand, Herr Dr. Holzbach, wird dies im Anschluss eingehend und detailliert darlegen.“

Die Staatsanwältin zeigte sich unbeeindruckt und ließ sich durch die Argumentation nicht beirren. „Das ist nicht erforderlich, Herr Dr. Winzling. Lassen Sie es mich anders formulieren: Mit anderen Worten behaupten Sie also, dass Sie gezielt instrumentalisiert wurden, um die Waldbrände zu initiieren und umzusetzen. Wenn dies zutrifft, wer hat Ihnen diese Anweisungen konkret erteilt?“

Dr. Winzling reagierte gelassen und zeigte keinerlei Anzeichen von Verunsicherung. „Ich habe dies bereits ausführlich und unter Eid im Verfahren ‚Hägeminster‘ dargelegt. Wie Ihnen bekannt ist, steht die gesamte Thematik im Zusammenhang mit dem Umweltprogramm ‚Natura 2000‘ und der EU-Richtlinie 92/43/EWG, welche spezifische Schutzmaßnahmen für Wildnisgebiete vorschreibt. Jeder, der sich eingehend mit diesen Vorgaben befasst hat, wird die Bedeutung und Tragweite dieser Regelwerke kennen. Gemäß den von Ihnen dargelegten Definitionen und Vorwürfen war ich lediglich ein ausführendes Organ der Umsetzung von ‚Natura 2000‘. Die Maßnahmen, die dieses Programm vorsieht, umfassen unter anderem auch Waldbrände als Bestandteil ökologischer Aufwertungsstrategien.“

An dieser Stelle übernahm Dr. Holzbach das Wort, um die Erläuterungen fortzusetzen. „Das Programm ‚Natura 2000‘ wurde in Deutschland im April 1998 durch verschiedene nationale Gesetzgebungen verbindlich eingeführt. Zu diesen zählen insbesondere die Novellen des Bundesnaturschutzgesetzes aus den Jahren 2002 und 2007, welche erhebliche Änderungen mit sich brachten. Dennoch ist es bis heute der Fall, dass viele der Unterzeichner dieser Rechtsvorschriften die Komplexität und Tragweite der Richtlinien nur unzureichend nachvollzogen haben. Dieses überaus komplexe Regelwerk führte sogar dazu, dass die EU-Kommission ein Vertragsverletzungsverfahren gegen Deutschland einleitete. Der Vorwurf lautete auf Versäumnisse bei der rechtzeitigen Ausweisung ausreichender Schutzgebiete - ein Problem, das auch in anderen EU-Mitgliedsstaaten auftrat.“

Nach einem kurzen Moment der Pause wandte sich Dr. Holzbach mit Nachdruck an das Gericht: „Nun stellen Sie sich meinen Mandanten, Dr. Winzling, vor, der unter erheblichem Druck stand, die Zielvorgaben dieser Richtlinien mit äußerster Präzision umzusetzen. Das Scheitern bei der Erfüllung dieser Vorgaben hätte nicht nur seine Reputation, sondern auch seine berufliche Existenz akut gefährdet. Zu Ihrer Frage, wer Herrn Dr. Winzling die Durchführung der Brände anordnete: Solche Anweisungen kommen tatsächlich von den höheren Verwaltungsebenen, konkret durch die Umweltministerien, welche diese Maßnahmen an die unteren Verwaltungsebenen kommunizieren. Ein anschauliches Beispiel hierfür ist die Wildnis-konferenz aus dem Jahr 2015, die unter der damaligen Umweltministerin stattfand. Dort wurden explizit Maßnahmen

wie die gezielte Auflichtung von Wäldern und die Förderung natürlicher Waldverjüngungsprozesse beschlossen. Waldbrände waren dabei ein unausgesprochener, jedoch integraler Bestandteil des vorgestellten Konzepts. Vielen Dank.“

Die Staatsanwältin nickte knapp, ohne ihre Haltung zu ändern. „Vielen Dank, Herr Dr. Holzbach, für Ihre Ausführungen. Das Gericht wird selbstverständlich nach vollständiger Prüfung aller vorliegenden Anklagepunkte eine abschließende Bewertung vornehmen. Wenden wir uns nun dem zweiten vorgeworfenen Straftatbestand zu: Beihilfe zu Mord oder Totschlag. Herr Dr. Winzling, Sie haben das Wort.“

„Vielen Dank, Frau Rädner. Ich werde die Beantwortung dieses Punktes vollständig meinem Rechtsbeistand überlassen, der die Einzelheiten ausführen wird“, erklärte Dr. Winzling mit gefasstem Ton.

Dr. Holzbach erhob sich mit souveräner Entschlossenheit und begann mit klarer und scharfer Stimme: „Frau Staatsanwältin, allein die Tatsache, dass Sie meinem Mandanten eine derartige Beihilfe unterstellen, ist eine bedauerliche Verzerrung der tatsächlichen Gegebenheiten. Der Vorfall betrifft das Privatgrundstück meines Mandanten, das durch deutlich sichtbare Absperrungen aus Baumstämmen gekennzeichnet war. Diese Absperrung stellt eine vollkommen rechtmäßige und legitime Kennzeichnung seines Eigentums dar.“

Er fuhr fort: „Es ist zutiefst bedauerlich, dass Herr Berrendt auf tragische Weise ums Leben kam. Allerdings dürfen wir nicht außer Acht lassen, dass Herr Berrendt sich des Hausfriedensbruchs gemäß Paragraph 123 des Strafgesetzbuches

schuldig gemacht hat. Das Stiftungsgelände ‚Wüste Wildnis‘ bleibt zweifellos Privateigentum meines Mandanten. Er hat das uneingeschränkte Recht, unbefugte Personen von seinem Eigentum fernzuhalten, was auch das Zurückweisen von Rettungskräften umfasst. Mein Mandant war zudem berechtigt, Holzstapel auf dem Zufahrtsweg zu lagern, ohne dass dies rechtlich zu beanstanden wäre.“

Dr. Holzbach hielt inne und entnahm mit Bedacht eine Packung Papiertaschentücher aus seiner Jackentasche. Sorgfältig zog er ein einzelnes Tuch hervor und tupfte sich mit ruhiger Präzision den Schweiß von seinem geröteten Gesicht. Anschließend setzte er seine goldene Drahtgestellbrille wieder auf, indem er diese mit einer routinierten Bewegung positionierte, die den Eindruck erweckte, als sei sie für exakt diesen Sitz konzipiert worden. In diesem Augenblick schien die Zeit stillzustehen, während sein Blick unverwandt in die Leere gerichtet verweilte. Es war, als befände er sich in einem kurzen Zustand der Reflexion, in dem unausgesprochene Gedanken und innere Monologe die Oberhand gewannen. Seine Hände, die das Taschentuch umschlossen hielten, zitterten leicht, doch als er schließlich das Wort ergriff, offenbarte sich eine merklich gefasstere und ruhigere Stimme – ein klares Zeichen dafür, dass er seine innere Ruhe wiedererlangt hatte und bereit war, sich den wesentlichen Angelegenheiten zu widmen. Mit einem bewussten, tiefen Atemzug wandte er sich der Realität zu und setzte seinen von Emotionen geprägten Monolog fort:

„Bezüglich des Waldgesetzes, Paragraph 23: Es ist für private Waldbesitzer oder von ihnen autorisierte Personen nicht bindend. Dieser Paragraph regelt das Entzünden oder Unterhalten

von Feuer im Wald, was in diesem Zusammenhang irrelevant ist und keinen Einfluss auf den vorliegenden Fall hat. Zur dritten Fragestellung: Mein Mandant hat den Rückbau des Knüppeldamms weder initiiert noch veranlasst. In sämtlichen Punkten betone ich die Unschuld meines Mandanten – ohne jede Ausnahme.“

„Vielen Dank, Herr Dr. Holzbach“, entgegnete die Staatsanwältin knapp und mit dezenter Zurückhaltung.

Richter Otte richtete seinen Blick unverwandt und mit unverkennbarer Eindringlichkeit auf Dr. Winzling. „Herr Dr. Winzling, waren Sie über die Absicht von Herrn Berrendt informiert, am 21. August 2020 im Wald Pilze zu suchen?“

Dr. Holzbach unterbrach mit Nachdruck und entschiedener Stimme: „Einen Moment bitte, mein Mandant und ich möchten uns kurz beraten.“

Nach einer kurzen, jedoch prägnanten Unterbrechung antwortete Dr. Winzling: „Ja, Frau Berrendt hatte dies mir gegenüber erwähnt.“

„Wann genau wurden Sie darüber in Kenntnis gesetzt?“, fragte der Richter mit unverhohlener Entschlossenheit und fixierte den Zeugen mit einem durchdringenden Blick.

„Am 21. August, während einer Arbeitsberatung“, entgegnete Dr. Winzling ohne Zögern.

„Können Sie das bitte näher ausführen?“, insistierte der Richter mit spürbarer Eindringlichkeit.

Dr. Holzbach ergriff erneut das Wort und erklärte mit fester Stimme: „Mein Mandant hat dem nichts hinzuzufügen. Es gibt keinerlei Schuld, die einzugestehen wäre.“

Der Richter bemerkte daraufhin trocken, begleitet von einem Anflug subtiler Ironie: „Es scheint, Sie legen keinen gesteigerten Wert darauf, bestehende Verdachtsmomente zu klären. Frau Susanne Berrendt, bitte nehmen Sie im Zeugenstand Platz.“

In diesem Moment trat Frau Berrendt vor. Die Spannung im Raum nahm deutlich zu und verlieh der Atmosphäre eine nahezu greifbare Dichte.⁷⁰

Wer sind die Brandstifter in der Heide?

Da es sich bei den betroffenen Flächen um Privatwälder eines einzigen Eigentümers handelt, die sich zudem geografisch voneinander unterscheiden, ist das Täterprofil bemerkenswert eingegrenzt und dadurch relativ gut zu identifizieren. Die Tatmerkmale könnten durch berufliche Gegebenheiten sowie die persönliche Entwicklung der Täter geprägt worden sein. Geografische Fallanalysen könnten in diesem Zusammenhang ein nützliches Instrument der polizeilichen Ermittlungsarbeit darstellen, um mögliche örtliche Bezüge der Täter aufzudecken und zusätzliche Erkenntnisse zu gewinnen. Es ist davon auszugehen, dass derartige Methoden den Ermittlungsbehörden bekannt sind und bereits entsprechende Observationen durchgeführt wurden.

Die Feuerwehr hat höchstwahrscheinlich wertvolle Unterstützung geleistet, und die Stiftung dürfte ebenfalls durch ihre Wildkameras möglicherweise brauchbare Videoaufnahmen gewonnen haben. Jedoch gibt es angeblich keine entsprechenden Aufnahmen, da die Ortskenntnis der Täter so ausgeprägt sei, dass sie in der Lage wären, die in den Wäldern installierten Wildtierkameras gezielt zu umgehen. Und dieser Umstand soll in sämtlichen betroffenen Wildnisgebieten, einschließlich Jüterbog und der Lieberoser Heide, zutreffen?

Die Glaubwürdigkeit des Konzeptes der sogenannten Wildnis und ihrer Entstehung wird zunehmend infrage gestellt. Es existieren schlichtweg zu viele "Zufälle", die gegen die bisherige Darstellung sprechen und Zweifel hervorrufen.

Im Roman „Der Tote in der Heide“ gelingt es dem Geschäftsführer der Stiftung, Dr. Hans-Joachim Winzling, sich aus einer prekären Lage zu befreien. Durch die Offenlegung seiner Auftraggeber konnte er eine weitere strafrechtliche Verfolgung vermeiden und entging offenbar sämtlichen rechtlichen Konsequenzen.

Die vorsätzlich gelegten Waldbrände, die möglicherweise im Rahmen der DBU-Projekte entwickelt und aus einer ideologischen Motivation heraus veranlasst wurden, wären unter normalen Umständen strafrechtlich relevant. Allerdings greifen in diesem Kontext spezielle Regelungen, wie beispielsweise die EWG-Richtlinie 92/43. Diese dient als Grundlage für die Entstehung von Wildnisgebieten (Urwälder) mit einer Mindestgröße von 500, idealerweise sogar 1.000 Hektar. Mithilfe von Mitteln aus dem Wildnisfonds erwerben Stiftungen geeignete

Flächen mit der Verpflichtung, diese zu erweitern und daraus unzerschnittene Wildnisgebiete konformer Größenordnung zu entwickeln, wie es vorgeschrieben ist.

Die Stiftungen agieren in diesem Prozess ausschließlich als ausführende Organe. Ihre gesamte Arbeit ist darauf ausgerichtet, die vorgegebenen Richtlinien zu erfüllen und die Schaffung von Wildnisgebieten zu ermöglichen. Im Roman „Der Tote in der Heide“ war es weder einem Richter noch einem Staatsanwalt möglich, die vermeintlichen Unterstützer der Wildnisentwicklung einer Rechtsbeugung oder Brandstiftung zu überführen. Die Täter handelten im Auftrag von Organisationen, die explizit die Schaffung solcher Wildnisgebiete einforderten. In einem juristischen Verfahren würde hier § 25 Abs. 1 Alt. 2 StGB greifen, der sich auf mittelbare Täterschaft bezieht. Dies bedeutet, dass bei mittelbarer Täterschaft eine Tatherrschaft durch überlegenes Wissen oder Wollen (sogenannte Wissens- oder Wollensherrschaft) vorliegt. Die Tat wird dadurch als das Werk des Hintermanns betrachtet, indem dieser den fremden Tatanteil geschickt in seinen Plan integriert. Das Handeln des Tatmittlers wird dem mittelbaren Täter zugerechnet. Dennoch konnte der Hintermann in diesem Fall nicht zur Verantwortung gezogen werden.

Fazit:

Es spricht vieles dafür, dass die Verantwortlichen für die Brände in der Heide bekannt sind.

Es wird jedoch noch einige Zeit in Anspruch nehmen, bis die Täter offiziell ermittelt und zur Rechenschaft gezogen werden können.

Die Sperrung der Wälder wird weiterhin für Ärger bei der Bevölkerung sorgen. Die Politiker werden wie gewohnt „ahnungslos“ herumrätseln, wer der Feuerteufel in der Heide wohl sei.

Die eingeschränkte Zugänglichkeit der Natur in den Stiftungsgebieten stößt auf zunehmende Kritik und wird von einem wachsenden Teil der Bevölkerung deutlich zum Ausdruck gebracht.

Literaturnachweis

- 1 Vgl. www.umweltzentrum-braunschweig.de/fileadmin/uwz/media/Dokumente/uwz-pdfs/2018-02/2018-02_Umweltzeitung_Braunschweig_komplett.pdf
- 2 Ebenda
- 3 Ebenda
- 4 Ebenda
- 5 Vgl. European Wilderness Working Group, Resolution zur Bewahrung von Wildnisgebieten in Europa, 2011. wilderness-society.org/wp-content/uploads/2019/07/EWS-Journal-02.pdf
- 6 Vgl. Len Sander, Artikel BLZ/vom 12.03.2025 www.berliner-zeitung.de/politik-gesellschaft/liegen-keine-erkenntnisse-vor-antwort-auf-ngo-anfrage-der-union-bringt-wenig-erkenntnis-li.2306574
- 7 Vgl. grafkerssenbrock.com/wp-content/uploads/025/02/GOs-Teil-1-und-2.pdf
- 8 Vgl. www.wildnisstiftung.de Stiftung Naturlandschaften Brandenburg – Die Wildnisstiftung, unsere Vision, 2025
- 9 Ebenda
- 10 Vgl. wildnisindeutschland.de - Initiative „Wildnis in Deutschland“ ist ein breites Bündnis aus 21 Naturschutzverbänden und Stiftungen.
- 11 Vgl. opac.dbu.de/ab/DBU-Abschlussbericht-AZ-30108.pdf
- 12 Vgl. Ebenda
- 13 Vgl. www.bfn.de/die-nationale-strategie-2007

- 14 www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/260676/kleine-mitteleuropaeische-wald-und-forstgeschichte
- 15 Vgl. Mader, Dr. Hans-Joachim, Möckelmann, Hubertus, Formulation über die Wildnisstiftung, www.wildnisstiftung.de/die-wildnisstiftung/ueber-die-stiftung
- 16 Vgl. Waldbrandstatistik 2019 Landeskompetenzzentrum Forst Eberswalde Fachbereich Waldschutz und Wildökologie Seite 13 u. 14
- 17 Vgl. tu-dresden.de/bu/umwelt/forst/die-fachrichtung/news/tud-waldexperte-zur-aktuellen-waldbrandlage-in-sachsen-und-brandenburg-sowie-moeglichkeiten-zum-kuenftigen-umgang-mit-der-gefahr-von-waldbraenden
- 18 Vgl. www.fernsehserien.de/die-rbb-reporter/folgen/52-die-rueckkehr-der-woelfe-geliebt-geduldet-gehasst-1108212“, 06. August 2017
- 19 Vgl. Meißner, Dr. Andreas, Stiftung NLB, rbb24 Brandenburg aktuell am 21. Juli 2024 um 19:30 Uhr
- 20 Vgl. Stiftung NLB, Brandschutzübung im Naturschutzgebiet Jüterbog
- 21 Vgl. Mader, Dr. Hans-Joachim, Wildniskonferenz 2010, Tagungsband, S.16
- 22 <https://r24-s0.w3.rbb-online.de/panorama/beitrag/2024/11/waldbraende-brandenburg-brandstiftung-polizei-ermittlungen.html>
- 23 Vgl. www.ble.de/SharedDocs/Downloads/DE/BZL/Daten-Berichte/Waldbrandstatistik/Waldbrandstatistik-2023.pdf?__blob=publicationFile&v=2
- 24 Vgl. Ebenda
- 25 Vgl. Ebenda

- 26 Vgl. Ebenda
- 27 Vgl. Ebenda
- 28 Vgl. www.nw-fva.de/forschen/projekte/nweqzif
- 29 Vgl. opac.dbu.de
- 30 waldwissen.net – Totholz – eine Mangelware –
- 31 vgl. https://nsi-dresden.nabu-sachsen.de/media/xylobionte_insekten_schutzstatus_schutzpraxis.pdf.
- 32 Vgl. www.gartenjournal.net/borkenkaefer
- 33 Vgl. www.wildnis-naturerbe.de/media/250121100434tgq6.pdf
- 34 PD Dr. Sebastian Seibold, Erstautor der Studie, TUM
- 35 Vgl. www.nature.com/articles/s41586-023-06723-z
- 36 Vgl. Ebenda
- 37 Vgl. www.bpb.de/themen/politisches-system/politik-einfach-fuer-alle/332663/der-mensch-gehoert-zur-natur-und-veraendert-sie
- 38 Waldübereinkunft der Vereinten Nationen, 2007
- 39 Vgl. Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren e.V.
- 40 Hendricks Dr. Barbara in ihrer Botschaft auf der Wildniskonferenz der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg (NLB) 2015
- 41 Vgl. Wildniskonferenz Zitat 2015
- 42 Vgl. Natura 2000-Netz – Leitfaden für Wildnisgebiete
- 43 Vgl. Stiftung NLB, „Die Wildnisstiftung“
- 44 www.dbu.de/naturerbe, Internet
- 45 Vgl. opac.dbu.de
- 46 wdr.de/Kinder/tv“ vom 24. März 2010
- 47 Vgl. Schröter, Karl-Heinz SPIEGEL-PANORAMA „Brandstiftung? ‚Es gibt in der Tat Indizien‘ 26.08.2018

- 48 Vgl. Ebenda Woidke, Dietmar, Ministerpräsident (SPD)
- 49 Vgl. Müller, Michael, Professor für Waldschutz und Waldbau an der TU Dresden: „Deutschland ist Weltspitze in der Überwachung, 30.07.2022
- 50 Waldwissen.net [Automatisierte Waldbrand-Frühwarnsysteme](#)
- 51 Vgl. MAZ Feuerwehr vermutet im Fall Kolzenburg Brandstiftung. 03.06.2023 online
- 52 Vgl. Vogel, Axel, Agrarminister (Grüne) 2023 Im vergangenen Jahr hatte es in Brandenburg insgesamt 500 Waldbrände gegeben.
- 53 Vgl. opac.dbu.de
- 54 Vgl. Bericht zur Lage und Entwicklung der Forstwirtschaft in Brandenburg 2016 – 2018, Ministerium für Ländliche Entwicklung, Umwelt und Landwirtschaft des Landes Brandenburg, 2019, S. 13 u. 14
- 55 Vgl. Ebenda
- 56 [www.waldbrand-klima-resilienz.com/post/blickwinkel-waldbrandmanagement-interview-mit-prof-dr-michael-müller](http://www.waldbrand-klima-resilienz.com/post/blickwinkel-waldbrandmanagement-interview-mit-prof-dr-michael-mueller)
- 57 Vgl. <https://tu-dresden.de/tu-dresden/newsportal/news/tud-waldexperte-zur-aktuellen-waldbrandlage-in-sachsen-und-brandenburg-sowie-moeglichkeiten-zum-kuenftigen-umgang-mit-der-gefahr-von-waldbraenden> – *Michael Müller, Professor für Waldschutz und Waldbau an der TU Dresden, begleitet das Thema Waldbrände seit Kindesbeinen. Er ist in den besonders von Waldbränden betroffenen Gebieten in der Lausitz in den 1960er und 1970er Jahren aufgewachsen und dort Waldlehrling und Waldarbeiter gewesen. Seit 1999 sind Waldbrände Bestandteil seiner Lehre und For-*

schung in den Waldwissenschaften an der TU Dresden.

58 Vgl. Mader, Dr. Hans-Joachim als Ratsvorsitzender der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg 2010 auf der Wildniskonferenz in Potsdam, taz 18.05.2010

59 Müller, Peter, dts Nachrichtenagentur, als Bundesverfassungsrichter: Zur Förderung von NGOs, 4. Juni 2022

60 mluk.brandenburg.de/n/wildkorridor/biotopverbund-brandenburg-de.pdf

61 Vgl. [www.ecowoman.de/freizeit/natur/dieerstaunlichsten Co₂-Vergleiche](http://www.ecowoman.de/freizeit/natur/dieerstaunlichsten-Co2-Vergleiche)

62 Vgl. Brandenburg – Polizei ermittelt nach zahlreichen Brandstiftungen in Brandenburger Wäldern *Stand:* 17.11.2024 08:06 Uhr

63 Vgl. Kartschall, Andre, rbb – Klartext – Woher kommen die vielen Waldbrände in der Lieberoser Heide?“ (Stand: 25.07.2024, 02:52 Uhr)

64 Vgl. Meißner, Dr. Andreas, Waldbrand in Lieberose, Stiftung Naturlandschaften Brandenburg.

65 Vgl. Bild: *dpa/Patrick Pleul - Wolfgang Albus*

66 Vgl. Staatskanzlei, Brand- und Katastrophenschutz stärken: Landesregierung, Feuerwehren und Hilfsorganisationen packen gemeinsam Herausforderungen an. 08.03.2024

67 Waldbrand-Kompetenzzentrum ohne Fokus auf Brandstifter 17.11.2024 08:06 Uhr

68 Vgl. Ebenda Vogel, Axel

69 Vgl. Ebenda Müller, Michael,

70 shop.tredition.com/booktitle/Der_Tote_in_der_Heide/W-457-543-938



Autor

Wolfgang Berg, geboren 1944 in Burg im Spreewald, hat dort seine Kindheit und Jugend verbracht. Er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern sowie Großvater von drei Enkeln. Sein Beruf ist Kaufmann, seine Hobbys sind Musik und das Schreiben.

Tauchen Sie ein in die faszinierenden Welten meiner Bücher und erleben Sie spannende Abenteuer, emotionale Höhen und Tiefen sowie unvergessliche Charaktere.

Bücherangebot:

„Wilhelmine“ – Familiensaga, Romanbiografie.

"Wilhelmine" ist eine außergewöhnliche Familiensaga, die das Leben einer Frau und ihrer Vorfahren in einer beeindruckenden Zeitreise von der Kaiserzeit des ausklingenden 19. Jahrhunderts bis ins 21. Jahrhundert widerspiegelt.

„Geboren, um zu leben“ – Autobiografischer Roman

Geboren in den Wirren des Zweiten Weltkriegs, geht es für Wilhelmines Sohn zunächst ums nackte Überleben. Später, während der Diktatur des Proletariats, sagt er sich: „Ich bin doch geboren, um zu leben, um Spaß zu haben“. Er versucht, sein Leben trotz aller Begrenzungen von Freiheiten, Rechten oder Handlungsmöglichkeiten

in vollen Zügen zu genießen, wobei die Musik immer im Vordergrund steht.

Band III: „Frontmann“ – Wilde Zeiten, große Gefühle

Die Verbindung zwischen Musik und Liebe ist so alt wie die Menschheit selbst. Zusammen vereint sie zwei der kraftvollsten Energien des Lebens. Hier verschmelzen Herzklopfen und Harmonie, Inspiration und intime Augenblicke. Ob es die verstohlenen Blicke zwischen Bühne und Publikum sind oder die leidenschaftlichen, turbulenten Momente hinter den Kulissen – es sind Gefühle, die sich kaum in Worte fassen lassen.

Erleben Sie die einzigartige Symbiose von Liebe und Musik und lassen Sie sich von der Magie mitreißen, die entsteht, wenn zwei Herzen im gleichen Takt schlagen.

Dieser Roman offenbart in jeder Phase seinen eigenen Zauber – eine facettenreiche Reise durch das Leben und die Leidenschaft eines Musikers.

2. „Der Tote in der Heide“ – Regional-Krimi

Ist „Wildnis“ ein Märchen, das durch die Wälder geistert? Mit beispiellos krimineller Energie wird versucht, diesem Märchen Leben einzuhauchen. Seitdem gibt es immer wieder Heidebrände - und die Feuerleiche eines Märtyrers.

Die Verschmelzung von Fakten und Fiktion macht das Buch zu einer ganz besonderen Lektüre, die Spannung und Unterhaltung auf einzigartige Weise vereint.

3. „Die Brandstifter in der Heide“ Diese Publikation informiert den Leser über die Waldbrände in der Heide und klärt über deren Ursachen auf.

4. „Retter der Welt“ – utopischer Roman – eröffnet uns eine atemberaubend neue Perspektive auf die Welt in 100 Jahren.

Im Jahr 2120 steht die Welt vor einer drohenden Apokalypse. Inkompetente Politiker und IT-Konzerne haben die Erde durch falsche Entscheidungen in den Ruin getrieben. Methan produzierende Tiere sind ausgestorben. Stattdessen breiten sich Insekten wie Würmer und Käfer in großflächigen Totalreservaten aus und vernichten die Vegetation. Der kleine Rest der Menschheit steht dem hilflos gegenüber und kämpft, von Krankheiten und Seuchen heimgesucht, ums Überleben. Hansen wird von hochintelligenten Außerirdischen unterstützt, die die Menschheit retten und in eine faszinierende Alternativwelt entführen.

Tauchen Sie ein in die faszinierenden Welten der Bücher von Wolfgang Berg und erleben Sie spannende Abenteuer, emotionale Höhen und Tiefen sowie unvergessliche Charaktere!

5. „Flucht in die Tierolei“ – Tierischer Krimi für Kids

Mona-Lisa und Carlo sind zwei Pferde, deren Leben auf unterschiedlichen Höfen beginnt. In einem Ausbildungsstall widerfährt ihnen das gleiche Schicksal. Hier werden sie gegen ihren Willen gedrillt, dressiert und manchmal auch gequält. Von dem großen Geld, welches die Menschen mit ihnen verdienen, haben sie nichts. Deshalb nehmen sie ihr Schicksal in die eigenen Hände, nein in die eigenen Hufe! Ihre Fähigkeiten, die menschliche Sprache zu verstehen und sogar auch sprechen zu können, sind dabei sehr hilfreich. Sie befreien sich aus ihrer Gefangenschaft. In einem Pferdeheim treffen sie auf zwei Pferde aus der Tierolei, einem Land, in dem alle Tiere und die Menschen gleichberechtigt miteinander zusammenleben. Dort wollen sie hin. Das schaffen sie aber nicht allein. Andere Tiere, auch Hunde und Katzen, werden zu Gehilfen. Ein nicht ganz ungefährliches Abenteuer nehmen sie für ihre große Freiheit in Kauf.